

Bischof Asbury, der Pionier-Bischof Amerikas.

Charakter-Bilder

aus der

Geschichte des Methodismus.

Vierzehn Vorlesungen

über außerordentliche Persönlichkeiten und Hauptbewegungen des Methodismus in Amerika und Deutschland,

gehalten von

verschiedenen deutschen Predigern

vor den Studenten des deutsch-englischen Collegiums zu Galena, Jll.,
im Frühjahr 1881.

Cincinnati:
Druck und Verlag von Walden & Stowe.
1881.

Vorwort.

Dieses Buch ist einem dringenden Bedürfniß entsprungen und greift in das praktische Leben ein. Denn der Mensch, besonders aber die Jugend, lernt durch nichts so leicht und so schnell als durch Beispiele.

Wir wollten letzten Winter der theologischen Klasse unseres Collegiums nicht nur die geschichtlichen Thatsachen unserer Kirche und besonders auch des deutschen Werkes ins Gedächtniß einprägen, sondern vor Allem den selbstaufopfernden, weltverläugnenden und missionirenden Geist der Väter in ihre Herzen pflanzen, und daher die „Lebensbilder aus der Geschichte des Methodismus."

Auch sollten nicht nur die theologischen Studenten, sondern alle deutschen Zöglinge des Collegiums die Gelegenheit haben, von einigen der gediegensten Kanzelredner unseres Zions in unserer schönen Muttersprache kernige Vorträge zu hören. Dieselben wurden auch mit gespannter Aufmerksamkeit angehört und mit Begeisterung aufgenommen.

Daß aber diese Vorträge mit ebenso großem Interesse gelesen werden von Jung und Alt, dafür bürgt nicht nur die Mannigfaltigkeit, die aus dem Inhalts-Verzeichniß zu ersehen ist, nicht nur die großen Persönlichkeiten und die wichtigen Begeben-

beiten, welche in dem Buche abgehandelt sind, sondern besonders auch das Verlangen der Studenten, die den Vorlesungen beiwohnten, das Buch sobald als möglich zu bekommen.

Und da auch nahezu zwanzig Bilder das Buch zieren, so ist es in gewissem Sinne eine illustrirte Geschichte unserer Kirche, und können wir den deutschen Lesern in dieser Beziehung etwas ganz Neues bieten.

Daß dem pennsylvanisch-deutschen „Gruber“, „Dr. Nast und der Geschichte des deutschen Methodismus“, „Dr. Ludwig S. Jakobi“ und dem „Methodismus in Deutschland“ je ein Vortrag gewidmet ist, wird dem Buche viele Freunde unter dem deutschen Volke gewinnen.

Auch ist Papier, Druck, Einband und die ganze Ausstattung so gut und schön, daß es sich für ein Geburts-tags-, Hochzeits- oder Weihnachts-Geschenk sehr gut eignet.

Und da der Preis verhältnißmäßig sehr niedrig ist, so kann nur von einem Gewinn die Rede sein, wenn eine große Anzahl verkauft wird; da aber der etwaige Gewinn dem deutsch-englischen Collegium zu Galena, Ills., zufällt, für welches auch alle die Redner ihre Arbeit ohne Vergütung geliefert haben, so wünschen wir dem ausgezeichneten Buch selbstverständlich eine weite Verbreitung.

Daß dasselbe dem geneigten Leser zum reichen Segen gereichen möge, ist unser aufrichtiger Wunsch.

Galena, Ills., im Mai 1881.

Fr. Kopp.

Inhalts-Verzeichniß.

Charakterbilder aus der Geschichte des Methodismus.



Barbara Heck und ihre Zeitgenossen.

Von Fr. Rinder, Milwaukee, Wisc.

Die Geschichte erzählt die Ehre Gottes und die Gründung der Kirche rühmt seiner Hände Werk.

Man sagt, die Geschichte sei eine Philosophie in Bildern. Wir können ebenso treffend hinzufügen: Die Weltgeschichte ist ein großer

Lehrsaal für die gesammte Menschheit. Der Unterricht, welchen der Welterzieher hier leitet, ist Anschauungs-Unterricht in großartigen, lebendigen Bildern. Die Zeittafeln, welche in diesem Saale benutzt werden, enthalten auf der einen Seite in dramatischen Kampf- und Schlachtenbildern die Philosophie der göttlichen Weltregierung, — und auf der andern Seite in friedlichen Pfingst-Scenen, in gewaltigen Reformations-Gemälden und in belebenden Erweckungs-Bildern die Philosophie des Reiches Gottes. Oben lesen wir die leuchtende Ueberschrift: „Die Hand Gottes in der Geschichte." — Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit für eine kurze Zeit jenen höchst interessanten Zeit- und Charakterbildern der von Gott erwählten Persönlichkeiten zu, welche bei der Gründung des amerikanischen Methodismus zuerst auf der Bildfläche der Kirchengeschichte erscheinen und seither mit immer wachsender Prominenz die Bewunderung der Welt herausfordern.

Der Anfang des amerikanischen Methodismus bezeichnet eine neue Aera in der Geschichte dieses Landes. Die Geschichte seines Entstehens und seine wundervolle Ausbreitung läuft parallel mit dem wundervollen Aufblühen dieser großen Republik. Zugleich mit der riesenhaften Entwickelung dieses herrlichen Freistaates entwickelte sich auch zu ihrer nun macht- und einflußreichen Stellung die Bischöfliche Methodisten-Kirche. Geschichtsschreiber nennen den Methodismus mit Vorliebe „ein Kind der Vorsehung", ja, man hat behauptet, daß die Vorsehung Gottes den Methodismus mehr für die neue, als für die alte Welt ins Dasein gerufen zu haben scheine. In der That ist die Aehnlichkeit seiner Geschichte mit derjenigen der Ver. Staaten so auffallend, daß bei einer Vergleichung die göttliche Vorsehung nicht zu verkennen ist. Hätte anfänglich eine solche Ansicht nur als eitle Anmaßung dargestellt werden können, so ist dieselbe jetzt durch die wunderbaren Erfolge des Methodismus, welche aus den Statistiken und dem Zustand des Landes nachgewiesen werden können, zur Genüge berechtigt. — Der Geschichtsschreiber der Republik (Bancroft) nennt die Glieder der

Bisch. Meth. Kirche in Amerika die Pioniere der Religion und sagt, daß der Athem der Freiheit ihre Botschaft den Massen des Volkes zugetragen und sie ermuthigt habe, Weiß und Schwarz, Herren und Sclaven unter dem Laubdach der Wälder zur Betrachtung der göttlichen Liebe und voller Versicherung der Gnade zu versammeln und so göttlichen Trost, himmlische Lieder und Gebete bis in die Hütten der fernsten Einöden gebracht hat. Und ein anderer Geschichtsschreiber (Baird), dessen Ansichten über den moralischen Zustand des Landes als die beste Autorität gelten, erkennt in den Einrichtungen des Methodismus sowohl als in dem Eifer, der aufopfernden Frömmigkeit und Tüchtigkeit seiner Prediger eines der mächtigsten Elemente, die das Gedeihen der Ver. Staaten beförderten, sowie eine der festesten Stützen ihrer bürgerlichen und politischen Institutionen. Jeder unparteiische Geschichtsforscher wird sich genöthigt finden, den Methodismus anzuerkennen, seinem Ursprunge nach als ein Kind der göttlichen Vorsehung; seinem Geiste und Wesen nach als eine mächtige religiöse Erweckung, welche bereits über ein Jahrhundert fortdauert; seiner Organisation nach als eine Missionskirche im apostolischen Geiste, deren Kirchspiel der Weltkreis ist; seiner beispiellos schnellen und mächtigen Entwickelung nach als ein Wunder der Kirchengeschichte; und seinem ganzen Wesen und Charakter nach als „Christenthum im Ernst", dessen einzige Mission es ist, biblische Heiligung über das Land zu verbreiten.

Den Geburtstag des amerikanischen Methodismus bezeichnet uns die Geschichte als den 10. August 1760. An diesem Tage landete im Hafen von New-York das Schiff, welches die Gründer der Methodisten-Kirche in Amerika von Irland herüber brachte. Welcher unter der Menge, die an diesem Tage die Ankunft dieser schlichten Pilger beobachtete, hätte es wohl ahnen mögen, daß unter ihnen die zwei auserwählten Rüstzeuge ans Land kamen, welche von der Vorsehung erwählt waren, die Gründer einer mächtigen Kirchengemeinschaft zu werden. Dennoch war dem so! Unter diesen anspruchslosen Emigranten befindet sich Philipp Embury, der

erste Lokal-Prediger und Klassenführer der Meth. Kirche in Amerika; und Barbara Heck, welche mit Recht die Mutter des amerikanischen Methodismus genannt wird. Nebst diesen noch einige jener deutschen Kolonisten, welche in Irland schon Glieder der Wesleyanischen Kirche waren.

Diese kleine Gesellschaft war gleichsam das Senfkorn, aus welchem sich die Bisch. Meth.-Kirche entwickelt hat zu einem herrlichen Lebensbaum, dessen Zweige sich über alle Welttheile ausgebreitet haben.

Die Gründer der Meth. Kirche in Amerika kamen zwar von Irland, aber sie waren trotzdem von Hause aus ächt deutsche Naturen. Ihre Eltern waren deutsche Exulanten, welche durch den römischen Fanatismus Ludwigs XIV von Frankreich um ihres protestantischen Glaubens willen aus der Rheinpfalz von Haus und Hof vertrieben wurden. Tausende dieser Flüchtlinge wandten ihre Blicke nach England. Die Königin Anna nahm sich ihrer aufs Freundlichste an, Viele fanden in England eine neue Heimath, — eine kleine Kolonie aber ging nach Irland, nach der Grafschaft (County) Limerick, unter ihnen finden wir die Familien, aus welchen Barbara Heck und Philipp Embury herkommen. Beinahe fünfzig Jahre lang leben diese Verbannten in ihrem Exil ohne alle religiösen Vorrechte und sittliche Pflege, bis allmählich die deutsche Kolonie als ein abschreckendes Bild der Gottlosigkeit und Sittenverderbniß die ganze Umgegend weit übertrifft. Da kommen eines Tages die Reiseprediger des Methodismus aus England in diese deutsche Ansiedelung. Auch Herr Wesley selbst, welcher Tag und Nacht predigend Irland durchzieht, kommt in diese Kolonie und predigt in seiner feurigen Weise die Buße zu Gott und den Glauben an Christum. Die gewaltigen Bußpredigten zünden bald in den Gemüthern dieser von Hause aus zur Frömmigkeit angelegten Deutschen. Von der Macht der göttlichen Wahrheit ergriffen, wird bald die ganze Ansiedelung wahrhaft zu Gott bekehrt, — die einst gottlose deutsche Ansiedelung ist wie durch ein Pfingstwunder

in eine betende christliche Gemeinde verwandelt. — Wir können nicht umhin, schon hier zu bemerken, wie der Methodismus gleich in seinem Anfange gerade in diesen deutschen Gemüthern einen empfänglichen, fruchtbaren Acker fand! Wenn uns daher die idealistische Schulweisheit der Staats-Theologen von drüben zuruft, der Methodismus sei dem deutschen Gemüthe eine exotische Pflanze und habe unter dem deutschen Volke keine Zukunft, so erwidern wir getrost, daß die Geschichte des Methodismus, sowie das richtige Verständniß des zur wahren Frömmigkeit angelegten Gemüths des Deutschen gerade das Gegentheil beweisen. Ebenso müssen wir in der Wiedergeburt dieser deutschen Ansiedelung die mannigfache Weisheit der Vorsehung bewundern, wie sie sich in ihrem souveränen Walten dadurch verherrlicht, daß sie den Rath der Fürsten und Gewaltigen so wunderbar zu Schanden macht. — Ludwig XIV hatte die teuflische Absicht, den Protestantismus in der Pfalz gänzlich auszurotten. Aber unter der wundervollen Führung Gottes muß ein Häuflein der Verjagten nach Irland kommen, durch den Methodismus zur Erkenntniß wahrer Gottseligkeit gebracht werden, um so der Anfang zu der größten Erweckung und Neubelebung der protestantischen Kirche zu werden, von der die neue Geschichte weiß. Wahrlich! Wenn Fürsten wüthen, legt der Herr Ehre ein! — Schon heute, nach Verlauf eines Jahrhunderts, ist der Methodismus der mächtigste und gefürchtetste Gegner der römischen Kirche in Amerika. — So waltet Gott in der Geschichte.

Unter den Neubekehrten in der deutschen Kolonie finden wir die Eltern von Philipp Embury und Barbara Heck. In dieser einst wüsten Ansiedelung, nun durch die Reformation des Geistes zu einem lieblichen Gefilde des Herrn verwandelt, wollte sich das Haupt der Kirche die auserwählten Rüstzeuge zubereiten, welche später die große Einöde dieses Continents durch ihre geistlichen Kinder in einen lieblichen Garten Gottes verwandeln sollten. Barbara Heck wurde geboren im Jahr 1734 in der Graffschaft Limerick in Irland. Sie

war das Kind von der deutschen Familie Ruckler. Von Jugend auf unter der gottseligen Erziehung ihrer frommen Eltern und unter dem Einfluß der Kirche stehend, sehen wir sie heranwachsen zu einer edlen Jungfrau, welche in ihrem 18. Jahre die große Veränderung des Herzens — die Wiedergeburt aus dem Geiste an sich erfährt. Von nun an war sie eine entschiedene, ernste Christin; sie nahm die Gelübde der Kirche öffentlich auf sich und schloß sich der Methodisten-Gemeinschaft an. Von ihrer Bekehrung an lebt sie in stiller, ernster Frömmigkeit als eine ächt christliche Jungfrau, welche sich bereit hält auf das Kommen ihres himmlischen Bräutigams. Ihr Wandel mit Gott ist so beständig und ihre Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn so ununterbrochen, daß sie am Abend ihres langen Lebens zu Denen, welche um ihr Lager stehen, das herrliche Bekenntniß ablegen kann: Von meiner Bekehrung an habe ich nicht für vierundzwanzig Stunden das Zeugniß des heiligen Geistes von meiner Gotteskindschaft verloren.

Es ist zu bedauern, daß die Aufzeichnungen über persönliche Geschichte und Lebenserfahrung dieser ausgewählten Jüngerin des Herrn so spärlich ausgefallen sind, daß es rein unmöglich ist, einen befriedigenden Abriß ihres Lebens zu geben. Aber selbst diese wenigen Angaben genügen, uns in allgemeinen Zügen den außerordentlichen Charakter, das gottselige Leben und den mächtigen Einfluß dieser wunderbaren Persönlichkeit zu veranschaulichen.

Sehet zunächst das Ideal einer ächt christlichen Jungfrau! — Von mittelmäßiger Statur, in schön gegliedertem Ebenmaß nach dem herrlichen Typus der Germanen, voll fröhlicher Lebenskraft und jugendlicher Blüthe; ein edles Angesicht, umflossen vom hellen Zauber schöner Jungfrauschaft, wie ihn nur ein reiner Lebens-Mai verleiht; die freie Stirne geadelt mit dem holden Teint der Unschuld; aus ihren Augen leuchtet die Taubeneinfalt, welche sich mit Schlangenklugheit abwendet, wenn die eitle Welt mit ihrem Tand das Herz bezaubern will; auf ihren Wangen blühen

die Rosen der reinen Sitte und der holden Scham, — in einer Zeit der Sittenverderbniß und der Ausschweifung.

Ihren geistigen Anlagen nach von tief ernster Gemüthsart und von ruhig überlegendem Verstande, von gelassenem Wesen und Temperament, aber von starkem Selbstbewußtsein, ruhig, aber von männlicher Entschiedenheit, von mehr als gewöhnlichen Geistes-Anlagen und natürlich starkem, festem Charakter, durchdrungen von mehr als einer bloßen Gewohnheits-Frömmigkeit, erfüllet mit heiligem Eifer für das Reich Gottes und das Heil der Menschen, mit unermüdlichem Eifer wachend über ihr verborgenes Leben mit Gott, als die sich täglich das Zeugniß ihrer Gotteskindschaft bewußt sein muß; — sehet da das Bild einer wahrhaft christlichen Jungfrau, welche ihre Lampe bereit hat und Oel in ihrem Gefäß, — das ist Barbara Ruckel, die deutsche Jungfrau, welche in ihrem 26. Jahre am Arm ihres Erwählten, Paul Heck, an den Traualtar tritt und von nun an den Namen Barbara Heck trägt.

Das ist Barbara Heck, die Auserwählte unter Zehntausend, gottselig und gottesfürchtig, voll Glaubens und des h. Geistes, von nun an unter den Frauen der Ansiedelung ein leuchtendes Vorbild in einfacher Sitte und häuslicher Tugend, in geselligem Leben und Wandel; ihrer außerordentlichen natürlichen Begabung wegen eine gesuchte Beratherin in Leiden und Nöthen, ein Kind des Friedens, welches oft in ehelichen Kriegen ein Engel der Versöhnung wurde, eine Freundin und Beratherin von Jung und Alt. — So zeichnet uns die Geschichte das Charakterbild von Barbara Heck, der gottseligen Jungfrau, der christlichen Matrone, die Beratherin ihrer Gefreundinnen, die Mutter in Israel, die Prophetin in der Wüste, welche einst Embury mit Wort und Thränen bewegen sollte, hier in der neuen Welt die Posaune des Evangeliums zu blasen, die auserwählte Gründerin des amerikanischen Methodismus.

Der Methodismus ist nicht arm an gottseligen Frauen, deren

Namen wie helle Sterne leuchten auf den Blättern der Geschichte; aber auf den Gedenktafeln der amerikanischen Kirche scheint kein Stern so hell als der Name Barbara Heck! Der wunderbare Fortschritt des Methodismus hat ohne Widerspruch ihren Namen zu dem ersten erhoben unter der Liste gottseliger Frauen in der Kirchengeschichte der neuen Welt. Als die Gründerin der Kirche steht sie unter den sich wunderbar entwickelnden Resultaten der Geschichte als ein heller Stern, der zwar am Kirchenhimmel einen bescheidenen Platz einnimmt, aber nichtsdestoweniger sein herrliches Licht über den ganzen Kontinent ausbreitet. Ihr Andenken wird im Segen bleiben, ihr Leben eine Zierde der Geschichte, ihr Beispiel eine Inspiration und ihr Ruhm wird wachsen in kommenden Zeiten, wie die Kirche wächst, mit deren Gründung er für immer verbunden ist.

Die bescheidenen Anfänge des amerikanischen Methodismus waren kaum geeignet, als prophetische Vorboten großer Ereignisse im Reiche Gottes zu imponiren. Von den Pfälzern, welche mit Philipp Embury und Barbara Heck nach Amerika kamen, waren nur noch einige Seelen Glieder der Wesleyanischen Kirche in Irland gewesen, die Uebrigen gehörten der Staatskirche Englands an, die keine Erfahrung hatten von wahrer Herzensreligion, sondern vielmehr ächte Weltkinder waren. Die Bewohner New-Yorks gehörten ebenfalls zum großen Theil dieser geistlich ganz erstorbenen Kirche an. Unter dem verderblichen Einfluß dieser gesellschaftlichen Zustände, unter den Versuchungen ihrer neuen und prüfungsvollen Lage in der fremden Welt, unter dem Ringen für ihre irdische Existenz und den Sorgen um die Gründung einer neuen Heimath scheint der glühende Eifer des kleinen Häufleins von Methodisten erkalten zu wollen, sogar Embury, der schon in Irland als Lokal-Prediger und Klassen-Führer in großem Segen gewirkt, scheint in seinen Versuchen, die Gottseligkeit unter dem kleinen Häuflein zu pflegen, entmuthigt worden zu sein, er gab den entmuthigenden Verhältnissen nach und verstummte.

So sind sechs lange Jahre dahingegangen seit dem Landungstage unserer Pilger in New-York und noch hat sich keine Stimme eines Predigers vernehmen lassen, welche dem Methodismus den Weg bereiten sollte. So schien die Gründung und Zukunft des Methodismus in der neuen Welt ernstlich in Frage gestellt.

Sollte der „heilige Same" im wüsten Acker der neuen Welt gar erstorben sein? Sollte das Salz, womit Gott diese Nation würzen wollte, selber dumm geworden sein? Sollte das heilige Feuer, wodurch die Vorsehung einst diese ganze Nation entflammen wollte, gar erloschen sein auf den Herzens-Altären der frommen Pilger?

Im Kirchenhimmel herrschte eine große Stille. Sechs lange, bange Jahre bleibt die junge Kirche verborgen in der Wüste. Kein Johannes will noch seine Stimme erheben und zur Buße mahnen. Der Engel, welcher das ewige Evangelium durch den Kirchenhimmel trägt, neigt sich theilnehmend über diesen Kontinent und fragt: „Hüter, ist die Nacht bald hin?"

Aber die Hand der Vorsehung hatte die junge Gemeinde in der Wüste am Leben erhalten. Das heilige Feuer glimmte noch mächtig unter der Asche der zeitweiligen Erkaltung, ein mächtiger Pfingsthauch war bereits im Anzuge, der es zu hellen Flammen anfachen sollte.

In dieser Wartezeit hat Barbara Heck mit ihrem Gebet vor Gott gelegen, wie einst ein Daniel um den Aufbau Zions. Es erklärt sich aus der traurigen Lage der Kirche dieser Zeit, sowie aus ihrem tief ernsten Gemüth, daß sich wohl jetzt ein Zug von tiefer Melancholie in ihre christliche Erfahrung mischte, welche sich zuweilen in schweren geistlichen Anfechtungen gipfelte. Aus den Aussagen ihrer Nachkommen müssen wir schließen, daß ihre Anfechtungen denen des großen deutschen Reformators nicht unähnlich waren, als er auf der Wartburg die Macht der Finsterniß zu fühlen hatte. Aber anhaltendes Gebet und ihre deutsche Bibel waren die Waffen, womit sie aus der Stunde der Versuchung stets siegreich hervorging.

Es ist wahrscheinlich, daß sie nach einer solchen Siegesstunde auf höheren Antrieb einen Besuch macht bei ihren Pfälzer Freunden. Aber welch' ein trauriger Anblick moralischer Verkommenheit sollte sich ihren Blicken darbieten! Beim leichtfertigen Kartenspiel mit allem frivolen Zubehör trifft sie eine Gruppe ihrer Landsleute an. Der Anblick erregt im tiefsten Grunde der Seele ihr christliches Mitleid und ihre heilige Entrüstung. Und nun erfolgt eine Scene, welche es verdient, von der Hand eines Künstlers verewigt zu werden. Im Geiste ergrimmt über die moralische Verkommenheit ihrer Landsleute wird sie plötzlich von einem wahren Elias-Eifer hingerissen, sie vergißt, daß sie hier nicht das Hausrecht habe, entreißt mit kühnem Griff den Spielern ihre Karten und wirft dieselben mit Entrüstung ins Feuer. Sich nun zu der Gesellschaft wendend, welche wie unter dem Zauber einer höheren Macht passiv und betroffen dasitzt, hält sie mit der feurigen Beredsamkeit einer Prophetin des Herrn denselben eine herzdurchdringende Buß-Ermahnung. Mit traurigem Herzen kehrt sie von ihrem Besuch heim; sie muß Philipp Embury aufsuchen und ihn im Namen Gottes auffordern, daß er eilend die Posaune des Evangeliums blase und die Gefallenen vor dem zukünftigen Zorn warne. Noch lagert die heilige Entrüstung um ihr Antlitz, welche sie überschattete, als sie mit kühner Hand jene Karten ins Feuer schleuderte; ihre Lippen glühen noch von der Begeisterung, womit sie jene Spieler ermahnt; so tritt sie in Embury's Haus und bestürmt diesen bei dem Heil seiner eigenen Seele und dem zukünftigen Zorn, unverzüglich die Posaune des Evangeliums erschallen zu lassen. Aber unter einer Anwandlung seiner natürlichen Bedenklichkeit will dieser sich noch entschuldigen, da erfüllt ein wahrer Pfingsteifer ihr ganzes Wesen; ob dem Jammer ihrer Landsleute treten die hellen Thränen in ihre Augen und in einer Mark und Bein durchdringenden Weise ruft sie ihm zu: „Wirst Du länger schweigen, so wird Gott das Blut dieser Seelen von Deiner Hand fordern!" Damit wirft sie ein „Feuer des Herrn" in Embury's Gewissen. Von nun an heißt es in

seinem Innern: „Wehe mir, wo ich das Evangelium nicht predigte.“ Er willigte ein zu predigen. Sogleich eilte sie freudig zu ihren Landsleuten und lud sie ein, mitzukommen zum Gottesdienst im Hause von Philipp Embury. Eine kleine Anzahl folgte der Einladung und Embury hielt die erste Methodisten-Predigt in Amerika. Dies war im Herbst 1765. Die Versammlung bestand aus vier Personen, aber der Charakter dieser „kleinen Heerde“ war zugleich eine Vorbedeutung von der Mission, welche der Methodismus in der neuen Welt ausrichten sollte. Es befanden sich in diesem Häuflein Schwarze und Weiße, Herren und Knechte. Ihre Namen verdienen einen Ehrenplatz in der Geschichte. Die Erste auf der Liste ist Barbara Heck; sodann ihr Mann, Paul Heck; neben ihm sitzt John Lawrence, sein Knecht, und an ihrer Seite das schwarze Dienstmädchen Betty. Dies war gleichsam das Samenkorn und der Typus der zahlreichen Methodisten-Versammlungen, welche nun das ganze Land erfüllen von Meer zu Meer, vom mexikanischen Golf bis zum schneegekrönten Norden.

Von nun an vermehrte sich dieser „geringe Same“ auf eine so wunderbare Weise, daß die Geschichte fast außer Athem kommt beim Versuch, die Resultate des beispiellosen Wachsthums alle aufzuzählen, und von Kritikern ohne Zweifel für einen Roman erklärt werden dürfte, wenn uns nicht ringsum die herrlichen Thatsachen lebendig vor Augen stünden. Die Geschichte erzählt weiter, daß Embury's Haus sehr bald zu klein wurde für die Versammlung; daß ein neues, weit größeres Lokal sofort zum Erdrücken voll war; daß in Kürze zwei Klassen organisirt wurden; daß nicht eine „kleine Aufregung“ in der ganzen Stadt entstand über diese Versammlungen und Embury bald von allen Seiten Einladungen bekam, zu kommen und das Evangelium zu predigen, denn die „Menge nahm das Wort mit Freuden auf“.

Das Verdienst, den Methodismus in Amerika gegründet zu haben, theilt Embury mit Barbara Heck. — War sie es, welche ihn zuerst zur Erfüllung seiner großen Mission bewog, so war er es, der

durch treue und unermüdliche Arbeit zuerst den Grund legte zu dem herrlichen Bau dieser Kirche. Embury war ebenfalls ein Kind deutscher Eltern, in der Ansiedelung in Irland geboren, war eine Erstlingsfrucht in der herrlichen Erweckung unter den Wesleyanern in dieser Kolonie und wurde seiner Gaben und Gnade wegen bald der geistliche Führer der jungen Gemeinde.



Philipp Embury.

Unter den ungünstigen Verhältnissen jener Zeit gelingt es ihm dennoch, unter der Anleitung des deutschen Lehrers Geier guten deutschen Elementar-Unterricht zu erlangen, wozu später noch der Besuch einer englischen Schule kommt, um so die nöthige Ausbildung zu bekommen für seine große geschichtliche Mission.

Ueber seine christliche Erfahrung berichtet er in einem mit sicherer Hand geschriebenen Manuscript, welches erhalten worden: „Am Montag den 25. Dezember 1752 ließ der Herr einen Strahl seiner Liebe in mein Herz scheinen, als Pfand seiner erlösenden Gnade durch Christum, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Der Geschichtsschreiber schildert Embury als einen edlen jungen Mann, der mehr durch den hohen Adel seines Charakters, als durch hervorragende Talente die höchste Achtung der Gesellschaft genoß. Er leuchtet in seinem Wandel als ein ehrsamer Bürger, gefälliger Nachbar, als ein nüchterner, fleißiger deutscher Biedermann, ein eifriger Christ, ein Vorbild und Führer in der Gottseligkeit, der aber trotzdem in seinem Zimmermanns-Handwerk auch kein Pfuscher ist.

In seinen persönlichen Anlagen vereinigte er die Vorzüge und Mängel eines melancholischen Temperamentes. In seiner Natur lag etwas tief Pathetisches, aber er besaß weniger Selbstvertrauen, mochte Verantwortlichkeiten nur zögernd auf sich nehmen und weinte viel während der Predigt. Aber schwerlich dürfen wir seine vielen Thränen allein auf die Rechnung seines pathetischen Gemüthes schreiben, vielmehr will es uns scheinen, daß es Thränen herzlichen Mitleids waren über die „Erschlagenen unter seinem Volk“ Embury ist gleichsam der Jeremias seiner Zeit, — der weinende Prophet in der geistlichen Wüste der neuen Welt.

Das ist das schlichte Charakterbild des edlen Embury, des treuen Zeugen und auserwählten Rüstzeuges, welcher von der Vorsehung berufen, der Führer jener auswandernden Missionsgemeinde wird, welche bestimmt war, das Samenkorn des Methodismus in Amerika zu werden, der erste Lokal-Prediger und Klassen-Führer unserer Kirche; der Pionier und Gründer des Methodismus in Amerika.

Neben Embury erscheint plötzlich das imponirende Bild eines großen und edlen Zeitgenossen. Als eines Tages im Februar 1766 die Gemeinde versammelt ist, erscheint plötzlich ein hoher stattlicher Herr in der vollen Uniform eines britischen Offiziers. Sein unerwartetes Erscheinen erregt Schrecken und Bestürzung. War er gekommen, ihren Gottesdienst zu stören und sie zu verfolgen? Aller Augen sind ängstlich auf ihn gerichtet. Aber sein Betragen bereitet ihnen eine freudige Ueberraschung. Der Fremdling kniet mit ihnen zum Gebet und singt mit der Gemeinde. Nach dem Gottesdienste lernen sie ihn kennen als einen Offizier der britischen Armee, der aber

auch ein tapferer Streiter unter der Kreuzesfahne, ein geistlicher Sohn Wesley's und ein Lokal-Prediger der Wesleyanischen Kirche war. Es war der edle und große Kapitän Webb. Neben Embury leuchtet in der Geschichte der Kirche außer Barbara Heck kein Name heller als der so außerordentlich erfolgreich und unermüdlich wirkende Webb. War Embury der Zeit nach der Erste, so war doch Webb ihm weit voraus an hoher Begabung, an unermüdlichem Eifer,



Kapitän Webb.

Unternehmungsgeist, Einfluß und Erfolg. Thomas Webb war eine Heldennatur von Geburt und ein Glaubensheld durch Gottes Gnade. Seine thatenreiche Laufbahn in der Kirche hatte schon ihre Vorbedeutung gefunden in seiner militärischen Carriere. — Er hatte die Belagerung von Louisburg mitgemacht, hatte unter Wolf die Höhen von Abraham erstürmt, in der Schlacht bei Quebec mitgefochten und bei Louisburg sein rechtes Auge verloren, über

welches er beständig eine Binde trug. Eine feindliche Kugel traf den Knochen, welcher das rechte Auge beschützt, und sprengte, eine schräge Richtung nehmend, den Augapfel, drang durch den Gaumen in den Mund und wurde schließlich vom Kapitän — verschluckt.

Die Verwundeten werden mittelst eines Schiffes an's Land gebracht, nur Webb soll nicht mit. — „Laßt ihn liegen," ruft ein Soldat, „er ist bereits todt." Der Kapitän ist gerade zum Bewußtsein gekommen und ruft eben hörbar, „nein, ich bin nicht todt!" Nach drei Monaten ist er wieder genesen, — ein wahres Wunder göttlicher Hülfe. — Hätte jene Kugel ein wenig weiter unten oder oben getroffen, so wäre er augenblicklich getödtet worden! Aber er hatte noch eine große Mission im Reiche Gottes, — deshalb war er „unsterblich bis sein Werk vollbracht."

Acht Jahre nach jenem Ereigniß wurde er unter der Predigt von John Wesley bekehrt und erwies sich bis an sein Ende, sowohl in der alten wie in der neuen Welt, als ein unermüdlicher Evangelist, indem er predigte, Gemeinden gründete, Conferenzen besuchte und der Evangelisation der Massen sein ganzes Vermögen widmete. Er legte den Grund zur Methodisten-Kirche in Philadelphia, half in New-York den Grund legen zur ersten Methodisten-Gemeinde in Amerika, wo er vier Monate später eintraf, nachdem Embury angefangen zu predigen; verschaffte dem Methodismus Eingang in Baltimore, in Delaware; reiste in 1772 nach England, um die Wesleyaner für die Colonie zu interessiren, und Wesley um Missionäre für Amerika zu ersuchen, worin er auch Erfolg hatte; durchreiste England, überall predigend, und zündete in der Stadt Bath und in Winchester durch seine gewaltigen Straßenpredigten ein großes Feuer an, welches sich bald nach den normanischen Inseln und von dort sogar nach Frankreich ausbreitete; kehrte 1773 nach Amerika zurück und arbeitete hier als unermüdlicher Evangelist bis zum Ausbruch der Revolution.

Der Geschichtsschreiber entwirft ein wahrhaft entzückendes Bild

dieses herrlichen Gottesmannes. Ein Mann von imponirender Statur und martialischer Haltung, von hohen Geistesgaben, berühmt durch eine klassische Erziehung und einen Schatz praktischer Lebenserfahrung. Ein Bibel-Christ, der mit Vorliebe sein neues Testament in griechisch las, welches Testament als kostbares Andenken sich heute noch in der Bibliothek unseres Ehrw. Bischofs Scott befindet. Von Asbury genannt „Ein Israelit ohne Falsch;" ein Soldat, der seinem König nicht weniger treu gedient, weil er seinem Gott noch treuer diente; ein Evangelist, der mit der Aufopferung aller Kräfte, aller Zeit und seines ganzen Vermögens in zwei Welttheilen unermüdlich wirkte bis an sein Ende; ein Prediger von Gottes Gnaden, dessen natürliche Beredtsamkeit von so gewaltiger Wirkung auf seine Zuhörer war, daß manche Zeitgenossen ihn dem eloquenten G. Whitefield zur Seite stellten. Präsident J. Adams bewunderte ihn als einen der beredtsten Männer, die er je gehört. John Wesley zählte ihn zu seinen Lieblings-Söhnen, machte zwölf Jahre lang Notizen über ihn in seinem Journal, worin er einmal schreibt: „Webb ist ein Mann voll Leben und Feuer, dessen Predigten stets von göttlicher Kraft begleitet werden, und obgleich er nicht tief ist und unregelmäßig auslegt, zieht seine lebhafte und ernste Weise Tausende an, welche den besten Kanzelredner nicht hören würden, und Viele werden durch ihn bekehrt."

Seine Predigten hielt er in voller Uniform, aber er vergaß dabei nie den ganzen Harnisch Gottes anzulegen. Vor ihm auf dem Tisch lag sein Schwert von Stahl und Eisen, während er in der Kraft des Herrn das Schwert des Geistes schwang, mit einer Haltung, die den Kriegsmann verrieth, mit einer klangvollen Stimme, im Kommandoton gehalten; aber gemildert durch die warme Sympathie des Missionärs war er in seiner gewaltigen Beredtsamkeit ein wahres „Donnerskind," unter dessen kraftvoller Predigt die Zuhörer erzitterten, weinten und niederfielen. Die Leute strömten in Schaaren herbei ihn zu hören und in zwei Welttheilen nennt eine

große Anzahl ihn ihren geistlichen Vater. Dies ist das unvergeßliche Bild des edlen und großen Webb, dessen Leben und Wirken für immer ein inspirirendes Beispiel für jeden Methodisten sein muß und dessen Name in der Geschichte der Kirche hell leuchtet als der des ersten Evangelisten, des größten Laienpredigers und neben B. Heck und Ph. Embury als der Hauptgründer des amerikanischen Methodismus.

Diese beiden Gottesmänner, Embury und Webb, wirkten in New-York mit solch herrlichem Erfolg, daß nicht nur Emburys Haus, sondern der große Takelboden (Rigging Loft), den sie gemiethet hatten, bald die Hälfte der Zuhörer nicht fassen konnten, welche sich zu den Versammlungen herbeidrängten.

So war die erste Methodisten-Kirche ein absolutes Bedürfniß. Webb erkannte sofort, daß der Bau einer Kirche zur Nothwendigkeit geworden, aber B. Heck war ihm bereits zuvor gekommen, als ob sie von Anfang eine prophetische Ahnung von der herrlichen Zukunft des Werkes gehabt, hatte sie die Angelegenheit dem Herrn im Gebet vorgelegt und die innere Gewißheit erlangt, Gott werde diesen Wunsch erfüllen. In dieser freudigen Zuversicht entwarf sie sogar einen einfachen Bauplan, den sie als vom Herrn eingegeben betrachtete, und welcher auch von der Gemeinde angenommen wurde. Webb und Embury waren außerordentlich thätig und liberal in der Förderung des Baues; auch fand die kleine Gemeinde bei den Einwohnern New-Yorks recht willige Unterstützung. Auf einer Liste der Beiträge finden sich noch 250 Namen, darunter die angesehensten Familien, vom Mayor der Stadt bis zur farbigen Magd. Embury arbeitete selbst unermüdlich und fertigte mit eigener Hand die Kanzel, von welcher er so erfolgreich das Wort vom Kreuz verkündigt hat.

Die feierliche Einweihung dieser Kirche fand statt den 30. Oktober 1768. Embury selbst hielt die Einweihungspredigt über den Text Hosea 10, 12.

Stellen wir uns aber unter dem Bilde dieser ersten Kirche nur

keinen modernen Kirchen-Palast oder gar eine prächtige Kathedrale vor. Es war im Gegentheil ein von rauhem Stein erbautes, ganz bescheidenes Gebäude, 42 Fuß breit und 60 Fuß lang, erbaut auf demselben Grunde, wo die heutige John Straßen Kirche steht. Die innere Ausstattung war höchst primitiv und blieb lange unvollendet. Da waren einfache Bänke, welche noch auf ihre Rücklehne warteten; die Treppe zur Gallerie ließ sich noch lange durch eine rauhe Leiter vertreten, das Geländer der Gallerie bestand noch in der Einbildung; das Ganze war das getreue Bild einer Frontier-Kirche. Aber die Herrlichkeit des Herrn wohnte in diesem Hause. Der Zulauf des Volkes war bald so groß, daß die Kirche die Menge nicht fassen konnte, und wurden in dieser „Wiege des Methodismus" in Amerika dem Herrn Kinder geboren wie der Thau aus der Morgenröthe. So begann das Haupt der Kirche durch Embury und Webb die mächtige Erweckung und Neubelebung dieser Nation. New York zählte damals 20,000 Einwohner und die Kolonien etwa drei Millionen. Der Methodismus aber war bestimmt fortan mit der Stadt und dem Lande zu wachsen und zu gedeihen.

Ungefähr zu derselben Zeit als Embury in New York anfing zu wirken, ließ sich Robert Strawbridge, ein Lokalprediger von Irland, in Frederick County, Maryland, nieder und gründete dort einige Gemeinden. Auch er baute bald eine Blockkirche, ein plumpes Gebäude, 22 Fuß im Quadrat, welches zwar lange benützt, aber nie vollendet wurde. Von diesen Gemeinden aus wurde der Grund gelegt zum Methodismus im ganzen Staat und aus ihrer Mitte gingen eine Anzahl Reiseprediger hervor. Unter diesen ragt besonders hervor Richard Owen, als der erste eingeborene Methodisten-Prediger in Amerika. So faßte die Kirche beinahe zu derselben Zeit, im Norden wie in der Mitte des sich öffnenden Kontinentes festen Fuß. Seine zwei ersten Kirchen, einfach und anspruchlos, ganz dem Geiste und der Mission des Methodismus entsprechend, waren Leuchtthürme, deren helle Strahlen die Nachbarschaft beleuchteten und sich ausbreiteten,

bis sie, einer göttlichen Illumination gleich, die ganze Nation überstrahlten und wie die Morgenröthe des nahenden Millenniums alle Theile der Erde beleuchteten.

Der herrliche Fortgang des Werkes erforderte bald mehr tüchtige Arbeiter. Das Feld war weiß zur Ernte; aber der Arbeiter waren wenige. Die Gemeinde in New-York scheint eine Ahnung von der großen Zukunft des Werkes gehabt zu haben. Sich an Herrn Wesley wendend um Prediger, schrieben sie: „Wir bedürfen einen fähigen, erfahrenen Prediger, welcher sowohl die Talente als Gnade für die Ausübung seines Amtes hat; wenn die Reisekosten nicht beschafft werden können, so werden wir unsere Röcke und Hemden verkaufen, um aus dem Erlös die Ueberfahrtskosten zu bezahlen. Es sind viele Personen hier, nach dem Wort Gottes verlangend, daß unser Versammlungsort seit den letzten sechs Wochen nicht die Hälfte der herbeiströmenden Menge zu fassen vermag. Sendet uns einen Prediger, der von ganzem Herzen die vorliegende große Aufgabe zu lösen sucht, und es wird ein Feuer werden, welches sich bald bis zum stillen Meer verbreiten wird."

Auf diesen macedonischen Ruf sandte die Wesleyanische Konferenz zwei tüchtige, erfahrene Arbeiter, Richard Boardman und Philipp Pillmoore. Nach einer höchst gefahrvollen Seereise landeten sie am 24. Oktober 1769 in Philadelphia. Kapitän Webb hieß die Missionäre herzlich willkommen und nun begannen sie sofort ihre große Mission. Sie entwickelten eine rastlose Thätigkeit und arbeiteten mit einer solchen Hingabe, daß es zu weit führen würde, wollten wir in diesem Vortrag reden von den Missionsreisen, welche sie nach allen Richtungen des Landes machten, von dem unermüdlichen Eifer im Arbeiten, Predigen und Ermahnen, von den Entbehrungen, Strapazen und Selbstverläugnungen, die sie auf sich nehmen mußten, und von den offenen Thüren und Herzen, welche sie aller Orten fanden, von den herrlichen Siegen des Evangeliums, den reichen Seelenernten und den jungen Gemeinden, welche sie gründeten. Der Herr förderte das Werk ihrer Hände wunderbar; bald wird das

Feld für sie zu groß und die Arbeit für sie zu viel, sie wandten sich abermals mit einem Hilferuf an die Conferenz in England, worauf F. Asbury und Richard Wright zu ihrer Hilfe herüber kamen, denen später noch Thomas Rankin und George Shadford folgten. Durch Asbury wurde das Reisesystem in Amerika bald förmlich organisirt, und die Boten des Methodismus durchzogen bald nach allen Richtungen das Land, drangen in die Ansiedelungen der Urwälder vor und folgten dem fernsten Pionier auf frischer Spur.

Embury hatte während der Zeit New-York verlassen und war mit seiner Familie nach der Ortschaft Camden in Washington Co., N. Y., gezogen. Einige der Pfälzer Familien waren ihm nachgefolgt, sowie auch Barbara Heck mit ihrer Familie. Auch hier sollten sie ihrer „göttlichen Mission" treu bleiben; sie gründeten die erste Gemeinde der Troy Conferenz, welche nun bereits 200 Prediger und 25,000 Glieder zählt. Hier lebte Embury im hohen Ansehen, und starb plötzlich „sehr beliebt und tief betrauert", wie Asbury berichtet.

Auch in Canada sollte Barbara Heck nebst einigen der Pfälzer Familien, ihrer „göttlichen Mission" getreu bleibend, dem Methodismus Bahn brechen. Beim Ausbruch der Revolution verließ die Familie Heck nebst anderen Gliedern die Kolonien und zog nach Camden, New-York, nach dem unteren Canada; nach elfjährigem Aufenthalt in Montreal ziehen sie weiter in die Wildniß und lassen sich nieder in der Gegend des heutigen Augusta, im oberen Canada. Als ächte Pioniere des Methodismus gründen sie bald eine Klasse in ihrer Nachbarschaft und bereiten den Reisepredigern den Weg in dieser Wildniß. Nach etwa fünf Jahren kam William Losee, der erste Prediger des Methodismus in Canada, in diese Gegend. Mit unermüdlichem Eifer durchreiste Losee die Ansiedelungen in dieser Wildniß, eine reiche Seelenernte lohnte seine Arbeit und Entbehrungen. Bald folgten ihm Gehülfen in diesem großen Arbeitsfeld, das weiß zur Ernte war, herrliche Resultate sollten ihnen folgen, tüchtige Arbeiter traten ins Feld, Gemeinden wurden aller Orten gegründet, Kirchen gebaut, Missionen unter den Indianern angelegt,

ein Buchgeschäft, Zeitschriften, Kollegien sollten gegründet werden, und die Methodisten-Kirche die einflußreichste Gemeinschaft in Canada werden, die ein Viertheil der Bevölkerung zu ihren Gliedern zählt.

Hier, in Canada, vollendete Barbara Heck ihren segensreichen Erdenlauf. Im Hause ihres Sohnes, nahe Augusta, im Jahr 1804, im reifen Alter von 70 Jahren, ging diese außerordentliche Jüngerin des Herrn heim zur Herrlichkeit seines Reiches. Sie starb, wie sie gelebt, selig im Herrn „und ihre Werke folgen ihr nach". Ihr sanftes Ende gleicht mehr einer Entrückung als einem wirklichen Sterben. Ohne schwere Krankheit oder Leiden, von den Ihrigen eine Zeit allein gelassen mit ihrer deutschen Bibel, nahen sich in der Stille die „Wagen Israels" — und ihre Seele war daheim bei dem Herrn. In ihrem Lehnstuhl sitzend finden sie die Ihrigen entschlafen, auf ihrem Schooß liegt die offene deutsche Bibel. Sie ging zu ihres Herrn Ruhe ein, diese gottselige Magd des Herrn, welche mit solcher Glaubenstreue, solch' göttlichem Eifer den Grund gelegt zu einer der größten Kirchengemeinschaften unserer Zeit.

Und noch in ihrem Tode sollte sie eine Weissagung sein von der zukünftigen Mission der Kirche, deren Gründerin in der Hand der Vorsehung sie geworden. Die vielbenutzte deutsche Bibel in ihrem Schooß, der Wegweiser ihrer Jugend, der Heilsborn ihrer Seele während der Verweltlichung ihrer Landsleute in New-York, ihr Reisegefährte in der Wüste des nördlichen New-York und Canada, ihre Waffe in den Anläufen des Bösen war nicht nur ihr Trost in der letzten einsamen Stunde, da sie ihre Augen im Tode schloß, — diese offene deutsche Bibel in ihrem Schooß war vielmehr eine Weissagung von der künftigen Mission des amerikanischen Methodismus, welche er auszurichten haben werde unter dem deutschen Volke dieses Landes! — Wie der Methodismus im Grunde ja seine ersten Anregungen von deutschen Christen empfing, so hat ihm Gott eine, noch leider von der Kirche nicht völlig erkannte große Mission an dem deutschen Volke zuerkannt.

Wurde doch John Wesley zuerst angeregt zu wahrer Gottseligkeit durch die deutsche Brüder=Gemeinde, durch den Deutschen Spangenberg, wurde er doch in einer deutschen Versammlung in London beim Lesen der Einleitung des deutschen Dr. Luther zum Römerbrief kräftig bekehrt, und waren unter seinen Erstlingsfrüchten sogleich wieder die deutschen Exulanten in Irland, deren deutsche Kinder — Embury und Barbara Heck — den Methodismus in Amerika gründen und mit der offenen deutschen Bibel im Schooß sterben! Kann die Bedeutung dieser offenen Bibel etwas Anderes bedeuten, als eine deutliche Weissagung, daß der Methodismus berufen sei, dem deutschen Volk das Wort des Lebens, die Schrift, recht zu öffnen? Leider scheinen die Väter der Kirche, sogar ein Asbury, die Weissagung noch nicht verstanden zu haben! Ohne Zweifel hätte sonst das deutsche Missionswerk 50 Jahre früher seinen Anfang genommen, als die Vorsehung den ersten Ruf dazu durch Albrecht an die Kirche ergehen ließ. Möge aber nun unsere Kirche ihre Mission an dem deutschen Volk immer deutlicher erkennen und immer bereitwilliger ausrichten!

Die Methodisten, welche im Jahr 1804 Barbara Heck zu ihrem Grabe geleiteten, konnten mit Recht ausrufen: „Wie Großes hat der Herr gethan!" Das Senfkorn war zu einem Baum geworden, der seine Zweige über das ganze Land ausbreitet. Ueber die Ver. Staaten und die beiden Canada's hatte sich der Methodismus bereits ausgebreitet. Er zählte 7 jährliche Conferenzen, 400 Reiseprediger und über 104,000 Glieder. Blicken wir einen Augenblick auf die wundervollen Resultate, wie sie heute vor unsern Augen stehen, so sehen wir, daß Gott den amerikanischen Methodismus mit größerem Erfolg gekrönt hat, als irgend einen andern Zweig des Methodismus. Aus der kleinen Versammlung von fünf Personen im Hause Embury's im Jahr 1766 sind bis heute, ohne die südliche und die Farbigen=Methodistenkirche, etwa zwei Millionen Glieder geworden in den Ver. Staaten und Canada, 14,000 Reiseprediger, 15,000 Lokalprediger, über 200 Lehranstalten, die größte Buchanstalt

der Welt mit vielen Publikationen und eine Missions-Gesellschaft, deren Boten in allen Welttheilen die frohe Botschaft verkündigen.

Wollen wir aber die wundervollen Erfolge des Methodismus in diesem Lande völlig würdigen, so bleibt uns noch übrig ein Rückblick auf den Charakter der Zeit, des Volkes, der sozialen und kirchlichen Zustände, der gewaltigen Hindernisse und Feindseligkeiten, welchen er in seinem Siegeslauf zu begegnen hatte.

Das kirchliche Leben jener Zeit bot ein trauriges Bild dar. Die englische Hochkirche in den Kolonien als Staatskirche herrschend, war durchweg verweltlicht und geistlich erstorben; sie war nur eine Mumie, eingewickelt in den Ellenwaaren köstlicher Priester-Gewänder. Unter den unabhängigen Kirchen stand es nicht viel besser. Die Erweckung unter Edwards war nicht nur vorüber, als die Apostel des Methodismus auftraten, sondern es war bereits eine Reaktion eingetreten und der religiöse Zustand der Kirche war gleich Null. Die Boten des Methodismus wurden als unberufene Eindringlinge angesehen und von dem strengen Calvinismus als gefährliche Irrlehrer bekämpft.

Ebensowenig günstig waren die gesellschaftlichen Verhältnisse dem Gedeihen des Methodismus. Die Nation stand in der Kindheit ihrer geschichtlichen Entwicklung, die neue Welt in den ersten Stadien ihres Werdens. Weltliches Streben, politische Gährungen und soziale Kämpfe erstickten das religiöse Interesse. Eine Völkerwanderung, größer als die, welche einst das mächtige römische Reich zertrümmerte, begann diesen Kontinent zu überfluthen. Die verschiedenen Völkerstämme und Racen mit ihren Vorzügen und ihren Fehlern, mit ihren Sitten und ihren Lastern strömten hier zusammen zu einer Nation. Die schnelle Zunahme der Bevölkerung übertraf die kühnsten Erwartungen. Sie vermehrte sich von einer viertel Million Einwohner in 1750 auf fünf ein drittel Million in 1800 und bis 1820 auf neun einhalb Million Einwohner, ein Zuwachs von 33½ Prozent in zwei Jahrzehnten. Wie eine Lawine drangen diese Ansiedler in die Urwälder

des großen Westens und wie mit einem Zauberschlag entstanden jenseits des Mississippi junge, blühende Staaten. Ja, man sah bald an den Ufern des Stillen Meeres mächtige Staaten emporblühen. Es giebt heute noch Personen, welche lebten, als die Nation fünf Millionen Einwohner zählte, während sie nun ihre fünfzig Millionen zählt! Diese beinahe fabelhafte Ansiedlung, besonders nach dem Unabhängigkeits-Krieg, gab der religiösen Welt eine neue und schwere Aufgabe zu lösen. Die Revolution brachte in ihren entsittlichenden Folgen soziale und kirchliche Verhältnisse, wie sie in der religiösen Geschichte der Völker bisher ohne Beispiel waren. Ein Gebiet, größer als das irgend eines Staates in der civilisirten Welt, öffnete sich der Kirche als Arbeitsfeld, aber die bestehende Kirche war ohne Organisation, ohne Oberhaupt, ohne Hilfsmittel, ohne geistliches Leben, ohne Missionseifer und ohne Missionäre. Der Staat hatte sich von der Kirche getrennt, damit fielen ihre Mittel weg. So stand eine geistlich und finanziell bankerotte Kirche vor einer riesenhaft wachsenden Nation, welche von ihr vergeblich das Brod des Lebens erwartete! War je ein christlicher Staat unter solchen Mißverhältnissen emporgeblüht? Wie sollten christliche Lehrer, Prediger und Kirchen für die Millionen dieses großen Reiches beschafft werden? Daß eine „ansässige," in einer Gemeinde nur predigende reguläre Geistlichkeit diesen moralischen Bedürfnissen nicht entsprechen konnte, ist leicht zu erkennen. Zur Lösung dieses Problems bedurfte es neuer, außerordentlicher Mittel und Methoden. Diese fand die Vorsehung im Methodismus. Die Geschichte lehrt, daß die Hand Gottes stets in großen Entwicklungsperioden seines Reiches sich außerordentliche Hülsmittel zu beschaffen wußte. Als es galt, die deutsche Reformation in Europa zu verbreiten, erweckte ihr Gott in dem Aufblühen der Wissenschaften und der Erfindung der Buchdruckerkunst gewaltige Bundesgenossen. Als es endlich galt, die Urwälder und endlosen Prärien dieses großen Kontinentes der Civilisation zu erobern, erfand ein Watt seinen Dampfwagen, ein

Fulton sein Dampfschiff; ohne diese wissenschaftlichen Civilisatoren wären die Steppen des Westens noch eine Wüste und die mächtigen Ströme dem Handel kein Nutzen. Und als es galt den Millionen dieser neuen Ansiedelung das Evangelium zu bringen, betrat der Methodismus mit seinem apostolischen Reisepredigtamt gleichzeitig mit jenen wissenschaftlichen Mitteln im rechten Augenblick den Schauplatz. Ohne das Reisepredigtamt und die Laien-Predigt wäre die Nation moralisch und kirchlich verkommen. Die Methodisten-Kirche war berufen, vermöge ihrer biegsamen Organisation, sich den Winken der Vorsehung, den kirchlichen Bedürfnissen der Nation auf's segensreichste anzupassen. Gab es keine Lehranstalten, ihre Prediger vorzubereiten, so nahm sie ihre Evangelisten, wie einst der große Meister aus dem Volk; gab es keine organisirten Gemeinden, die einen Prediger für sich selber erhalten konnten, so organisirte sie ihr wunderbares Reisesystem und sandte bald tausende ihrer Boten aus, welche das Land unter sich in Bezirke theilten, von 100 bis 500 Meilen groß, täglich hin und her reisend, und predigend wo sie nur Gelegenheit fanden, schritthaltend mit den fernsten Ansiedlern; Tag und Nacht predigend in Häusern, Scheunen, Hallen, auf dem Markt, an den Straßen, in Wäldern; sie bauen Gotteshäuser, wo nur irgend möglich, gründen die ersten Lehranstalten und geben so den ersten Impuls zur höheren Ausbildung der Jugend, welche bald an Zahl denen der ältesten Gemeinschaften überlegen sind, und verbreiten über das Land eine segensreiche christliche Lektüre, rufen mit ihren gewaltigen Predigten Zehntausende zur Buße und erwecken die eingeschlafenen Kirchen zu neuem Leben.

So nahm, unter dem Segen des Höchsten, der geringe Anfang des amerikanischen Methodismus einen wunderbaren und herrlichen Fortgang. Nirgends verherrlicht sich die mannigfaltige Weisheit Gottes so augenfällig als in der Wahl seiner geringen Werkzeuge und in dem wunderbaren Erfolg, womit er dieselben krönt! Er gründet und bauet Sein Reich nach einem

Plane, und durch Werkzeuge, welche alle Staatsweisheit der Welt einstimmig verwerfen würde. Er will die Reiche dieser Welt erobern und wählt als Reichsarmee zwölf Zöllner und Fischer; er will die Weisheit der klassischen Welt besiegen und wählt für diesen Kampf ungelehrte Leute und Laien. Er will auf diesem Kontinent die nöthigste und segensreichste Kirche gründen, und wählt dazu ein bescheidenes Weib und ein paar Laienprediger. So bestätigte sich in seiner göttlichen Reichspolitik immer wieder die wundervolle Wahrheit: „Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist, und das da Nichts ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Nichte mache was Etwas ist, auf daß sich vor Ihm kein Fleisch rühme.“

Bischof Asbury, der Pionier-Bischof Amerikas.

Von Fr. Kopp, Galena, Ills.

Siehe Titelbild.

Motto: O trefflich Bild! Ein Knecht vom Herrn gesandt,
In Gottes Wort vertraut und wohlbekannt;
Mit Hirtensorgfalt, Vaterzärtlichkeit,
Im Kampf der Erste, auch für's Kreuz bereit;
Mit Herrscherwürde, mit des Sehers Blick
Scheut er vor keiner Arbeit je zurück;
Mit Trost und Rath und Salb' für jeden Schmerz,
Mit Weisheit und mit Kraft erfüllt das Herz;
Stark und doch liebevoll, ein Gottesmann,
Der's schwächste Lamm am Busen tragen kann.

Francis Asbury ward geboren nahe Birmingham, England, den 20. August 1745. Seine Eltern waren nicht wohlhabend, aber bieder, rechtschaffen und fromm und daher überall geliebt und geachtet. Francis hatte nur eine Schwester, die nur etliche Jahre als liebliches Blümchen in dem Familiengarten blühte und von dem Herrn frühzeitig in ein besseres Klima verpflanzt wurde. Der schnelle Tod dieser so innig geliebten Schwester machte einen tiefen Eindruck auf ihn und bewirkte eine wunderbare Veränderung in seinem zarten Herzen. Von nun an richtete er seine Blicke und Gedanken mehr nach Oben, las fleißig in seiner Bibel, fand in den Lebensbeschreibungen frommer Männer viel Aufmunterung und schon in dem zarten Alter von sieben Jahren erlangte er den Frieden Gottes für seine Seele.

Zu dieser Zeit besuchte Asbury eine Schule, in der er viel zu leiden hatte. Sein Lehrer war ein ungemein zorniger und unbarmherziger Mann. Aber auch diese Leiden dienten dem frommen Knaben zu seinem Besten. Er suchte oft in seiner Noth Trost bei

dem Herrn im gläubigen Gebet. Und weil er wußte, daß seinem Vater viel an seiner Ausbildung gelegen war, ertrug er lange Zeit stillschweigend mit großer Geduld diese rohe Behandlung. Endlich aber fanden sich seine Eltern doch veranlaßt, ihn aus der Schule zu nehmen, um ihren Sohn aus den Händen des Tyrannen zu befreien.

Aber wie Gott der himmlische Vater den Herzog unserer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte, so wurde auch Asbury durch diese harte Zucht vorbereitet für sein späteres eifriges, aufopferndes und selbstverläugnendes Leben und Wirken. Aus der Schule kam er in eine wohlhabende aber weltlich gesinnte Familie, wo kein Gebet und keine Gottesfurcht war; er wurde hier mit dem Glanz und den Vergnügungen der modernen Welt umgeben und der Umgang mit diesen weltlichen und leichtfertigen Menschen erwies sich für seinen Glauben als eine viel schwerere Probe, als die Mißhandlungen, die er sich von seinem Lehrer hatte müssen gefallen lassen. Er fiel zwar nicht ganz aus der Gnade und wurde nicht offenbar gottlos, denn der Herr „hatte für ihn gebeten, daß sein Glaube nicht aufhöre". Wie die Palme bei der Last am tiefsten wurzelt; wie die wohl beschnittene Rebe die süßesten Trauben trägt; wie die mit Dornen umgebene Rose unter allen Blumen den lieblichsten Duft verbreitet — so ist eine strenge Erziehung und eine harte Jugend zum Gedeihen des geistlichen Lebens viel förderlicher, als eine zu freie, leichte und üppige: denn „es ist ein köstliches Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage". Zum Glück blieb er nur einige Monate in dieser weltlichen Familie. Er war nun in seinem vierzehnten Lebensjahre und sollte ein Geschäft erlernen. Dieses Mal hatte er das Glück, in eine gute, christliche Familie zu kommen, die ihn wie ihren eigenen Sohn behandelte. Er fing nun auch wieder an Morgens und Abends zu beten. Er konnte sich das herrliche Wort: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte" — wieder aneignen. Der hl. Geist

wirkte mächtiger in seinem Herzen als je zuvor. - Die Kirche besuchte er regelmäßig, wo das Wort mit Beweisung des Geistes und der Kraft gepredigt wurde. In seinen freien Stunden las er gute Bücher, u. A. auch Whitefield's Predigten.

Bis dahin war Asbury noch nicht mit den Methodisten bekannt geworden. Er hatte aber öfters gehört, wie betende Personen „Methodisten" genannt wurden. Er fragte daher seine Mutter, was eigentlich die Methodisten für Leute seien. Sie gab ihm einen recht günstigen Bericht und nannte ihm Jemand, bei dem er noch Näheres erfahren könne. Bald darauf begleitete er genannte Person in eine Methodisten-Versammlung. Mit Begeisterung erzählte Asbury später von dieser Versammlung Folgendes: „Es war keine Kirche, aber besser als eine Kirche. Wie andächtig waren die Leute! Männer und Frauen knieten nieder, und nach einem Gebet im Geist und in der Wahrheit sagten sie ein kräftiges „Amen". Dann sangen sie ein herrliches Lied. Es war Leben in dem Gesang, der schöner und herrlicher war, als ich je zuvor etwas gehört hatte."

Ueber die Gebete, welche ohne Buch aus dem Herzen gesprochen wurden, verwunderte er sich sehr. Auch die einfache aber kräftige Predigt machte einen tiefen Eindruck auf sein frommes Gemüth. Er besuchte diese Versammlung öfter und jedes Mal steigerte sich sein Interesse. In dieser Gemeinschaft machte er gute Fortschrtte in der Gottseligkeit. Er fand sich zu dieser Zeit veranlaßt, in dem Hause eines Freundes eine Betstunde anzufangen. Der Schall der Lieder und Gebete zog viele Leute an; Einige kamen aus Ernst, Andere aus Neugierde, noch Andere um zu spotten. — Den Eigenthümern wurde bange und sie wollten die Versammlung nicht mehr in ihrem Hause haben. Dieses entmuthigte jedoch den jungen Helden nicht. Er fand bald einen anderen Ort und zwar sein elterliches Haus. Hier führte er seine Versammlung ungestört fort. Er redete zu den massenhaft herbeiströmenden Personen mit Beweisung des Geistes und der Kraft und ermahnte sie eindringlich, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen.

Auch an andern Orten hielt er Versammlungen und bald wurden Seelen unter seiner Arbeit bekehrt. Seine Beredsamkeit setzte die Leute in Staunen. Sie fragten sich untereinander: „Woher hat er diese Weisheit, diesen Gedankenreichthum, diese schöne, fließende Sprache?"

In Bälde überzeugte sich die Gemeinde, daß ein Jüngling mit solcher Gnade, mit solchen Gaben und Früchten für das Predigtamt berufen sei. Somit empfing er Erlaubniß zum Predigen und mit großer Kraft verkündigte er Tausenden von staunenden, weinenden Zuhörern das Wort des Lebens. Doch war es nicht nur seine Beredsamkeit, sondern auch seine Jugend, welche die Massen anzog, denn er war noch nicht ganz siebenzehn Jahre alt. Als Lokalprediger predigte er wöchentlich vier bis fünf Mal, bis er in seinem 21. Lebensjahre in das Reise-Predigtamt aufgenommen wurde.

Fünf Jahre später reifte in ihm der Entschluß, als Missionär nach Amerika zu gehen. Sobald er in seinem Innern die Ueberzeugung hatte, daß dies der Wille des Herrn sei, da „fuhr er zu und besprach sich nicht mit Fleisch und Blut". Und als John Wesley an der Conferenz im Jahr 1771 die Frage stellte: „Wer ist willig, nach Amerika zu gehen?" war Asbury einer der Ersten, der sprach: „Hier bin ich, sende mich." Doch nicht ohne schwere Kämpfe brachte er dieses Opfer. Seiner geliebten Mutter den Entschluß mitzutheilen, sie vielleicht auf Nimmerwiedersehen (in diesem Leben) zu verlassen, fiel ihm schwer auf das Herz. Aber diese edle Frau legte ihm kein Hinderniß in den Weg, sondern ähnlich wie die Mutter Wesley's sagte sie: „Und hätte ich zwanzig Söhne, so würde ich sie alle mit Freuden hergeben zum Dienste der Mission."

Am 4. September 1771 bestieg er mit Richard Wright das Schiff, welches ihn nach acht langen Wochen in den Hafen von Philadelphia brachte. Auch auf dem Schiffe predigten sie, so oft es ihnen möglich war.

Asbury blieb die ersten zehn Tage in Philadelphia und predigte das Evangelium mit Kraft.

Auch an verschiedenen anderen Plätzen predigte er, ehe er die Muttergemeinde in New-York besuchte. Es schien ihm, daß die Brüder, die vor ihm in der neuen Welt thätig waren, sich zu viel auf die größeren Städte beschränkten und die zerstreuten Ansiedler auf dem Lande vernachlässigten. Er machte daher ausgedehnte Missionsreisen und predigte täglich überall, wo er Zugang fand, „die Buße zu Gott und den Glauben an den Herrn Jesum Christum". So war Asbury im eigentlichen und vollen Sinne des Wortes der erste Reiseprediger in Amerika. Wohl hatte vor ihm Whitefield, gleich dem „Engel mit dem ewigen Evangelium", die Kolonien von einem Ende bis zum andern durchflogen und mit verzehrendem Eifer und übermenschlicher Beredsamkeit das Wort vom Kreuz gepredigt; jedoch war seine Arbeit nicht sowohl die eines Reisepredigers, als vielmehr die eines Evangelisten. Asbury wollte sich richten nach der Vorschrift Wesley's: „Gehe nicht nur zu denen, die dich bedürfen, sondern zu denen, die dich am meisten bedürfen." Daher sagte er einst: „Meine Brüder scheinen keine Lust zu haben, die Städte zu verlassen, darum will ich ihnen den Weg zeigen. Ich habe nichts zu suchen, als Gottes Ehre; nichts zu fürchten, als Sein Mißfallen. Ich kam in dieses Land mit dem Verlangen, so viel Gutes zu thun, als mir möglich ist, und mit der Gnade Gottes wird es mir gelingen. Niemand soll mich mit glatten Worten oder schönen Redensarten binden. Weder Menschenfurcht noch Menschengunst soll mich in meiner Arbeit stören; und sollte ich mein Brot von Haus zu Haus betteln müssen, so will ich doch treu sein meinem Gott, meiner Seele und diesem Volke." Als er zwei Monate mit großer Selbstverläugnung und ohne ein besonderes Arbeitsfeld gepredigt hatte, wurde ihm die Stadt Philadelphia als seine Bestellung angewiesen. Aber auch hier predigte er in den Wochentagen in der Umgegend und kehrte erst am Samstag wieder in die Stadt zurück.

Am 10. Oktober 1772, also ein Jahr nach seiner Ankunft in Amerika, empfing er einen Brief von Wesley, durch den er als Superintendent über das Werk in Amerika eingesetzt wurde. In dieser Stellung fand er Gelegenheit sein administratives Talent zu entwickeln. Auf seinen Rundreisen kam er häufig mit Pastoren der englischen Kirche zusammen, die da meinten, *sie allein haben die Vollmacht* das Evangelium zu predigen. Aber Asbury war nicht der Mann, sich auf diese Weise abweisen zu lassen. Er stützte sich auf seinen göttlichen Beruf und wies hin auf die Unwissenheit und Gottlosigkeit des Volkes. Es ist auch hauptsächlich das Verdienst des Methodismus, daß die Priestergewalt und der Sektengeist aus Amerika verbannt und vollkommene Religionsfreiheit eingeführt wurde.

Das Jahr 1774 war ein schweres für Asbury. John Wesley hatte Rankin, einen älteren Prediger als Asbury, herübergesandt und ihn zum Superintendenten eingesetzt. Rankin, als ein frischer Mann, kannte aber die Bedürfnisse des Werkes und die Fähigkeiten der Prediger nicht hinlänglich, und doch hatte er die Autorität, die Prediger zu versetzen. Asbury war weit besser bekannt, und das Wohl des Werkes lag ihm sehr am Herzen; darum mußte es ihn tief schmerzen, wenn nach seinem Urtheil die Reichssache Gottes Schaden litt. Auch hatte er in jenem Jahre viele körperliche Leiden zu tragen. Dennoch predigte er dreihundert Mal und reiste 2000 Meilen im Sattel.

Im Jahre 1776 brach, wie allgemein bekannt, der Unabhängigkeits-Krieg aus. Dieses war eine harte Zeit für die Methodisten-Prediger, denn die Meisten von ihnen waren erst einige Jahre vorher von John Wesley aus England nach Amerika gesandt; daher standen sie im Verdacht, sie sympathisirten mit England. Rankin verließ auch gleich nach Ausbruch des Krieges Amerika und eilte nach England zurück. Asbury blieb; er war bereits ein Amerikaner mit Leib und Seele, glaubte sich aber als Diener des Evangeliums nicht berufen, sich in die Politik zu mischen.

Im Jahre 1777 hielt sich Asbury in Baltimore auf, wo man ihn zu einem Eide zwingen wollte, den er nicht gewissenhaft ablegen konnte, und somit mußte er den Staat verlassen. Er ging nach dem Staat Delaware und fand freundliche Aufnahme bei Richter White, wo er sich eine geraume Zeit aufhielt. Die Heimath bei Richter White war für den künftigen Pionier-Bischof eine „Wartburg“ — wo er sich für das große Werk seines Lebens, wozu ihn Gott bestimmt hatte, in der Stille vorbereiten konnte.

Bald nach dieser Zeit entstand große Unzufriedenheit unter den Methodisten der südlichen Staaten, denn bis dahin war noch kein Methodisten-Prediger ordinirt; wenn daher unsere Brüder die Sakramente genießen wollten, so mußten sie zu den Pastoren der bischöflichen Kirche gehen. Die Meisten von diesen waren aber während des Krieges nach England geflohen und hatten ihre Gemeinden im Stich gelassen. Einige von Denen, die geblieben waren, waren so weltlich und gottlös, daß sich die ernsten Glieder der Methodisten-Kirche weigerten, aus ihrer Hand das heilige Abendmahl zu empfangen. Die Prediger des Südens hielten daher eine Conferenz, erwählten die Aeltesten und Geachtetsten unter sich zu Diakonen und Aeltesten und ordinirten sie selbst. Diese Unregelmäßigkeit konnte aber weder der streng kirchliche Wesley, noch der ordnungsliebende Asbury gut heißen. Der Letztere schrieb daher einen ernsten Brief an die Betheiligten und machte ihnen Vorstellungen über dieses unregelmäßige Verfahren.

Darauf hielten auch die Prediger in den nördlichen Staaten eine Conferenz und faßten einen Beschluß, in dem sie die Brüder im Süden baten, die Verwaltung der Sakramente für ein Jahr einzustellen, um mittlerweile Zeit zu gewinnen, sich mit Wesley zu berathen, den Uebelständen auf eine ordentliche, legale Weise abzuhelfen. Asbury selbst reiste zur südlichen Conferenz, legte dort die Beschlüsse der nördlichen Conferenz vor und ver-

suchte die Gemüther zu beruhigen. Darauf verließ er die Sitzung und zog sich in sein Quartier zurück.

Eine Stunde später sandte die Conferenz ein Committee zu Asbury und ließ ihm sagen, sie könne die Bedingungen der nördlichen Brüder nicht annehmen. Diese Nachricht wirkte so niederschlagend auf Asbury und machte ihn so traurig, daß er in Weinen ausbrach. Das Committee weinte mit ihm. Alle Hoffnung schien jetzt zu schwinden, eine Trennung zu verhüten. Er zog sich in sein Kämmerlein zurück, um sein schwer beladenes Herz vor dem Herrn auszuschütten. Darauf ging er in den Conferenzsaal, um von den Brüdern Abschied zu nehmen. Wie groß war aber auch seine Freude, als er vernahm, daß die Conferenz nachgegeben und die Bedingungen angenommen habe So war die erste Gefahr der Trennung glücklich beseitigt durch gläubiges Gebet.

Kurz nach Beendigung des Krieges, im Jahre 1784, sandte Wesley Dr. Coke nach Amerika, um die Methodisten, welche nun bereits 104 Prediger und 15,000 Glieder zählten, in eine selbstständige Kirche zu organisiren. Wesley hatte Dr. Coke zum Superintendenten für Amerika ordinirt und ihn beauftragt, Asbury für dasselbe Amt einzusegnen. Diese Vollmacht hatte Wesley nicht von Menschen empfangen. Er als Stifter und wirklicher Bischof der Methodisten-Kirche glaubte die Vollmacht von dem Herrn selbst empfangen zu haben — die ihm anvertrauten Gemeinden in Amerika mit ordinirten Predigern und Superintendenten zu versehen. Daher bestimmte er Dr. Coke und Asbury zu Oberhirten über die Methodisten-Gemeinden in Amerika, die den Vorsitz an den Conferenz zu führen, die Prediger zu versetzen, Diakone und Aelteste zu ordiniren und die ganze Kirche zu beaufsichtigen hatten. Aber es war sein Wille nicht, daß sie den Bischofstitel tragen sollten. Jedoch waren die Verhältnisse in dem jetzt freien Amerika ganz anders als in England, denn die Bischöfe der englischen Kirche hatten jetzt weder Einfluß noch Autorität über die Methodisten in Amerika. Es entstand daher die Frage:

„Sollten die, welche in jeder Beziehung die Stellung eines Bischofs einnehmen, nicht auch den biblischen Namen tragen?“ Es wurde daher im Spätherbst des Jahres 1784 in der Stadt Baltimore eine allgemeine Conferenz — oder die erste General-Conferenz — gehalten, an welcher sich die Methodisten Amerikas nach dem Rath Wesley's förmlich organisirten unter dem Namen: „Die bischöfliche Methodisten-Kirche der Ver. Staaten.“ Auch wurde beschlossen, daß die Bischöfe wählbar sein sollten. Und obwohl Wesley Dr. Coke und Francis Asbury zu Superintendenten ernannt hatte, so erwählte jene Conferenz diese beiden Männer doch noch als iher Bischöfe. Weil aber Dr. Coke viel nach den ausländischen Missionen reiste und nach dem Tode Wesley's seine Gegenwart in England sehr nöthig war, so blieb das Gewicht und die Sorge für die Kirche in den Ver. Staaten hauptsächlich auf den Schultern Asbury's liegen.

Er war aber auch ein auserwähltes Rüstzeug für diese große Arbeit. Seine Menschenkenntniß war außerordentlich. Er konnte mit Recht zu seinen Predigern sagen: „Ihr leset Bücher, ich lese Menschen.“ Er schaute in die Seelen derer, die mit ihm Umgang hatten, bis in das Innerste. Sein Eifer für die Ehre seines Meisters und die Ausbreitung des Reiches Gottes war ein brennender, daß man mit Recht auf ihn anwenden darf: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen.“ Er war ein moderner Cäsar, der glaubte, noch nichts gethan zu haben, wenn noch etwas zu thun war. Sein scharfer Blick übersah das große Feld, auf das der Same gestreut werden sollte; und seine große Sünderliebe und Ausdauer machten ihn stark, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Einem bequemen und ruhigen Leben war er abgestorben, und durch die Gnade Gottes „achtete er Alles für Schaden und Unrath“, was nicht zur Ehre und Verherrlichung Christi diente. Der Schmeichelei — welcher viele große Männer zugänglich sind — war er doppelt verschlossen, erstens durch seine kindliche Demuth, und zweitens durch seine Abneigung gegen alle Menschen-Vergötterung.

Als er daher zum ersten Mal an einer Lager-Versammlung im Westen anwesend war und eine große Masse Menschen sich neugierig um das Prediger-Zelt drängten, um den berühmten Bischof zu sehen, sagte er zu dem vorstehenden Aeltesten: „Du hättest eben sowohl einen Elephanten ins Lager bringen können." Nie versäumte er eine Pflicht, um das Fleisch zu pflegen und die Sinne zu befriedigen. Er besaß den Ernst eines Apostels und lebte in inniger Gemeinschaft mit Gott. Gebet war seiner Seele Kraft und Leben. Nie ließ er den Tisch abräumen oder die Gäste das Zimmer verlassen, ohne vorher mit ihnen gebetet zu haben.

Als Bischof bereiste er die ganze Kirche. Wie Wesley durch England, so reiste er durch die Ver. Staaten. Er predigte täglich in Hütten, Scheunen, Palästen und Wäldern, wo er Gelegenheit fand. Er ist der eigentliche Gründer der inneren Mission und selber der größte Missionär.

Die Lager-Versammlungen kamen zu seiner Zeit in Gebrauch und er besuchte sie, wo es ihm möglich war. Jedes Jahr reiste er von vier bis sechs Tausend Meilen, fast immer im Sattel und nur in seinen späteren Jahren auf einem kleinen Wagen. Sein Weg führte ihn häufig über steile Berge, rauhe Wege und große Sümpfe. Von Eisenbahnen war damals noch keine Rede. Sein treues Pferd trug ihn über tiefe Gräben und angeschwollene Flüsse, denn Brücken gab es damals höchst selten. Sein Nachtlager fand er oft in kleinen Blockhütten, nicht nur voll von Kindern, sondern auch von einer Masse Ungeziefer. Die Betten waren oft hart und schmutzig, daß er einmal sagte: „Hätte ich doch ein reines Brett an einem ruhigen Orte, wie süß würde ich darauf schlafen." Dazu kamen die Gefahren unter rohen Menschen, wilden Thieren und noch wilderen Indianern. Bei all' diesen Unannehmlichkeiten sagte er aber mit dem großen Apostel: „Ich achte deß Keines, ich halte auch selbst mein Leben nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden."

Daß aber Asbury ein angenehmes Leben verschmähte, kann

man nicht behaupten. Er konnte mit dem Apostel sagen: „Ich kann niedrig sein und kann hoch sein.“ Er wurde zu Zeiten von wohlhabenden Personen in ihren Palästen durch die herzlichste Gastfreundschaft auf's Reichlichste entschädigt für seine Entbehrungen. Dieses besonders, wenn er von seinen großen Reisen aus dem Süden und Westen wieder nach Baltimore und New-York zurückkehrte.

Am liebsten aber ruhte er sich aus von seinen Strapazen in seiner alten Heimath bei Richter White. Er konnte sich in einer gebildeten Gesellschaft ebenso leicht bewegen als unter den einfachen Ansiedlern des Westens. Als er einst die Gastfreundschaft des Richters genoß, kam ein guter Freund White's, ein Rechtsgelehrter, der künftige Gouverneur Bassett; Frau White bewillkommnete ihn freundlich und wies ihn in den Parlor. Schnell kam der Advokat zurück und frug in großer Aufregung: „Madame White, was sind das für Herren in Schwarz gekleidet?“ Da diese dann wußte, daß Herr Bassett kein Freund der Methodisten-Prediger war, antwortete sie ausweichend: „Diese Herren sind hier in sehr wichtigen Geschäften.“ Aber Bassett fuhr fort: „Ich will wissen, wer diese Herren sind!“ Die Antwort war: „Asbury und seine Prediger.“ Darauf sagte Bassett: „Ich muß mein Pferd haben.“ Aber durch freundliche Ueberredung bewog die Dame des Hauses den Herrn Bassett, über Nacht zu bleiben und so hatte er Gelegenheit, einen Abend in der Gesellschaft des Bischofs zuzubringen. Und er mußte gestehen, daß diese Gesellschaft keine langweilige war. Und aus Höflichkeit lud er den Bischof ein, ihm auch gelegentlich einen Besuch abzustatten. Als er nach Hause kam, sagte er zu seiner Frau: „Ich habe den Methodisten-Bischof eingeladen, uns zu besuchen; was wollen wir machen, im Fall er kommt?“ „Wir thun so gut wir können,“ war die Antwort. Nicht lange danach kam der Bischof langsam vor das Haus geritten. Bassett kannte ihn sogleich und sagte es seiner Frau. Diese lief bestürzt die Treppe hinauf in

den zweiten Stock. Der Advokat überlegte, wie er wohl den fast unwillkommenen Gast am besten unterhalten könne. In Eile sandte er nach einer Anzahl Herren, Advokaten, Doktoren und Pastoren, und lud sie ein, den Abend bei ihm zuzubringen. Doch der Bischof kam dadurch nicht in Verlegenheit. In kurzer Zeit hatte er durch seine Beredsamkeit und seine reiche Erfahrung die ganze Gesellschaft so gefesselt, daß sie ihm mit Lust zuhörten. Am Schluß wurde er ersucht, auch für sie einmal zu predigen. Den folgenden Abend predigte er in der Nachbarschaft; aber aus Furcht hörte ihm Frau Bassett nur von dem Balkon ihres Hauses zu. Am zweiten Abend stellte sie sich vor die Thüre des Hauses, in dem Asbury predigte; aber den dritten Abend ging sie in die Versammlung und wurde kurz darauf freudig zu Gott bekehrt.

Asbury hatte nun zwar den Titel, aber nicht das Einkommen eines Bischofs. Er bezog eben so viel Gehalt wie jeder andere ledige Prediger. Lange Zeit bekam er nicht mehr wie 64 Dollars jährlich und später 80 Dollars. Dazu kamen noch 20 bis 25 Dollars Reisekosten. Damit wäre es ihm freilich nicht möglich gewesen, sich so zu kleiden, daß er sich hätte können in den Städten des Ostens sehen lassen. Die Brüder in New-York gaben ihm daher fast jedes Jahr, wenn er von seiner großen Rundreise aus dem Süden und Westen zurückkam, einen neuen Anzug. Auch die Brüder in Baltimore unterstützten ihn. Besonders beschenkten sie ihn in seinen älteren Lebensjahren von Zeit zu Zeit mit einem neuen Buggy, um seine Reisen bequemer zurücklegen zu können.

In den Jahren 1808 bis 1812 nahm er um seines Alters willen einen Begleiter mit sich. Zu diesem Ehrenposten wählte er Henry Böhm, einen in Pennsylvanien geborenen Deutschen, damals ein rüstiger Mann von etwa 30 Jahren. Erst vor etlichen Jahren starb derselbe in süßem Frieden, nachdem er seinen hundertjährigen Geburtstag gefeiert und die Gnade Gottes reichlich erfahren hatte. Auf diesen Reisen predigte H. Böhm häufig zu den

Deutschen in ihrer Muttersprache; besonders in dem Staat Pensylvanien und in den Städten Baltimore und Cincinnati.

Außer der Kirche hatte Asbury für nichts als für seine geliebte alte Mutter zu sorgen, was er auch treulich that bis an ihr seliges Ende. Folgendes Zeugniß giebt er ihr: „Fünfzig Jahre lang waren ihre Hände, ihr Haus und Herz offen für Gottes Volk und und Christi Diener. Sie war ein helles Licht an einem dunklen Ort. Eine leidende aber dabei thätige Frau. Ihr großer Verstand beugte sich willig unter die Macht des christlichen Mitgefühls, das mit den Weinenden weint und mit den Fröhlichen sich freuet."

Verehelicht war Asbury nie. Folgendes sind seine Gründe für ein uneheliches Leben: „Ich war berufen zum Predigen mit 14 Jahren. Lizens empfing ich im 17. In das Reisepredigtamt trat ich mit 21 Jahren. 26 Jahre alt kam ich nach Amerika. So lange hatte ich Grund genug, ledig zu bleiben. Dann kam der Krieg und das war keine Zeit zum Heirathen. In meinem 39. Jahre wurde ich zum Bischof über Amerika ordinirt. Zu meinen Amtspflichten gehörte auch die, ununterbrochen durch das Land zu reisen, und ich konnte nicht erwarten, eine Frau zu finden, die Gnade genug besäße, zufrieden zu sein, wenn sie nur eine Woche aus 52 bei ihrem Mann sein könnte. Uebrigens hat ein Mann kein Recht, die Zuneigung einer Frau zu mißbrauchen, indem er sie ehelicht und dann doch nicht mit ihr zusammen leben kann. Ich darf noch hinzufügen, daß ich wenig Geld hatte und mit dem Wenigen meine geliebte Mutter unterstützte, bis ich 57 Jahre alt war. Habe ich Unrecht gethan, so hoffe ich, daß mir Gott und das weibliche Geschlecht verzeihen werden."

Aber fast alle Reiseprediger jener Zeit waren ledig. Sie hatten erstlich kein Geld, um eine Frau zu ernähren, und zweitens keine Zeit, um sich viel bei ihrer Familie aufzuhalten. Es machte sich daher fast jeder Prediger, sobald er in die Ehe trat, seßhaft und erwarb sich seinen Lebensunterhalt mit seinen eigenen Händen.

Als daher die Nachricht von der Verehelichung Dr. Coke's sich verbreitete, sagte Asbury: „Die Ehe ist ehrenwerth bei Allen, aber für mich ist sie schrecklich wie der Tod; denn wir haben durch sie für das Reisepredigtamt wenigstens 200 der besten Männer verloren."

In Virginien war ein Bezirk, wo fast jeder Prediger, der dorthin gesandt wurde, eine Frau nahm. Der Bischof glaubte, daß die Damen daran schuld seien und sandte daher zwei alte Männer dorthin in der Hoffnung, daß diese nicht in den Schlingen der Liebe gefangen würden. Aber zu seinem Erstaunen verehelichten sich jenes Jahr Beide. Als er dieses hörte, sagte er: „Ich fürchte, die Weiber und der Teufel bekommen noch alle unsere Prediger." Nehmen wir aber die Umstände jener Zeit, die Armuth der Kirche und die Bedürfnisse des Werkes in Betracht, so werden wir diese Männer nicht nur entschuldigen, sondern ihre Selbstverläugnung und ihren heldenmüthigen Missionseifer bewundern und uns fragen: „Wie viele von uns wären wohl willig, wenn es die Noth erforderte, solche Opfer zu bringen?"

Asbury war auch allem Stolz und Prunk von Herzen abgeneigt. In einem Briefe von ihm an einen jungen Prediger finden sich folgende schneidenden Worte: „Ich fürchte, die jungen Prediger sind nicht mehr so einfach und demüthig, wie in früheren Jahren. Die Sucht, durch Kleidung und Talente zu glänzen, zeigt sich je mehr und mehr. O mein liebes Kind, bleibe demüthig, wachsam, einfach, führe ein göttliches Leben, daß Du nicht nur durch Deine Predigt, sondern auch durch Dein Leben das Evangelium zierest." In seinen letzten Lebensjahren kam er auf seiner Reise durch den Staat Ohio in einer Stadt in eine wohlhabende Methodisten-Familie, wo die Tochter mit einigen nach der Mode gekleideten jungen Damen sehr aufgeputzt an dem Piano saß und spielte. Der Bischof setzte sich, und bald trat der Vater und die Mutter der spielenden jungen Dame ein. Sie begrüßten den Bischof freundlich und dann kamen auch der Großvater und die

Großmutter und reichten ihm die Hände. Er hielt die Hand der Großmutter fest, schaute ihr in das Gesicht, und während sich eine Thräne aus seinem Auge stahl, sagte er: „Ich wollte eben sehen, ob ich in deinen Gesichtszügen eine Spur von dem Bilde deiner seligen Mutter entdecken konnte. Sie gehörte zu der ersten Generation der Methodisten. Sie führte ein heiliges Leben und starb eines seligen und triumphirenden Todes. Du und dein Mann" — fuhr der Bischof fort — „gehören zu der zweiten Generation der Methodisten. Dein Sohn hier und seine Frau sind die dritte und dieses junge Mädchen repräsentirt die vierte. Sie hat gelernt sich fein zu kleiden und auf dem Piano zu spielen und ist wahrscheinlich bekannt mit allen Künsten des modernen Lebens, und ich stelle mir vor, daß nach diesem Maßstab des Fortschritts die fünfte Generation der Methodisten nach der Tanzschule geschickt wird."

Ebenso protestirte er gegen zu kostbare Kirchen, Thürme und Glocken und gegen geschlossene Kirchenstühle, die vermiethet wurden. Er suchte das Reich Gottes nicht in kolossalen Kirchenmauern und hohen Thürmen, sondern „inwendig in dem Menschen," nicht in äußerem Pomp und Pracht, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist." Den Armen sollte das Evangelium gepredigt werden. Seine Reiseprediger sollten mit den ersten Ansiedlern vordringen nach allen Richtungen und daher war überall Sparsamkeit und Einfachheit nöthig.

Aber trotz seiner Einfachheit und Sparsamkeit war Bischof Asbury doch für Ordnung und Reinlichkeit in allen Stücken. Von ihm stammt die Regel für Prediger in der Kirchen-Ordnung: „Ordnung und Reinlichkeit überall anzuempfehlen." In einer Predigt sagte er einmal: „Haltet eure Hütten, eure Betten und Kleider rein um eurer Gesundheit und um eurer Seelen willen. Präget dieses euren Frauen und Töchtern ein, denn es ist keine Frömmigkeit in Schmutz und Unreinigkeit."

Asbury war ein Mann des Fortschritts. Er gründete eine

Hochschule und sammelte die nöthigen Mittel dafür. Er stiftete das Buch-Concern und bemühte sich nützliche und religiöse Bücher im ganzen Lande zu verbreiten. Der sogenannte Charter-Fund zur Unterstützung der ausgedienten Prediger ist seine Stiftung. Er fing die erste Sonntagschule in Amerika an, in Hanover County, Virginien, in welcher John Charleston bekehrt wurde, der später ein berühmter Reiseprediger wurde. Er machte es auch den Predigern zur Pflicht, überall Sonntagschulen zu gründen, wo nur zehn Kinder gesammelt werden können. So verlangte er auch mit allem Nachdruck, daß Glieder unserer Kirche, welche Sklaven hatten, dieselben nach und nach in Freiheit setzen sollten. Wenn er auf Plantagen übernachtete, so sammelte er Abends immer die Farbigen in der Küche und predigte ihnen das Evangelium. Es war für die Sklaven ein Freudenfest, wenn der Bischof auf einer Plantage erschien. Viele von diesen Kindern Afrikas verdanken ihm die Rettung ihrer Seele.

Asbury war zwar kein Politiker, aber er war ein Patriot. Er liebte sein Adoptiv-Vaterland und ehrte den General Washington als Vater dieses Landes. Er und Dr. Coke waren die Ersten, die ihm nach seiner Erwählung zum Präsidenten im Namen der Kirche gratulirten. Sie überreichten ihm eine herzliche Adresse, worauf Washington auf eben so herzliche Weise dankte.

Asbury hatte aber auch, wie jeder bedeutende Mann, seine Feinde. Denn ein so thatkräftiger Mann kommt manchmal dem gleichgiltigen Miethling etwas nahe und ein so einsichtsvoller und willensstarker Mann macht in seiner Stellung hie und da einen Strich durch die Rechnung seiner Untergebenen. Sein schlimmster Gegner, der ihm so recht ein „Pfahl im Fleische“ wurde, war O'Kelly, ein begabter und fähiger Mann, der lange Vorstehender Aeltester in Virginien war. Derselbe opponirte den Bischöfen Jahre lang und beunruhigte die Kirche derart, daß für eine Zeit lang eine Trennung befürchtet wurde. Er wollte die Macht der

Bischöfe bei Versetzung der Prediger beschränkt haben, und verlangte für die Prediger das Recht der Appellation an die Conferenz, wenn sie mit ihrer Bestellung nicht zufrieden sein sollten. Dieses hätte die Bischöfe in Besetzung der Arbeitsfelder in unendliche Schwierigkeiten bringen können. O'Kelly brachte diese Frage durch einen Beschluß im Jahre 1792 vor die General-Conferenz, die denselben nach einer dreitägigen Debatte mit großer Majorität verwarf. O'Kelly zog sich darauf mit etlichen andern Predigern von der Kirche zurück und gründete die republikanische Methodisten-Kirche, von welcher aber gegenwärtig keine Spur mehr zu finden ist.

Nachdem Asbury 45 Jahre in Amerika gereist, und unter Strapatzen und Anstrengungen die viele und schwere Arbeit, die mit dem Bischofsamte verbunden ist, im Segen gethan hatte, gab endlich seine Constitution nach, doch hörte er auch jetzt nicht auf zu reisen. Als er so schwach wurde, daß er nicht mehr allein in die Kirche gehen konnte, ließ er sich hineinführen und zuletzt hineintragen. Zu schwach, stehend zu predigen, predigte er sitzend. Schaaren von Zuhörern lauschten bewegt den aus liebevollem Herzen strömenden letzten Worten dieses Vaters in Israel. So reiste er zuletzt durch Süd- und Nord-Carolina bis nach Richmond, Virginien, woselbst er seine letzte Predigt hielt. Er hoffte noch Baltimore zu erreichen, wo den 1. Mai die General-Conferenz zusammentreten sollte. Aber noch 20 Meilen von Friedrichsburg entfernt, kehrte er bei Georg Arnold, einem alten Freund und Bruder ein, und fand dort das Ziel seiner Pilgerschaft. Den 29. März 1816 trug man ihn in das Haus dieses Bruders, und zwei Tage später, an einem lieblichen Sonntagmorgen, als er während dem Familiengebet auf einem Stuhle saß, rief ihn der Herr von der Arbeit zur Ruhe, von der Fremde in die Heimath, vom Kampf zum Triumph und vom Leiden zur Herrlichkeit. Dort bestattete man ihn auch zur Erde. Aber auf Beschluß der General-Conferenz wurde seine irdische Hülle den 10. Mai desselben Jahres

nach Baltimore gebracht und in einem Gewölbe neben der Kanzel in der Eutaw Kirche beigesetzt, wo ihm folgende Grabschrift gesetzt ist:

Gewidmet zum Andenken
an
Rev. Francis Asbury,
Bischof der Bischöflichen Methodisten-Kirche.
Er ward geboren in England, den 20. August 1745;
Fing an zu predigen im Alter von 17 Jahren;
Kam als Missionär nach Amerika im Jahre 1771;
Wurde zum Bischof ordinirt in dieser Stadt, den 27. September 1784;
Besuchte jährlich die Conferenzen in den Vereinigten Staaten;
Mit großem Eifer „predigte er das Wort“ —
Ueber ein halbes Jahrhundert.
Er hat buchstäblich seine Arbeit beschlossen mit seinem Leben,
Nahe Friedrichsburg, Virginien,
Im vollen Triumph des Glaubens, den 31. März 1816,
Im Alter von 70 Jahren, 7 Monaten und 11 Tagen.
Seine Ueberreste wurden in dieser Gruft beigelegt, den 10. Mai 1816,
Durch die General-Conferenz, gehalten in dieser Stadt.
Seine Tagebücher werden der Zukunft eröffnen —
Seine Arbeit, seine Beschwerden, seine Leiden,
Seine Geduld, seine Beharrlichkeit, seine Liebe zu Gott und Menschen.

Jesse Lee und die Einführung des Methodismus in Neu-England.

Von G. E. Hiller, Freeport, Ills.

Unter den vielen Helden, die vom amerikanischen Methodismus hervorgebracht wurden, kommt es Jesse Lee zu, mit in der ersten Reihe zu stehen. Mit vollem Recht trägt er den Ehrennamen: „der Apostel des Methodismus in Neu-England". Und das will was sagen.

Neu-England, wozu wir die Staaten östlich von New-York liegend — Massachussetts, Rhode-Island, Connecticut, Vermont, New-Hampshire und Maine — zählen, bildet recht eigentlich den klassischen Boden dieser Republik. Dort ist die amerikanische Nation geboren. Das Freiheitsprinzip und das Unionsprinzip, diese beiden haben diesem Lande seine politische Größe gegeben und diese haben wir den Neu-Engländern zu verdanken, denn diese Prinzipien wurden schon von den Pilgervätern über die See gebracht. Und wie treulich ihre Nachkommen bei der nämlichen Gesinnung beharrten, wie viel neu-engländische Denkweise und Thatkraft dazu beitrugen, daß diese Union aus ihren großen Gefahren gerettet wurde, wird Jeder, der die Geschichte dieses Landes vorurtheilsfrei liest, erkennen müssen. Im Unabhängigkeits-Kriege, in dem langjährigen legislativen Kampfe, der sich um das Institut der Sklaverei drehte, und in dem blutigen Bürgerkriege, worin dieser Kampf kulminirte — waren es stets die Neu-Engländer, die die vorderste und mächtigste Colonne bildeten auf der Seite des Rechts. Zwar standen auch die westlichen Nordstaaten im letzten Kriege für

die Union ein, aber das kam doch hauptsächlich daher, daß Neu-England von seinem besten Blute hatte dorthin strömen lassen. Unsere weisesten und segensreichsten sozialen Einrichtungen, wie das Freischulensystem, die amerikanische Sonntagsfeier, das Mäßigkeitssystem, die die mächtigsten Säulen unseres nationalen Tempels bilden, haben wir den Neu-Engländern zu verdanken. Wehe uns, wenn es fremdem Element gelingen sollte, diese Säulen zu untergraben!

Daß der eigentliche Herd des echten und edelsten Amerikanerthums in Neu-England zu finden ist, geht auch daraus hervor, daß seine Einwohner den Spitznamen „Yankees" tragen. So hießen die Engländer bekanntlich in der Revolution alle Amerikaner; so benannten wiederum die Rebellen im Bürgerkriege alle Unionsleute; so bezeichnet aber der eingewanderte Europäer nur die Neu-Engländer.

Neu-England war und ist der Kopf dieser Nation. Amerikas größte Gesetzgeber, seine Naturforscher, Redner, Philosophen, sind der Mehrzahl nach dort entsprungen. Samuel Adams, John Adams, John Quincy Adams, Rufus Choate, Daniel Webster, Charles Sumner, Henry Wilson, Jonathan Edwards, William Channing, Lyman Beecher, Ralph Waldo Emerson, William Lloyd Garretson, Wendell Philipps, Harriet Beecher Stowe, George Peabody, H. W. Longfellow, William Cullen Bryant und Joseph Cook bilden eine Gruppe, deren Einfluß gefühlt werden wird, so lange die Union besteht und die ihresgleichen in keinem andern Theile des Landes hat. Von welcher Bedeutung es ist, daß der Sauerteig des Methodismus in das neu-engländische Mehl gemengt wurde, in andern Worten, wie viel der Methodismus dazu beitrug, dem puritanischen Salz, das mehr oder weniger dumm geworden war, die rechte Kraft zu geben, ist wohl noch nie gebührend erwogen worden. Wir denken wenigstens optimistisch genug vom Methodismus, zu glauben, daß weder in der glorreichen Geschichte des Methodismus, noch in der stolzen Vergangenheit Neu-

Englands eine bedeutungsvollere Epoche zu finden ist, als die dortige Einführung des Methodismus. Die Wirkung war eine wechselseitige. Für Neu-England war diese Begebenheit ein unschätzbarer Segen, denn neues göttliches Leben wurde ihm dadurch gebracht; aber auch der Methodismus gewann dadurch sehr viel, denn es wurden ihm dadurch neue Kräfte zugeführt, ohne die er wohl nie seine Mission hätte so gut ausführen können.

Es war im Jahre 1789, 169 Jahre später, nachdem die puritanischen Pilgerväter, die ersten Ansiedler Neu-Englands, auf dem „Plymouth-Rock" gelandet waren, und 23 Jahre, nachdem sich die ersten Methodisten in Neu-England niedergelassen hatten, als der erste Reiseprediger, mit einem Herzen von der Liebe Jesu glühend, die Grenze Connecticuts überschritt, um das Panier des Methodismus in den Neu-Englandstaaten bleibend aufzupflanzen. Wir sagen bleibend aufzupflanzen; denn es waren wohl schon früher Methodistenprediger dort durchgereist und hatten dort gepredigt — so Charles Wesley, als er im Jahre 1736 auf der Heimreise von Charleston war; so später Whitefield, der dort längere Zeit mächtig wirkte; so William Black, der im Jahr 1784 von Neuschottland aus dort durchreiste — aber einen bleibenden Halt hatte man bis jetzt dort noch nicht gewonnen. Um diese Zeit befanden sich in den Ver. Staaten ca. 200 Methodistenprediger und 43,000 Glieder; an den schönen Ufern des Hudson, zwischen den rauhen Bergen Pennsylvaniens, in den düstern Wäldern der Karolinas, zwischen den Savannahs von Georgien, ertönte überall aus dem Munde methodistischer Reiseprediger die Botschaft des freien und vollen Heils in Christo, und erschallten aus der Brust neugeborener Seelen Freudenlieder über ihre Annahme bei Gott; aber in Neu-England befand sich noch nicht ein einziger Methodisten-Prediger und noch nicht eine einzige Methodisten-Gemeinde.

Wie kam das? Weshalb hatte jene heldenmüthige Schaar von Reisepredigern mit dem unvergleichlichen Bischof Asbury an der Spitze bis dahin gezögert, dieses so wichtige Gebiet zu bearbeiten?

War es etwa, weil sie ihre Arbeit für Neu-England nicht so nöthig hielten? Dieses mag zum Theil die Ursache gewesen sein. Denn es muß zugestanden werden, daß von Anfang an die kirchlichen Verhältnisse dort besser geordnet waren, als in irgend einem andern Theile Amerikas. Aber dieser war doch wohl nicht der Hauptgrund ihres Zögerns; denn es war ihnen wohlbekannt, daß trotz aller Kirchlichkeit wenig wahre Gottseligkeit dort zu finden war. Vielmehr war es deshalb, weil eben wegen dieser Kirchlichkeit der Leute sich der Einführung des Methodismus in Neu-England scheinbar unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellten. Ein Blick auf die vorherige Entwickelung dieser Staaten wird dieses klar machen.

Die Gründer des Gemeinwesens in Neu-England waren Puritaner. Und wer waren diese viel verkannten und namentlich von Deutschen oft ganz verkehrt beurtheilten Puritaner? Sie waren keine gewöhnlichen Leute. Ein berühmter Geschichtsschreiber meint, daß sie das merkwürdigste Volk waren, das die Welt je gesehen hat. Und so viel ist gewiß, die Weltgeschichte kennt keine Klasse von Menschen, die sich nach Verhältniß ihrer Zahl so gefühlt und gefürchtet machte und so mächtig in den Gang der Geschichte eingriff, als die Puritaner. Sie waren eine verbesserte Auflage der Hugenotten Frankreichs. Ihre Politik war ihre Religion und ihre Religion war ihre Politik. Durch ihre sittliche Strenge, ihre extreme Einfachheit, ihre Selbstverläugnung zogen sie sich die Verachtung und den Spott der Mitwelt zu. Gott, seine Gebote und die unsichtbare Welt war ihnen Alles, und darum schätzten sie die Reichthümer und Ehren dieser Welt und die Macht der Könige und Prälaten gering. Zwar waren sie treue Unterthanen des englischen Königs; allein sie beanspruchten das Recht, das Wort des himmlischen Königs für sich selbst auszulegen und ihm nach Gewissensüberzeugung zu dienen. Dieses Recht sich zu sichern, waren sie bereit, das Schwert zu ergreifen, oder auch, wenn es sein müßte, unter den fürchterlichsten Entbehrungen bis ans Ende

der Welt zu ziehen. An der calvinistischen Lehre von der ewigen Vorherbestimmung jedes einzelnen Menschen, entweder zur Seligkeit oder Verdammniß, festhaltend, betrachteten sie sich als die besonderen Lieblinge Gottes, um derentwillen Königreiche stürzten und der Lauf der Sterne regulirt werde. Wer den Geist dieser Leute recht kennen lernen will, braucht sich nur mit der Geschichte und dem Charakter Oliver Cromwell's bekannt zu machen. „Der Puritaner", sagt Lord Macaulay, „bestand aus zwei Menschen: der eine sich beugend, büßend, duldend, voll dankbaren Staunens; der andere stolz, ruhig, klug, berechnend, unbeugsam. Er winselte im Staube vor seinem Schöpfer, aber setzte den Fuß auf den Hals seines Königs. Im Verborgenen lag er vor seinem Gott mit Stöhnen, mit Thränen, mit Convulsionen; er hörte die Hymnen der Engel oder die versuchendsten Einflüsterungen der Teufel; nun wurde seine Seele entzückt durch die seligsten Visionen, und dann wieder erbebte er vor Gesichtern der Hölle. Aber wenn er als Bürger auftrat oder seinen Sitz in der Rathsversammlung einnahm, oder das Schwert umgürtete, so war von diesen stürmischen Bewegungen seiner Seele nichts mehr zu sehen. Nun war er ruhig, gefaßt, unerschrocken, schlagfertig."

Solche Leute waren es, die nach einer langen, gefahrvollen und peinlichen Fahrt am 11. Dezember 1620 Gott dankend die damals unwirthlichen Gestade von Massachusetts betraten, um sich dort ein neues, freies Heim zu schaffen. Mit großem Fleiß arbeiteten sie nun, um sich ein anständiges irdisches Durchkommen zu sichern, aber über alles Andere ging ihnen die Religion und Sittlichkeit. Manche Einrichtungen und Bestimmungen ihres Gemeinwesens haben sich als weise und zweckmäßig erwiesen und haben sich als köstliches Erbgut jener Pilgerväter bis auf heute erhalten. Aber ihre sittliche Strenge schlug doch häufig in Eigendünkel, Fanatismus und Unduldsamkeit um. Es stellte sich bald heraus, daß sie gegen Andersdenkende ebenso einseitig und despotisch sein konnten, als ihre Bedrücker in England gegen sie gewesen waren. Die

Verbannung aus der Kolonie des edlen Roger Williams und der Frau Hutchinson und die etwas spätere Verbrennung von vermeintlichen Hexen wird immer als ein schwarzer Fleck in der Geschichte Neu-Englaands dastehen.

Die Nachkommen dieser Leute bewohnten Neu-England in der Zeit, von der wir reden. Sie waren nun in zwei Parteien getheilt: die eine streng orthodox, die andere liberal. Das kirchliche Wesen war durch das Gesetz regulirt. Jeder mußte durch Taxen die Congregationalisten-Kirche unterstützen, wenn er nicht einer unabhängigen Gemeinde angehörte, und nur Kirchen-Glieder hatten das Stimmrecht. Von dem religiösen Feuer der Puritaner war wenig mehr zu finden, wohl aber ihre kalte Strenge, ihr Stolz und Eigendünkel. Hin und wieder waren wohl noch Spuren von der Erweckung unter Whitefield und Edwards vorhanden, aber im Ganzen war wenig Herzensreligion zu finden. Gilbert Tennent, einer der frömmsten Männer jener Zeit, behauptete, daß die bewußte Erfahrung der Wiedergeburt den meisten Predigern ebenso fremd war, als einst dem Nikodemus. Die Einen lehrten, daß die Gnade Gottes nur für einen Theil der Menschen bestimmt und der andere Theil nach einem unerbittlichen Vorsatz Gottes zur ewigen Verdammniß verurtheilt sei, während die Andern lehrten, daß die Menschen gar keine Gnade nöthig haben, sondern aus eigener Kraft selig werden können. So kam es, daß ein Theil des Volkes sich entweder auf die Gnadenwahl Gottes oder auf ihre eigene Gerechtigkeit verließ, ein anderer Theil sich immer mehr der Zügellosigkeit hingab.

Hieraus ersehen wir, daß der Methodismus mit seinem Reisesystem, mit seinem heiligen Feuer, mit seiner Lehre von der freien Gnade für Alle, mit seinen durchgreifenden Bußpredigten, mit seiner herrlichen Lehre von der Person und dem Amt Christi ein großes Bedürfniß war. Wir sehen aber auch zugleich, welche Hindernisse der Arbeit der Reiseprediger im Wege stehen mußten. Sie wurden allgemein als Eindringlinge angesehen, deren man

dort gar nicht benöthigt war. Sodann ärgerten sich die Einen über ihre Ungelehrtheit, die Andern über ihre freudige Begeisterung, die Dritten über ihre grelle Darstellung der menschlichen Sündhaftigkeit, die Vierten über ihre Lehre von der freien Gnade, und das Schlimmste von Allem war noch, daß die Pfarrer für ihr Brod besorgt waren. Diesen Schwierigkeiten ins Angesicht zu schauen, dazu fehlte selbst vielen der ersten Methodisten-Prediger — die heldenmüthigste Klasse von Menschen, die je gelebt hat — der Muth. Wir wollen uns nun mit dem Mann, der dem Methodismus in Neu-England mit der bewunderungswürdigsten Ausdauer und dem herrlichsten Erfolge Bahn brach, bekannt machen.

Jesse Lee wurde geboren in Prince, Georga County, Virginia, im Jahre 1758. Seine Vorväter stammten aus England und hatten sich schon sehr frühe in Virginia niedergelassen. Seine Eltern, die treue und angesehene Glieder der englischen Staats-Kirche waren, weihten Gott ihre Kinder in der heiligen Taufe und sorgten auch so gut sie konnten für deren religiöse Erziehung. Als er das gehörige Alter erreicht hatte, wurde Jesse Lee zu einem gottesfürchtigen Lehrer in die Schule geschickt, wo er nicht nur im Lesen und Schreiben, sondern auch in der heiligen Schrift und im kirchlichen Katechismus aufs eifrigste unterrichtet wurde. Diese Aussaat trug auch in seinem Fall sehr gute Früchte, denn nicht nur zeichnete er sich vor vielen seiner Genossen durch Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit aus, da ihn, wie er selbst sagt, die Erinnerung an das Gelernte stets von groben Sünden abhielt — nur einmal fluchte er, was er sogleich auf's Bitterste bereute —, sondern er hat auch später als Prediger das in seiner Jugend Gelernte auf's Beste verwerthet.

Als er vierzehn Jahre alt war, wurden seine Eltern, die sich bis dahin auf ihr Formchristenthum verlassen hatten, auf's Tiefste von der Nothwendigkeit der Wiedergeburt überzeugt, und fanden, was sie suchten, durch den Glauben an Christum. Dies brachte

auch Jesse zur Erkenntniß seiner Sünden, wodurch er zu Zeiten in solche Seelenangst gerieth, daß er sich in die Hölle sinkend glaubte und laut um Gnade schrie. Unser Erlöser erbarmte sich seiner, gab ihm Frieden ins Herz und ein neu Lied in seinen Mund. Im Jahre 1774 schlossen sich seine Eltern und er den Methodisten an, und von da an wurde ihr Haus zu einem regelmäßigen Predigtplatz und eine Heimath der Heilsboten, und Jesse arbeitete eifrig für die Errettung seiner Jugendgenossen.

Als er das Alter von siebenzehn Jahren erreicht hatte, verließ Jesse Lee seine elterliche Heimath und nahm seinen Aufenthalt bei einer verwittweten Verwandten in Nord-Carolina. Hier wurde er vom Prediger des Bezirks als Klaßführer ernannt, worauf er öfters in Klaß- und Betstunden über göttliche Dinge redete. Bald wurde ihm auch Erlaubniß zum Predigen verliehen und am 17 November 1779 hielt er an einem Orte, Namens „Old Barn," seine erste Predigt über den Text: „Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!"

Nach diesem trieb er einige Jahre die Farmerei und wirkte nebenbei mit Eifer und Erfolg als Lokalprediger, bis er im Jahre 1780 als Soldat in die amerikanische Armee eingezogen wurde, um im Revolutionskriege gegen England mitzukämpfen. Am 29. Juli kam er im Lager an; aber man fand bald, daß der neue Rekrut im Kriege nicht gut zu verwerthen sei, denn er weigerte sich entschieden, Waffen zu tragen. Es war nicht, weil es ihm an Sympathie für die Sache seines Volkes fehlte, noch weniger, weil es ihm an Muth mangelte, den Gefahren ins Angesicht zu schauen, sondern er erklärte es mit seinem Gewissen als Nachfolger Jesu unverträglich am Kriege theilzunehmen. Bald nach seiner Ankunft im Lager kam ein Unteroffizier mit Gewehren herum; als er aber zu Lee kam, weigerte sich dieser entschieden, das Seine anzunehmen, dann brachte der Lieutenant ein Gewehr, aber er nahm es nicht. Der Lieutenant drohte mit Ein-

sperrung, besprach sich dann mit dem Oberst und kam wieder, aber Lee blieb noch immer bei seiner Weigerung. Als man ihm das Gewehr an die Schulter setzte, ließ er es fallen. Nun wurde er unter Wache gestellt, bis der Oberst selbst kam und, Lee zur Seite nehmend, ihm klar zu machen suchte, daß es sich wohl mit dem Bekenntnisse eines Christen vertrage, Waffen zu tragen, aber seine Gründe waren nicht hinreichend, Jesse Lee zu überzeugen. Als es Nacht wurde, forderte er die Wache auf, ehe sie zur Ruhe gingen, mit ihm zu beten, worauf einige Soldaten Stroh und Kleider brachten und ihm ein recht angenehmes Lager bereiteten. Am nächsten Morgen war es Sonntag; und nicht willig, diese Gelegenheit unbenützt passiren zu lassen, stellte sich unser gefangener Rekrut auf einen freien Platz, sang mit seiner hellen, kräftigen Stimme die Soldaten zusammen und hielt mit ihnen eine Betstunde, die Vielen zum bleibenden Segen wurde. Hierauf kam ein Gastwirth des Orts an ihn heran, sagte ihm daß er ihn im Bett habe singen hören, wodurch er sehr bewegt worden sei, und bat ihn, auch für die Leute zu predigen. Hierzu gab Lee seine Einwilligung, im Fall es der Oberst erlaube. Letzterer gab die Erlaubniß, aber vor der Predigt nahm er Lee nochmals beiseits und machte einen zweiten Versuch, ihn zur Annahme eines Gewehrs zu überreden. Lee blieb fest, sagte aber dem Oberst, daß auch ihm die Sache der Kolonien nicht gleichgültig sei und wenn er auf irgend eine andere Weise dienen könne, so sei er dazu bereit. Darauf setzte ihn der freundliche Oberst auf freien Fuß, gab ihm eine Fuhrmannsstelle und lud ihn sogar ein, neben seinem eigenen Zelt auf einer Bank zu predigen. Während der Predigt wurden viele der Soldaten und Offiziere tief ergriffen und etliche nahmen sogar ihre Hüte und wollten dem Prediger unter den Anwesenden eine Kollekte erheben, dieses wies aber Lee mit Entrüstung zurück, indem er ihnen bedeutete, daß er nur ein Lokalprediger sei und es als ein großes Vorrecht ansehe, ihnen das Evangelium verkündigen zu dürfen.

Nach nur dreimonatlichem Dienst gab man ihm eine ehrenhafte

Entlassung und er kehrte mit Freuden in seine Heimath zurück. Aber nur auf kurze Zeit. Bald darauf verließ er den Pflug, um als Reiseprediger seine ganze Zeit und Kräfte dem Dienste des Evangeliums zu widmen. Sein erstes Feld wurde ihm in der Virginia Conferenz des Jahres 1782 angewiesen, als Gehilfe von einem Prediger Namens Drumgoole. — Schon auf seiner Hinreise zu seiner Bestellung hatte er Gelegenheit sich an Menschenkenntniß zu bereichern. In einer fremden Gegend von der Nacht übereilt, hielt er vor dem Hause eines Quäkers und bat um Herberge. „Wenn Du absteigst," so lautete die lakonische Antwort des Hausherrn, „so werde ich Dich nicht fortjagen." Die sonderbare Manier der Quäker noch nicht kennend, wußte Lee nicht recht, was er aus dieser Antwort machen sollte. Doch er kehrte ein und wurde bald gewahr, daß diese Leutchen der apostolischen Mahnung nachkamen: „Herberget gerne." Als er jedoch vor dem Schlafengehen vom Beten sagte, sprach sein Gastgeber: „Wenn Du im Sinn hast zu beten, werden wir hinausgehen." Und dann entfernte er sich mit seiner Familie aus dem Zimmer und ließ Lee seine Anbetung verrichten, wie es ihm gefiel.

In den darauffolgenden Jahren arbeitete Lee mit Segen und Erfolg auf verschiedenen Feldern im Süden, unter denen das wichtigste die Stadt Baltimore war. Hier predigte er nicht nur in Schul- und Wohnhäusern, sondern auch auf den Marktplätzen und Straßen und wo er nur immer Zuhörer fand. Aber Lee hatte im Süden keine rechte Ruhe. In Nord-Carolina hatte er einen jungen Neu-Engländer angetroffen, der ihm schilderte, wie kalt und leblos es in den Kirchen seiner Heimath aussähe. Und dadurch war in Lee ein starkes und bleibendes Verlangen wach geworden, in den Neu-Englandstaaten das Evangelium zu predigen. Dieses hatte er auch dem Bischof und Andern wiederholt vorgelegt. Aber es fehlte der Muth, dieses wichtige Gebiet anzugreifen. Doch endlich gaben seine zaghaften Brüder nach. An der Conferenz zu New-York im Jahre 1789 wurden ihm die Neu-Englandstaaten

als sein Arbeitsfeld zugetheilt und im Juni desselben Jahres betrat er den Boden Connecticuts.

Wir haben die Verhältnisse seines Arbeitsfeldes oben geschildert. Die „frommen", geschulten, selbstzufriedenen Neu-Engländer, die noch nicht, wie Andere, den Ruf an die Methodisten hatten ergehen lassen, „Kommt herüber und helft uns," ließen es ihn oft fühlen, daß er bei ihnen durchaus nicht willkommen sei. Er fand überhaupt einen kalten Stolz im Benehmen der Leute, wie er ihn sonst noch nirgends angetroffen hatte. Aber er ließ sich nicht entmuthigen. Er wußte, daß dort eine Arbeit für ihn zu thun sei, und zog voran im Namen Dessen, durch den er Alles vermochte. Seine nun folgende Wirksamkeit erinnert uns immer wieder an die Missionsthätigkeit des Apostels Paulus in Griechenland. Er fand mit Ausnahme der Gewaltthätigkeit, die dem großen Heidenapostel widerfuhr, ganz ähnlichen Widerstand, befolgte die nämliche Taktik und hatte ähnlichen herrlichen Erfolg. Doch wir wollen ihn selbst auf seinen Wanderungen begleiten.

Seine erste Predigt, nachdem er den Boden Neu-Englands betreten hatte, hielt Lee in Norwalk, Connecticut. Ueber die Umstände erzählt er selbst Folgendes: „Am 17 Juni, um 4 Uhr, erreichte ich die Stadt Norwalk und begab mich zu Herrn Rogers, den ein Freund für mich um Erlaubniß gebeten hatte, in seinem Hause zu predigen. Dort angekommen, wurde mir von Frau Rogers mitgetheilt, daß ihr Mann nicht zu Hause und auch nicht willig sei, mich dort predigen zu lassen. Wir machten nun den Vorschlag, die Versammlung in einem dicht daneben stehenden alten, leeren Hause zu halten, aber sie verweigerte es. Sodann frug ich eine alte Dame in der Nähe, ob ich nicht in ihrem Obstgarten predigen dürfe; aber sie wollte das nicht, weil wir dadurch das Gras niedertreten würden. Da entschloß ich mich auf der Straße unter dem Schatten eines Apfelbaumes zu predigen, wohin zu kommen mein Freund nun die Leute einlud. Als die erste Frau nun sah, daß ich entschlossen sei, zu predigen, bot sie mir ihr altes Haus

an; aber ich sagte ihr, daß es besser sei, zu bleiben, wo wir wären. So begann ich denn auf der Straße mit ungefähr zwanzig Zuhörern. Nachdem ich gesungen und gebetet hatte, predigte ich über Joh. 3, 7: „Ihr müßt von Neuem geboren werden.“ Ich fühlte mich glücklich, einen so angenehmen Platz zu haben. Die meisten Zuhörer waren sehr aufmerksam, und etliche Frauen neigten das Haupt, als ob sie etwas von dieser neuen Geburt verständen. Nach der Predigt sagte ich den Leuten, daß ich in zwei Wochen wiederkommen wolle, und wenn mir dann Jemand das Haus öffnete, würde es mich sehr freuen, wenn nicht, so werden wir uns an dem nämlichen Platz wieder versammeln. Einige kamen dann und baten mich, das nächste Mal im Stadthause zu predigen, wozu ich einwilligte.“

„Donnerstag den 18.,“ so lautet es weiter in Lee's Tagebuch, „ritt ich bis zu dem sechszehn Meilen entfernten Fairfield, suchte in Herrn Penfield's Gasthaus, nahe beim Courthaus, Herberge und machte bald meine Mission kund. Die Wirthin stellte mehrere Fragen an mich, worunter auch die war, ob ich im Besitz einer tüchtigen Schulbildung sei. Darauf erwiderte ich, daß ich eben genug gelernt habe, um durch die Welt zu kommen. Ich bewog dann einen Mann, mit mir zu den zwei ersten Männern der Stadt zu gehen, um Erlaubniß einzuholen, im Courthaus zu predigen. Der Eine sagte, daß er nichts dagegen habe, und der Andere erlaubte es mit großem Vergnügen, wollte aber auch gerne wissen, ob ich eine gründliche Ausbildung genossen habe. Ich erwiderte, daß ich mich allerdings in dieser Beziehung nicht sehr rühmen könne, aber doch genug gelernt habe, um ziemlich gut durch die Welt zu kommen. Alsdann ging ich in die Schule und bat den Lehrer, durch die Schulkinder bekannt zu machen, daß ich um 6 Uhr predigen werde; er wollte es thun, meinte aber, daß wohl Niemand kommen werde. Ich ging zur bestimmten Zeit zum Courthaus und wartete bis nach 6 Uhr, aber es kam Niemand. (Wahrlich schlechte Ermuthigung für einen Mann, dessen Seele von Verlangen

brannte, das ganze Land mit dem Feuer des Methodismus anzuzünden.) Endlich ging ich hinein und setzte mich. Nach einer Weile kam der Schulmeister und drei Frauen. Nun fing ich an zu singen, worauf sich noch 30 bis 40 Zuhörer einfanden, zu denen ich redete über Römer 6, 23. Ich fühlte glücklich beim Reden. Meine Seele freute sich im Herrn und ich konnte Gott preisen, daß er mir ein solches Mitgefühl für arme Sünder gab. Gegen das Ende der Predigt wurden die Leute sehr freundlich und etliche drückten in meiner Gegenwart ihre Befriedigung aus über das gehörte Wort. Ins Gasthaus zurückgekehrt, redete mir Frau Penfield sehr zu, am nächsten Tage ihre in einer kleinen Entfernung wohnende Schwester aufzusuchen, welche, wie sie sagte, sich sehr viel mit Religion beschäftige und an meiner Predigtweise großen Gefallen finden werde. Dieses erschien mir als eine offene Thür vom Herrn und ich versprach, ihrem Gesuch nachzukommen."

Am nächsten Morgen machte sich Lee auf den Weg, um die betreffende Familie, Wheeler mit Namen, zu besuchen. Er übergab der Frau des Hauses den von ihrer Schwester mitgebrachten Brief und erfuhr dann zu seiner freudigen Ueberraschung, daß sich in dieser Nachbarschaft mehrere Seelen befinden, die durch die Arbeit des Wesleyaners Black vor mehreren Jahren erweckt worden waren. Sie hatten sich schon längst nach einem bekehrten Prediger umgesehen und weinten Freudenthränen über Lee's Ankunft.

Auf diese Weise arbeitete der unermüdliche Missionar von Tag zu Tag fort und machte die Leute mit den köstlichen Wahrheiten des Evangeliums bekannt, wie sie dieselben noch nie vernommen hatten. Wo er Eingang fand, machte er sogleich eine regelmäßige Bestellung, während er die Zwischenzeit dazu benutzte, neue Plätze aufzusuchen. Ob man ihm auch widerstand oder mit stolzer Verachtung auf ihn herabsah, ob man spottete und schmähte: das konnte ihn Alles nicht aufhalten. Er war da, um den Willen seines Meisters zu thun und das Feld mußte er behalten.

Am 4. Juli finden wir ihn in Stratford, wo er in einem

Gasthause einkehrte und dann den Mann aufsuchte, der den Schlüssel zum Stadthaus hatte, und um Erlaubniß bat, darin zu predigen. Der Mann sagte ihm daß er über die Methodisten nicht viel wisse, daß sie aber Aehnlichkeit mit den New Lights (Neulichter) haben möchten. Lee sagte, daß er über die New Lights nicht viel sagen könne, er habe aber gehört, daß sie ähnlich wie die Methodisten predigen. „Nun," meinte der Mann, „wenn Du auch so Einer bist, will ich nicht viel mit Dir zu thun haben." Lee frug, was er denn eigentlich gegen diese New Ligths einzuwenden habe, worauf er sagte: „Einzuwenden? Sie geberden sich, als seien sie verrückt. Manchmal schlagen sie mit beiden Händen auf die Kanzel und rufen aus voller Kehle: Kommt, macht euch auf und kommt zum Herrn Jesus Christus. Warum kommt ihr nicht zum Herrn!" „Was mich anbetrifft," meinte Lee, „so wünschte ich, daß überall auf diese Weise gepredigt würde." Sodann predigte er im Stadthause mit großem Segen und fand unter den Leuten gastfreundliche Aufnahme. Hier war es, wo in weniger als einem Jahre die erste Methodisten-Gemeinde Neu-Englands gegründet wurde.

Am darauffolgenden Tage predigte er in New Haven, der Hauptstadt Connecticuts, wo er unter andern hervorragenden Bürgern auch Dr. Edwards, Sohn des berühmten Präsidenten Edwards, zum Zuhörer hatte. Nachdem er beendigt hatte, liebten Viele seine Predigt, aber Keiner bot ihm Herberge an. Er ging ins Gasthaus und schüttete sein Herz vor Gott aus, bis ein gewisser David Beacher ihn aufsuchte und ihn mit in sein Haus nahm.

In Reading, wo im nächsten Frühling die zweite Gemeinde Neu-Englands gegründet wurde, und auch an andern Orten wurde er von der Geistlichkeit gedrängt, daß er mit ihnen über Prädestination und dergleichen mehr disputiren solle. Aber Lee, der Seelenretten als seine Hauptaufgabe ansah und solche Debatten für nutzlos hielt, wich diesen Streitereien so oft wie möglich aus. Daß er aber, wenn es sein mußte, schlagfertig war, beweist folgender in seinem Tagebuch unter dem 26. Februar 1790 berichtete Auf-

tritt: „Ich war in Putney. Nach der Predigt kam ein alter Mann zu mir und frug mich, warum ich nicht dahin gehe zu predigen, wo man nicht so gut mit dem Worte Gottes versorgt sei, als in Putney. Ich entgegnete, meine Mission sei an Sünder, und diese finde ich überall, und frug ihn, ob denn schon alle Leute in Putney bekehrt seien. Er meinte, sie hätten die Gnadenmittel. Dann frug ich, ob er in Putney predige. Er sagte, nein, aber doch nahe genug dabei, daß Jedermann hingehen könne. Ich sagte ihm, daß er mich an jenen Hund in der Krippe erinnere, der selbst das Heu nicht fressen wollte, aber auch dem Ochsen nicht erlaubte es zu fressen. Sie kommen nicht in diese Gegend zu predigen, und mich wollten sie auch nicht kommen lassen. Da mußten die Umstehenden herzhaft lachen. Er sagte dann, was die Schrift sage über „das in ein fremdes Amt greifen," beziehe sich auch auf das Kommen eines Predigers in des andern Feld, ohne seine Einwilligung. Ich entgegnete, diese Worte ließen sich noch viel besser auf ihn anwenden, da er sich in mein Predigen mische, das ihm doch gar nichts angehe. Er wiederholte, daß ich an der Frontier predigen solle. Ich sagte, daß auch er dorthin gehen könnte. Er meinte, er sei zu alt. Ich sagte, man sei nie zu alt, um Gutes zu thun. Darauf sagte ich Adieu und ging davon."

Solche theils entmuthigenden, theils ermuthigenden Erfahrungen machte Lee in Neu-England während des ersten Jahres, das er hauptsächlich in Connecticut und Rhode Island zubrachte. Er arbeitete unbeirrt weiter, dehnte die Seile lang und steckte die Nägel fest. Er war ein guter Kundschafter und berichtete an Bischof Asbury, daß zwar gewaltige Enakskinder im Lande seien, es aber mit der Hilfe des Herrn dennoch einzunehmen sei.

Im nächsten Frühling (1790) überließ Lee das bis dahin bearbeitete Gebiet andern treuen Männern, die der Bischof dorthin beorderte, und er selbst drang weiter nach dem Osten vor. Zwar schnaubten und schimpften die Pastoren, die in der ganzen Umgegend

wegen der Arbeit dieses einen schlichten Mannes in große Besorgniß geriethen, gegen ihn, aber er konnte dennoch mit gehobenem Muthe weiter arbeiten, denn das Eis der Herzen war am Brechen und ein Sieg nach dem andern wurde gefeiert. Ueberall, wo er hin kam, erregte er Aufsehen und ergriff die Herzen. Bald waren nach allen Richtungen hin Solche zu finden, die keine größere Freude kannten, als die Reiseprediger zu beherbergen, und von ihnen das Wort des Lebens zu vernehmen. Nachdem er einige Wochen in New-Hampshire, Vermont und dem westlichen Massachusetts gepredigt hatte, richtete er seine Schritte nach Boston — dem stolzen, gebildeten Boston, dem Athen Amerikas und dem Stolz der Neu-Engländer. Hier sollte der Entscheidungskampf für den Methodismus Neu-Englands gekämpft werden. Wie einst Paulus in Athen, so wurde auch Lee in Boston empfangen. „Etliche aber der Epikuräer und Stoiker-Philosophen zankten mit ihm. Und Etliche sprachen: Was will dieser Lotterbube sagen? Etliche aber: Es siehet, als wollte er neue Götter verkündigen. Das machte, er hatte das Evangelium und die Auferstehung ihnen verkündiget."

War auch dieses Evangelium dem Wortlaute nach in Boston nichts Neues, so war es doch durch allerlei Vernünfteleien so verwässert, daß es seine Kraft verloren hatte. Lee verkündigte es mit der alten Kraft. Aber wie kalt nahm man ihn auf! In der ersten Woche konnte er weder eine Kirche noch ein Lokal finden, um darin zu predigen. Er machte daher bekannt, daß er im städtischen Park, dem berühmten Boston Common, predigen werde. Mitten in diesem Park steht "The old Elm" (die alte Ulme), ein riesiger, patriarchalischer Baum, von dem man sagt, daß er schon gegen 300 Jahre alt sei, also seine gewaltigen Aeste schon ausbreitete, als Boston noch das Jagdgebiet der Indianer war. Manche wichtige Begebenheit hat sich schon seit der Gründung Bostons unter dem Schatten dieses Baumes zugetragen, weshalb er auch von den Bürgern in hohen Ehren gehalten und zu seinem Schutz mit einem eisernen Gitter umzäunt ist. Unter dieser alten

Ulme hielt Jesse Lee an einem sonnigen Sonntag Nachmittag, den 11. Juli 1790, seine erste Predigt in Boston.

Er stellte sich auf einen Tisch und sang ein Lied, wodurch bald etwa 1000 Menschen herbeigezogen wurden, dann kniete er nieder auf den Tisch und sprach ein Gebet, von dem ein Anwesender berichtet, daß er vorher Niemand so habe beten hören. Hierauf folgte eine klare und eindringliche Predigt. In derselben gebrauchte er eine Illustration, um die Nothwendigkeit des Betens und Arbeitens oder des Glaubens und der Werke zu veranschaulichen, und machte den Vergleich mit einem Schiff, das zwei Ruder hat. Rudert man mit einem Ruder, so geht es rechts herum, und rudert man mit dem andern, dann geht es links herum; will man aber gerade vorwärts und an das Ziel kommen, so müssen beide Ruder zugleich gebraucht werden. Als die Predigt zu Ende war, ging es ihm wie Paulus, „da hatten es Etliche ihren Spott, Etliche aber sprachen: Wir wollen Dich davon weiter hören.“ Aber wir wissen, daß einer der zwei jungen Männer, die ihm den Tisch, auf dem er predigte, hinausgetragen hatten, nachher ein Methodisten-Prediger wurde.

Im darauf folgenden Herbst wurde Jesse Lee vom Bischof die Stadt Boston ausschließlich als sein Wirkungskreis angewiesen. Am 13. November traf er wieder ein. Draußen zu predigen war es nun zu kalt und da er auch kein Lokal bekommen konnte, ging er am folgenden Sonntag einen Universalisten zu hören, ohne jedoch sehr erbaut zu werden. In der nächsten Woche hatte er schwere Anfechtungen durchzumachen. Denn obschon er sich die größte Mühe gab, konnte er doch kein Lokal zum Predigen bekommen. Einige Freunde, die sich für ihn bemühten, hatten nicht besseren Erfolg. Und so verging Woche um Woche und Sonntag nach Sonntag, ohne daß Lee einen Ort finden konnte, wohin er eine Versammlung hätte einladen können. Ein Herr ging mit ihm zum Sheriff, um den Gebrauch des Gerichtssaales zu erbitten. Der Sheriff schickte sie zum Gerichts-

Schreiber. Nachdem dieser eine Zeit lang mit Lee herum disputirt hatte, schlug er es ihm rund ab. Also gänzlich von der Metropole Neu-Englands ausgeschlossen, verließ er am 13. Dezember die Stadt und begab sich zu dem zwölf Meilen entfernten Lynn, wo er freundliche Aufnahme fand, eine Woche von Haus zu Haus besuchte, betete, predigte und den Grund legte zu der ersten Methodisten-Gemeinde im Staat Massachusetts. Dann kehrte er wieder nach Boston zurück, wo es noch ebenso trostlos aussah wie zuvor. Er war auch gezwungen, sein Kosthaus zu wechseln, und als er seine Schuld bezahlt hatte, behielt er noch gerade 34 Cts. in der Tasche. Doch verlor er den Muth nicht, sondern meinte, wenn er immer zwei Schillinge in der Tasche habe, nachdem er seine Schulden bezahlt habe, so wolle er sehr zufrieden sein.

Er arbeitete und wartete, bis ihm endlich ein Wohnhaus zum Abhalten seiner Gottesdienste geöffnet wurde und er einige Herzen gewinnen konnte. Bald darauf begann er im Vertrauen auf Gott auch mit dem Bau einer kleinen Kapelle, wozu er das Geld mit großer Mühe in den Südstaaten kollektirte und es den Bauleuten eigenhändig überreichte.

Solcher Art waren die Anfänge des Methodismus in Boston. Ein gewöhnlicher Mann hätte den Kampf aufgegeben, aber im Vokabular von Jesse Lee fanden die Wörter „Rückzug" und „Niederlage" keinen Platz. Und wenn wir heute an die 26 Methodisten-Kirchen denken, welche theils die schönsten in Boston, an die 5000 Mitglieder, die wir dort haben, an die große Boston Universität, die von den Methodisten daselbst ins Leben gerufen wurde, so müssen wir ausrufen: „Das ist vom Herrn geschehen, und es ist ein Wunder vor unsern Augen!"

Schon im Jahre 1793 erfuhr Jesse Lee die Freude, daß die Prediger in Neu-England zu einer eigenen Conferenz in Lynn zusammenkamen. Der Methodismus hatte nun in diesen Staaten gewonnen und entwickelte sich hinfort rasch und kräftig. Nachdem Lee auch noch die Seile des methodistischen Zions nach Maine

gestreckt hatte, wirkte er noch eine Reihe von Jahren als vorstehender Aeltester in Neu-England und trug Sorge für alle Gemeinden. Im Jahre 1797 wurde er aber nach dem Süden berufen, um Bischof Asbury in seiner Arbeit, die immer umfangreicher wurde, zu unterstützen.

So rückte das Jahr 1800 heran, wo an der General-Conferenz ein zweiter Bischof erwählt werden sollte. Bischof Asbury hatte mit noch anderen hervorragenden Predigern wiederholt dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß Lee zu diesem Amte erwählt werden möchte. Damit hatte man auch den bescheidenen Gottesmann, der von der heiligen Ambition beseelt war, seine Kräfte auf die bestmögliche Weise zu verwerthen, dahin gebracht, daß er seine Erwählung erwartete. Er sollte jedoch getäuscht werden. Bei Zählung der Stimmen fand es sich, daß Richard Whatcoat, ein von England herübergekommener Prediger, und dessen Erwählung Wesley gewünscht hatte, eine Stimme mehr hatte als Jesse Lee. Diese Enttäuschung verwundete ihn namentlich deshalb, weil ihm gesagt wurde, daß seine Erwählung durch verleumderische Reden hintertrieben worden sei, während er doch immer glaubte, daß nur die freundschaftlichsten Beziehungen zwischen ihm und seinen Brüdern existirten. Er ermannte sich aber bald wieder, zog seine Straße fröhlich und arbeitete mit Aufopferung seiner ganzen Kräfte für den Herrn bis an sein Ende. Er schrieb sogar in seinem Tagebuch, daß dieses die gesegnetste Conferenz war, der er noch beigewohnt hatte.

Hätte die Erwählung zum Bischofsamte wohl seinen Ruhm erhöht? Wir denken nicht. Jesse Lee steht in unserer Achtung ebenso hoch, wie Bischof Lee gestanden hätte. Manchen kleinen Menschen hat wohl schon ein Amt oder Titel der Vergessenheit entrissen. Lee ist solcher Stützen nicht bedürftig.

Im Jahre 1808 machte er noch eine letzte Besuchsreise nach Neu-England, welche ihm und den dortigen nun zahlreich gewordenen Methodisten großen Genuß bereitete. Nachdem er zum letzten

Mal sie ermahnt, mit ihnen geweint und sich gefreut hatte, wendete er sich abermals dem Süden zu.

Im darauffolgenden Jahre brachte Lee auch eine literarische Arbeit zur Vollendung, nämlich: „Eine Geschichte der Methodisten in Amerika," und dadurch wurde er zu einem der ersten Schriftsteller des Methodismus auf dieser Seite des Ozeans. Durch die Herstellung dieses Buches kam es, daß er sich öfters in Washington aufhielt und mit den hervorragendsten Männern der Nation bekannt wurde. Dieses hatte zur Folge, daß er fünf Mal zum Kaplan im Congreß erwählt wurde, vier Mal im Repräsentantenhause und ein Mal im Senat — eine Auszeichnung, die ihm sowohl als der ganzen damals noch häufig verachteten Methodisten-Kirche gewiß zur Ehre gereichte. Auch auf diesem Ehrenposten vergaß er nie, daß er ein Reiseprediger sei, und in der Zwischenzeit diente er der Kirche, wo sie ihn hinstellte. In Anbetracht seines Verdienstes behandelten ihn die Bischöfe mit ausnahmsloser Rücksicht und Achtung, indem sie es ihm frei stellten, seine eigenen Wirkungskreise zu wählen. Er verzichtete jedoch auf jeden selbstsüchtigen Gebrauch solchen Vorrechts.

Seine letzte Bestellung war Annapolis, Maryland. Im August 1816 besuchte er noch eine Lagerversammlung, wo er mit großer Salbung und Begeisterung predigte über 2 Petri 3, 18: „Wachset aber in der Gnade." Diese war seine letzte Predigt. Von einem heftigen Fieber ergriffen, ließ er sich nach Hillsborough zu einem Freunde bringen, wo er schon am 12. September starb. Am Tage vor seinem Tode wurde seine Seele dermaßen von göttlicher Freude und Seligkeit überwältigt, daß er wiederholt ausrief: „Glorie, Glorie, Hallelujah! Jesus siegt, Jesus herrscht!" Unter seinen letzten Worten sprach er: „Grüßt Bischof McKendree! Er hat mein Herz. Sagt ihm, daß ich alle Prediger brünstig liebe." So schwang sich triumphirend der Geist dieses Gotteshelden hinüber in die selige Ewigkeit am 12. September 1816, in seinem 59. Lebensjahre und im 36. seines Reiseprediger-Lebens.

Wir haben gesehen, daß Lee kein gewöhnlicher Mann war. Ob wir nun die Thaten, die er vollbrachte, ins Auge fassen, oder die subjektiven Eigenschaften, aus denen diese Thaten hervorgingen, jedenfalls müssen wir uns gestehen, daß wir es mit einer wahrhaft großen Seele zu thun haben.

Was seine intellektuelle Ausrüstung anbetrifft, so fällt ihm zwar der ohnehin zweifelhafte Ruhm, ein Gelehrter zu sein, nicht zu. Er war kein gründlich wissenschaftlich gebildeter Mann. Allein durch den fortwährenden Umgang mit der himmlischen Weisheit hatte er sich dennoch eine wahre Geistesbildung angeeignet, wie sie Keiner ohne diesen Umgang hat. Seine ausgezeichneten natürlichen Gaben, die sich durch fleißiges Lesen und Forschen, durch genaue Beobachtungen auf vielen Reisen und durch den beständigen Umgang mit den verschiedensten Menschen ausgebildet hatten, waren so wohl balancirt und so vollkommen unter seiner Controlle, daß sie ihm stets bis zu ihrer äußersten Capacität dienen mußten. Nachdem wir wissen, daß er trotz allem Widerstand dem Methodismus im Athen Amerikas Anerkennung zu verschaffen wußte, und daß er dem amerikanischen Congreß fünf Jahre lang als Kaplan imponiren konnte, werden wir kaum mehr geneigt sein, seine Kenntnisse gering zu schätzen.

Als Redner suchte er seinesgleichen. Sich nicht viel von sogenannten homiletischen Regeln binden lassend, studirte er beständig, wie er am besten die Herzen für die Wahrheit erobern könne. Durch klare und deutliche Auseinandersetzungen und passende Bilder und Gleichnisse machte er den Zuhörern die Wahrheit faßlich und einleuchtend und ergriff dann mit stürmischer und pathetischer Appellation ihre Herzen. Oder wenn es ihm nicht recht gelingen wollte die Aufmerksamkeit zu fesseln, verschaffte er sich Eingang zu den Gemüthern durch seinen unverwüstlichen Humor, indem er seine Zuhörer durch irgend eine komische Wendung zum Lachen brachte. Waren sie aber durch eine derartige Erheiterung empfänglich geworden, so stürmte er wieder mit aller

Gewalt auf das Gewissen und den Willen los und leitete die Seelen hin zum Quell des lebendigen Wassers.

Durch seinen schlagfertigen Witz hat Lee überhaupt einige Berühmtheit erlangt. Eines Tages, als er von Boston nach Lynn ritt, wurde er von zwei jungen Advokaten, die ihm nachritten, eingeholt, und die dieses für eine gute Gelegenheit hielten, sich an dem Methodisten-Prediger zu belustigen. Der eine zu seiner Rechten und der andere zu seiner Linken reitend, fingen sie an ihn wegen dem Predigen zu necken, und fragten ihn, ob er seine Predigten schreibe, oder einen Entwurf mache, oder aus dem Stegreif predige. Lee sagte, daß er zum Schreiben der Predigten keine Zeit habe, und er daher hie und da einen Entwurf mache, aber die meiste Zeit aus dem Stegreif predigte. Darauf fragten die Advokaten: „Machen Sie aber dabei nicht häufig Fehler?" „Allerdings," war die Antwort. „Was machen Sie aber damit, berichtigen Sie dieselben?" „Wenn sie wichtig sind," antwortete Lee, „aber zu Zeiten sind sie so unbedeutend, daß ich keine Notiz davon nehme. So predigte ich kürzlich über den Text: "The devil is a liar and a father of the liars. (Der Teufel ist ein Lügner und ein Vater der Lügner.) Da beging ich den Irrthum und sagte: "The devil is a lawyer and a father of the lawyers;" dieses hielt ich für einen so unbedeutenden Fehler, daß ich ihn nicht berichtigte, da ja doch die "Lawyers" auch "Liars" sind." Darauf sagte einer der Advokaten, während er Lee scharf ins Auge faßte: „Sie sind entweder ein Schalk oder ein Narr!" Lee blickte schalkhaft von einer Seite zur andern und sagte: „Weder das Eine noch das Andere, aber ich glaube, ich bin gerade zwischen diesen Beiden." Die jungen Juristen blickten sich einander verblüfft an und waren bald dem Prediger weit voraus.

Er besaß überhaupt gesunden Menschenverstand und wußte immer Mittel und Wege zu finden, sein Ziel zu erreichen. Mit dem feurigen Gemüth des Südländers und dem Mutterwitz des Irländers verband er die kluge Berechnung des Nordländers.

Dazu kommt eine Entschlossenheit des Willens und eine bewunderungswürdige Thatkraft. Wo findet man in der Geschichte eines Mannes größere Ausdauer, als sie bei Lee in seiner Missionsarbeit in Boston zum Vorschein kam? An Fehlschlag glaubte er nicht. Mit welch unermüdlichem Fleiße er arbeitete, erhellt aus Folgendem: Im Conferenzjahre 1791—1792 führte er als Vorstehender Aeltester die Aufsicht über elf Prediger, reiste viele hundert Meilen, suchte neue Felder auf, predigte 321 Mal, hielt 24 öffentliche Ansprachen und neben seinem täglichen Bibelstudium las er 21 Bücher mit 5000 Druckseiten.

Vor allem war Jesse Lee ein gründlich frommer Mann. Sein Herz brannte vor Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen. Alle seine Kräfte waren dem Herrn geweiht; daher fand er auch keine Zeit zum Heirathen. An Christus und sein Wort hatte er einen unerschütterlichen Glauben, und „durch denselben redet er noch, obwohl er gestorben ist." Denn wenn die Werke der Großen dieser Welt mit dieser Erde längst untergegangen sind, wird das Werk von Jesse Lee in unauslöschlichem Glanze dastehen. Denken wir an die 1000 Reiseprediger, an die 100,000 Kirchenglieder, an die Lehranstalten, die unsere Kirche in Neu = England hat, und an den segensreichen Einfluß, den der Methodismus auf alle Lebensverhältnisse ausübte, so gelüstet auch wohl die Engel den Ruhm mit Jesse Lee zu theilen, „der Apostel des Methodismus in Neu-England" zu sein.

Indem wir diesen zu seinem Andenken gewundenen Kranz auf sein Grab legen, wollen wir Gott von ganzem Herzen danken, daß er unserer Kirche solche Helden gab, und ihn bitten, daß der Geist Jesse Lee's zwiefach auf uns ruhen möge. Amen.

Benjamin Abbott, der große Erweckungs-Prediger.

Von Emil Uhl, Galena, Ills.

„Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte; gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben." 1 Kor. 1, 19—21.

In unserer Betrachtung werden wir zurückgeführt in die so oft gerühmte frühere Zeit der Anfänge des Methodismus in diesem Lande. Benjamin Abbott war einer jener eifrigen, selbstverläugnenden, furchtlosen Helden, deren sich der Herr bediente, dem Methodismus auch unter den schwierigsten Verhältnissen Bahn zu brechen. Er ist ein lebendiges Beispiel, wie die Gnade Gottes sich auch in den Schwachen mächtig offenbart. Der Herr that oft Wunder der Gnade durch seine Wirksamkeit in der Erweckung, Bekehrung und Heiligung vieler Seelen. Und obwohl er weder gelehrt noch berühmt war, sondern in einfacher, ungekünstelter Sprache das Wort verkündete, so war es doch sehr oft mit solcher Kraft begleitet, daß seine Zuhörer vor ihm zu Boden fielen, wie die Erschlagenen auf dem Schlachtfelde.

Dieser ausgezeichnete Gottesmann wurde im Jahre 1732 geboren und verlor schon in früher Jugend in der kurzen Zwischenzeit von sechs Wochen seine Eltern. Seine Mutter, die zuerst starb, machte auf ihrem Sterbebette einen tiefen Eindruck auf ihn durch ein ernstes Gebet, in welchem sie in der letzten Nacht vor ihrem Tode laut und flehentlich zu Gott schrie um Erbarmung für

ihre ganze Familie, so daß alle Anwesenden bestürzt und erschüttert wurden. Sechs Wochen danach starb sein Vater und der junge Abbott fiel in schlechte Gesellschaft und verlor bald alle guten Eindrücke. Später verehelichte er sich und erhielt sein väterliches Erbe, doch wurde er je älter, je gottloser und fand Gefallen an Fluchen und Spielen, Trinken, Schlägereien u. dergl. mehr. Zu andern Zeiten arbeitete er jedoch auch fleißig und suchte seine Familie treulich zu versorgen. Er nannte sich einen Presbyterianer und besuchte auch von Zeit zu Zeit die Versammlung und öfters beunruhigte der Geist Gottes seine schuldige Seele, doch immer wieder ohne bleibenden Erfolg. Er war eine jener kräftigen und robusten Naturen, die nur durch ganz gewaltige Einwirkungen und Erschütterungen bewegt werden, die aber, wenn einmal umgekehrt, auch eben so treu und ganz entschieden auf der andern Seite sind.

Ungefähr um das 33. Lebensjahr wurde er durch zwei Träume tiefer als je erschüttert. Er träumte, er sei gestorben und fand sich in der Hölle; er sagt von den Qualen, die er da auf's Lebendigste erduldete, daß sie größer waren, als daß Zunge oder Feder sie zu beschreiben vermöchten — er schrie wiederholt vergeblich um Gnade, immer gräßlicher und furchtbarer wurde seine Angst und Noth — endlich erwachte er im äußersten Schrecken und sah, daß es ein Traum war. Aber Entsetzen bemächtigte sich seiner Brust und für acht bis zehn Tage war er von tiefem Ernst ergriffen und er nahm sich fest vor, sein Leben zu bessern, doch nach und nach verloren sich auch diese Eindrücke wieder.

Ungefähr fünf bis sechs Wochen später träumte er, er sei gestorben und wurde in den Himmel geführt; er sah den Herrn umgeben von blendendem Glanz und Herrlichkeit, er stand da in Verwunderung über die Erscheinung, da trat von den in Weiß Gekleideten Eines hervor, in welchem er die Mutter seines Weibes erkannte, und sie sprach zu ihm: „Benjamin, dieser Platz ist jetzt noch nicht für Dich;" nun brachte sein Führer ihn wieder zurück und er erwachte in großer Verwunderung. Er glaubte nun, daß

er gewiß bald sterben würde, und alle seine Sünden traten vor ihn und er nahm sich ernstlich vor, sein Leben zu ändern, doch auch diese Eindrücke ließen mit der Zeit wieder nach und er kehrte zu seinen alten Gewohnheiten zurück.

Erst sieben Jahre später, in seinem 40. Lebensjahre, wurde er durch die Predigt eines Methodisten-Predigers gründlich erweckt und kam in große Seelennoth, und da er in der Lehre von der Gnadenwahl erzogen war, kam er zu dem Schlusse, daß für ihn keine Hilfe mehr sei, und er kam der Verzweiflung nahe.

Wir lassen ihn von diesem Zustande und den Erfahrungen, die er nun machte, aus seinen eigenen Handschriften selbst erzählen:

„Eines Tages auf der Rückkehr aus der Mühle fühlte ich eine solche Hölle in meiner Brust, daß ich, durch eine Strecke Waldes fahrend, beschloß, mich zu erhängen, da für mich doch keine Hilfe mehr war, so wollte ich mit einem Male das Schlimmste erfahren. Während ich mich nun um einen passenden Platz umschaute, war es mir, als hörte ich eine Stimme sagen: „Diese Qual ist nichts gegen die Hölle." Augenblicklich änderte ich meinen Entschluß und fuhr nach Hause in der größten nur denkbaren Angst und Noth, ich wagte nicht umzuschauen, denn es war mir, als ob der Teufel leibhaftig hinter mir im Wagen stünde, um mich bei lebendigem Leibe zu holen. In solch' schrecklichem Zustande kam ich zu Hause an. Meine Frau erschrak über mein Aussehen und fragte: „Was ist Dir, du siehst ja aus wie der Tod?" Ich war gezwungen mich abzuwenden, um zu weinen, denn ich glaubte, da sie ein langjähriges Glied der Presbyterianer-Kirche und eine betende Frau war, sie verstünde meinen Seelenzustand. So verbrachte ich noch etliche Tage in äußerster Noth, ich suchte einsame Plätze auf im Wald und Feld und betete und schrie laut zu Gott um Hilfe, so daß man mich zuweilen eine halbe Meile weit hören konnte.

Endlich brach auch mir das Licht an, ich sah im Glauben den Herrn Jesum mit ausgebreiteten Armen vor mir stehend und zu

mir sagend: „Ich starb für Dich" und wieder schaute ich auf und sah den, der von Anbeginn der Tage, der zu mir sagte: „Ich vergebe Dir frei um deßwillen, was Christus gethan," und hierauf brach ich in einen Strom von Thränen aus und lobte und pries Gott mit großer Freude. Sogleich fühlte ich nun einen unwiderstehlichen Drang, die selige Erfahrung auch Andern kund zu thun. Ich rief meine Familie zusammen, las einen Abschnitt aus dem neuen Testament und betete mit ihnen; es war mir solches Licht und Verständniß in der Schrift gegeben, daß ich hätte predigen mögen. Nach dem Frühstück ging ich zu den Nachbarn und wen ich traf, zu dem rühmte ich von dem großen Glück, das mir widerfahren, und noch vor Abend war das Gerücht durch die ganze Nachbarschaft verbreitet: Benjamin Abbott sei rasend toll geworden."

Für drei Tage dauerte diese himmlische Freude ununterbrochen fort, dann aber stellten sich auch schon Anfechtungen ein, die er jedoch im Glauben immer wieder überwand. Einmal sah er den Prediger, durch den er erweckt worden, im Traume mit schmutzigen Kleidern und Karten spielend im betrunkenen Zustand. Dies beunruhigte ihn sehr, obwohl es nur ein Traum war. Etwa drei Wochen danach hörte er, daß der arme Prediger in grobe Sünden gefallen und von der Gemeinschaft ausgeschlossen wurde. Diese Nachricht brachte ihn in große Noth, er kam sich vor wie ein verlorenes Schaf und fragte sich: Wenn das Haupt so gefallen, was wird's mit Dir werden? Doch lernte er auch erkennen, daß man nicht Fleisch für seinen Arm halten darf. Obwohl er nun zwar schon bei seiner Bekehrung den Eindruck erhalten, daß er sich mit den Methodisten vereinigen solle, so entschloß er sich doch, nach diesem Vorfall die verschiedenen Glaubensbekenntnisse erst genau mit der Bibel zu prüfen, ehe er sich irgend einer Gemeinschaft anschließe. Seiner Neigung nach wäre er lieber ein Presbyterianer oder Baptist geworden, da er als Methodist großen Widerstand und Verfolgung zu erwarten hatte. Doch eines Tages wurde ihm die Ueberzeugung so klar, daß er einige Mal laut ausrief: „Ich bin ein

Methodist! Ich bin ein Methodist!" Alsobald sagte er auch seiner Frau: „Ich bin ein Methodist." — Sie entgegnete: „Was ist Dir dann jetzt?" Er antwortete: „Gott läßt mich nichts Anderes sein."

Ueber seinen Ruf zum Predigtamt lassen wir ihn in seiner einfachen, kindlichen und originellen Weise selbst erzählen: „Schon seit der ersten Stunde, daß ich Frieden mit Gott gefunden, war ich überzeugt, daß mir ein Auftrag am Evangelium übergeben sei. Tag und Nacht beschäftigte ich mich mit der Schrift, die mir auch wunderbar geöffnet wurde. Oefters erwachte ich in der Nacht mit einem tiefen Eindruck über einen Text, den mir der Herr geoffenbart hatte, ich weckte in meiner Freude darüber meine Frau und wünschte, daß sie sich die Stelle merken sollte, und fand sie dann am Morgen auch immer so in der Bibel. Dies geschah so oft, daß meine Frau zu sagen pflegte: „Du bist immer am Predigen." Als ich ihr sagte, daß ich würde Prediger werden, antwortete sie: „Du siehst aus wie ein Prediger und verstehst noch nicht einmal einen Text in der Bibel." —

In dieser Zeit wurde jedoch auch seine Frau kräftig erweckt und gründlich zu Gott bekehrt. Sie sagte zu ihrem Manne: „Nun weiß ich, daß was Du mir gesagt, die Wahrheit ist, denn der Herr hat mir meine Sünden vergeben." Sie hatten eine selige Zeit, den glücklichsten Tag, den sie bis dahin mit einander erlebt hatten. Nun, sagte sie, bin ich willig, auch eine Methodistin zu sein. Sie gingen nun Hand in Hand und erbauten einander in der Gnade und im Verlauf von ungefähr drei Monaten hatten sie die Freude zu sehen, daß sechs ihrer Kinder zu Gott bekehrt wurden, das jüngste davon war erst sieben Jahre alt.

Von seinem Rufe zum Predigtamt erzählt er weiter: „Eines Samstag Nachts träumte ich, daß der Prediger den nächsten Tag nicht kommen würde, seine Bestellung zu erfüllen und daß der Herr zu mir sagte: „Du mußt gehen und predigen, denn Du sollst für mich reden." Ich erwachte, weckte meine Frau und erzählte ihr meinen Traum. Sie antwortete: „Du träumst immer vom Pre-

digen, es unterliegt keinem Zweifel, daß der Prediger da sein wird.“ Gut, sagte ich, wir werden sehen. Wir gingen zur Versammlung, die Leute kamen zusammen — aber es kam kein Prediger. Einer der Anwesenden meinte, man sollte die Leute nicht wieder so gehen lassen, ohne wenigstens zu singen und zu beten, auch ich stimmte diesem bei und beschloß bei mir selbst, zu predigen. Es wurde ein Lied gesungen und Jemand betete; doch mir sank das Herz, das Kreuz wurde mir zu schwer und ich machte keinen Versuch, zu reden. Dies brachte mich in große Niedergeschlagenheit und Traurigkeit, ich wanderte trostlos umher, bis ich draußen im Walde dem Herrn feierlich versprach, daß, wenn Er sich mir wieder in solcher Weise offenbarte, ich gehen würde zu predigen, wohin er mich sende und wäre es zu den Teufeln selbst. Da brach der Herr auf's Neue mit Kraft in meine Seele.“

Wir sehen aus diesem Bekenntniß, daß auch dieser nachher so furchtlose Prediger anfänglich keineswegs frei war von einer gewissen Furcht, und obwohl eines Theils die innere Ueberzeugung im Herzen tragend, doch zur selben Zeit vor dem hohen Ernst und der Verantwortung des Werkes zurückbebend, wie wir dies bei den größten Männern der alten wie der neuen Zeit stets gefunden. Einige Tage nach Diesem wurde er zu eines Nachbars Leichen-Gottesdienst gerufen; der Herr half sein Wort zu reden, die Versammlung wurde tief bewegt und von da an predigte er von Zeit zu Zeit, wo sich Gelegenheit bot, und gleich vom Anfang war sein Wirken mit besonderer Kraft begleitet, wovon ich hier einige Beispiele folgen lasse. Eines Tages auf dem Wege, einen der Methodisten-Prediger zu hören, bekam er einen starken Eindruck, daß der Prediger nicht da sein würde und er über einen gewissen Text, der ihm gegeben wurde, predigen müsse. Am Platze angekommen, hörte er, der Prediger sei unwohl und könne nicht kommen. Abbott wurde aufgefordert, mit den Leuten zu beten, und nach dem Gebet nahm er seinen Text und predigte mit großer Freiheit und Kraft. Dies war den Leuten ganz unerwartet und

nach der Versammlung bat ihn Jemand, in seinem Hause zu predigen und er machte daselbst Bestellung auf den folgenden Sonntag. Es war noch nie zuvor in der dortigen Gegend von Methodisten gepredigt worden. Er zeugte mit großem Eifer gegen die unter den Leuten herrschenden Gräuel und Sünden und rief aus: „Es mag ja sogar ein Mörder unter dieser Versammlung sein." Augenblicklich stand ein kräftiger Mann auf und versuchte hinauszugehen; als er aber zur Thür kam, that er einen gellenden Schrei und streckte seine beiden Arme aus wie Jemanden abwehrend, indem er sich rückwärts flüchtete bis an das andere Ende des Zimmers und fiel rückwärts gegen die Wand, er schrie bitterlich und bekannte: Er sei der Mörder; vor fünfzehn Jahren habe er einen Mann erschlagen; und als er nun fliehen wollte, seien ihm an der Thüre zwei Männer mit gezückten Schwertern entgegen getreten, die ihn erstechen wollten. So lag er da in der größten Seelenangst, die ganze Versammlung war in großer Aufregung und Abbott war selbst so überrascht, daß er inne hielt im Predigen, doch nach kurzer Pause fing er wieder an und endete seinen Vortrag. Der Mann erholte sich und ging weg und man sah und hörte nie wieder etwas von ihm.

Von einem beabsichtigten Pöbelaufruhr erzählt er: „In dieser Zeit hatte sich ein Pöbelhaufe auf einem meiner Predigtplätze zusammen gefunden und sie drohten den Prediger zu theeren und federn, wenn er es wagen würde zu kommen. Herr G., der Eigenthümer des Hauses, kam mir auf dem Wege entgegen und rieth mir umzukehren und zuerst wollte ich seinen Rath annehmen, indem ich mich mit Fleisch und Blut besprach und mich im Geiste schon in der keineswegs beneidenswerthen Lage eines getheerten und gefederten Menschen sah, meine Kleider verdorben und meine Haare zusammen gepicht; aber die Worte kamen mir in den Sinn: „Der Knecht ist nicht größer als sein Herr," und augenblicklich war ich entschlossen zu gehen und zu predigen und wenn ich dafür sterben sollte. Ich fand eine große Menge ver-

sammelt, so daß sie nicht Alle im Hause Platz hatten. Ich ging unter sie hinein und gab ein Lied aus, aber Niemand sang. Dann sang ich allein einen Vers, während jedes Glied an meinem Leibe zitterte. Darauf betete ich, und ehe das Gebet beendet, fiel die Kraft Gottes in solcher Weise über mich, daß alle Menschenfurcht schwand. Ich stand auf, nahm meinen Text und predigte mit großer Freiheit, und sah, ehe ich zum Schlusse kam, Viele in Thränen. Der Anführer des Pöbels sagte, daß er seit Herr Williams weggegangen, solches Predigen nicht wieder gehört habe. Dem Herrn sei Dank, der mir in der Stunde der Noth beigestanden."

Durch einen unserer Prediger wurde er nun auf den Segen der Heiligung aufmerksam gemacht, und nachdem er einige Tage zugebracht mit Forschen in der Schrift, Sehnsucht und ernstlichem Gebet um diesen Segen, kam der Geist Gottes eines Morgens während des Familien-Gottesdienstes in solcher Weise über ihn, daß seine Kraft ihn verließ und er zu Boden fiel, während er die Kraft Gottes seine Seele und Leib durchströmen fühlte, die wie ein Feuer ihn durchläuterte. Als er aufstand, war es ihm, als ob Alles neu um ihn geworden, so war sein Herz mit Liebe erfüllt zu allen Geschöpfen Gottes und mit ununterbrochenem Frieden. Nach drei Tagen erhielt er volle Versicherung seiner Heiligung in dem Sprichwort: „Wer mich aber lieb hat, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Joh. 14, 23

Nachdem er nun selbst diesen Segen erlangt, unterließ er es nicht öffentlich und privatim denselben auch Andern mit allem Ernste und großem Erfolge anzupreisen. Folgende Vorfälle, aus den von ihm selbst hinterlassenen Manuscripten entnommen, zeigen uns den unerschütterlichen Glaubensmuth sowohl, als die dem Sünder gegenüber oft fast unwiderstehliche Gotteskraft, womit der Herr das Wort seines Dieners begleitete. Eines Sonntags predigte er an einem Orte, Höllenhals (Hellneck) genannt, welcher

Name von der Gottlosigkeit der Leute, die dort wohnten, herstammte. Einer der Leute sagte: er habe Abbott fluchen gehört und in Schlägereien gesehen und nun wolle er ihn auch predigen hören. Das Wort ergriff sein Herz und er wurde bald darauf zu Gott bekehrt. Von einem Angriff von aufrührerischen Soldaten erzählt er: „Während ich in Woodstown zu einem überfüllten Hause predigte, nahte sich ein roher Haufe Soldaten mit aufgesteckten Bajonetten. Einer kam hereingestürmt, während die Andern die Thüre umgaben. Die Leute flohen in jeder Richtung, er kam auf mich zu mit seinem Bajonett, als ob er mich durchbohren wollte, und zwei Mal stieß er hart an meinem Ohr vorbei. Ich fühlte jedoch keine Furcht vor dem Tode und wenn ich je die Schrecken des Gesetzes predigte, so that ich es, während er mich so bedrohte, ich fand auch bald, daß er der Macht der Wahrheit nicht zu widerstehen vermochte. Er gab nach und retirirte zur Thüre und seine Kameraden versuchten vergeblich ihn wieder zurückzusenden. Ich fuhr fort und beendigte meinen Vortrag, als ich aber am Schlusse den Mann des Hauses frug, ob ich wieder da predigen solle, so antwortete er: „Nein, denn sie würden mir das Haus abreißen;" doch öffnete mir Dr. Harris sein Haus und als ich in zwei Wochen wieder kam, fand ich etwa 100 Mann unter Waffen, die bereit waren Ruhe und Ordnung, wenn nothwendig, aufrecht zu halten, und ich wurde ohne Störung gehört."

Von dem Tode seines Sohnes Benjamin erzählt er wie folgt: „Er war in seinem vierzehnten Lebensjahre und hatte schon seit seinem siebenten Jahre Erfahrung in Religion gemacht. Als der Tod herannahte, frug ich ihn: Beny, weißt Du, daß Du jetzt sterben wirst? Er frug mich, ob ich so dächte. Ich sagte ja, in kurzer Zeit wirst du vor dem ewigen Gott stehen. Er fing sogleich an mit solcher Kraft zu beten, als ob er ganz gesund wäre, und Jedermann im Zimmer weinte und Einige schluchzten laut. Dann ermahnte er die anwesenden Nachbaren sich vorzu-

bereiten, um Gott zu begegnen, und wandte sich an seine Geschwister und forderte sie auf ihm zur Rechten Gottes zu begegnen. Dann rief ich meine Frau zu kommen und ihren Sohn sterben zu sehen. Sie kam und frug ihn, ob er keine Zweifel habe. Er antwortete mit großem Ernste: Nein, Mama, ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Dann schaute er mich an und sagte: Vater, ich werde dich im Paradiese wieder sehen. Dann deutete er mit seinem Finger und sagte: Wer sind die zwei Männer in weißen Kleidern? Ich möchte zu ihnen. Ich gehe, sagte er, und entschlief in den Armen Jesu ohne irgend einen Seufzer oder Todeskampf. — Gott gab mir Ergebung in seinen Willen; ich fühlte zwar als Vater tief den Verlust meines Sohnes und doch konnte ich mich freuen, daß der Herr ihn zu sich in die bessere Welt genommen hatte. Ich ermahnte die Anwesenden nicht zu weinen, denn Gott habe mein Gebet erhört und ihm ein seliges Ende bescheert. — Wie herrlich leuchtet hier die Gnade in ihrem himmlischen Glanze hervor im Triumphe über die tiefsten natürlichen Empfindungen!

Abbott, obwohl nur Lokalprediger, arbeitete unermüdlich fort und das Werk breitete sich immer mehr aus; wohin er sich auch wandte, da gab der Herr den Sieg und oft unter den schwierigsten Umständen. Sie hielten, wo Abbott wohnte, zwei bis drei Mal in der Woche Betstunden, die öfters bis zwölf und ein Uhr in der Nacht dauerten. Zuweilen versammelten sie sich im Walde unter den Bäumen, da kein Haus die Menge fassen konnte. Die Sünder überfiel oft unter seinem Gebet oder Predigt ein Zittern und viele fielen mit einem Angstschrei zu Boden. Der Herr wirkte Wunder der Gnade unter ihnen, so daß die Verheißung an ihnen in Erfüllung ging: „Ich thue ein Werk zu euren Zeiten, welches ihr nicht glauben werdet, ob es euch Jemand erzählen wird.“ Apg. 13, 41. So ungewöhnlich und mächtig wirkte der Herr, daß sich selbst einige sehr fromme Leute darüber aufhielten, und Prediger, die sie besuchten, meinten, die Sache würde zu weit getrieben. Ein

ausgezeichneter Gottesmann trat ihnen scharf entgegen, aber nachdem er die Sache besser erforscht und erkannt hatte, kam der theure Gottesmann in große Unruhe darüber, daß er dem Werke opponirt hatte. Und gewiß sollten wir sehr vorsichtig und behutsam sein, wie wir solchen Versammlungen entgegen treten, daß wir nicht den Geist Gottes betrüben, Seelen schädigen und erfunden werden als die gegen Gott streiten. So sehr der Herr diesen Mann Gottes aber auch ehrte, so blieb er doch stets demüthig und duldete es nicht, daß man ihn lobte. Einst in einer reichlich gesegneten Versammlung fing eine alte Frau, zu welcher der Herr Frieden gesprochen hatte, an, in die Hände zu klatschen und laut, anstatt den Herrn, sein Werkzeug zu preisen. Abbott trat zu ihr hin und sagte: „Ich habe nichts für Dich gethan; wenn etwas Gutes geschehen, so ist's vom Herrn, so preise daher den Herrn und nicht sein Geschöpf."

Keine Arbeit war ihm so dringend, daß er Gottes Werk darum hintenansetzte. Einmal war er gerade in der höchsten Erntezeit, als der Versammlungstag herbeikam. Als es Zeit war zur Versammlung, sagte er seinen Arbeitern, sie müßten Alle mit zur Versammlung und er würde ihnen denselben Lohn bezahlen, als ob sie arbeiteten. Alle gingen mit und der Herr wirkte mächtiglich. Etliche fielen zu Boden und zwei fanden Frieden; nach der Versammlung gingen sie wieder an ihre Arbeit. In dieser Zeit hielten sie selten eine Versammlung, wo nicht Etliche entweder erweckt, bekehrt oder geheiligt wurden.

Folgender interessante Vorfall zeugt von der ihn begleitenden Kraft in der Verkündigung des Worts: Auf dem Wege zur Bestellung in einer fremden Gegend, erzählt er, hielt ich bei einem Hause an um nach der Gegend zu fragen. Der Mann sagte mir, er sei im Begriff selbst dahin zu gehen, denn es werde daselbst ein Methodisten-Prediger predigen und ihr Prediger gehe auch hin, um ihn in der Rede zu fangen; ich möge ein wenig warten, bis ein Nachbar noch komme, so wollen sie mit mir gehen. In wenigen

Minuten kam der Nachbar und wie es schien, war er ein Gerichtsdiener. So machten wir uns auf den Weg und sie fielen bald in eine Unterhaltung über den Methodisten-Prediger, da sie keine Idee davon hatten, daß ich selbst der Mann sein möchte, da ich nie in Schwarz gekleidet war, noch irgend eine Auszeichnung, die mich als Prediger kenntlich gemacht hätte, an mir trug. Der Gerichtsdiener, ein sehr ruchloser Mann, schwur bei allen Göttern, die er hatte, daß er seinen rechten Arm von seinem Leibe verlieren wolle, wenn er an dem Tage nicht den Methodisten-Prediger ins Gefängniß bringen würde. Dies war das Thema ihrer ganzen Unterhaltung. Mein Gemüth wurde nicht wenig aufgeregt; was meine Lage doppelt schwierig machte, war, daß ich ein Fremdling war im fremden Lande und keinen Menschen kannte. Am Platze angekommen, sah ich etwa 200 Pferde angebunden, ich band das meine an und zog mich zurück ins Gebüsch, betete zu Gott und machte einen Bund mit Ihm auf den Knieen, daß wenn er mir diesmal beistehen würde, ich durch seine Gnade mehr als je für ihn sein wolle. Ich stand auf und kehrte zu meinem Pferde zurück mit völliger Ergebung in Gottes Willen, ob zum Tode oder zum Gefängniß. Ich nahm meine Satteltasche und ging zum Hause. Der Mann des Hauses nahm mich in ein Zimmer allein und begehrte, daß ich zu Gunsten des Krieges predige, da ich in einer Presbyterianer-Ansiedelung sei. Ich antwortete, ich würde predigen, wie Gott mich anleiten würde; er schien sehr beunruhigt und kam noch einmal, gerade vor dem Beginn der Predigt, mit demselben Verlangen; ich antwortete wie zuvor und folgte ihm dann hinaus zur versammelten Menge, wo er folgende Erklärung abgab: „Meine Herren! Dieses Haus ist mein Eigenthum und Niemand soll im Laufe seines Vortrages hier gestört werden; aber wenn er zu Ende ist, mögt Ihr thun, wie es Euch gefällt.“ Gott sei Dank, sagte ich leise, daß ich noch einmal Gelegenheit habe, Sünder zu warnen, ehe ich sterbe. Das Haus war nicht nur überfüllt, sondern es standen noch 2—300 um die Thüre. Unge-

fähr zwei bis drei Fuß vor mir stand der Gerichtsdiener, der so bitterlich geschworen hatte; als er sah, daß ich der Mann sei, gegen den er sich so gemein ausgelassen hatte, so wurde er bleich und ließ seinen Kopf hängen. Ich gab ein Lied aus, aber Niemand wollte singen, ich sang vier Zeilen, knieete nieder und betete und fing dann an mit großer Freiheit zu predigen. Ich fühlte die Kraft Gottes so mächtig in mir, daß ich mich weder vor Menschen noch Teufeln fürchtete, und war unbekümmert, ob Tod oder Gefängniß mein Loos sein würde. Die Versammlung wurde tief ergriffen und bald sah man durchs ganze Haus Viele in Thränen. Nach der Predigt erzählte ich meine Erweckung und Bekehrung, meinen Ruf zum Predigtamt, und daß ich sieben Jahre im Weinberg des Herrn gearbeitet habe, daß ich auf meine eigene Kosten reise und mich selbst kleide und erhalte, und daß nur die Liebe Christi mich treibe, bei Gefahr meines Lebens das Evangelium zu predigen. Ich ermahnte sie ernstlich, in die Rettungsarche Christi zu fliehen. Schloß die Versammlung und sagte, daß sie in zwei Wochen wieder Predigt erwarten dürften. Ich machte mich mit einem freundlichen Führer auf die Weiterreise; wir waren aber noch nicht über fünfzig Yards geritten, so hörte ich hinter uns lautes Rufen und da ich mich umwandte, sah ich etwa fünfzig Mann hinter uns herlaufen, ich glaubte nun nichts anderes, als daß mir das Gefängniß nun doch noch gewiß sei. Wir hielten still und erwarteten sie, als sie herangekommen, trat Einer auf mich zu und begehrte meinen Namen zu wissen, ich gab ihn ihm und so trennten wir uns. Der Mann war Friedensrichter und einer von Denen, die während der Versammlung reichlich Thränen vergossen hatten. Niemand that mir ein Leid, aber den nächsten Prediger, der zwei Wochen nach mir folgte, brachten sie ins gemeine Gefängniß."

Bei der nächsten Versammlung traf er Br. C., einen unserer Prediger, und als Etliche zu Boden fielen und Andere laut um Gnade schrieen, war es ihm zuwider und er frug Abbott, warum

er dem Treiben nicht wehre, dieser entgegnete ihm: „Ich habe es den Leuten nicht gelehrt, wie man mir nachsagt, und ich bin überzeugt, daß es die Kraft Gottes ist und würde nicht wehren und wenn jeder Schrei so laut wäre wie ein Donner.“

Auch unter einer Ansiedlung von Deutschen hatte er Gelegenheit zu wirken und gedenkt dessen mit besonderem Wohlgefallen. Die Kraft Gottes offenbarte sich ganz gewaltiglich unter ihnen und that Wunder der Gnade. Sünder wurden zu Boden geschlagen und schrieen um Erbarmen, daß man sie weit in die Ferne hören konnte, Kinder Gottes jauchzten froh dem Herrn, die Gottlosen waren so erschreckt, daß sie zu den Thüren eilten, um in's Freie zu kommen, und in ihrer Hast zuweilen in Haufen übereinander fielen. Abbott war hier als Fremdling unter Leuten von einer fremden Sprache etwas besorgt, es möchte Schaden thun, besonders als er selbst beim Familiengottesdienst so überwältigt wurde, daß er alle Kraft, und selbst die Sprache verlor, und nur noch in sonderbarer Weise auszuschreien vermochte, doch es hatte nur günstige Wirkung; einmal blieben sie die ganze Nacht im Gebet und Lobpreisen beisammen. Vater Böhm, mit dem er hier bekannt wurde, rief einige Mal aus: Wahrlich, so habe ich das Wirken Gottes nie zuvor gesehen; Abbott entgegnete, dies ist ein Pfingstfest, Vater! Ja, gewiß ein Pfingstfest, sagte Vater Böhm, indem er in die Hände klatschte.

Ein wunderbares, interessantes Zusammentreffen hatte Abbott mit einem Presbyterianer, einem bereits ältlichen Herrn, der ihm nach einer lebendigen und segensreichen Versammlung entgegentrat und Alles für das Werk des Teufels erklärte, denn sagte er: Gott ist ein Gott der Ordnung, hier aber ist alles vollständige Verwirrung. Gut, sagte er, wenn dies das Werk des Teufels ist, so werden diese, die jetzt wie todt am Boden liegen, wenn sie wieder zu sich kommen, fluchen und schwören, ist aber das Werk aus Gott, so werden sie verändert sein und Gott preisen. Bald stand einer nach dem andern auf und legte Zeugniß ab für Jesum. Horch,

horch, Bruder, sagte er zu seinem Gegner, dies ist nicht die Sprache der Hölle, sondern die Sprache Kanaans. An seiner nächsten Bestellung traf er seinen presbyterianischen Gegner wieder und es that ihm leid, weil er fürchtete, wieder in eine Disputation mit ihm zu gerathen. Ich schrie daher mächtig zum Herrn, erzählt Abbott, daß wenn ein Mann an diesem Tage fallen sollte, es dieser sein möchte. Während der Predigt hörte ich einige ausrufen: „Wasser! Wasser! ein Mann wird ohnmächtig;“ ich schaute mich um und sah meinen alten Gegner zitternd wie Belsazar, ich sagte, man sollte ihn in Ruhe lassen, und er fiel zu Boden und lag bald bewegungslos wie ein Todter; da er uns im Wege war, hieß ich ihn hinausbringen und man legte ihn in einem anstoßenden Zimmer aufs Bett. Nach der Versammlung sah ich nach ihm, er war gerade zu sich gekommen und saß im Bette auf. Ich dachte, ist dies nun das Werk des Teufels oder nicht, doch da er nichts sagte, so wollte ich ihn auch nicht anreden. An der nächsten Bestellung traf ich meinen presbyterianischen Freund wieder, wir hatten eine mächtig bewegte Zeit. Nach der Predigt machte ich eine Aufforderung zu reden, und wer sollte auftreten als mein alter presbyterianischer Gegner. Er begann damit, daß er sagte, daß er nicht zu dieser Sekte gehöre, daß er mir aber seit vier Tagen gefolgt und aus eigener Erfahrung zeuge, daß dies in Wahrheit die Kraft Gottes sei und ließ dann noch eine herzliche Ermahnung folgen.

In dieser Zeit war es zum ersten Mal, daß er einige Furcht hatte, Jemand möchte unter der mächtigen Wirkung der Kraft Gottes den Geist aufgeben; ein junger Mann lag lange und todtenähnlich in diesem Zustande, doch zuletzt kam auch dieser Jüngling wieder zu sich und fing an Gott zu preisen und so behielt auch hier die Macht des Herrn wieder den vollständigen Sieg.

Nicht ohne Interesse ist das Zusammentreffen Abbotts mit Asbury und zwanzig andern Predigern. Asbury forderte Abbott

auf, vom Werke zu erzählen und sie lauschten mit Staunen und freudiger Dankbarkeit der wunderbaren Thaten Gottes. — Hier nun fühlte sich der alte, sonst so furchtlose Kämpe doch etwas beklommen; er weigerte sich den ersten Abend zu predigen in Gegenwart so vieler Prediger, und da er doch am Schluß der Predigt Asbury's ermahnen sollte, beschränkte er sich darauf, seine Erweckung und Bekehrung zu erzählen. Den nächsten Morgen streichelte Asbury sein Haupt und sagte: „Die Schwarzröcke haben Dich erschreckt.“ „Was konnte ich sagen?“ antwortete er, „es waren ja meistens Prediger.“ Die folgenden Tage jedoch predigte und ermahnte er vor derselben Gesellschaft an verschiedenen Orten vor großen Versammlungen mit der gewohnten Freudigkeit, und einige der Prediger wunderten sich, wo Asbury den alten Burschen aufgefunden habe.

In diese Zeit fällt der Tod seines Weibes, das ihm bis daher eine treue Gattin gewesen und seit ihrer Bekehrung in jeder Beziehung einen musterhaften Lebenswandel geführt hatte. Drei Mal im Tage hatte sie eine bestimmte Zeit gesetzt für das verborgene Gebet und in Abbott's Abwesenheit hielt sie regelmäßig den Familien-Gottesdienst. Sie hatte eine Vorahnung und sagte ihm etwa sechs Wochen vor ihrem Tode, daß sie glaube, er sollte im Weinberge des Herrn sein, und wenn sie ein Hinderniß sei, so würde sie bald von ihm genommen werden. Sie schied im triumphirenden Glauben. Abbott war auch diesmal völlig ergeben in Gottes Willen; er trauerte nicht, wie die Welt trauert, indem er wußte, daß sein Verlust ihr ewiger Gewinn war.

Nach dem Tode seiner Frau fühlte Abbott es für seine Pflicht, sich ganz dem Werke hinzugeben, während er bis dahin nur als Lokalprediger gewirkt hatte, wurde er nun in seinem 57. Lebensjahre noch in die Conferenz aufgenommen. Er arbeitete wie bisher mit rastlosem Eifer und großem Erfolg und besonders fühlte er sich gedrungen, den Gläubigen an allen Orten den köstlichen Segen der Heiligung vorzuhalten und auf's Ernstlichste dazu zu ermahnen.

Obwohl nun sein Wirken fast allgemein mit tiefen Erweckungen begleitet war, so wurde er doch auch öfters gehindert durch die Trägheit und Gleichgültigkeit mancher Gemeinden, wie dies ja selbst auch bei unserm Meister der Fall war. Doch ließ sich Abott nicht entmuthigen und verkündete mit ganzem Ernste die Wahrheit des Wortes Gottes.

So kam die Zeit der ersten Conferenz herbei, welcher er als aktiver Prediger beiwohnte. Die Conferenz wurde in New-York gehalten und Abbott gibt folgenden Bericht von seinen Erfahrungen daselbst: „Wir schritten in brüderlicher Liebe und Einigkeit mit den Geschäften der Conferenz voran. Eines Abends, als ich mich allein in meinem Quartier befand und bereits des langen Stillsitzens und der Einschränkung der Conferenz müde war, überkam mich mit einem Male ein mächtiger Eindruck und Ueberzeugung, daß der Herr etwas Großes an der Conferenz thun werde. Den nächsten Tag eröffnete Bischof Asbury das Liebesfest, dann sprach Br. Whatcoat und nach ihm stand ich auf und erzählte meine Erfahrung; die Leute schenkten mir große Aufmerksamkeit; als ich zum Bericht meiner Heiligung kam, fiel einer der Prediger nieder und stand nicht eher wieder auf, als bis der Herr seine Seele geheiligt hatte. Hierauf ergriff ich die Verheißungen und es dauerte nicht lange, so war das ganze Haus erfüllt mit Schreien und Klagen der Suchenden und Jauchzen der Gläubigen. Etliche gingen unter die Leute zu den Suchenden, um sie zu ermuntern und mit ihnen zu beten."

Mit freudigem Muth ging er an seine ihm angewiesene Arbeit, doch die außergewöhnlichen Erscheinungen erregten bei vielen aufrichtigen Christen ernste Besorgnisse; so kam er nach New-Windsor, wo ein gewisser Br. D. Ellison der Gemeinde ein schönes, passendes kleines Gotteshaus ganz aus eigenen Mitteln erbaut hatte. Als nun der neue Prediger, Br. Abbott, kam, von dem er schon so viel Wunderbares gehört hatte, nahm er ihn allein in ein Zimmer und sagte zu ihm: „Wenn Du so angehst, wie man von Dir

hört, so wirst Du alle Leute von hier fort treiben und das sollte mir sehr leid thun, denn ich nehme großes Interesse an eurer Gemeinde und habe auch eine Kirche gebaut." Abbott antwortete: „Das müssen wir dem Herrn überlassen;" aber er schien sehr unruhig zu sein, da wiederholte ihm Abbott: „Das müssen wir in Gottes Händen ruhen lassen." Die Klasse zählte zur Zeit nicht über zehn Glieder und als Abbott den Bezirk verließ, waren es über vierzig. So rechtfertigte der Herr das Werk seines Knechtes.

Auf diesem Bezirke hatte er eine kleine Schwierigkeit in Bezug auf das Heirathen außerhalb der Kirche, woraus wir sehen, wie ernst und gewissenhaft sie damals zu Werke gingen in einem so wichtigen Punkte, wo leider oft heutzutage zu gleichgültig gehandelt wird. Eine junge Schwester hatte außerhalb der Gemeinde geheirathet, Abbott forderte sie auf, hervorzutreten und sich zu verantworten; sie gab an, daß sie nicht gedacht habe, daß man sie ausschließen würde, weil sie ein Glied aus einer andern Kirche heirathe. Abbott antwortete: „Nein, wenn er ein regelmäßiges anerkanntes Glied einer anderen Kirche ist." Sie sagte, er sei Glied bei der Gesellschaft der Quäker und so endete die Sache.

Wir würden zu lange werden, wollten wir ins Einzelne seiner segensreichen Wirksamkeit gehen. Wir finden ihn nun zum zweiten Male auf der Reise zur Conferenz und sehen aus dem, was er davon erzählt, daß selbst einige von den hervorragendsten Männern seine besondere Wirkungsweise und die damit verbundene mächtige Erregung und Erschütterung der Gemüther nicht verstehen konnten. Abbott erzählt: „Ich überholte Br. Garretson und wir ritten zusammen nach New-York. In unserer Unterhaltung frug er mich, ob ich wünschte, daß wir wieder eine solche Versammlung wie an letzter Conferenz haben möchten; ich sagte: Ja, und daß es noch viel herrlicher werden möchte. Er sagte: Es waren aber doch nur einige Wenige, die es liebten."

Ich möchte hier noch ein Beispiel anführen, wie er selbst durch den entschlossensten und brutalsten Widerstand im Glauben durch-

drang und die Rechte des Herrn den Sieg behielt. Er traf auf einer Bestellung mit Br. Woolsey zusammen und sie hatten Beide ein wunderbares beklommenes Gefühl, das sie sich nicht erklären konnten, es sei denn, der Herr wolle ein besonderes Werk thun. Abbott erzählt davon: „Ich predigte und die Leute schwatzten und lachten die ganze Zeit in der gottlosesten Weise. Als ich fertig war, forderte ich Br. Woolsey auf, eine Ermahnung zu geben, aber sie trieben es ärger als je. Ich setzte mich und bat Gott um Hilfe mit allem Glauben, den ich hatte. Mit einem Male fühlte ich die Kraft Gottes über mich kommen, daß mir die Haare zu Berge standen, und plötzlich schrie ich laut zu Gott, Er möge die Sünder zu Boden schlagen. Und wie von Panik ergriffen, stürzten die Gottlosen über die Bänke und Einer über den Andern in ihrer Hast, die Thüre zu erreichen, und ruhten nicht, bis sie das Freie gewonnen. — Bei der nächsten Versammlung, die wir da hatten, war das Gerücht so verbreitet, daß wir die ganze Noblesse des Ortes da hatten, die denselben Tag Pferderennen hielten, wobei sie bereits zwei Pferde todt gejagt hatten und auch ihre Reiter hätten beinahe dasselbe Schicksal getheilt. Ich predigte, der Pöbel warf mit Steinen und zerbrach die Fenster. Ich ordnete eine Wache an, um die gottlosen und grundsatzlosen Sünder auszufinden. Den nächsten Tag besprachen wir uns darüber, daß wir uns solche Behandlung in einem freien Lande nicht brauchten gefallen zu lassen, da kam der Sheriff herein und erklärte, daß er gekommen sei, die Ruhestörer aufzufangen. Er bestieg sein Pferd und brachte bald Einen vor den Friedensrichter und er wurde um 5 Pfund ($25) gestraft. Die Andern kamen und bekannten ihr Unrecht und wir vergaben ihnen, indem wir dachten, daß die Strafe des Einen ihnen Allen zur Warnung dienen würde. Hier durfte er trotz allen Hindernissen und Bosheit der Feinde eine Klasse von neun Seelen formiren, die Alle, ehe er den Bezirk verließ, lebendigen Glauben an Christum bekannten. So arbeitete der treue alte Gottesmann mit sichtbarem Erfolge unermüdlich weiter und am Ende des Con-

ferenz-Jahres konnte er berichten, 80—90 Glieder in die Gemeinschaft aufgenommen zu haben.

Die Conferenz war eine gesegnete Zeit für den alten Streiter, er fühlte recht daheim unter seinen Brüdern, seinem Lieblingsthema der Heiligung wurde sein volles Recht eingeräumt. Der Bischof selbst bemerkte, er habe noch nie zuvor so Viele über Heiligung bekennen hören. Er machte dem Bischof sein Verlangen kund, wieder einmal unter seinen geistlichen Kindern auf dem Salems Bezirk zu sein, die er seit neun Jahren nicht mehr gesehen. Der Bischof wies ihm den Bezirk für den kommenden Winter an. Der Weg dahin führte ihn durch Philadelphia; in der Stadt angekommen, sagte ihm der Bischof, daß er auf den Abend zu predigen habe, und wir entnehmen seinen Notizen darüber folgenden Bericht: „Die Versammlung war in der Kirche an der Vierten Straße. Nach dem Gesang kniete ich nieder zu beten, aber ich machte keinen Versuch, einen Text auszugeben oder zu predigen, denn während des Gebets ließ sich die Kraft Gottes in solcher Weise auf die Versammlung herab, daß Einige unter der Wirkung zu Boden fielen und das Geschrei der Suchenden und die freudigen Ausrufe und Jauchzen der Gläubigen war so groß, daß ich nicht hätte gehört werden können. Manche schrien laut auf; unter diesen war Cann, einer unserer Prediger, der von der Kraft Gottes wunderbar ergriffen wurde, und nachdem er wieder zu sich kam, trat er auf die Kanzel und erklärte öffentlich, daß er von jeher ein Feind von allem lauten Wesen und Lärmen im öffentlichen Gottesdienst gewesen sei, daß er aber diesmal gänzlich überwältigt wurde und sich ebenso wenig habe enthalten können, als sich zu weigern zu sterben, wenn der Herr seinen Todesboten gesandt hätte. — Br. McCloskey ging durch die Versammlung zu den Suchenden und betete mit ihnen und ermahnte Alle, die ihm in den Weg kamen, und forderte mich auf, dasselbe zu thun, daher verließ ich die Kanzel, ohne einen Versuch gemacht zu haben zu predigen und folgte seinem Beispiel. Die Versammlung dauerte bis nahe elf

Uhr und ohne Zweifel wird sie bei Vielen unserer Freunde in Philadelphia wohl im Gedächtniß bleiben."

Auf dem Salems Bezirk angekommen, arbeitete er mit großer Freudigkeit und Erfolg; es war ihm ein besonderer Genuß, wieder einmal unter seinen alten Freunden und Kindern im Evangelium zu sein. In der Kirche zu Pennsneck, wo viele seiner alten Freunde waren, hatten sie eine solche schmelzende Zeit, wie sie selbst Abbott nur selten gesehen. Einige, die den Segen der Heiligung bekannt, da er noch unter ihnen wirkte, hatten sich den Segen erhalten, Andere hatten das Zeugniß verloren. An einigen Plätzen war die Liebe erkaltet, doch allenthalben wirkte er mit sichtbarem Erfolg.

Manche selige Erfahrung und wunderbare Offenbarung der Kraft Gottes könnte hier noch von seiner Wirksamkeit auf dem Salems Bezirk gegeben werden: ich will nur noch anführen, wie Abbott mit einem Raufbold, der gekommen war, die Versammlung zu stören, fertig wurde. An einem neu aufgenommenen Predigtplatze, wo bis dahin noch kein regelmäßiger Gottesdienst gehalten wurde, hatte sich eine große Menge versammelt um den Methodisten-Prediger zu hören und zugleich war es ruchbar geworden, daß die Versammlung sollte gestört werden. Abbott erzählt: „Als wir ins Haus gingen, folgten uns so Viele, als sich hineindrängen konnten, da aber noch eine große Menge draußen war, nahm ich meinen Stand nahe der Thüre. Zwei Männer von verdächtigem Aussehen folgten uns ins Haus. Der Eine stand nahe der Mitte des Zimmers, wo er auch während der Versammlung blieb, ohne Störung zu machen, der Andere stand etwa drei Fuß von der Thür mit einem ungefähr zwei Fuß langen Knittel, dessen dünnes Ende er in der Hand hielt; etwa drei oder vier ihrer Consorten blieben in gleicher Weise bewaffnet vor der Thüre. Ich sang und kniete mich zu beten, ohne irgend welche Störung, als ich aber den Herrn bat, diesen Theil des Weinbergs heimzusuchen und so berühmt zu machen für Tugend, als er bisher für Laster gewesen, erwiderte jener Knittelmann, daß es bereits so gut hier sei, als an irgend einem andern

Platze, von dem er wisse, und machte noch einige andere Bemerkungen während des Gebets. Als ich aufgestanden, frug ich ihn, ob er wisse, daß er das Gesetz des Landes übertreten, und wenn es in Anwendung gebracht, für 20 Pfund straffällig wäre, und entweder für sein gutes Betragen Sicherheit geben oder in's Gefängniß wandern müsse, und forderte ihn auf sich auf diese Gefahr hin ruhig zu verhalten. Er machte noch einige Einwendungen und erschien sehr bösartig. Eine alte Quäker Dame zu meiner Seite munterte mich auf, mich nicht zu fürchten, und erinnerte mich daran, was für Leiden auch ihre Freunde früher für die Sache Gottes zu erdulden hatten. Es that mir wohl, in ihr eine solche Vertheidigerin für des Herrn Sache zu finden, obwohl ich Gott sei Dank keine Menschenfurcht in mir fühlte. Ich gab nun meinen Text aus: „Ich habe Gottes Wort an Dich." Richter 3, 20. Ich hatte nicht lange gesprochen, da unterbrach er mich auf's Neue und erhob sich auf die Zehen, um zu sehen, ob die andern zur Hand seien, doch die Thüre war von einer ganzen Anzahl der respektabelsten Leuten umgeben, so daß sich seine Collegen entweder schämten oder fürchteten und sich entfernt hielten. Ich sah bald, daß es umsonst wäre, sich mit ihm zu disputiren, so fing ich an, ohne irgend ferner darauf zu achten, was er sagte, die Schrecken des Gesetzes in der furchtbarsten Weise über ihn auszugießen. Er ließ bald seinen Kopf hängen und rief: „Bin ichs, Herr, den Sie meinen?" Ich sagte: Ja, Du bist gerade der Mann, ich habe Gottes Wort an Dich, und gabs ihm womöglich noch in deutlicherer Sprache und fing an für ihn zu beten, daß Gott sich seiner erbarmen möge. Nun zeigte er ein Verlangen sich zu entfernen, doch dies ging nicht so schnell, denn die Versammlung war gedrängt voll. Er kam in große Verwirrung und rief aus: „Richtet nicht! Richtet nicht!" Zuletzt kam er hinaus und brüllte noch einige Mal „Amen." Ein Herr an der Thüre, ein Quäker, sagte zu ihm, als er hinaus ging: „Du hast Deinen Meister gefunden." Etliche Seelen wurden auch an

dieser Versammlung erreicht, die bald nachher zu Gott bekehrt wurden und sich der Gemeinschaft anschlossen, so daß eine Klasse von ernstlichen Christen dort gebildet werden konnte.

Als Abbott nach Verlauf von sechs Monaten den Bezirk verließ, hatten sich in der Zeit 85 der Gemeinschaft angeschlossen.

Von Salems Bezirk kam er nach Trenton und auf dem Wege dahin wohnte er einer Vierteljahrs-Versammlung bei, wo sich der Herr im Liebesfest mächtig offenbarte. Nachdem Einige geredet, trat Abbott auf und ermahnte zur Heiligung, denn jetzt sei der Tag der Kraft des Herrn. Da fiel die Kraft Gottes in solcher Weise auf die Versammlung, daß durchs ganze Haus, unten sowohl als auf der Gallerie, Viele zu Boden stürzten. Mit dem Erzählen von Erfahrungen war es nun zu Ende, denn Kinder Gottes lobten laut den Herrn, Heilssuchende schrien um Gnade und eine ganze Anzahl wurde in die selige Freiheit der Kinder Gottes versetzt. Die Zeit für die Predigt kam herbei, aber es war nicht daran zu denken. Die Versammlung hatte Morgens um neun Uhr begonnen und kam erst zwei Stunden vor Sonnenuntergang zum Schluß.

Auch auf dem Trenton Bezirk arbeitete Abbott mit Glaubensfreudigkeit und der Herr gab Sieg. Bei einer Gelegenheit wo sich Gottes Kraft wieder mächtig offenbart hatte, überzeugte er die Versammlung, daß solche Wirkungen nicht ausschließlich methodistisch seien. Als nämlich ein junger Quäker unter der Predigt wie todt zu Boden gefallen war und seine Mutter in der größten Bestürzung ausrief: „Mein Sohn ist todt, mein Sohn ist todt!“ und auch Andere besorgt wurden, so sagte Abbott zu einem ältlichen Herrn, einem Quäker, der in Thränen dastand: „So war es einst unter euch, als das Leben und die Kraft Gottes noch unter euch wohnte,“ lese „Sewel's Geschichte der Leute, genannt Quäker,“ und du wirst dort finden, daß als John Audland, ein junger Mann, auf dem Felde nahe Bristol predigte, die Leute vor ihm zu Boden fielen und unter der mächtigen Kraft Gottes laut aufschrieen. Der Mann vom Hause, wo die Versammlung gehalten, brachte das Buch

und las die Stelle laut vor und erklärte die Sache öffentlich als das Werk des Herrn.

Abbott arbeitete noch auf verschiedenen Arbeitsfeldern mit gewohntem Erfolg; seine letzte Bestellung war Cecil Bezirk in Maryland. — Wie wenig der von Gott so geehrte Mann die Ehre bei Menschen suchte oder wollte, zeigt folgender Vorfall: Auf dem Wege zu einer Vierteljahrs-Versammlung sagte sein Vorstehender Aeltester zu ihm: „Die Leute denken von Dir, daß Du durch den Glauben Macht habest die Thore des Himmels zu öffnen und zu schließen.“ Abbott drückt sich darüber aus: „Die Worte gingen mir wie ein Dolchstich in's Herz und verwundeten meine Seele, denn ich sah, daß die Idee zu Menschenvergötterung führte, indem man einem armen Sterblichen das zuschreibt, was Gott allein gehört. Ich fühlte als ob meine Nützlichkeit zu Ende wäre, obwohl ich meinen Vorstehenden Aeltesten nicht merken ließ, wie sehr ich betrübt und verwundet war.“ Sie feierten noch eine segensreiche Vierteljahrs-Versammlung, eine Zeit der Freude und des Trostes für Viele. In derselben Nacht jedoch wurde Abbott krank und war auch von der Zeit nie wieder im Stande als Reise-Prediger ein Feld zu bedienen. Seine Freunde glaubten, daß sein Ende nahe sei, und frugen ihn, ob er denke, daß er am Sterben sei, er antwortete: „Nein, der Herr hat mir nichts davon kund gethan, und ich glaube nicht, daß Er mich aus dieser Welt nehmen würde, ohne mich es irgendwie vorher wissen zu lassen.“ Doch fügte er hinzu: „Ich bin vollkommen in Gottes Willen ergeben, es sei zum Leben oder zum Tode.“

Seine Gesundheit besserte sich wieder und er lebte noch 1½ Jahre, wo ihm noch manche Gelegenheit geboten, öffentlich und privatim sich nützlich zu machen. Endlich fühlte er sein Ende herannahen, traf Anordnungen zu seinem Leichenbegängniß und bestimmte Br. McCloskey seine Leichenrede zu halten. Den letzten Tag seines Lebens litt er noch große Schmerzen, doch war er völlig ergeben und schaute mit großer Freude seinem Ende

entgegen. Er behielt seine Verstandeskräfte bis zum letzten Augenblicke. Sein Angesicht leuchtete mit himmlischer Freude. Seine letzten Worte, die er noch deutlich aussprechen konnte, waren: „Glory dem Herrn! Ich sehe den Himmel lieblich vor mir geöffnet." Nachdem war er nicht mehr im Stande, sich deutlich auszudrücken, so daß man nur hin und wieder ein Wort verstand als: Sieh! Sieh! Glory! Glory! Oefters schaute er die Umstehenden an und wies mit der Hand zu dem Ende des Bettes, indem er ausrief: „Siehe! Siehe! Glory! Glory! Glory! und klatschte in die Hände mit dem Ausdruck seligster Freude und Entzückung. Offenbar sah er die Engel Gottes, die gekommen waren, ihn heimzuholen in die Wohnungen der Seligen im Licht. — So starb er im Triumph des Glaubens ohne Klagen und ohne Seufzer den 14. August 1796, ungefähr 64 Jahre alt.

Dieser ernste Gottesmann darf wohl unter die Wunder Amerikas gezählt werden. Er war vollkommen originell, keines Menschen Nachbild; ein ungewöhnlicher Eiferer für das gesegnete Werk der Heiligung, welche er bei allen Gelegenheiten predigte und, was das Beste war, sie auch im Leben bewies. Er war ein unschuldiger, heiliger Mann; selten hörte man ihn von etwas Anderem als von Gott und Religion reden. Er blieb stets klein und demüthig. Im Jahre 1790 wurde er zum Amte eines Diakons erwählt und 1793 als Aeltester ordinirt.

Als Prediger war er ein Donnerskind und ein Arbeiter, der sich nicht zu schämen brauchte.

Die außergewöhnlichen Erscheinungen, die seine Arbeit begleiteten, so selten sie auch in unserer Zeit vorkommen, sollten uns kaum befremden. Wir mögen geneigt sein, Manches der Erziehung und auch konstitutionellen Anlagen zuzuschreiben, aber auch ganz abgesehen davon finden wir biblische Berichte von ähnlichen Erscheinungen. So lesen wir Dan. 10, 8: „Es blieb aber keine Kraft in mir, und ich war sehr ungestaltet und hatte keine Kraft mehr." Moses ruft aus: „Ich bin erschrocken und zittere." Denken wir

an die Jünger auf dem Berge der Verklärung und an Johannes auf Patmos. Ebenfalls ist jene gottlose Rotte in Gethsemane ein Beispiel. Fiel doch selbst das unvernünftige Thier, auf welchem Bileam ritt zur Erde und zitterte, als es den Engel des Herrn sah, warum sollte nicht vielmehr der Mensch, ein vernünftiges Geschöpf, vor der Offenbarung der mächtigen Kraft Gottes zittern und fallen! Sind wir aber auch nicht berufen, in Allem in seine Fußtapfen zu treten, so laßt uns ihm doch folgen in seinem Eifer, seiner Treue, seinem Glauben und seiner Liebe, so daß auch wir einst den Tod dieses Gerechten sterben und unser Ende werde wie sein Ende.

William McKendree,

dritter Bischof der bischöflichen Methodisten-Kirche.

Von G. E. Hiller, Freeport, Ills.

Bischof McKendree war ein Fürst in Israel. Unter den vielen wahrhaft großen Männern, die Gott sich durch den Methodismus in Amerika heranbildete und die gewiß im himmlischen Reiche ganz nahe an des Thrones Stufen stehen werden, gehört er in die erste Reihe. Er war der erste eingeborene Bischof unserer Kirche und der eigentliche Nachfolger des unvergleichlichen Bischofs Asbury. Asbury beaufsichtigte den Bau des Schiffes unserer Kirche und ließ es glücklich vom Stapel; McKendree lenkte durch Gottes Gnade sein Ruder, als es die gefährlichsten Stürme zu bestehen hatte.

In King William County, Virginia nahe bei Richmond, wurde dieser Gottesmann am 6. Juli 1757 geboren. Seine Eltern, John und Marie McKendree, waren schlichte, fleißige, geachtete und gottselige Leute, die zwar nicht im Ueberfluß, aber doch in sorgenfreien Verhältnissen lebten, und denen es gelang, ihre acht Kinder, die Gott ihnen schenkte, heranzuziehen zu gesitteten und nützlichen Menschen. Ueber Williams Kinderjahre fehlen uns eingehende Nachrichten; dieselben scheinen ruhig und ohne außerordentliche Zwischenfälle dahingeflossen zu sein. Daß aber das Familienleben im Vaterhause ein recht glückliches war, können wir daraus erkennen, daß die McKendree's mit ungewöhnlicher Treue aneinander hingen, bis der Tod sie trennte. Die Anhänglichkeit an seine Verwandten war in William sehr stark bis an sein Ende.

Sein Vater erlebte die Freude, seinen Sohn als Bischof zu



Bischof William McKendree.

sehen, und der letztere, obwohl er sich in seiner rastlosen Thätigkeit selten eine Mußestunde erlaubte, machte es sich zur Pflicht, ihm regelmäßige Besuche abzustatten. Welche Freude muß es diesem

guten Vater bereitet haben, als einst, nachdem er nach Tennessee übergesiedelt war, sein Sohn mit dem greisen, vielgeliebten Asbury unter seinem Dache einkehrte, um eine ganze Woche zu verweilen. Bald nach diesem Besuch ging er zu seiner ewigen Ruhe ein. Wie das Andenken an diesen Vater ihn allenthalben begleitete, das legte McKendree so recht an den Tag, als er selbst dem letzten Augenblick entgegen ging, indem er seine Angehörigen aufforderte, ihn auf das nämliche Bett zu legen, auf dem sein Vater gestorben war.

Die Mutter starb früher als der Vater. Schwächlichen Körpers und zarten Gemüthes war sie jahrelang krank und hilflos an das Bett gefesselt gewesen. William liebte sie aufs innigste. Oft stand ihm das Bild dieser zärtlichen Dulderin vor der Seele und übte einen wohlthätigen Einfluß auf sein ganzes Leben aus.

Die wissenschaftliche Ausbildung des jungen McKendree war ziemlich unvollkommen, denn solche Gelegenheit wie man sie heute beinahe allenthalben hat, sich Kenntnisse zu sammeln, hatte er nicht. Obwohl er es soweit brachte, daß er einer Landschule als Lehrer vorstehen konnte, ist es doch nicht zu verhehlen, daß, als er sich in seinem 30. Jahre zu Gott bekehrte und Prediger wurde, seine Kenntnisse von seiner Muttersprache sehr mangelhaft waren, geschweige denn, daß er etwas vom Lateinischen oder Griechischen verstanden hätte. Er besaß schon damals einen gesunden, praktischen Verstand, aber erst, als sein Geist von oben erleuchtet war und die Liebe Gottes sein Inneres in Bewegung setzte, fingen seine Gaben an sich recht zu entfalten. Als Redner und mit der Feder bediente er sich später einer reinen kräftigen Sprache, und was Wahl der Worte anbetrifft, ist er noch heute ein Muster. In allem, was zur Ausrüstung eines rechtschaffenen evangelischen Predigers gehört, konnte Bischof McKendree, ohne Gefahr, den meisten Stubengelehrten an die Seite gestellt werden.

Im amerikanischen Revolutionskriege war der junge McKendree Soldat. Ueber seine Kriegserfahrungen beobachtete er eine auf-

fallende Verschwiegenheit. Jedoch ist uns so viel bekannt, daß er den Rang eines Adjutanten erreichte und die Schlacht bei Yorktown, wo der englische Lord Cornwallis mit seiner ganzen Armee sich den Amerikanern ergab, mitmachte. Bald nach diesem wurde Frieden geschlossen und er kehrte in seine elterliche Heimath zurück.

Die geistlichen Erfahrungen des jungen McKendree waren etwas eigenthümlicher Art. Schon in seinem Knabenalter gab es eine gewisse Zeit, da er durch das Lesen der heiligen Schrift so tief von der Verdorbenheit seines Herzens überzeugt wurde, daß er immer wieder die Einsamkeit suchte und viel zu Gott betete. Als aber sein leichtfertiger Lehrer, der damals bei seinen Eltern in der Kost war, dieses beobachtete, machte er sich über ihn lustig, und da auch seinen Eltern noch die Erfahrungsreligion gänzlich unbekannt war, ist es nicht zu verwundern, daß er wieder in die allgemeine Gleichgiltigkeit zurückfiel. Wie schade, daß es heute noch so Wenige giebt, die es recht verstehen die Lämmer zu weiden! Dennoch verließen diese Eindrücke ihn nie gänzlich, und er blieb im Jünglingsalter bei aller Gleichgiltigkeit gegen ewige Dinge doch von Rohheiten fern. Und als einige Jahre später sich unter der Arbeit der ersten Methodisten-Prediger in jener Gegend viele zu Gott bekehrten, wurde auch er von der göttlichen Wahrheit überwunden und schloß sich als ein Heilsuchender der Kirche auf Probe an. Aber er drang wieder nicht durch. Der Einfluß einiger äußerlich anständiger, aber innerlich gottloser Kameraden, von denen er sich nicht trennen konnte, brachte ihn von dem betretenen Wege gänzlich ab. Er besuchte zwar noch immer die Versammlungen, war aber dabei kalt und gleichgiltig. In diesem Zustand blieb McKendree, bis er im Jahre 1787 sein 30. Lebensjahr erreicht hatte. In diesem Jahre fand in Virginien eine mächtige Auflebung statt, die sich über fast alle Südstaaten verbreitete. Damals erschien in jener Gegend ein wunderbarer Prediger. Wenn er kam, selbst mitten in der Woche, verließ der Handwerker

seine Werkstatt und der Farmer seinen Pflug, und Alle strömten herbei, um ihn zu hören. Tausende wurden von der Macht des göttlichen Wortes unwiderstehlich erfaßt. Das in seiner Seele brennende Feuer zündete die ganze Gegend an. Er hieß John Caster. Er war eine merkwürdige Erscheinung. In seinen schwarzen durchdringenden Augen glühte eine göttliche Gluth. Er hatte einen klaren, scharfen Verstand und ein gewaltiges Gemüthsleben. Ein Gegenstand bewegte unaufhörlich seine große Seele, nämlich das Heil unsterblicher Seelen. Deshalb befaßte er sich in seinen Predigten auch niemals mit wissenschaftlichen und doktrinellen Gegenständen, sondern drang immerfort auf Buße und Bekehrung. Wenn er begeistert war, so kam er den Leuten vor wie eine Erscheinung aus der andern Welt; die Flammen des heiligen Geistes begleiteten jedes Wort und rechts und links fielen Sünder zu Boden und schrien um Gnade, während Andere mit lauter Stimme jubelten von dem, was Jesus an ihren Seelen gethan. In einem Jahre wurden unter der Arbeit dieses Mannes über 1200 Seelen zu Gott bekehrt. Unter diesen befand sich auch William McKendree. Und seine Bekehrung ist Beleg dafür, daß jene Auflebung kein Wildfeuer war, sondern das echte Werk des heiligen Geistes. Gestattete es mir der Raum, so würde ich gerne noch andere Männer, die in ähnlichem Geiste wie Caster damals wirkten, erwähnen. Aber ihre Namen stehen alle angeschrieben im Buche des Lebens.

Ueber seine Bekehrung erzählt uns McKendree wie folgt: „Meine Erweckung war gründlich; die Tiefen meines Herzens öffneten sich, seine gräßliche Bosheit kam zum Vorschein, meine schreckliche Gefahr stand mir vor Augen. Meine Buße war aufrichtig und ich war willig, unter irgend welcher Bedingung Gnade anzunehmen. In diesem Zustande war ich drei Tage lang, die ich zubrachte mit Besuchen der Versammlung und mit Fasten und Beten. Der Prediger zeigte mir den Weg der Seligkeit durch den Glauben so deutlich, daß ich darüber staunen mußte. Ich wagte einen Blick des Glaubens auf Christum; plötzlich war meine Last

verschwunden und süßer Friede kehrte ein in mein Herz." Damit war es aber noch nicht geschehen. Bald kehrten düstere Zweifel bei ihm ein, die ihm Wochen lang zu schaffen machten, bis er endlich durch das Zeugniß des h. Geistes eine unerschütterliche und dauernde Gewißheit erlangte. Leider geben sich heutzutage Viele ohne eine solche Gewißheit zufrieden. Von einer weitern Erfahrung erzählt er wie folgt: „Bald nach meiner Bekehrung predigte uns Herr Easter sehr eindringlich über den Stand der völligen Liebe. Ich prüfte mich und fand noch eine Leere in meinem Herzen. Als ich nun einst hierüber nachsinnend und betend dahinwandelte, wurde ich von der Kraft des großen Gottes erfaßt wie nie zuvor. Nicht mehr vermögend zu stehen, fiel ich nieder auf meine Knie. Mein Becher war voll und ich jubelte mit lauter Stimme."

Um diese Zeit forderte ihn auch Gott durch seinen Geist auf, das Evangelium zu predigen. Er erschrak vor dem Gedanken und theilte Niemandem etwas davon mit. Aber Gott hatte auch seinem Vater dieses Geheimniß geoffenbart und als dieser ihm seine Ueberzeugung sagte und ihn ermahnte, den Geist Gottes nicht zu dämpfen, wurde er sehr beunruhigt. Dachte er an das große Werk, das noch zu thun ist, an die herrliche Botschaft und an die große Gefahr der sündigen Menschheit, so fühlte er, als ob er sprechen möchte: „Herr, hier bin ich, sende mich." Dachte er aber dann an die Größe des Berufs und an seine geringe Ausrüstung, so schien es ihm nicht möglich, daß Gott ihn dazu haben wolle. Aber des Königs Sache hatte Eile. Das Feld war reif zur Ernte und der Schnitter waren wenige. Auch der Prediger des Bezirkes merkte, was in McKendree's Seele vorging und bewog ihn durch freundliches Zureden, Hand ans Werk zu legen. Hierauf redete er öfters in den Versammlungen mit großem Zittern, wobei er selbst und seine Zuhörer gesegnet wurden.

Neun Monate nach seiner Bekehrung nöthigte ihn Herr Easter, ihn zur Conferenz nach Petersburg, Va., zu begleiten. Er ging mit; was man aber eigentlich mit ihm vorhatte, ahnte er nicht.

Wie groß daher sein Schrecken, als der Bischof bei Ankündigung der Bestellungen unter Anderem las: „Mecklenburg Bezirk, Philipp Cox und William McKendree.“ Er saß da wie verdonnert. Der Bischof und sein vorstehender Aeltester redeten aber so freundlich und aufmunternd mit ihm, daß er es wagte, in der heimlichen Hoffnung aber, man werde bald seine Unbrauchbarkeit entdecken und ihn wieder heimschicken. Aber man machte diese Entdeckung nie. Und wenn er auch lange Zeit diese Arbeit mit Zittern und Zagen verrichtete, so gab ihm der Herr doch viel Genuß darin und versiegelte seinen Beruf durch die Bekehrung vieler theurer Seelen.

Schon in den ersten Jahren seines Predigtamtes hatte er eine Prüfung durchzumachen, wie einem jungen offenherzigen Prediger nicht leicht eine gefährlichere widerfahren kann. Diese Prüfung bereitete ihm sein vorstehender Aelteste, John O'Kelley, der eben durch diese Sache in der Geschichte unserer Kirche eine Berühmtheit erlangt hat, die durchaus nicht beneidenswerth ist. O'Kelley war ein begabter Prediger, der eine Reihe von Jahren nicht ohne guten Erfolg gewirkt und sich unter dem Volk beliebt gemacht hatte. Aber es scheint, nachdem er vorstehender Aeltester geworden war, fingen Ehrgeiz und Neid an, seine Seele zu verzehren. Er fing daher an, öffentlich und heimlich gegen Bischof Asbury zu wühlen. Den letzteren nannte er „einen Papst“ und warnte die Prediger und Glieder, daß der Bischof durch seinen Despotismus die Kirche zu Grunde richten werde. Deshalb setzte er es sich in den Kopf, daß des Bischofs Gewalt eingeschränkt werden müsse, und forderte für die Prediger das Recht, an die Conferenz zu appelliren, wenn sie mit den vom Bischof ihnen angewiesenen Bestellungen nicht zufrieden seien. Dieser Punkt war hinfort sein Morgen- und sein Abendlied; und nicht zufrieden, jeden einzelnen Prediger zu bearbeiten, berief er auch noch eine Distrikts-Versammlung, um sich mit seinen Predigern über diese Sache zu berathen. Es gelang ihm auch, einige seiner Prediger mit Vorurtheil gegen den Bischof zu

erfüllen, und unter diesen war auch McKendree. Die meisten Prediger sahen jedoch ein, daß man durch O'Kelley's Neuerung den bis dahin so erfolgreichen Reiseplan vernichten würde und folglich wurde sein Plan durch die Conferenz verworfen. Das erbitterte ihn dermaßen, daß er sich sogleich von der Verbindung lossagte und mit einer Anzahl von Predigern und Gliedern, die ihm folgten, eine eigene Kirche gründete, von welcher aber heute keine Spur mehr zu finden ist. Auch McKendree weigerte sich an jener Conferenz Arbeit zu nehmen, jedoch gingen ihm bald die Augen auf; er erkannte, daß O'Kelly verkehrt sei, daß ihm Asbury, den er nun näher kennen lernte, gänzlich mißrepräsentirt worden war, und ging mit verdoppeltem Eifer wieder an die ihm aufgetragene Arbeit.

Nun entwickelte er sich rasch. Er arbeitete fleißig und studirte die heilige Schrift auf seinen Knieen, er betete viel und stand sehr oft mitten in der Nacht von seinem Bette auf, um sich vor Gott zu beugen im Gebet. Jeden Freitag fastete er. Die Sterne, das Meer, die Berge, die Wälder, die Fluren, die Menschen, die Thiere — das waren *seine Bücher*, darin er studirte. Was Wunder, daß er Erfolg hatte und ein gewaltiger Prediger wurde. Man erlaube mir an dieser Stelle einige Auszüge aus seinem Tagebuche anzuführen.

Unter dem 10. Mai 1780 schreibt er: „Erwachte bei Tagesanbruch, ging zum Gnadenthron, ging zu einem nahen Fluß und hörte dem Murmeln des Wassers und dem Gesang der Vögel zu, sandte einige Loblieder zu Jesu empor und bat ihn um das, was ich nöthig hatte. Dann erforschte ich mein Herz mit folgenden Fragen:

Frage 1. Warum habe ich Eltern, Geschwister und Alles, was mir auf Erden theuer ist, verlassen? *Antwort*: Nicht des Geldes oder Ruhmes oder eitler Ehre wegen, sondern 1) um meinen innern Frieden zu bewahren; 2) Gott zu gehorchen, ohne welches dieser Friede nicht möglich wäre; 3) damit ich meinen Mitmenschen in der Errettung ihrer Seelen behilflich sein mag.

Frage 2. Warum verwende ich so viel Zeit auf's Beten, auf's Lesen und Nachdenken über das Wort Gottes? Antwort: Nicht um damit den Himmel oder Gottes Gunst zu verdienen, noch um von den Menschen gesehen zu werden, sondern damit ich immer besser bekannt werde mit Gottes Wort und Gottes Geist.

Frage 3. Wie lange erwarte ich in dem gegenwärtigen Stand zu beharren? Antwort: So lange wie der Odem in mir ist!

Mittwoch, den 30. Juni. Hatte heute drei schwere Predigtplätze, wo wir noch keine Gemeinden haben. Am zweiten fand ich namentlich viele rohe Menschen. Etliche waren betrunken, Andere fluchten und höhnten und noch Andere boten dem Prediger Schnapps an und einer drohte ihn zu prügeln. Ich fühlte Feuer in meinen Gebeinen und predigte über den reichen Mann in der Hölle und Qual. Sie waren aufmerksam. Dann fing es an zu blitzen und zu donnern. Dieses Reden meines Gottes kam mir gut zu statten. Viele wurden ergriffen, schluchzten und weinten. Ich ritt durch den Regen heim und ruhte aus."

Dienstag, den 20. Da er, wie es scheint, ungastfreundliche Leute angetroffen hatte, schrieb er: Fühle mich körperlich sehr schwach und habe viele Schmerzen, aber ich muß fort, denn ich habe keinen Platz wo ich mein krankes Haupt niederlegen kann. Singt, ihr lieben Vöglein, und baut eure Nester in Frieden; freut euch, ihr Füchse; hüpfet, ihr muntern Lämmer, aber ich bin auf andere Menschen für ein Ruhelager angewiesen. Aber halt! Auf diese Weise darf ich dem Satan nicht Raum geben. Ist nicht Christus am Kreuz gestorben und ist er nicht mein Freund? Fand eine große Versammlung; erhob mein Herz zu Jesu und er hörte. Anfangs wurde es mir sehr schwer zu reden, aber bald verließen mich die Schmerzen. Das Feuer des Herrn kam herab, und Einige, die nie zuvor einen Methodisten-Prediger gehört hatten, fielen zu Boden und schrieen laut um Gnade. Zwei fanden Frieden. Hier wurde auch ein Mann ergriffen, der ihn lange bitterlich verfolgt hatte.

Auf solche Weise wirkte er fort und nahm zu nach dem inwendigen Menschen, an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, bis zum Jahre 1800. Den größten Theil dieser dreizehn Jahre brachte er in Virginien zu. Zwei von diesen Jahren war er Vorstehender Aeltester. Nun aber wurde er in einen ganz neuen Wirkungskreis versetzt.

Um diese Zeit wanderten viele aus den Küsten-Staaten über die Blue Ridge und Alleghany Gebirge, um sich auf den Prärien und in den Wäldern des großen Westens nieder zu lassen. Nach allen Richtungen drangen sie vor und in West-Virginia, Ohio, Kentucky und Tennessee befanden sich schon bedeutende Ansiedlungen. Bischof Asbury und seine wackern Methodisten-Prediger, die Bedeutung dieser Bewegung richtig erkennend, waren behend und entschlossen sich das Land für Gott und die Kirche einzunehmen. Man ging den Leuten nach mit dem Evangelium bis an dem äußersten Posten. Als Asbury im Jahre 1800 die erste westliche Conferenz zusammen berief, befanden sich auf dem erwähnten Gebiet etwa fünfzehn Reise- und Lokal-Prediger und 1700 Glieder. Der Bischof machte das Ganze zu einem Distrikt und ernannte unsern McKendree, den er auf der Reise dorthin mitgenommen hatte, zum Vorstehenden Aeltesten. Die Folge zeigte, daß der Bischof einen klugen Griff gethan hatte. Die Arbeit, die hier auf den körperlich leidenden McKendree wartete, war zwar keine leichte, aber er übernahm sie als ein gehorsamer Knecht des Herrn. Sein Herr hatte dort Arbeit für ihn, und das war ihm genug. Wäre er von einer irdischen Gesinnung beseelt gewesen, so hätte er sich schön bedankt. Ist das Frontierleben jetzt mit vielen Beschwerlichkeiten verbunden, damals war es doch noch viel mehr so, denn wir müssen bedenken, daß dem neuen Ansiedler damals die Lokomotive noch nicht an der Thüre vorbeipfiff. Da war nicht der Ort für Leute in weichen Kleidern. Die Leute waren arm und die Reiseprediger theilten die Armuth mit ihnen. Ein Vorstehender Aeltester verdiente damals nicht genug, ein Buggy zu halten,

und hätte er's vermocht, so hätte es ihm nichts genützt, denn es gab damals dort keine Wege, sondern nur Pfade.

Ueber die Flüsse gab es keine Brücken, sondern sie mußten durchwatet oder durchschwommen werden. „Damals," sagte ein guter evangelischer Bruder vor einigen Jahren, „isch der Vorstehende Aelteste uf seim Gaul von Haus zu Haus geritta kumma und hat d'Leit besucht, aber nau huckt er sich uf de Keers und bi———scht, häst du mi gseh'"

Aber auf diesem neuen Arbeitsfelde war McKendree so recht in seinem Elemente. Was waren ihm Strapazen und Gefahren? Ging doch das Wort Gottes herrlich voran. Fand er doch überall unsterbliche Seelen, die ihn und das Wort mit Freuden aufnahmen. Er sagte öfters — und das ist wohl die Erfahrung vieler Prediger — daß er sich nie glücklicher gefühlt habe, als unter diesen armen Pionieren, die ihm ihr ganzes Herz entgegentrugen, wenn sie auch sonst nicht viel bieten konnten. Doch wir lassen ihn selbst reden:

„Wenn die Nacht uns übereilte, ehe wir ein Haus erreichen konnten, so suchten wir trockenes Holz zusammen, kochten ein kleines Mahl und beteten dann mit ebenso viel Freiheit, als wenn es in einem Palast oder in einer Kirche gewesen wäre. Dann streckten wir unsere müden Glieder aus und genossen unter dem Schutz des Allerhöchsten süße Ruhe.

„Hatten wir unser Ziel erreicht, so fanden wir zwar nicht immer bequeme Herbergen, aber wir hatten das unschätzbare Bewußtsein eines herzlichen Willkomms. Die Leute warteten uns auf mit dem Besten, das sie hatten. Wir aßen mit Appetit, schliefen herrlich und freuten uns mit den warmherzigen und gottseligen Leuten, die die Prediger des Evangeliums aufnahmen wie Engel Gottes. Und das Beste war: wenn die Zeit des Gottesdienstes kam, versammelten sich die Leute von Nah und Fern mit brennendem Verlangen nach dem Wort des Herrn. Die Gebete der Frommen stiegen auf zu den Bergen Gottes; die Kraft des Höchsten begleitete

das gepredigte Wort; Sünder wurden erweckt und zu Gott bekehrt, und das Volk Gottes wurde aufgebaut im allerheiligsten Glauben. Ich mußte viel reisen, viel predigen und hatte viel auf den Schultern, und doch halte ich die dort verlebten Tage für die glücklichsten meines Lebens. Sonderbar, wie es scheinen mag, unter diesen Beschwerlichkeiten und Entbehrungen wurde meine zerrüttete Gesundheit wieder nahezu hergestellt. Ich genoß Trost und Frieden und wandelte mit Gott."

Es muß eine wunderbare Auflebung gewesen sein, die zu jener Zeit in allen Theilen des Westens ausbrach. Man nennt sie gewöhnlich „Lagerversammlungs-Auflebung", weil damals diese Einrichtung, die sich seither als ein so erfolgreiches Mittel zum Aufbau der Kirche erwiesen hat, zuerst entstand. Ausgangs des Jahres 1799 machten zwei Brüder, Namens William und John McGee — der eine ein Presbyterianer-Prediger, der andere ein Lokalprediger unter den Methodisten — eine Reise aus dem nördlichen Tennessee (wo sie wohnten) in das südliche Kentucky. Hier war gerade auf dem Arbeitsfelde eines gewissen McGready — ebenfalls ein Presbyterianer — eine Abendmahlsversammlung im Gange. Zu dieser Versammlung waren Viele aus der Ferne gekommen, die in ihren bedeckten Wägen und mitgebrachten Zelten übernachteten. Bei dieser Versammlung predigten die Gebrüder McGee mit Beweisung des Geistes und der Kraft und Viele wurden zu Gott bekehrt. Durch diesen Erfolg ermuthigt, hielten die McGee's noch andere solche mehrtägige Versammlungen im Walde mit noch wunderbarerem Resultate. So entstanden die Lagerversammlungen. Die Bedürfnisse der Zeit brachten sie hervor. Die Leute hatten einen großen Hunger nach Gottes Wort und da die Kirchen und Herbergen fehlten, mußten sie sich im Walde ein Lager aufschlagen.

Als McKendree im darauffolgenden Jahre einer solchen Versammlung beiwohnte, erkannte er sogleich deren Nützlichkeit. Ja dieser kluge Mann fing erst recht an, ihren Nutzen auszubeuten. Er war ein geborener General. Nach einem wohldurchdachten

Plan führte er sie auf allen Theilen seines großen Distrikts ein. Da gab's mächtige Zeiten. Eine jede solche Versammlung war ein Pfingstfest. Aus allen Richtungen strömten die Leute heran. Es wurde gewaltig gepredigt. Es wurde gebetet, gesungen, geweint, gejubelt vom Morgen bis an den Abend und sehr oft auch die ganze Nacht hindurch, daß es im Walde ballte und widerhallte. Die Prediger waren zu jener Zeit alle mächtig, aber McKendree war der Fürst unter ihnen. Hier entfalteten sich so recht seine vorzüglichen Gaben als Prediger und als General über Gottes Heer. Es braucht nicht verschwiegen zu werden, daß es in jener merkwürdigen Auflebung öfters zu schwärmerischen Ausschreitungen kam. Da bedurfte es eines Mannes, der nicht nur ein warmes Herz hatte und das Werk des heil. Geistes förderte, sondern der auch einen klaren Kopf und eine feste Hand hatte und dem Werke des Schwarmgeistes entgegentrat. Ein solcher Mann war McKendree. Er verlor nie die klare Besinnung. Er verstand es, die schwärmerischen Erscheinungen in die Schranken zurückzuweisen. Während daher die Presbyterianer durch das wilde Feuer, das der Teufel neben dem rechten entzündete, nicht wenig litten — indem einige Prediger und viele Glieder dem Schakerismus anheimfielen — blieben die Methodisten im Allgemeinen im rechten Geleise und vermehrten sich auf erstaunliche Weise. „Wir halten fest an unserer Disziplin," so rief McKendree immer wieder seinen Predigern und Gliedern zu.

Als McKendree im Jahre 1800 in den Westen kam, waren in der westlichen Conferenz 1741 Kirchenglieder; als er im Jahre 1808 durch seine Erwählung als Bischof in einen andern Wirkungskreis versetzt wurde, zählte sie 16,887 Glieder. Aus dem einen Distrikt waren fünf geworden; die acht Reiseprediger hatten sich auf 66 vermehrt und das Panier des Methodismus war sogar schon westlich vom Mississippi aufgepflanzt.

Von einer Lagerversammlung, die im Jahre 1807 im westlichen Illinois gehalten wurde, giebt uns James Gwinn, der

McKendree dorthin begleitete folgenden Bericht: „Der Goschen Lagergrund war bequem eingerichtet. Wir hatten ein großes Tabernakel aus Laub, worin 700 Personen Platz finden konnten. Es stand auch ein aus Blöcken gebautes Versammlungshaus in der Nähe, worin unsere erste Vierteljahrs-Versammlung gehalten wurde. Das Predigen begann am Freitag und wurde regelmäßig fortgesetzt. Die Leute, die von den andern Versammlungen gehört hatten, fanden sich zahlreich ein. Etliche brachten Schnapps und Karten, um sich damit während der Versammlung zu amüsiren. Freitag und Samstag schien das Predigen wenig zu nützen. Eine schwere Wolke schien über uns zu hängen. Als ich an die Thür des Predigerzeltes kam, stand Br. McKendree allein darin, in Thränen gebadet. Als ich eingetreten war, sagte er: „Mein Bruder, wir haben uns selbst gepredigt und nicht den Herrn. Geh' Bruder, und predige den Leuten Christum den Gekreuzigten!" Mein Herz war tief bewegt. Wir fielen auf unsere Kniee und schrieen um Hilfe. Nach Sonnenuntergang predigte ich über den Text: „Sehet, welch' ein Mensch." Bald fing es an, etwas zu regnen, da aber meine Versammlung im Schutz war, fuhr ich fort, obwohl ich selbst dem Regen ausgesetzt war. Auf eine außergewöhnliche Weise wurde mein Herz erwärmt und meine Zunge gelöst. Bald wurde in allen Theilen der Versammlung Schluchzen und Seufzen vernehmbar; endlich nahm die Kraft Gottes völligen Besitz vom Lagergrund. Wie in einer Schlacht niedergeschlagen lagen die Leute auf ihren Angesichtern und schrieen um Gnade; Einige jubelten bald über ihre Annahme und ermahnten ihre Freunde, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen. Wir blieben die ganze Nacht über an der Arbeit. Am nächsten Morgen (Sonntag) feierten wir das h. Abendmahl. Es war ein großer Tag. Die Ewigkeit wird seine Resultate offenbaren. Eine Bekehrung verdient besondere Beachtung, nämlich die eines Chicamauga-Indianers, der auf der Jagd zu uns gestoßen war. Ich gebe seinen eigenen Bericht: „Als ich hier so viel Leute sah, dachte ich, es sei eine gute Gelegenheit, Whiskey

zu bekommen. Als Du im Regen redetest, stand ich neben einem Bäumchen. Da kam plötzlich eine ungeheure Last auf mich, unter welcher ich nicht aufrecht stehen konnte. Ich fiel zu Boden und konnte nicht fort bis am nächsten Morgen. Dann wollte ich fort, aber als ich das Singen hörte, zog mich etwas mit aller Gewalt zurück und ehe ich's mich versah, war ich wieder unter den Leuten und dieselbe Last fiel wieder auf mich und es wurde mir vor den Augen so finster, daß ich nicht sehen konnte. Ich fiel auf die Erde und dachte, ich müßte sterben. Ich war zu schwach aufzustehen. Endlich kam ein weißer Mann zu mir und redete mit mir. Da wurde es immer heller und heller, bis Alles um mich her glänzte wie die Sonne. Die Finsterniß und die schwere Last waren dann ganz fort, mein Herz wurde so froh und ich fühlte leicht." Br. Gwinn erzählt weiter: „Ich sah den armen Wilden, wie er mit glänzenden Augen aufsprang und sprach: "Good! Good! Good!" Am Montag, als die Versammlung beschlossen wurde, schlossen sich 100 Personen der Kirche an."

Im darauffolgenden Jahre 1808 wurde McKendree als Delegat zur General-Conferenz gesandt. Dorthin wollen wir ihn nun begleiten. Die Conferenz trat am 6. Mai in Baltimore zusammen. Die Sitzung war eine wichtige, denn an jener Conferenz war es, wo unsere Constitution angenommen und der Kirche eine feste Organisation verliehen wurde. Viele der ersten Helden des Methodismus waren gegenwärtig. Nebst dem alten Asbury, der stets die Hauptfigur des Bildes war, befanden sich dort Jesse Lee, Freeborn Garretson, Thomas Ware, Philipp Bruce, Nathan Bangs, Esekiel Cooper und noch viele Andere, deren Namen mit einem guten Klange zu uns herabgekommen sind.

McKendree, der als der erste Held vom westlichen Kriegsschauplatz angesehen wurde, mußte am Sonntag den 12. Mai in der Lightstraße Kirche predigen. Diese Predigt machte ihn zum Löwen des Tages und hatte zur Folge, daß er Baltimore als Bischof verließ. Von dieser Predigt erzählt uns Dr. Bangs Folgendes:

„Die Kirche war in allen Theilen mit Menschen angefüllt — Glieder und Freunde, Weiße und Schwarze waren da. Auch waren die meisten Mitglieder der General-Conferenz gekommen, um den Pionier zu hören. Um die bestimmte Zeit erschien Br. McKendree in der Kanzel. Er hatte einen Anzug von grobem, geringem Zeug an, den er im Hinterwald getragen hatte. Nach dem Gesang kniete er nieder zum Gebet. Sein Gebet war etwas stammelnd und es war, als ob er die Worte nicht immer gut herausbringen konnte. Ich wurde ein wenig besorgt und dachte bei mir selber: Was für einen Holzbauern hat man denn heute angestellt, daß er uns durch sein stoffeliges Benehmen lächerlich macht. Und dieses Mißtrauen verließ mich nicht, bis er schon einige Minuten geredet hatte. Sein Text war: „Mich jammert herzlich, daß mein Volk so verderbet ist; ich gräme mich und behabe mich übel. Ist denn keine Salbe in Gilead? Oder ist kein Arzt nicht da? Warum ist denn die Tochter meines Volkes nicht geheilet?“ Jeremia 8, 21. 22. Seine Einleitung schien schwach, seine Sätze unzusammenhängend, seine Aussprache war mangelhaft.

Mit der Zeit nahm er seinen ersten Haupttheil auf, welcher „von der geistlichen Krankheit des jüdischen Volks und der Menschheit im Allgemeinen“ handelte; sodann nahm er den zweiten Theil auf und redete „von den Gefühlen, die durch diesen jämmerlichen Zustand des Volkes in den Seelen der treuen Knechte Gottes geweckt würden,“ und als er endlich an „die herrliche Wirkung kam, die durch Anwendung der Salbe hervorgebracht werde,“ da schien er in die Regionen zu kommen, in denen seine Seele gerne weilte; nun hatte er die ganze Versammlung vollständig in seiner Gewalt und führte sie hinauf in die unaussprechlich herrliche Region der christlichen Erfahrung. Indem er unter Anderm auf die Einwendungen zu sprechen kam, die von Manchen gemacht werden gegen die Aeußerungen der Freude, die öfters aus den von Christo geheilten Herzen hervorbrechen, wies er auf

die Jubelrufe des Volkes hin, die durch Festreden am 4. Juli hervorgerufen werden, und rief dann mit schmelzender, himmlischer Begeisterung: „Wie viel größere Ursache hat eine unsterbliche Seele zu jubeln und Gott zu preisen über diese herrliche Erlösung von der Knechtschaft der Sünde!“ Diese Worte waren so voller Pathos, daß sie hervorkamen wie der plötzliche Erguß eines Wolkenbruchs. So überwältigend ergoß sich ein Strom der Gnade aus der oberen Welt über die Versammlung. Zuerst wurden plötzliche Schreie gehört, wie von Personen in Todesnoth, dann ertönten Jubelrufe und in allen Theilen des Hauses Schluchzen und Weinen. Die Augen der Leute waren in Thränen gebadet und viele stürzten zu Boden oder lagen hilflos auf ihren Bänken. Ein großer starker Prediger, der neben mir saß, fiel plötzlich, wie von einer Kugel getroffen, um. Mein eigenes Herz schmolz in wunderbaren Gefühlen hin, denen ich nicht widerstehen konnte. Nach diesem plötzlichen Schauer des Geistes theilten sich die Wolken und die Sonne der Gerechtigkeit schien herein mit königlicher Milde. Als der Prediger von der Kanzel herabstieg, bewunderten Alle seine herrlichen Gaben und sprachen in ihrem Herzen: „Das ist der Mann, den Gott gerne ehren will!“

Bischof Asbury machte die Bemerkung, daß diese Predigt McKendree zum Bischof machen werde. Und so geschah es. Ein zweiter Bischof war nöthig, da Bischof Whatcoat, den man vor acht Jahren erwählt hatte, gestorben war, und Bischof Asbury die Arbeit nicht allein thun konnte. Als es zur Abstimmung kam, fand es sich, daß McKendree aus 128 Stimmen 95 erhielt. Und die Männer, die für ihn stimmten, hatten niemals Ursache diese Wahl zu bereuen. Der Finger Gottes schien auf diesen Mann zu deuten. Und es ist sehr zweifelhaft, ob ein zweiter hätte können gefunden werden, der die Aufgabe hätte lösen können, die seiner wartete. Er besaß tiefe Frömmigkeit. Er hatte eine imponirende persönliche Erscheinung. Sein stattlicher, sechs Fuß hoher Körper, sein offenes, schön geformtes Antlitz, seine volle gewölbte

Stirn, sein seelenvolles Auge gaben ihm ein ungewöhnlich einnehmendes Aussehen. „Alles schien an ihm zu reden,“ so sagt Jemand, der ihn oft sah. Als Redner besaß er noch dazu eine wundervoll reiche und melodische Stimme und hatte die Sprache vollkommen in seiner Gewalt. Er war ein Mann der Ordnung, dieses gab sich kund in seinen Reden sowohl als in seiner Geschäftsführung. In dieser Hinsicht war er Asbury überlegen, der bis dahin die Geschäfte auf eine etwas unregelmäßige Weise geführt hatte; da er aber um so weniger auf diese Weise angehen konnte, weil man vor ihm nicht die Ehrfurcht hatte wie vor Asbury, so drang er auf Einführung von bestimmten Geschäfts-Regeln. Seine Thatkraft war unverwüstlich. Asbury selbst erstaunte über die Arbeitskraft seines jüngeren Collegen.

McKendree war nun also Bischof. Der Titel klingt hoch, denn man war Jahrhunderte lang daran gewohnt mit demselbigen fürstliche Güter und irdisches Wohlleben zu verbinden. Aber wie etwas ganz anderes bedeutete dieses Amt für McKendree! Mehr Arbeit, mehr Sorgen, mehr Herzeleid, mehr Entbehrungen, mehr körperliche Leiden. Freilich war dieses Alles für das Wohl seiner Mitmenschen und um Jesu willen — und das machte ihm diese Arbeit und Entbehrungen leicht. Wir können uns heute kaum vorstellen, was es auf sich hatte, damals das ganze Gebiet der Kirche jährlich zu bereisen, denn in jener Zeit gab es nur noch wenige gute Wagenstraßen, geschweige denn Eisenbahnen.

Seine erste Runde machte er mit Asbury gemeinschaftlich. Darüber schreibt der letztere in halb humoristischem Ton: „Hier fahren wir in einer schlechten dreißig Dollars Kutsche, zwei Bischöfe zusammen. Aber wir müssen bekennen, das reimt sich sehr gut mit unseren mageren Geldsäcken. Doch, was macht's? Wir haben eine gute Botschaft, und wir haben herrliche Zeiten, und jede Conferenz wird 1000 neubekehrte Seelen haben. Ist das nicht guter Ersatz für eine leere Tasche? Und werden wir nicht auf's Beste belohnt für unsere Arbeit und Entbehrung? Ja, Ehre sei

Gott!" — In der That mit 80 Dollars per Jahr konnten die Bischöfe wohl nicht gut andere, als magere Geldsäcke haben.

Nicht lange nach Bischof Asbury's Tode, als also das Hauptgewicht des bischöflichen Amtes auf McKendree's Schultern lag, wurde der Friede der Kirche auf längere Zeit gestört durch die berühmte Controverse über die Vorstehende-Aeltesten-Frage. Dadurch wurde seine Befähigung zu seinem Amte sowohl als sein Glaube auf's Schärfste erprobt und es trat so recht deutlich zu Tage, was die Kirche an ihm hatte.

Es bildete sich nämlich unter den Predigern eine bedeutende Partei, die die Kirchenordnung dahin verändert haben wollte, daß die vorstehenden Aeltesten nicht mehr von den Bischöfen ernannt, sondern von den Conferenzen erwählt würden. Schon in der General-Conferenz des Jahres 1816 wurden dahinzielende Beschlüsse eingebracht, aber verworfen. An dieser Conferenz wurden auch zwei weitere Bischöfe erwählt, nämlich Enoch George und Robert R. Roberts. An der nächsten General-Conferenz, die im Mai 1820 in Baltimore zusammentrat, wurde diese Frage zum Hauptgegenstand gemacht. Aber die konservative Partei befand sich noch immer in der Mehrheit. Das ging besonders daraus hervor, daß Joschua Soule, der ein entschiedener Gegner dieser Neuerung war, als Bischof erwählt wurde. In der Abwesenheit Bischof McKendree's jedoch, der sich seiner Gesundheit wegen auf's Land begeben und seinen weniger entschiedenen Kollegen den Vorsitz überlassen hatte, wurde eine Compromißmaßregel durchgesetzt, wonach der Bischof an der jährlichen Conferenz das Recht haben sollte, dreimal so viele Männer, als vorstehende Aelteste nöthig sind vorzuschlagen, aus welcher Zahl dann die Conferenz ihre vorstehenden Aeltesten erwählen sollte. Als aber Bischof McKendree zurückkehrte, erklärte er öffentlich, daß er dieses Gesetz für unconstitutionell halte, da die Disziplin es der General-Conferenz ausdrücklich verbiete, die sich auf die General-Superintendentur beziehenden Gesetze zu verändern, und daß er diesem neuen Gesetz auch deshalb nicht gewissen-

hafte Folge leisten könne. Zudem erhob sich auch der neuerwählte Bischof Soule und erklärte der Conferenz, daß er sein Amt unter dem neuen Gesetz nicht antreten könne und er daher vor seiner Ordination dasselbe niederlege. Dieses führte zu einer längern Debatte, die zur Folge hatte, daß die neue Maßregel auf vier Jahre suspendirt wurde, um den Bischöfen Gelegenheit zu geben, die Frage über ihre Constitutionalität den jährlichen Conferenzen vorzulegen. Es sollte hier noch gesagt werden, daß Bischof George für die neue Maßregel war, Bischof Roberts sich aber gar nicht darüber aussprechen wollte. Bischof McKendree, obwohl er die alte Ordnung vorzog, hielt dafür, daß der neue Plan um des Friedens willen eingeführt werden müsse; aber er bestand darauf, daß es auf dem rechtmäßigen Wege geschehen solle, nämlich durch vorherige Veränderung der Constitution durch die jährlichen Conferenzen. Nicht nur war McKendree ein geborener Jurist, sondern er war auch durch seine Erfahrungen unter seinem früheren vorstehenden Aeltesten, O'Kelley, bewogen worden, unsere kirchlichen Gesetze zu studiren wie kein Anderer, und er sah, daß gar kein Schutz für die kirchliche Ordnung bliebe, wenn man sich so leicht über die Constitution hinwegsetzen könne.

In den darauffolgenden acht Jahren wurde viel über die Frage agitirt. Bischof McKendree mußte von der andern Partei wegen seiner Stellung viele und bittere Anfeindung erleiden. Es wurde ein besonderes Blatt ins Leben gerufen, um die Reform zu unterstützen. Darin erschienen oft Schmähartikel gegen die Bischöfe, und es war eine Zeit der Unruhe in der Kirche, wie sie seither nicht dagewesen ist. In der General-Conferenz von 1828 erlitt diese Maßregel eine so vollständige Niederlage, daß die Kirche wieder Frieden hatte in allen Grenzen und wieder ganz ihrer großen Arbeit der Seelenrettung obliegen konnte. Unser McKendree war von der Kirche auf's Vollständigste gerechtfertigt worden,*) und

*) Bischof McKendree bezog sich auf die dritte einschränkende Regel der Kirchenordnung, worin der General-Conferenz folgende Vorschrift gegeben ist:

obschon er körperlich sehr niedergebrochen und kaum einen Tag ohne Schmerzen war, konnte er doch nun einem ruhigen, wolkenlosen Lebensabend entgegengehen. Denn daß es Jerusalem wohlgehe, war seine Hauptsorge.

Körperlich hatte er in der That viel zu leiden. Rheumatismus, Hämorrhoiden, Blasenentzündung, Schwindel, Asthma, das sind einige der Krankheiten, die ihn während vielen Jahren peinigten. Dazu wurde er nun auch alt und die General-Conferenz entband ihn durch Beschluß aller Arbeit. Aber er konnte nicht ruhen. Er unternahm Reisen, die wohl manch' einen jungen, gesunden Menschen abschrecken würden. Er wollte sich lange nicht der Ueberzeugung hingeben, daß seine Arbeit gethan sei, aber endlich mußte er. Seine wichtigste Arbeit in seinem Alter war die Gründung mehrerer Missionen unter den Indianern, sowie der erfolgreichen Mission in Liberia, Afrika, und somit wurde er der Vater unseres Missionswerks unter den Heiden. Er war der erste Präsident unserer Missions-Gesellschaft.

Ausgangs Dezember 1834 verließ er Nashville, Tennessee, wo er noch einer Conferenz beigewohnt hatte, um zu seinem Bruder in Sumner County, Tennessee, zu gehen. Das war seine letzte Reise. Sein oft ausgesprochener Wunsch, bei seinen Verwandten zu sterben, wurde erfüllt. Eine eigene Heimath hat er nie gehabt. Wie Asbury, Lee und andere der Helden jener Zeit, fand

---

„Sie darf keinen Theil noch eine Regel unserer Kirchenordnung so ändern, daß das bischöfliche Amt wegfiele oder der Reiseplan unserer General-Superintendenten aufgehoben würde."

Bischof McKendree legte nun dieses Gesetz dahin aus, daß zu dem Reiseplan unserer General-Superintendenten auch die Einsetzung der vorstehenden Aeltesten gehöre, was zwar die Kirche als ein Körper bis jetzt angenommen hat; aber doch glaubten viele Methodisten-Prediger damals und viele glauben heute noch, daß das Amt der Bischöfe nicht wegfiele und der Reiseplan nicht aufgehoben würde, wenn auch die Conferenz-Mitglieder ihre vorstehenden Aeltesten selbst erwählen würden.

Anmerkung von Fr. Kopp.

er keine Zeit zum Heirathen. Seine Schwester Nancy, die sein Liebling unter seinen Geschwistern war, und ebenfalls nie geheirathet hatte, war in dem Hause seines Bruders seine Pflegerin. Wie ein dienender Engel schwebte sie um sein Bett. Seine Kräfte nahmen zusehends ab. Als eine Zugabe zu seinen sonstigen Leiden entstand auch noch ein bösartiges unheilbares Geschwür an seinem Finger, das ihm fast unausstehliche Schmerzen verursachte. Doch er murrte nicht. Der Friede Gottes lächelte stets auf seinem Antlitz. Als der Tod herannahte, bat er, man solle ihn auf das nämliche Bett legen, auf dem sein Vater gestorben war.

Manche waren die holdseligen Worte, die während seinen letzten Tagen von seinen Lippen fielen. Zuletzt noch gefragt, wie es ihm gehe, sprach er: „Alles wohl, Alles wohl für Zeit und Ewigkeit.“ Dann seine ganzen Kräfte zusammenraffend sprach er nochmals mit Nachdruck: „Ich möchte dieses vollkommen verstanden haben, daß es wohl um mich stehe, ob ich lebe oder sterbe. Seit zwei Monaten ist mein Glaubenshimmel nicht durch ein einziges Wölkchen getrübt gewesen. Ich habe ununterbrochenes Vertrauen in die Liebe meines Heilands.“ Bald darauf hauchte er in den Armen seiner geliebten Schwester seinen Geist aus. So schied dieser treue Knecht des Herrn aus diesem Leben am 5. März 1835 und gab das Pergament, das er im Jahre 1808 bei seiner Ordination als Bischof empfangen hatte, unbefleckt zurück. Seine Ueberreste wurden dicht neben denen seines Vaters an einsamer Stelle begraben, weil seine Verwandten jene Gegend verließen. Aber seither haben die Glieder der südlichen Methodisten-Kirche seinen Leichnam sowie den des Bischofs Soule auf den Campus der Vanderbilt Universität nahe Nashville, Tennessee, gebracht und Beiden gemeinschaftlich ein einfaches Monument errichtet.

William McKendree war in der That ein Fürst in Israel. Es ist nicht nöthig, die einzelnen Züge seines herrlichen Charakters nochmals hervorzuheben; sie sind so hervorleuchtend, daß wer da

läuft, sie auch lesen kann. Die Gnade Gottes hat viel aus ihm gemacht.

„Ach, wer so im Frieden ruhte,
Wie er, der vielgeprüfte Gute,
Deß Hügel nun erhaben steht!
Mit dem Fleisch war nichts gesprochen,
Da er sich seine Bahn gebrochen
Und einen Führer sich erfleht!"

„Für einen ewigen Kranz
Mein armes Leben ganz!
War die Losung;
Ganz war der Mann,
Da er begann;
Ganz, da sein Lebenshauch zerrann."

Jakob Gruber,

der pennsylvanisch-deutsche Cartwright.

Von Fr. Kopp, Galena, Ills.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts erschien bei der Philadelphia Conferenz ein junger Mann aus Bucks County, Pennsylvanien, der die Ueberzeugung in seiner Seele hatte, daß er vom Herrn berufen sei das Evangelium zu predigen. Er war den 3. Februar 1778 geboren. Seine Eltern hießen John und Platina und waren deutscher Abstammung und in der Lehre der lutherischen Kirche auferzogen.

Dieser junge Mann hatte die Anlage zu einem höchst originellen Charakter. Er wurde ein humoristischer und witziger, dabei aber ein sehr ernster und nützlicher Prediger des Evangeliums. Es giebt in der Geschichte der Kirche nicht viele Cartwrights und Finleys und nur einen Gruber.

Zwei Reiseprediger hatten zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts Bucks County bereist, und überall, wo sie offene Thüren fanden, das Evangelium gepredigt. Der junge Gruber hatte ihnen mit Interesse und Staunen gelauscht. Er fühlte sich mächtig zu ihnen hingezogen, trotzdem sie von seiner eigenen Kirche als wilde Schwärmer verschrieen wurden. Es war eine so wunderbare Kraft in ihren Gebeten, ein solcher Ernst und Eifer in ihren Predigten, dieselben enthielten so viele praktische Anweisungen und lebensfrische Gedanken; auch waren ihre Lieder, die sie sangen, so ergreifend und mächtig, daß sie ihn zugleich rührten und fesselten, und er die Nothwendigkeit seiner Bekehrung erkennen lernte. Daher entschloß

er sich, sein Herz Gott zu weihen und machte das Gelübde, des Tages sieben Mal zu beten. Und Gott erhörte diese Gebete und schenkte ihm bald ein neues Herz und Frieden für seine Seele, worauf er sich der Methodisten-Kirche anschloß.

Die Namen der beiden Reiseprediger waren: Simon Miller und Isaak Robinson. Miller stammte von Deutschen und war der deutschen Sprache mächtig, was ihm den Zugang in die deutschen Familien erleichterte. Er wurde sehr ermuthigt durch die Bekehrung des jungen Gruber. Auch wurden zu seiner Freude noch andere Deutsche bekehrt. Dieses reizte die alte Kirche zu großem Widerstand. Von plötzlichen Bekehrungen hatten sie früher kaum gehört. Ihr Prediger hatte sie gelehrt, wenn sie getauft und confirmirt seien, den Religions-Unterricht empfangen haben und von Zeit zu Zeit das heilige Abendmahl genießen, könne Niemand die Aechtheit ihrer Religion in Zweifel ziehen. Man fragte den alten Herrn über seine Ansicht in Bezug auf die Gewißheit der Vergebung der Sünden, worauf er antwortete: „Ich bin jetzt schon zwanzig Jahre Prediger und weiß noch nicht, daß mir meine Sünden vergeben sind, und ich halte es für unmöglich, daß dies irgend Jemand wissen kann.“

Weil nun Jakob Gruber ein aufgeweckter Jüngling war, so dauerte es nicht lange, bis er aufgefordert wurde, seine Gaben zu gebrauchen im öffentlichen Gebet und Ermahnen, worauf sich ein Sturm der Verfolgung gegen ihn erhob, nicht nur von Fremden, sondern selbst von seiner eigenen Familie. Es erhoben sich Vater und Mutter, Brüder und Schwestern vereinigt gegen den jungen Ermahner, daß er gezwungen war seine Heimath und sein Vaterhaus zu verlassen. Dieses schien den eifrigen Methodisten ein Wink der Vorsehung zu sein, daß Gruber von Gott berufen sei, Alles zu verlassen und in das Reisepredigtamt einzutreten.

Wir dürfen hier mit Freuden berichten, daß als Gruber nach zwei und zwanzigjähriger Abwesenheit von seiner alten Heimath den Bezirk zu bereisen hatte, in dessen Grenzen seine Eltern wohnten,

die alte Feindschaft gegen ihn verschwunden war. Er berichtet darüber: „Ich war nun wieder unter meinen alten Freunden an dem Ort, wo ich meinen Pilgerlauf nach dem Himmel begonnen hatte. Sie gehörten jetzt fast Alle zu der Kirche: Mein Vater und meine Mutter, meine zwei Brüder, ihre Frauen und Kinder sammt



Jakob Gruber.

meinem Schwager und seiner Familie. Wir hatten Zeiten der Erquickung miteinander. Ich hatte jetzt Gelegenheit, über die Vergangenheit nachzudenken und über die wunderbare Art und Weise, wie ich hinausgetrieben wurde in das Reisepredigtamt."

Jakob Gruber hatte eine sehr starke Constitution, so daß er

an Arbeit, Entbehrungen und Anstrengung so viel ertragen konnte als irgend ein junger Mann, und so wurde ihm der schwere Tioga Bezirk in den Gebirgen als sein erstes Arbeitsfeld angewiesen. Er setzte sich in seiner groben, grauen Kleidung nach Quäkerschnitt und mit seinem breitrandigen Hut muthig auf seinen Schimmel und bereiste seinen Bezirk sechs Monate, wofür er einen Gehalt von $5.75 empfing.

In seinem zweiten Jahre bereiste er den Oneida und Cayuga Bezirk im westlichen New-York, woselbst viele Seelen bekehrt wurden. Ueber seine Gebetskraft berichtet ein Prediger aus jener Zeit Folgendes: „An einer Vierteljahrs-Versammlung, die in einer Scheune gehalten wurde, betete Gruber nach einer eindringlichen und gewaltigen Predigt des vorstehenden Aeltesten McLenahan mit solcher Macht, daß man meinte, Pfingsten sei wieder gekehrt. Die Scheune schien sich zu bewegen. Eine Anzahl sprang jubelnd auf, während das Jauchzen der Freude und das Rufen um Gnade die Scheune füllte. Viele blieben auf dem Boden liegen, während Andere vor Furcht flohen."

Es ist aber unmöglich, in diesem kurzem Vortrag unserem Helden in seinem fünfzigjährigen Reisepredigtamt von Ort zu Ort zu folgen. Er bereiste große Bezirke und Distrikte in den Staaten Pennsylvanien, Maryland, New-York und Virginien. Auch bediente er wichtige Stationen in Baltimore, Washington und Philadelphia. In Baltimore war er zwei Mal an einer großen Neger-Gemeinde angestellt, die den derben, gewaltigen Mann ungemein hochschätzte.

Im Jahre 1804 war Henry Böhm sein College, mit dem er den Carlisle Bezirk bereiste. Im Jahre 1806 war der spätere Bischof George sein vorstehender Aeltester, zu dessen Füßen er lernbegierig wie ein Kind saß, um die Lehren der Weisheit von dem frommen und demüthigen Manne zu vernehmen. Bischof George diente der Kirche als Prediger und Bischof 38 Jahre. Er übte besonders auf junge Prediger einen segensreichen Einfluß aus.

Seine Arbeit beschloß er in Staunton, Va., den 23. August 1828. Sein Tod war ein Beweis für die Kraft der Religion. Zu seinen Brüdern, die um sein Sterbebett standen, sagte er: „Freuet euch mit mir, denn ich gehe zur ewigen Herrlichkeit. Jahre lang habe ich versucht, Andere zur Seligkeit zu führen und jetzt gehe ich selbst dahin."

Gruber's Macht zeigte sich besonders, wenn er bei Lagerversammlungen und großen Zusammenkünften die Leitung hatte. Er war ein echter General und wußte unter den schwierigsten Umständen die Ordnung aufrecht zu halten; wobei ihm sein Witz und Scharfsinn treffliche Dienste leistete. So traf er einst einen jungen Mann an einer Lagerversammlung unter einem hinten herumstehenden Haufen zornig redend, während in der Versammlung mit Bußfertigen gebetet wurde. Gruber frug ihn: „Was giebt es?" Der junge Mann deutete auf den Altar hin und sagte: „Jener Mensch dort hat eine Dame, die mit mir kam, in Angst gebracht und sie an die Bußbank geführt; er kam auch zu mir, aber ich zeigte ihm den Weg, daß er wegging wie ein Schaf." Darauf antwortete Gruber trocken: „Und wenn Du von hier weggehst, dann gehst Du wie eine Ziege." Aufgeregt sagte darauf der junge Mann: „Heiße mich keine Ziege." Gruber antwortete: „Dann heiße auch Du jenen Mann kein Schaf."

Bei einer solchen Lagerversammlung predigte ein Presbyterianer-Prediger. Als er recht begeistert war, stieg die Aufregung so sehr, daß Mehrere zu Boden stürzten. Endlich stürzte auch der Prediger nieder auf der Kanzel. Darüber wurden Viele seiner Gemeindeglieder ganz bestürzt. Nachher war sein Predigen in seiner eigenen Kirche voll Kraft und Leben, daß seine Aeltesten ihn fragten, ob er nicht ein "New Light" („Neulicht," der Name einer kleinen religiösen Gemeinschaft unter den Amerikanern) geworden sei. „Nein," antwortete er demüthig, „es ist das alte Licht, hat aber Oel bekommen und ist neu geputzt."

Als Gruber im Jahre 1810 den Monongahela Distrikt in den

Gebirgen als Vorstehender Aeltester zu bereisen hatte, wo fast alle seine Prediger-Bezirke von 30 bis 40 Predigtplätze hatten, munterte er sie auf folgende Weise auf: „Harte Arbeit, aber gute Bezahlung; Brod wird euch gegeben und Wasser habt ihr gewiß, dazu Gnade und Frieden, Alles, was gut ist in dieser Welt und die Krone des ewigen Lebens in der zukünftigen."

An einer Lagerversammlung, die auf diesem Distrikt gehalten wurde, lag unter anderm ein großer Mann, den seine Nachbarn „Major" nannten, in großer Seelenangst an dem Altar und schrie um Gnade. Solche, die sonst gesagt hatten, „nur weibische Männer, unwissende Weiber und alberne Kinder machen solchen Lärm in einer öffentlichen Versammlung," sahen mit Staunen auf ihn und riefen: „Seht dort den Major! Seht! Hört! Hört nur!!" So rang er bis nach Mitternacht. Gerade jetzt segnete ihn der Herr, er stand auf, sprang über die Bänke und rief so laut er konnte: „Glorie zu Gott, es ist Gnade für Alle! Ich weiß gewiß, Jesus starb für mich und für Alle!" Und während er Gott lobte, kam seine Frau von der andern Seite her und pries Gott. Die Beiden umarmten einander und war großer Jubel im ganzen Lager.

In jener Zeit wurden oft die Gottesdienste bei solchen Gelegenheiten Tag und Nacht fortgesetzt. Von einer Lagerversammlung, die bei Steubenville gehalten wurde, erzählt Gruber: „Es war nur wenig Unterbrechung bei Tag und Nacht. Das Werk ging fort mit Predigen, Ermahnen, Beten, Weinen, Freuen, Singen und Jauchzen. Ich sah die Sonne drei Mal hintereinander aufgehen und die Versammlung war immer noch im Gang." Uns in unserer weichlichen Zeit ist es unmöglich, den Eifer und die Ausdauer jener alten Helden zu beurtheilen und zu begreifen.

Gruber war ein merkwürdiger Mann und kann nicht nach Jemand anders beurtheilt werden. Gott hatte ihn, wie es uns scheint, für einen besondern Zweck berufen und ausgerüstet. Er war ein ächter Pennsylvania-Deutscher mit all' ihren Eigenthüm-

lichkeiten und Charakterzügen. Aufrichtig und entschieden bis zum Uebermaß, gewissenhaft und ehrlich bis zur Aengstlichkeit, getreu in seiner Pflicht den Sünder zu ermahnen, fast bis zur Unhöflichkeit. In diesen Stücken mag er hie und da zu extrem gewesen sein, so daß er sich ohne Noth Haß und Feindschaft zuzog. Auf der andern Seite aber war er ein Mann voll Glaubens und Frömmigkeit, eifrig, fleißig, betend, treu und unermüdlich im Dienste seines Meisters.

Mit der Sünde machte er nie Freundschaft. Er haßte jede Gleichförmigkeit mit der Welt und wollte auch allen bösen Schein vermeiden. Es mag sein, daß sein Urtheil in manchen Stücken etwas zu streng war, und daß er zu viel Gewicht auf kleine Dinge legte; aber er urtheilte nach dem Maßstab seiner Zeit, von dem vielleicht die Unsrige zu weit abgewichen ist. Es hätte Gruber bis zum Entsetzen erschreckt, wenn man ihn in eine der "fashionablen" Methodisten = Kirchen unserer Zeit eingeführt hätte. So hätte er auch unsere Kirchenmusik nicht ertragen können. Als er einst an einer Kirche vorüberging, in welcher eine Orgel gespielt wurde, fragte er: „Was ist das?" — „Es ist eine Orgel," antwortete sein Begleiter. — „Und wofür ist eine Orgel?" — „Sie verehren Gott mit Singen." — „O so, und haben sie auch eine Maschine, um ihre Gebete damit herzusagen?"

Gruber war ein origineller Denker und verarbeitete das, was er von Andern hörte, aus Büchern las oder mit seinen Augen sah, in seinem Innern, so daß es völlig sein Eigenthum war, wenn er es wiedergab, daher waren seine Vorträge und seine Unterhaltung immer frisch und anziehend. Seine Predigten studirte er meistens auf den Knieen. Wir werden uns daher auch nicht wundern, daß er in vielen Herzen seiner Zuhörer ein ähnliches Feuer anzündete, wie es in seinem eigenen brannte. Wenn er zum Beispiel an Lagerversammlungen, wie Jakob im Gebet, mit Gott gerungen hatte, und dann auf die Kanzel trat, predigte er oft ganz überwältigend. Selbst, die ihn nicht liebten, staunten

über die Weisheit und Kraft, mit welcher er redete. Er machte das Herz des Gottlosen erbeben durch die Blosstellung seines Charakters und die furchtbare Schilderung seines Schicksals.

So hatte er auch das Zeug, in seinem Privatumgang die Leute gehörig zurechtzuweisen. So berichtet er selbst: „Auf dem Wege zu einer Lagerversammlung traf ich eines Abends zwei Männer in einem Hause beim Kartenspiel. Als ich an ihnen vorbeiging, stand ich ein wenig still und sah ihnen zu. Sie hielten ein mit spielen, worauf ich zu ihnen sagte: "Now you know who can play best, I wonder which of you can pray best." So, jetzt wißt Ihr, welcher am besten spielen kann; mich wundert, welcher von Euch am besten beten kann."

Er konnte es besonders schlecht vertragen, wenn ein Prediger des Evangeliums die Zeit vertändelte; denn er hielt dafür, daß demselben seine Pflichten zugleich seine Vergnügungen sein sollten. So wollte er einmal einen jungen Prediger besuchen, wo man ihm berichtete, derselbe sei hinab an den Fluß gegangen, um sich eine kurze Zeit ein Vergnügen zu machen mit Fischen. „Fischen?" fragte Gruber, „ist er gegangen den Fischen zu predigen? Ich wußte nicht, daß er einen Auftrag an die Fische hat." Der junge Mann kam in nicht geringe Verlegenheit, als er dieses hörte und bemerkte: „Jakob soll mich nicht wieder auf diese Weise erwischen."

Zu jener Zeit waren die Methodisten-Prediger besonders einfach in ihrer Lebensweise und Kleidung, aber Keiner mehr so als Jakob Gruber. Er erlaubte sich nicht einmal Knöpfe an seinem Rock zu tragen. Es wurden in jener Zeit auch keine nach der Mode gekleidete Personen zu den Liebesfesten zugelassen. Die Kirchenordnung verbot „hohe Hüte, ungeheure Bonnets, Spitzen, Krausen und Ringe." Gruber sagte einmal: „Ungeheure Bonnets hatten ihre Zeit, jetzt aber sind kleine Dinger in der Mode, die kaum groß genug sind, die Nase zu bedecken."

Als er eines Tages in einer Kirche schon angefangen hatte zu predigen, kam eine sehr große Dame herein. Als er sie bemerkte,

hielt er inne und sagte: „Macht Platz für diese Dame; man sollte denken, sie wäre groß genug ohne den künstlichen Vogel auf ihrem Hute.“ Einige Tage später begegnete die Dame Herrn Gruber und sagte ihm, er habe sie grob behandelt, worauf er ihr antwortete: „O Schwester, Du warst es? Ich dachte, Du hättest mehr Verstand.“

Auf einem seiner Bezirke hatte er einen Lokalprediger, der früher Reiseprediger war, sich aber verheirathet und seßhaft gemacht hatte. Er war reich geworden und führte ein unabhängiges Leben. Er hatte eine nette Familie, aber keins seiner Kinder war bekehrt. Als Gruber an einem Sonntag Nachmittag mit ihm und seiner Frau im Zimmer saß, kam ein feiner junger Mann und eine aufgeputzte junge Dame herein. Gruber erzählt: „Der Prediger stellte mir seinen Sohn und Tochter vor. Nach einer freundlichen Unterhaltung nahm ich es auf mich, Ceremonienmeister zu spielen, und stellte den Vater und seinen Sohn auf folgende Weise einander vor: „Dieser ist Dein Vater; er ist ein einfacher Methodisten-Prediger und versucht Jedermann zu überreden, zu Christo zu kommen, um selig zu werden. Die Jugend ermahnt er, am ersten zu trachten nach dem Reich Gottes; die Kinder, ihren Eltern zu gehorchen und dieselben zu ehren. Was mögen wohl seine Zuhörer denken, wenn sie Dich, seinen ältesten Sohn betrachten? Der Herr erbarme sich Deiner!“ Dann wandte ich mich an den Vater und sprach: „Dieser ist Dein Sohn, dieser feine, lustige, neumodische Jüngling mit seinen Krausen und albernem Zeug anhängend ist der Sohn eines einfachen Methodisten-Predigers. Was mag wohl Deine Versammlung von Dir denken, wenn sie Dich predigen hört und diesen Deinen Sohn betrachtet? Werden sich Deine Zuhörer nicht an den Priester Eli erinnern?“ Dann wandte ich mich an die junge Dame und sprach: „Diese ist Deine Mutter; ja diese einfache, altmodische Frau ist Deine Mutter. Sie betet für Dich und versucht in den Himmel zu kommen und wird Dich zurücklassen in einer stolzen, eitlen und thörichten Welt. Betrachte sie.

Sollte wohl irgend Jemand, der Dich sieht, glauben, daß Du ihr angehörst?" Dann sagte ich zu der Mutter: „Diese ist Deine Tochter; diese fein gekleidete junge Dame mit ihren Krausen und Ringen, Locken und Spangen und eitlem Tand an sich hängend. Betrachte sie. Was wird das Volk von Dir und ihr denken, daß Du zwar selbst einfach bist, aber doch Dein Kind eitel und „fashionable" zu sehen liebst, und sie wundern sich, wer wohl diese kostspieligen Dinge kauft, der Vater oder die Mutter. Aber Einige fürchten, daß sie mit ihren "beau catchers" einen Narren fangen und in das Verderben gehen wird."

Als er im Jahre 1838 in Baltimore stationirt war, hatte sich eine Anzahl nach der Mode gekleideter Damen nach ihrem Bekenntniß bekehrt und der Kirche angeschlossen, bei welcher Gelegenheit er die Bemerkung machte: „Noch eine solche Auflebung wird die Methodistenkirche in dieser Stadt ruiniren," und fuhr fort: „da kamen sie mit ihrem Firlefanz, mit Bändern, Spitzen, Krausen, Locken, Ringen und Spangen gleich Jakobs Schafen, sprenglichte, fleckigte und bunte." Die eng geschnürten Damen nannte er gewöhnlich „Wespen."

Und wie der Mode und Hoffart hatte Gruber auch dem Tabak entschieden den Krieg erklärt. Als er einmal die Häßlichkeit des Kauens so recht derb in einer Versammlung geschildert hatte, sagte er: „Sie holten ihre Taschentücher heraus und wischten sich — nicht die Augen — wohl aber den Mund."

Einmal war er mit mehreren Br. Predigern der Gast einer Familie. Er hatte sich für eine Zeit lang aus dem Zimmer begeben, während die Brüder die Gelegenheit benutzten und tüchtig rauchten. Als er zurückkam, sagte er: „O, welch ein Rauch!" und setzte hinzu:

„Der Tabak ist ein böses Kraut,
Der Athem riecht, wenn man ihn kaut;
Die Nase macht er zum Kamin,
Er stammt vom Feind — d'rum meidet ihn."

Von größerer Bedeutung war aber seine entschiedene Stellung der Sklaverei gegenüber. Er war den Sklavenhaltern, aber noch mehr den Sklavenhändlern, ein Dorn im Auge und ein Pfahl im Fleische. Und da er Jahre lang in den Sklavenstaaten als Prediger angestellt war, und als ächter Methodisten-Prediger das Uebel der Sklaverei öffentlich und sonderlich verdammte, so erregte er die Wuth der Sklavenhalter gegen sich. Zu jener Zeit standen die Quäker und die Methodisten fast ganz allein in der Opposition gegen dieses himmelschreiende Unrecht.

Als Gruber im Jahre 1812 in der Stadt Baltimore stationirt war, hielt er am 4. Juli, kurz vor dem Ausbruch des Krieges mit England eine Rede, der wir Folgendes entnehmen: „Meine Besorgniß wegen der Sklaverei und des Unglaubens in unserem Lande ist größer, als wegen der Engländer und Franzosen. Die Sünde der Unterdrückung herrscht auf gräuliche Weise in vielen Theilen unseres Landes. Männer und Frauen, die nach der Constitution der Vereinigten Staaten das Recht zur Freiheit haben, werden in Sklaverei gehalten und gleich den unvernünftigen Thieren zu Unwissenheit und Elend degradirt. Unschuldiges Blut, Schweiß und Thränen schreien von der Erde zum Himmel gegen die grausamen Unterdrücker. Aber der Richter ist vor der Thüre."

Im Jahre 1818 leitete er als Vorstehender Aeltester eine Lager-Versammlung in Washington County, Maryland, und hielt eine Predigt über die Worte: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben." Sprüche Sal. 14, 34. Nachdem er die verschiedenen Sünden gehörig gegeißelt, redete er unter Anderem auf folgende Weise über die Sklaverei: „Ist es nicht eine Schändlichkeit für einen Mann, die Artikel der Freiheit und Unabhängigkeit in der einen und die blutige Peitsche in der anderen Hand zu halten, während ein Neger mit zerfleischtem Rücken zitternd vor ihm steht?"

„Es zeigt sich in unserem Lande ein großer Eifer, Bibel- und Missions-Gesellschaften zu organisiren, um Gottes Wort zu den

Heiden zu senden. Wäre es aber nicht besser für Einige, consequent zu bleiben und zuerst die Heiden in ihrer Heimath und in ihrer Küche zu unterrichten? Was würden die Heiden in der Ferne denken, wenn man ihnen sagen würde, daß Personen, die liberal beisteuerten, ihnen die Bibel zu senden, sie selbst weder lesen noch glauben und befolgen? Es ist aber auch in diesem Lande ein Unterschied. Uns Pennsylvaniern kommt es sonderbar vor, aus einigen Staaten Anzeigen folgenden Inhalts zu lesen: „Zu verkaufen eine Plantage, Pferde, Kühe, Schafe und Schweine; ebenfalls eine Anzahl Neger, Männer, Weiber und Kinder, einige sehr werthvoll; ebenfalls einen Kirchenstuhl in der und der Kirche." Dann wieder: „Ein schöner junger Neger, welcher ein ausgezeichneter Aufwärter ist, wird an dem und dem Tage und Ort verkauft." Weiter: „Fünfzig Dollars Belohnung! Hundert Dollars Belohnung! Zweihundert Dollars Belohnung!" Für was? „Ein Sklave ist fortgelaufen, vielleicht um sein Weib oder sein Kind, die verkauft und ihm vom Herzen gerissen wurden, zu suchen, oder um die Segnungen eines freien Landes zu genießen und der Knechtschaft und Tyrannei zu entfliehen." In diesem unmenschlichen und grausamen Handel werden die zartesten und heiligsten Bande zerrissen. Muß nicht Gott eine solche Nation strafen und heimsuchen!"

Diese Predigt wurde in einem Sklavenstaat gehalten vor einer Versammlung von ungefähr fünftausend Weißen und fünfhundert Farbigen. Die Farbigen mußten, getrennt von den Weißen, hinter der Kanzel stehen. Auch ihnen gab Gruber besondere Anweisungen und ermahnte sie ernstlich zur Buße, zum Gehorsam, zum Gebet und zur Geduld.

Es hatten sich bei dieser Versammlung viele Sklavenhalter eingefunden, die durch diese Predigt furchtbar aufgeregt wurden. Einige Wochen später schwur man einen Verhaftsbefehl gegen ihn heraus und Gruber wurde arretirt und vor Gericht gestellt. Die Anklage lautete auf „Aufwieglung der Sklaven gegen ihre Herren

zur Widerspenstigkeit und Empörung." Es gab einen großen Prozeß, aber man konnte die Anklage nicht beweisen. Das constitutionelle Recht der Redefreiheit wurde durch die Anwälte Grubers so gründlich vertheidigt, daß ihn die Geschwornen einstimmig für unschuldig erklärten. O, welche Ursache haben wir, Gott zu danken und uns zu freuen, daß durch die Emancipation der vier Millionen Sklaven dieser Zankapfel aus dem Wege geräumt und dieser Schandfleck von unserer Nation abgewischt wurde!

Im Jahre 1815 finden wir Gruber bei einer Lagerversammlung in Verbindung mit den „sogenannten deutschen Methodisten." Es waren dieses die Brüder der „Evangelischen Gemeinschaft," oder wie sie damals noch genannt wurden: „Die Albrechtsleute." Gruber erzählt: „Die deutschen Methodisten vereinigten sich mit uns, predigten in deutsch und jauchzten in englisch." Es braucht uns auch nicht zu wundern, daß man damals diese Gemeinschaft „deutsche Methodisten" nannte, denn einige waren theils unter den Methodisten erweckt, theils bekehrt; ihre Prediger predigten die wesleyanischen Lehren und ihre Gemeinden waren nach unserer Kirchenordnung organisirt.

Gruber giebt in seinem Tagebuch folgenden interessanten Bericht über Albrecht und seine Leute: „Jakob Albrecht war ein Deutscher, ein guter, eifriger und besonnener Mann, mit einem unerschütterlich festen Charakter. Er war in Lancaster County, Pennsylvanien, Mitglied der Methodisten-Kirche, und gehörte zu einer Klasse in New-Holland, die ihm auch Ermahner-Lizens gab. Sein Eifer war so groß, daß, nachdem er Lizens empfangen hatte, er herumreiste zu predigen, zu taufen und Ehen einzusegnen. Er erwartete von der Conferenz, daß sie ihn als Missionär unter den Deutschen anstellen würde, aber jener Körper hielt es damals nicht für angemessen, seinem Wunsch zu entsprechen. Da er aber der ernsten Ueberzeugung war, daß ihn der Herr berufen habe, unter den Deutschen in Amerika zu predigen, so ging er auf seine eigene Verantwortung an die Arbeit, mit der Bemerkung:

„Er könne nicht mit Böhm und Otterbein gehen, weil sie keine Disziplin hätten und ihr Werk wie ein Seil von Sand sei."

Er nahm die Bibel und die Kirchenordnung der Methodisten, reiste von Ort zu Ort, nahm Glieder auf und organisirte Klassen. Seelen wurden bekehrt und bald bekam er etliche gute junge Männer als Gehülfen. Als er so seine Kirche organisirt hatte, wurde er selbst von seinen Gliedern zum Prediger erwählt und ordinirt, und er ordinirte dann wieder seine Gehilfen und setzte sie in das Predigtamt ein.

Von dem verborgenen Gebet hatte er eine eigenthümliche Idee, denn er hielt es für die beste Weise, laut zu beten; und weil er eine sehr starke Stimme hatte, so konnte man ihn in der ganzen Nachbarschaft hören. Auch kannte ich noch nie Jünger, die ihrem Meister so getreu nachfolgten, wie ihm die Seinigen. Sie ahmten ihm besonders im Beten nach und wenn ich einen von ihnen — ohne ihn zu sehen — beten hörte, wußte ich sogleich, daß er ein „Albrechts" war. Einige seiner Prediger wurden sehr bald dienstunfähig, weil sie ihre Lungen übermäßig anstrengten. Nach seinem Tode änderten seine Leute ihren Namen und sie sind gegenwärtig bekannt unter dem Namen: „Die Evangelische Gemeinschaft."

Da diese Gemeinschaft aus dem Methodismus entsprungen ist, so mögen hier noch etliche Bemerkungen am Platze sein, denn man kann den amerikanischen Methodismus nicht beschreiben, ohne dieser Gemeinschaft zu gedenken.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts fing Jakob Albrecht an unter den Deutschen in Pennsylvanien zu predigen, und ungefähr im Jahre 1800 wurde die Albrechts-Kirche organisirt und zwar nach den Regeln, Lehren und Gebräuchen der bischöflichen Methodisten-Kirche. Ihre Einrichtungen, wie zum Beispiel Führer-Versammlungen, Vierteljahrs-Conferenzen, jährliche Conferenzen und die General-Conferenz, sind gänzlich nach dem Muster der Methodisten-Kirche geordnet. Ihre kirchlichen Aemter, wie Klassen-

führer, Verwalter, Ermahner, Lokalprediger, Diakone, Aelteste, vorstehende Aelteste und Bischöfe sind genau wie bei uns. Ihre religiösen Versammlungen wie Betstunden, Bekenntnißstunden, Vierteljahrs-Versammlungen, anhaltende und Lager-Versammlungen halten sie, mit nur ganz geringem Unterschied, wie die Methodisten. Und in Bezug auf die Lehre hat diese Gemeinschaft nichts Neues, sondern sie ist so vollständig wesleyanisch wie die bischöfliche Methodisten-Kirche. Was die Einfachheit in Kleidung und Lebensweise anbetrifft, so haben sie sich länger als wir nach dem Beispiel des alten Methodismus gerichtet, was zum großen Theil der Zähigkeit des pennsylvanisch-deutschen Charakters zuzuschreiben ist. Alles dieses in Betracht gezogen, muß man staunen über die Behauptung: „Die Evangelische Gemeinschaft sei kein Zweig der Methodisten-Kirche."

Diese Gemeinschaft hat sich in den 80 Jahren ihres Bestehens ungemein ausgebreitet, und was Frömmigkeit, Eifer und Missionsthätigkeit anbetrifft, nimmt sie einen hohen Rang unter den Kirchen Amerikas ein. Auch hat sie in der Literatur und Erziehung mit der Zeit Schritt zu halten versucht. Sie zählt in diesem Lande über 100,000 Glieder, von denen jedoch nahezu der dritte Theil seine Gottesdienste in englischer Sprache hält, dieweil sie des Deutschen nicht mächtig sind.

Auch hat sie ein gedeihliches Missionswerk in Deutschland. Jakob Gruber war ebenfalls gut bekannt mit dem frommen Otterbein aus Baltimore und Henry Böhm, den Stiftern der Vereinigten Brüder-Kirche. Schon im Jahre 1800 hielt eine Anzahl frommer deutscher Prediger aus verschiedenen Kirchen eine Conferenz in der Stadt Baltimore zum Zweck einer innigeren Verbindung, das Werk Gottes zu betreiben, aber erst fünfzehn Jahre später kam es — wie es scheint — zu einer Organisation. Gruber berichtet darüber: „Im Jahre 1815 hielten die deutschen Prediger eine sogenannte General-Conferenz in Mount Pleasant, Westmoreland Co., Pa., woran sich vierzehn Prediger betheiligten. Ich ge-

hörte nicht zu ihnen, wohnte aber den Verhandlungen bei und war mit zehn von den Predigern persönlich bekannt. Sie verfaßten eine Kirchenordnung und organisirten eine Kirche, die sie die „Vereinigten Brüder in Christo" nannten."

Der Methodismus hatte aber zu jener Zeit auf die bekehrten Deutschen bereits einen solchen Einfluß ausgeübt, daß diese Kirchen-Ordnung so viel von der Disziplin der Methodisten enthielt, daß man geneigt ist, auch die Vereinigten Brüder unter die Methodisten zu rechnen. Sie dringen auf Weltverläugnung, auf Bekehrung und Heiligung und haben das Reisepredigtamt eingeführt. Aber mit der Zeit wurde diese Kirche immer mehr englisch, so daß unter ihren 150,000 Kirchengliedern in der Gegenwart wahrscheinlich nicht mehr als 10,000 Deutsche sind.

Zu dieser Zeit fingen auch die Bischöfe unserer Kirche an, ernstlich daran zu denken, eine Mission unter den Deutschen zu gründen. Jakob Gruber sollte der erste deutsche Missionär werden. Aber nach seiner Ansicht war das nicht die rechte Zeit. Die beiden oben genannten Kirchen waren jetzt organisirt und arbeiteten mit Ernst und Eifer. Gruber hatte keine Lust, wie er sich ausdrückte: "on opposition line" mit ihnen zu laufen, da sie nach seiner Ueberzeugung die Lehren des Methodismus den Deutschen predigten.

Kurz vor seinem Ende schrieb Bischof Asbury von Chambersburg an Gruber: „Ich würde die Gründung einer Mission unter den Deutsch-Amerikanern für eine der wichtigsten Unternehmungen meines Lebens halten." Zwanzig Jahre später wurde der Wunsch des Bischofs erfüllt.

Nachdem Gruber zwanzig Jahre als Reiseprediger schwere Arbeit gethan und viele Entbehrungen durchgemacht hatte, verehelichte er sich mit Sally Howard; denn er fühlte jetzt das Bedürfniß, nach einer drei- bis vierwöchentlichen Runde sich einige Tage auszuruhen, und dazu bedurfte er eine Heimath. Aber ob er gleich so lange gewartet hatte, gab es doch böse Zungen, die dies und

jenes einzuwenden hatten. Besonders wunderten sich Viele darüber, daß er, ein so entschiedener Gegner der Sklaverei, nun selbst eine Sklavenhalterin geheirathet habe. Er antwortete darauf: „Ich hielt es nie für passend, daß ein junger Prediger, sobald er ein Mädchen findet, die thöricht genug ist, ihn zu nehmen, heirathen sollte, darum habe ich auch lange genug gewartet. Und was das Sklavenhalten anbetrifft, so hatte meine Frau nie mehr als eine Sklavin, und diese wurde frei, als wir zwei Tage nach unserer Hochzeit nach dem Staat Pennsylvanien kamen. So habe ich, statt durch meine Heirath Sklaven zu bekommen, zwei frei gemacht, nämlich Sally Howard, die zu Hause wie ein Sklave arbeitete, und ihr zwanzig Jahre altes Mädchen Susanna."

Im Jahre 1850, nachdem Gruber ununterbrochen seine Arbeit als Reiseprediger gethan hatte, machte er sich auf den Weg, in der Hoffnung, Alexandria, Va., den Sitz der Conferenz, rechtzeitig zu erreichen. Auf dem Wege bekam er eine starke Entzündung seines rechten Fußes. Als er nach Baltimore kam, hatte der Schmerz so zugenommen, daß er sich von einem tüchtigen Arzt untersuchen ließ. Derselbe erklärte die Krankheit für gefährlich und rieth ihm, so schnell als möglich nach Hause zu eilen, worauf Gruber zur Antwort gab: „Da ich bereits fünfzig Jahre gepredigt habe, sollte ich so gut ein Recht haben zu einem Jubiläum, als irgend ein Jude." Er eilte nach Hause und schrieb einen Brief an seinen Vorstehenden Aeltesten, in dem er die Conferenz bat, ihn auf die Liste der ausgedienten Prediger zu setzen. Er hatte zwei und dreißig Jahre einen Bezirk, sieben Jahre eine Station und elf Jahre einen Distrikt bedient, und in diesen fünfzig Jahren seine Arbeit mit großer Treue und Freudigkeit gethan.

Es wurde Alles versucht, dem Umsichgreifen der schweren Krankheit Einhalt zu thun, jedoch vergeblich. Trotz der guten Pflege und seiner starken Constitution sanken seine Kräfte während eines dreimonatlichen Krankenlagers so sehr, daß an kein Aufkommen mehr zu denken war. Nie an Krankheit gewöhnt, war es für

ihn eine schwere Prüfung, mit folternden Schmerzen an das Krankenbett gefesselt zu sein. Darum sagte er auch, es sei für ihn eine ungewohnte und geheimnißvolle Lektion, die er jetzt zu lernen habe. Aber je näher er der Ewigkeit kam, desto gelassener wurde er. Wie seine Zeit und seine Bedürfnisse, so war auch die ihm zu Theil gewordene Gnade. Er sah nun ein, daß seine Arbeit gethan sei und er nur noch nach Gottes Willen zu leiden habe. Unter diesen Leiden wurde sein Herz so weich, so demüthig und kindlich Gott ergeben, daß deutlich wahrzunehmen war, der himmlische Vater vollende in ihm das Werk der Vorbereitung für den Himmel.

Bis an sein Ende beobachtete er pünktlich seine gewohnten religiösen Uebungen. Beim Familiengebet knieete er nieder, so lange es ihm irgend möglich war. Und so tief war seiner Seele das Bedürfniß der öffentlichen Gottesverehrung eingeprägt, so groß war sein Verlangen nach den schönen Gottesdiensten im Hause des Herrn, daß er sich während seiner Krankheit regelmäßig von seinem Bruder auf einem Stuhl in die Kirche tragen ließ, um zu seiner Aufmunterung das Wort Gottes zu hören, das er nicht mehr selber predigen konnte. Den letzten Sonntag, welchen er auf Erden verlebte, war er noch Morgens und Abends im Hause Gottes und lauschte den Worten der Predigt über den von ihm selbst gewählten Text: 1 Petri 5, 10. 11: „Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen." Er hatte großen Genuß im Gottesdienste und Gott hatte auch die Gebete für ihn erhört und seine Schmerzen gelindert.

Am 23. Mai wurde er zusehends schwächer. Er war sich nun bewußt, daß sein Ende schnell herannahe, und seufzte zu Gott um eine sanfte und selige Auflösung. Den Bruder Bläck, einen Nachbar, der bis zum letzten Augenblick um ihn war, fragte er, ob es

nicht möglich wäre, in seiner letzten Stunde einige Brüder und Schwestern herbeizurufen, die um sein Bett stehen, ihn sicher abscheiden sehen und mit ihm in den Chor einstimmen würden: „An Jordans Ufer stehen wir.“

Am Samstag fragte er Br. Bläck, ob er es wohl noch eine Nacht aushalten könnte. Dieser antwortete, er glaube nicht. Darauf sprach Gruber freudig: „Morgen bringe ich meinen ersten Sonntag im Himmel zu! Letzten Sonntag in der Kirche hienieden, nächsten Sonntag in der Kirche droben.“ Darauf fragte ihn Br. Bläck, ob er fühle, daß er jetzt am Ufer des Jordans sei, worauf er mit Anstrengung antwortete: „Ich fühle, ich bin!' Dieses waren seine letzten Worte. Die Brüder und Schwestern sammelten sich um sein Sterbebett und sangen das gewünschte Lied. Während des Singens verlor er das Bewußtsein. Als sie geendet hatten, herrschte eine Todtenstille im Zimmer. Die kalten Schweißtropfen standen auf seiner Stirne und ein Gefühl der Gegenwart Gottes durchschauerte jedes Herz Noch eine Minute und sein seliger Geist hatte sich emporgeschwungen in die Ruhe, die vorhanden ist dem Volke Gottes.



Dr. Willbur Fisk,

und die Erziehungssache in der bischöflichen Methodisten-Kirche.

Von Rev. G. E. Hiller, Freeport, Ills.

Man hat den Methodisten wiederholt den Vorwurf gemacht, daß sie der höheren Geistesbildung abhold seien und der Unwissenheit Vorschub leisten und diesen Vorwurf gewöhnlich zu begründen gesucht durch Hinweis auf die Thatsache, daß man bei uns „allerlei

Leute — Schuster, Schneider und wer weiß was Alles — im Predigtamt gebrauchen könne."

Es ist allerdings wahr, daß der Methodismus Handwerker und ungeschulte Männer ins Predigtamt berief, ebenso wie es wahr ist, daß unser großer Meister Fischersleute und Zöllner zu seinen Aposteln machte. Unsere Kirche berief solche Männer, weil Gott sie zuerst berief durch seinen Geist. Und sollen wir wider Gott streiten, weil es ihm noch heute wie ehemals gefällt, „zu erwählen was thöricht ist vor der Welt, daß er die Weisen zu Schanden mache"? (1 Cor. 1, 25—30.) Jedenfalls hatten wir nie Ursache, uns dieses Umstandes zu schämen und wir haben das tröstliche Bewußtsein, sehr selten Jemand als Prediger aufgenommen zu haben, der nicht die Kraft des Evangeliums an seiner eigenen Seele erfahren hatte.

Wo sollten auch in früheren Jahren die gebildeten Prediger hergenommen werden? Der Herr gab unserer Kirche ein großes Feld, das reif zur Ernte dastand, während der Schnitter wenige waren. Sie hatte damals keine Hochschule noch die Mittel, solche ins Leben zu rufen. Sollte sie die Hunderttausende, die bereit waren, das Wort Gottes aufzunehmen, warten lassen, bis Prediger herangebildet werden konnten, die die alten Sprachen und Philosophien bemeistert hätten? Nach diesen verlangte das Volk nicht. Es brauchte das Wort vom Kreuz. Und das konnten die Methodisten ihm bringen, denn sie hatten seine Kraft aus eigener Erfahrung kennen gelernt. Aber wer aus Diesem schließt, daß die Methodisten die höhere Bildung überhaupt gering schätzen, der muß von der Geschichte und gegenwärtigen Thätigkeit unserer Kirche eine sehr mangelhafte Kenntniß haben.

Die Väter wußten wohl den Werth des Wissens zu schätzen. Nicht nur machten sie selbst durch fleißiges Forschen von Büchern guten Gebrauch, sondern sie verbreiteten sie auch unter ihren Leuten. Es galt bei ihnen der Grundsatz, daß ein bekehrter Mensch danach streben sollte, auch ein intelligenter Mensch zu werden. Und es

war und blieb eine ihrer größten Sorgen: „Wie können wir Lehranstalten ins Leben rufen, in denen unsere Jugend sich ausbilden kann?“ Diese Frage war nicht leicht zu beantworten. Die Neuheit der Verhältnisse, die Armuth der Glieder, der Mangel an passenden Männern, solches Unternehmen zu leiten, schienen unübersteigliche Hindernisse. Deshalb scheiterten auch mehrere Versuche, die man mit Gründung von Hochschulen machte, gänzlich. Gleich nach der Revolution gelang es Bischof Asbury und Rev. John Dickenson nach großer Anstrengung bei Abington, Maryland, das Cokesbury College ins Leben zu rufen. Die Anstalt fristete auf kurze Zeit kümmerlich ihr Leben, bis sie am 7. Dezember 1795 durch Brandstifter in Asche gelegt wurde. Man baute sie gleich wieder auf in Baltimore, aber genau ein Jahr nach dem ersten Brande wurde sie auch hier den Flammen zum Raube und es blieb vom Cokesbury College weiter nichts übrig als Schulden. Kein Wunder, daß man während einer Reihe von Jahren den Muth nicht wieder gewann, sich mit der Gründung von Lehranstalten zu beschäftigen.

Aber es kam die Zeit, da Gott den Methodisten nicht nur die Mittel, sondern auch die rechten Männer zu dieser wichtigen Sache gab. Der Mann, der sich als Bahnbrecher der Erziehungssache in unserer Kirche am meisten verdient gemacht hat, ist Dr. Willbur Fisk.

Zu Brattleborough, Vermont, wurde am 31. August 1792 dieser herrliche Mann — der Sprößling einer kernigen Puritaner-Familie — geboren. Seine Eltern waren redliche und fromme Leute, denen es darum zu thun war, ihre Kinder als nützliche Menschen, vor Allem aber für den Himmel zu erziehen.

Richter Fisk, sein Vater, war ein von seinen Mitbürgern verehrter Mann, der lange Zeit das Amt eines Oberrichters in seinem County bekleidete und mehrere Jahre nacheinander Mitglied der Staatslegislatur war.

Es war Schade um Willbur Fisk, daß seine Eltern, als er

gerade in den besten Schuljahren war, Brattleborough verließen und nach einem neuen Theil von Vermont, wo noch gar keine Schulen waren, übersiedelten. So kam es, daß er zwischen seinem siebenten und siebenzehnten Lebensjahre nur zwei bis drei Jahre die Schule besuchen konnte. Diese Thatsache hat er im späteren Leben oft bedauert, obschon er auch in diesen Jahren alle ihm von der Farmarbeit übrigen Augenblicke dazu benützte, gute wissenschaftliche Bücher zu lesen. In 1808—1809 sandte sein Vater ihn in eine sogenannte County Grammar-Schule, wo er während dem kurzen Aufenthalt von drei Monaten eifrig lernte und dann wieder auf die Farm zurückkehrte. Im nächsten Herbste war er abermals sechs Wochen auf der genannten Schule und stand dann eine Zeit lang einer Distriktsschule als Lehrer vor. Um diese Zeit entschloß er sich, trotzdem ihn sein Vater (wegen schuldloser Verarmung) nicht mit Geldmitteln unterstützen konnte, sich auf einem College eine gründliche Ausbildung zu verschaffen. Er wendete demzufolge allen Fleiß daran, um sich das nöthige Geld zu beschaffen und studirte zu gleicher Zeit Latein und andere Dinge, die ihn befähigen sollten, in die Vermont Staats-Universität einzutreten. Aber als er auf dieser Anstalt im besten Gange war, brach der Krieg von 1812 aus und die Staatsregierung stellte den Unterricht ein. Sofort machte er sich nach Middlebury auf den Weg, um auf dem dortigen Collegium seinen Cursus zu vollenden. Aber einige wegwerfende Bemerkungen, die der Präsident dieser Anstalt über die Schule, von welcher er so eben kam, machte, empörten ihn so, daß er ihm sogleich den Rücken kehrte und nach Providence, Rhode Island, ging, wo er in die bekannte Brown Universität eintrat, mit Eifer seinen Studien oblag und im August 1815 mit Ehren graduirte.

Nun hatte er sein schönes, sich gestecktes Ziel erreicht. Er war jetzt 23 Jahre alt und die Frage trat an ihn heran, welchem Lebensberuf er sich widmen wolle. Und es war ihm nicht leicht sich zu entscheiden. Schon in seinem elften Jahre hatte er

sich, gründlich zu Gott bekehrt, der Methodisten-Kirche angeschlossen. Seine Eltern und Freunde hatten sich über seinen gottseligen Wandel gefreut und hegten gemeinschaftlich die süße Hoffnung, daß ihr Liebling ein Prediger des Evangeliums werden möge. Dieser Wunsch hatte, als er zuerst die Schule besuchte, auch vollständig mit seinen Neigungen übereingestimmt. Aber jetzt war es mit ihm anders geworden. Er hatte seinen Heiland verlassen und die Welt lieb gewonnen, und mit Recht sagte er sich, daß er in diesem Herzenszustand nicht daran denken dürfe, Prediger zu werden. Aber er hätte ja die verlorene Gnade wieder suchen und eine neue Uebergabe an den Herrn machen können? Das wollte er nicht thun, dazu war die Aussicht auf irdische Größe zu lockend für ihn. Er beschloß Advokat zu werden und sich einer politischen Laufbahn zu widmen. Daher begann er bei Herrn Isaac Fletcher, einem tüchtigen Juristen, mit dem ihm eigenen Eifer die Rechte zu studiren.

Nach menschlichem Ermessen hatte er als Advokat und Staatsmann eine glänzende Zukunft vor sich. Seine gottseligen Eltern aber wurden durch diesen Schritt ihres Sohnes sehr betrübt, denn die schönste Hoffnung ihres Lebens schien ihnen dadurch zu Grunde zu gehen. Der Vater sagte zu Willbur, er hoffe zu Gott, daß solche Unruhe ihn erfassen möge, daß er mit dem Apostel ausrufen müsse: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte.“ Seine Mutter erzählte später: „Während Willbur darnach strebte, ein großer Staatsmann zu werden, betete ich immerfort ernstlich, daß Gott ihn zu einem Prediger machen wolle.“ Diese Umstände machten den Stand des jungen Mannes nicht zu dem angenehmsten. Auf der einen Seite wurde er gelockt von glänzenden Aussichten auf irdisches Glück und angespornt von seinen irdischgesinnten Freunden und den Neigungen seines eigenen nunmehr eitlen Herzens, auf der andern traten ihm der Ruf Gottes und der Kirche um Arbeiter in den Weg, die Wünsche und Gebete seiner Eltern und die innersten Ueberzeugungen seines eignen Gewissens.

Nachdem er eine Zeit lang sich fleißig mit den Gesetzbüchern beschäftigt hatte, wurde ihm von einem bei Baltimore wohnenden Herrn eine Stelle als Hauslehrer angetragen. Er nahm dieses Anerbieten an und sein Amt wurde ihm durch die Bildung, von welcher er sich umgeben sah, und die Liebeserweisungen, womit ihn die Familie überschüttete, höchst angenehm. Aber seine Gedanken waren nicht Gottes Gedanken.

Plötzlich wurde er von einem schlimmen Anfall von Lungenbluten ergriffen. Hierdurch brach seine Gesundheit zusammen und er machte sich auf den Rath seines Arztes auf, zu seinen Eltern zurückzukehren. Als er unterwegs in Burlington, Vermont, in einem Gasthaus eingekehrt war, stellte sich das Bluten wieder so schlimm ein, daß man sein Ende nahe glaubte. Der Gastwirth, obwohl selbst ein unbekehrter Mann, nahm an dem jungen Mann ein reges Interesse und frug ihn ernstlich, ob er auch zum Sterben bereit sei. Dieses brachte Fisk zum ernsten Nachdenken über sich selbst, denn der Umstand, daß ein Mann, der die Gnade Gottes noch nie an seinem Herzen erfahren hatte, solche Frage an ihn stellen mußte, machte ihn tief beschämt.

Aber der barmherzige Gott ließ ihn noch nicht sterben. Als sein treuer Vater, den man schleunigst von dem Befinden seines Sohnes benachrichtigt hatte, im Gasthaus eintraf, fand er ihn, zu seiner Freude, schon auf der Besserung. Sie reisten miteinander heimwärts und kamen in Lyndon an, gerade als dort eine herrliche Auflebung im Gange war. Viele von Willburs Freunden betraten bei dieser Gelegenheit den Heilsweg. Hierdurch wurde sein Herz vollends erweicht. Mit dürstendem Herzen und heißen Thränen begann er nun den verlorenen Frieden wieder zu suchen. Und es gab eine große Freude in der ganzen Umgegend, als er in einer öffentlichen Versammlung mittheilte, wie die Liebe Gottes sein Herz nun wieder erfüllt habe, und wie er fest entschlossen sei, von nun an ganz des Herrn zu sein. Bei Jedermann erwachte sogleich die Erwartung, daß dieser junge Mann als ein auserwähltes Rüstzeug in den

Dienst des Herrn treten werde. Auch für ihn selbst hatte der Advokatenberuf ganz seinen Reiz verloren. Er fühlte, er solle das Evangelium predigen, und er wollte es predigen.

Aber einen Kampf gab es nun doch noch. Welcher Benennung sollte er seine Dienste anbieten? Das war die Frage, die er nicht gleich entscheiden konnte. Die Methodistenkirche war seine geistliche Mutter; er liebte auch ihre Lehren, sie hatte sein Herz. Aber er wußte auch, wie die gebildeteren Leute die Methodisten-Prediger, unter denen sich bis jetzt noch kein auf einem Collegium graduirter Mann befand, verachteten; er wußte, wie viel mehr Reichthum und Ehre ihm als Prediger einer andern Kirche in Aussicht stünden. Aber ein anderes Hinderniß machte ihm noch mehr zu schaffen. Er hatte eine Braut und diese war Mitglied der Episcopalkirche. Fräulein Peck war die feingebildete und edelgesinnte junge Dame, mit welcher er sich verlobt hatte und von der er wußte, daß sie eine starke Abneigung gegen die Methodisten hege. Die Weise, in der er die ganze Sache erledigte, kann in der That manchem andern jungen Manne zum Muster dienen und brachte die Seelengröße dieses Mannes so recht zum Vorschein.

Der Methodistenkirche den Rücken kehren konnte er nicht. Er beschloß daher, ein Reiseprediger zu werden, und legte in einem Briefe an Fräulein Peck ihr die ganze Sache unumwunden vor. Unter Anderm schrieb er wie folgt: „Als Du mir Dein Herz schenktest, wußtest Du nicht, wem Du es gabst. Wenn meine Gesundheit besser wird, so erwarte ich mit der Hilfe Gottes das Evangelium zu predigen, und sehr wahrscheinlich wird dieses unter den Methodisten geschehen. So lange ich die Ueberzeugung habe, daß ich bei diesen Leuten auf dem Wege meiner Pflicht bin, gedenke ich bei ihnen zu bleiben; denn obwohl ich in andern Kirchen mehr Ruhm, Reichthum und menschliche Ehre zu erwarten hätte, möchte ich doch vor allem Andern meine Pflicht erfüllen." Für seine Braut war dieser Brief eine unangenehme Ueberraschung. Sie machte ihm in ihrer Antwort allerlei Gegenvorstellungen und theilte ihm auch

ihre persönlichen Skrupel mit. Darauf schrieb er an sie: „Ich würde Dich weniger lieben, wenn Du Dich anders ausgelassen hättest. Du darfst gewiß nicht anders als gewissenhaft handeln. Mein Freund mag von den meinen verschiedene religiöse Ansichten haben, aber wenn sein Herz dabei recht ist, kann ich ihn doch lieben; ich kann meinem Nachbar die Bruderhand reichen, wenn wir auch zu ganz verschiedenen Kirchengemeinschaften gehören; aber von derjenigen, die ich als Lebensgefährtin an meinen Busen nehmen soll, will ich nicht nur, daß sie demselben Gott mit mir diene, sondern auch, daß sie mit mir an demselben Altar kniee." Als sie ihm nun zu wissen that, daß sie namentlich gegen drei Lehren der Methodisten Einwendungen zu machen habe: die Lehre von der Möglichkeit des Abfalls, von der christlichen Vollkommenheit und der Verdorbenheit des Menschen von Natur, antwortete er: „Ich muß Dir frei gestehen, daß ich diesen Lehren vollkommen beistimme und sie auch predigen werde."

Diese Correspondenz nöthigt uns Allen Hochachtung ab vor diesen beiden Brautleuten. Es thut uns wohl, hier ein junges Mädchen sowohl als einen jungen Mann zu sehen, die sich nicht von Impulsen oder bloßen Sentimentalitäten, sondern von christlichen Grundsätzen leiten lassen. Wie Mancher hat später den wichtigen Schritt der Verehelichung bitter zu bereuen gehabt, einfach, weil er diesen Punkt nicht gehörig erwog. Zu glauben, daß zwischen Mann und Frau ein bleibendes glückliches Verhältniß stattfinden kann, ohne daß sie in ihrer religiösen Gesinnung mit einander harmoniren, ist eine verderbenbringende Täuschung.

Willbur Fisk und Fräulein Peck blieben einander zugethan. Letztere prüfte Alles gründlich. Es stellte sich zu ihrer Befriedigung heraus, daß ihre Abneigung gegen die Methodisten auf unbegründeten Vorurtheilen beruht hatte.

Bald nach seiner Bekehrung begann Fisk öffentlich zu ermahnen und am 14. März 1818 gab man ihm Lizens, als Lokalprediger das Evangelium zu verkündigen. Im Heimathsort hielt

er seine erste Predigt über die Worte: „Wer ist hierzu tüchtig?" Diese Predigt machte gleich einen tiefen Eindruck. Man wunderte sich über seinen trefflichen, klaren Gedankengang sowie seine eindringliche Vortragsweise und hielt ihn nun noch mehr in Ehren als zuvor. Er wurde nun öfters tüchtig von den Nachbarn gelobt und seine Eltern, die sich allerdings auch sehr über seinen Erfolg freuten, befürchteten, dieses möchte ihren Sohn zur Selbstüberhebung verleiten und ihm viel Schaden zufügen. Daher hatte seine kluge Mutter, die, wie es scheint, ohnehin recht kritisch angelegt war, an seinen Predigten Allerlei auszusetzen und es war thatsächlich Gefahr vorhanden, daß sie ihren Sohn als Prediger allzusehr unterschätzte. Dieser Gefahr wurde aber auf folgende amüsante Weise vorgebeugt: Ihre in einiger Entfernung wohnende Schwester schrieb ihr einen Brief, worin sie ihr mittheilte, daß auch einer von ihren Söhnen Prediger geworden sei. „Du solltest ihn einmal hören," schrieb sie, „er ist ein ausgezeichneter Prediger." Da erwachte der Mutterstolz der Frau Fisk. Den Brief auf den Schooß legend und die Brille abziehend, sprach sie: „Ja, sie hat eben meinen Sohn noch nicht gehört."

Bald wurde Fisk angestellt, auf Craftsbury Bezirk unter dem vorstehenden Aeltesten zu reisen. Hier hatte er so bedeutenden Erfolg, daß ein bigotter Gnadenwähler ausrief: „Seit Fisk hier ist, hat er mehr niedergerissen, als unsere Prediger in zwölf Jahren aufbauten." Auf diesem seinem ersten Arbeitsfelde gerieth er auch einmal auf eigenthümliche Weise in Todesgefahr. Eine Frau, in deren Heimath er öfters herbergte, hatte zu Zeiten Anfälle von Wahnsinn. Bei einem solchen Anfall sprang sie einmal mit einem großen spitzen Messer auf Fisk zu und ihm die Weste aufreißend und das Messer an die Brust setzend, schrie sie: „Du mußt sterben. Du sprichst so viel vom Himmel und ich will Dich dort hinsenden. Du bist zu gut, um noch länger hier zu leben." Fisk stand ruhig vor ihr und blickte ihr unverwandt in die Augen, worauf sie bedächtigen Blickes das Messer zurückzog und sprach: „Du bist für's

Leben und für's Sterben geschickt. Wir brauchen auch solche Leute hier auf Erden und ich will Dich leben lassen."

Im Sommer 1818 wurde Fisk auf Probe in die Conferenz aufgenommen und wieder nach Craftsbury geschickt, wo er unter großen Gefahren und Entbehrungen noch ein Jahr treu arbeitete. Im Jahre 1819 war Charlestown, Mass., sein Arbeitsfeld, wo er nur eine kleine Gliederzahl antraf, die sich aber durch seine eifrige Thätigkeit bedeutend vermehrte. In diesem Jahre fand er auch auf einer Lagerversammlung den Segen der völligen Liebe. An der Conferenz von 1820 wurde er in volle Verbindung aufgenommen und wieder nach Charlestown geschickt.

In diesem Jahre erhielt er auch von seiner Alma mater, der Brown Universität, den Titel eines "Master of Art". Während dieser Zeit hatte er von Feinden der Kirche viele Verfolgungen zu erleiden. Auch stellte sich sein Lungenbluten wieder ein, wodurch er dem Tode nahe gebracht und gezwungen wurde, das Predigen gänzlich zu unterlassen und auf länger als ein Jahr nach Hause zu gehen. Diese Zeit brachte er damit zu, daß er viel ausritt, sich mit seinen Büchern beschäftigte und mit seinen vielen Freunden einen regen Briefwechsel unterhielt.

An der Neu-England Conferenz des Jahres 1822 wurde Fisk als Aeltester ordinirt und auf die Liste der dienstunfähigen Prediger gesetzt. Aber er wurde dabei beauftragt, wenn es seine Gesundheit erlaube, als finanzieller Agent für die New Market Academy, eine Lehranstalt, die die Conferenz kürzlich gegründet hatte, thätig zu sein. Die Schule muß auf sehr schwachen Füßen gestanden haben, denn als Fisk sich mit ihren Verhältnissen näher bekannt gemacht hatte, wurde er überzeugt, daß ihr Gedeihen unmöglich war, und er beschloß, nichts damit zu thun haben zu wollen. So stand es damals mit der einzigen Lehranstalt, die die Methodisten besaßen. Während einer Unterhaltung mit seiner Braut kam dieser Punkt zur Sprache, wobei Fisk sagte: „Wenn der liebe Gott mich am Leben läßt und mir Einfluß und Segen verleiht, soll es der Me-

thodistenkirche in der Zukunft nicht an höheren Lehranstalten fehlen.“ Hiernach scheint es, daß er in dieser Zeit des Leidens und der Unthätigkeit sich des Rufes und der Weihe bewußt wurde zu der Arbeit, in welcher er nachher der Kirche zu so großem Segen wurde.

Am Ende dieses Jahres war seine Gesundheit wieder hergestellt. Nun wurde er mit Fräulein Peck, nach einem sieben Jahre währenden Verlöbniß, ehelich verbunden und stellte sich der Conferenz zur Verfügung. Als die New Market Academy zur Sprache kam, richtete sich der vorsitzende Bischof an Fisk und sprach: „Warum hast Du nicht für die Lehranstalt Geld gesammelt?“ — „Weil mein Gewissen es nicht zuließ,“ erwiderte Fisk. — „Muß sich denn die Conferenz von Deinem Gewissen regieren lassen?“ frug streng der Bischof. „Nein,“ gab Fisk zurück, „ich wünsche nicht, daß die Conferenz sich von meinem Gewissen regieren lassen soll, aber ich selbst muß mich von demselben regieren lassen. Ich möchte auch die Conferenz durchaus nicht controlliren; aber wenn, nach gründlicher Ueberlegung, dieselbe es für gut befindet, die Schule auf eine bessere Basis zu bringen, so will ich mein Allerbestes für sie thun.“

An dieser Conferenz hielt auch Fisk seine berühmte Predigt über den Universalismus, wozu ihm schon in der vorigen Sitzung der Auftrag gegeben wurde. Dieses meisterhafte Argument wurde auf Verlangen publizirt und bildet noch heute eines der besten Stücke in der Literatur über die zukünftigen Höllenstrafen.

Diese Conferenz machte Fisk zu einem vorstehenden Aeltesten und der Vermont Distrikt wurde ihm als Arbeitsfeld angewiesen. Mit frohem, hoffnungsvollem Herzen und mit dem heißen Verlangen, recht viel für den Herrn zu thun, reiste er, in Begleitung seiner jungen Gattin, auf sein Feld. Der Geist des Herrn zog mit, und es gab auf allen Theilen des Distrikts herrliche Auflebungen. Als das Conferenzjahr zu Ende war, nahm er zum ersten Mal seine Gattin mit in die elterliche Heimath. Unterwegs wollten sie in einem nett aussehenden Farmhause übernachten.

„Wenn Ihr Religion im Herzen habt," sprach die Hausfrau, „so beherbergen wir Euch." — „Nun, wenn wir keine haben," gab Fisk zurück, „könnt Ihr uns vielleicht behülflich sein, solche zu bekommen." „Nun ja," sagte die Frau, „von Herzen gern; nur herein, nur herein." Sie hatten selige Stunden mit einander und als das glückliche junge Paar am nächsten Morgen weiter zog, rief die Hausfrau dem Prediger nach: „Gott mit Dir, Du Gesegneter des Herrn!" — Ja, Gott war mit Willbur Fisk bis an das Ende seines Lebens.

Noch zwei Jahre wirkte Fisk mit viel Segen auf dem Vermont Distrikt. In dieser Zeit wurde ihm die Ehre zu Theil, von der Stadt Randolph erwählt zu werden, den Heldengreis Lafayette, der gerade Amerika besuchte, mit einer Begrüßungsrede zu bewillkommnen. Der edle französische Veteran wurde von der Rede Fisk's so tief ergriffen, daß ihm die hellen Thränen über die Wangen rollten. Namentlich that es ihm wohl, als Fisk den Wunsch aussprach, daß „er Theil haben möge an dem großen Siegesfest der Gemeinde der Erstgeborenen im Himmel."

Um diese Zeit beginnt Fisk's so glänzende Laufbahn als Schulmann. Im Jahre 1823 hatte die Conferenz die Br. Hedding, Lindsay und Fisk als Committee ernannt mit der Vollmacht, Maßregeln zu treffen, wodurch die New Market Academy auf bessern Fuß gestellt würde. Da machten die noblen Leute von Wilbraham, Mass., dem Committee das Angebot, daß sie ein passendes Gebäude für die Schule errichten und sich verpflichten wollten, die Schule zu erhalten, wenn dieselbe in ihre Stadt verlegt würde. Dieses günstige Anerbieten wurde mit Dank angenommen. Der edelherzige Amos Binney von Boston gab noch $10,000 in Baar zu Hilfe und im November 1825 konnte die Schule schon durch eine Ansprache von Fisk eröffnet werden. In ihrer nächsten Versammlung erwählten dann die Trustees unsern Fisk als Principal, welches Amt er aber im darauffolgenden Mai erst antrat. Die Schule gedieh. Sie begann mit sieben Schülern, aber am Schlusse

des ersten Termins waren es schon 30. Im zweiten Jahr fing sie mit 75 an und zwei bis drei Jahre später belief sich der durchschnittliche Besuch auf 250 bis 300. Hier war Fisk in seinem Elemente. Nicht nur verwaltete er die Finanzen weislich und stand den andern Lehrern mit Erfolg vor, sondern er verstand es auch, die jungen Leute an sich zu fesseln und sie zu edlem Streben zu begeistern. Aber am meisten lag ihm ihr Seelenheil am Herzen. Weit davon, ihre religiösen Bedürfnisse aus den Augen zu verlieren, blieb es sein Hauptziel, sie für Christum zu gewinnen. Und während seiner Verbindung mit dieser Anstalt gab es von Zeit zu Zeit herrliche Auflebungen, wodurch viele Studenten treue Nachfolger Jesu wurden. Er selbst lebte in inniger Gemeinschaft mit seinem Gott.

Einen recht amüsanten Auftritt gab es um diese Zeit zwischen Fisk und einem Pastoren, der unweit Wilbraham eine Gemeinde hatte. Dieser Pastor schrieb nämlich einen Brief an Fisk, worin er über einen seiner Studenten klagte, daß er in seinen Ort gekommen wäre, um dort zu predigen und versucht habe, Proselyten zu machen. Er schloß mit der Bemerkung, daß er ihn (Fisk) für das Benehmen des betreffenden Studenten verantwortlich halten müsse. Hierauf erwiderte Fisk in einem sehr höflichen Briefe, wie sehr leid es ihm thue, daß sich einer seiner Studenten in dem besagten Ort schlecht betragen haben solle. Er habe daher eine Anklage gegen ihn eingeleitet und fordere hiermit den geehrten Pastor auf, an einem bestimmten Tage zu erscheinen, um als Zeuge gegen den verklagten Studenten aufzutreten. Das war dem Pastoren unerwartet. Dieser höfliche, ceremonielle aber bestimmte Brief brachte ihn in Verlegenheit. Er schrieb, er wisse nichts Bestimmtes über das Benehmen des Studenten, sondern habe nur so und so gehört; es passe ihm auch sonst nicht, zum Verhör zu kommen, und er bitte daher um Entschuldigung. Auf diese feige Weise zog sich dieser „Verkläger der Brüder" aus dem sich selbst bereiteten Dilemma heraus.

Durch seinen Erfolg mit der Schule und seine Predigten und

Vorträge, die er bald hier bald dort hielt, wurde Fisk nun sehr bald populär und man wollte ihn mit Titeln und Aemtern überhäufen. Im Janur 1829 hatte er die Ehre, vor dem Senat von Massachusetts die sog. „Wahlpredigt" zu halten. Dann wollte man ihn zum Präsidenten der Staats-Universität von Vermont erwählen. Er wurde zum Agenten der Gesellschaft zur Beförderung der Sonntagsheiligung ernannt mit einem Gehalt von $1000 nebst Reisekosten. Dann erwählte man ihn zum Präsidenten des La Grange College in Alabama und ebenfalls als Professor in der Alabama Staats-Universität mit einem Gehalt von $2000. Auch erwählte ihn die Bisch. Methodisten-Kirche von Canada in diesem Jahre zu ihrem Bischof.

Alle diese lockenden Anerbieten wies aber der edle Mann entschieden zurück und blieb, wo er war. Die Arbeit, die er als Lenker des eben erst entstehenden Erziehungswesens seiner geliebten Kirche in Händen hatte, war ein Liebeswerk, und er konnte und wollte sich davon nicht trennen. „Wenn ich eine der Stellen annehmen würde," sagte er, „so möchte ich dadurch wohl den Willbur Fisk groß machen, aber nicht den Methodismus."

Seine Aufgabe wurde immer größer, aber mit der Arbeit wuchs auch seine heilige Begeisterung. Er that die Arbeit dreier Männer für den gewöhnlichen Gehalt eines Methodisten-Predigers. Wir wissen nicht, was wir am meisten an diesem Mann bewundern sollen: die Genialität, die Begabung, die Klugheit, wodurch er so erfolgreich war und allen Klassen von Menschen Bewunderung abzwang, oder die Demuth und Gottergebung, die ihn befähigte, alle die hohen Aemter und Ehren zurückzuweisen und in seinem bescheidenen Wirkungskreise zu beharren. Doch ich nehme das zurück. Wir wissen wohl, was am meisten an ihm zu schätzen. Es ist das Letztere: die gänzliche Aufopferung seiner selbst an Gott und seine Aufgabe. Hätte er seinen Posten verlassen, so hätte die Kirche einen großen Verlust gehabt, denn sie hätte ihn damals nicht zu ersetzen vermocht.

Am meisten staunen wir jedoch darüber, daß Fisk auch noch sogar das Amt eines Bischofs in seiner eigenen Kirche ablehnte, wozu ihn die General-Conferenz im Jahr 1836, während er sich mit seiner Gattin in Europa befand, erwählte. Es gibt kein Amt in Amerika, das mehr Würde und Einfluß mit sich bringt, als das eines Bischofs unserer Kirche. Dr. Fisk war bis jetzt der Einzige, der dieses Amt ablehnte.

Zwei verschiedene Anstalten ehrten sich damit, daß sie Fisk den Titel eines Doctors der Divinität verliehen — im Jahr 1829 geschah dieses von einer Anstalt im Süden und im Jahr 1835 von seiner Alma mater, der Brown Universität.

Die Sache der höheren Bildung hatte sich durch Fisk's Thätigkeit in den Grenzen unserer Kirche schnell gehoben. In den Staaten Kentucky und Pennsylvania waren nacheinander Collegien etablirt worden. Im Jahre 1829 faßte die Neu-England Conferenz schon den Muth, in Verbindung mit der Neu-York Conferenz noch eine Anstalt zu gründen, und zwar eine Universität. Da die Leute von Middletown, Conn., den Conferenzen $30,000 baares Geld anboten, wenn sie die Anstalt in ihrer Stadt anlegten, wurde dieser Platz als der Sitz der Schule, welche den Namen Wesleyan Universität erhielt, ausersehen. Im Jahre 1830 wurde Fisk zum Präsidenten der neuen Anstalt erwählt, und im September 1831 eröffnete er sie mit einer Rede, deren Veröffentlichung dazu beitrug, daß die Universität auch außerhalb unserer Kirche weithin berühmt wurde und die Söhne angesehener Bürger von ferne kamen, um unter diesem Manne sich für's Leben vorzubereiten. Die Folge entsprach den Erwartungen auf's völligste. Seine Mühe und Arbeit in Verbindung mit seiner neuen Stellung war nicht vergeblich. Noch heute gilt Wesleyan Universität, die jetzt in jeder Beziehung auf's prächtigste ausgestattet ist, für die beste Anstalt der Kirche. Aber nicht nur stand er der Schule vor, sondern er leistete der Kirche und der Menschheit auch werthvolle Dienste durch seine Predigten und Vorträge, die er bald hier bald

dort über die wichtigsten Zeitfragen hielt. Namentlich zeichnete er sich aus in der Controverse, die damals zwischen den Methodisten und calvinistischen Kirchen Neu-Englands über die Lehre von der Gnadenwahl stattfand.

Seine anstrengenden Arbeiten untergruben aber wieder seine Gesundheit, und daher gab der Board der Trustees der Schule im Jahre 1835 dem geliebten Manne eine Commission, die ihn bevollmächtigte, zum Besten seiner Gesundheit und der Universität eine Reise nach Europa zu machen. Er nahm seine Gattin mit und blieb ein Jahr abwesend, während welcher Zeit er die bedeutendsten Städte Europas besuchte und dann gestärkt an Gesundheit und bereichert an Erfahrungen auf seinen Posten zurückkehrte. Als er in Amerika ankam, drangen viele seiner Freunde in ihn, das Bischofsamt anzunehmen. Aber er lehnte es entschieden ab, indem er seine schwache Gesundheit und seine Verbindlichkeit gegen die Anstalt vorschützte.

Aber nur noch zwei Jahre durfte er dieser Liebesarbeit obliegen. Im Herbste 1838 nahmen seine Kräfte schnell ab und die Aerzte theilten ihm bald mit, daß er nicht hoffen könnte wieder gesund zu werden. Mit bewunderungswürdiger Geduld trug er seine Leiden, bis der Tod, der erst am darauffolgenden 22. Februar erfolgte, ihn ablöste. Augenzeugen sagen, seine Krankenstube schien ein Vorhof des Himmels zu sein. „Wie liegt mir die Schule am Herzen,“ sprach er, „aber Gott wird auch ohne mich diese Sache fortführen.“ Als der Tod nahte, rief er: „O, herrliche Hoffnung!“ Und als das Auge am Brechen war und seine Gattin ihn nochmals fragte, ob er sie kenne, sprach er: „Ja, Liebste, ja!“ Darauf entschlief er sanft und selig. So holde Züge lagen auf seinem Antlitz, daß es fast wie ein Frevel schien, diese Hülle der Erde zu übergeben. Aber beim Tode gilt kein Ansehen der Person. Man beerdigte seinen Leichnam auf dem Universitäts-Friedhof, wo ein einfacher Denkstein die Stätte kennzeichnet. Er brachte sein Alter auf 46 Jahre, 5 Monate und 21 Tage.

So lebte und starb Willbur Fisk, ein Mann mit einem so herrlichen Charakter, so ausgezeichneten Gaben und solch inniger kindlicher Frömmigkeit, daß nur Wenige ihn überragen. Jede der vielen und ausgezeichneten Lehranstalten, die unsere Kirche heute besitzt, darf als ein Monument für Willbur Fisk angesehen werden. Der Methodisten-Kirche sind ihre Lehranstalten zum großen Nutzen und Segen geworden. Und wenn wir daran denken, was in dieser guten Sache geschehen ist, seit Dr. Fisk mit der ersten armen Anstalt in Verbindung trat, so ergreift uns freudiges Staunen. Unter der Controlle unserer Kirche stehen gegenwärtig 15 Universitäten, 20 Collegien und 76 Seminare. Die andern amerikanischen Zweige des Methodismus haben zusammen genommen wohl eine ebenso große Anzahl höherer Lehranstalten. Diese befinden sich in den verschiedensten Theilen der Welt. Wir haben eine oder mehrere Hochschulen in jedem Staat der Union, in Mexiko, in Deutschland, in Schweden, in Italien, in Indien, in China, in Afrika (die Kinder-Missionsschulen nicht mitgerechnet). Diese Anstalten besitzen zusammen Eigenthum von vielen Millionen Dollars und werden jährlich von zwanzig bis dreißig tausend Jünglingen und Jungfrauen besucht. Fünf dieser Schulen sind deutsche, die sich zwar noch nicht mit den bessern englischen Anstalten messen können, aber doch von Jahr zu Jahr in jeder Beziehung Fortschritte machen.

Es steht also um die Sache der Erziehung bei uns schon ziemlich gut, aber es dürfte noch besser stehen, denn wir stehen verhältnißmäßig noch immer hinter einigen andern Kirchen in dieser Beziehung zurück. Im Hinblick auf die Thatsache, daß die gebildeten Bürger auch die mächtigsten und einflußreichsten sind, und daß sie naturgemäß ihren Einfluß derjenigen Kirche, der sie ihre Ausbildung verdanken, zuwenden, sollten wir uns in der Erziehungssache ein recht hohes Ziel stecken und dann mit aller Macht darnach streben, es zu erreichen. Es fehlt uns noch immer an vielen Orten die Begeisterung und Opferwilligkeit für

diese Sache, die sie verdient, und die die besten Männer der Kirche ihr stets zugewandt haben.

Wir haben aber namentlich Ursache uns darüber zu freuen, daß die Kirche der Ausbildung ihrer Predigtamts-Candidaten immer größere Aufmerksamkeit schenkt. Wir haben drei Schulen — das Drew Theological Seminary, das Garrett Biblical Institute und die Boston School of Theology — die nur für angehende Prediger bestimmt sind, und hauptsächlich von solchen Studenten besucht werden, die schon auf einer andern Schule einen wissenschaftlichen Cursus durchgemacht haben. Jedoch wird auch in vielen andern Schulen in den wichtigsten theologischen Fächern Unterricht ertheilt. Dieses geschieht auch in jeder der fünf deutschen Anstalten.

Eingedenk der Thatsache, daß es gewöhnlich die unbemittelten Jünglinge sind, die sich für den Dienst des Evangeliums hergeben, hat auch die Kirche den sogenannten Board der Erziehungssache im Jahre 1864 ins Leben gerufen, durch dessen Thätigkeit armen Studenten, die sich fürs Predigtamt vorbereiten, Beistand geleistet werden soll. Dieser Board hat seit 1872, wo Dr. E. O. Haven zum correspondirenden Sekretär gewählt wurde, circa 50,000 Dollars unter 600 bedürftige Studenten ausbezahlt. Und eine bedeutende Summe ist auch in diesem Zeitraum von den Conferenz-Erziehungsvereinen für denselben Zweck verausgabt worden.

Dem Herrn sei Dank, daß er soweit geholfen hat. Kann es auch wohl einen Beruf geben, für den eine gründliche Ausbildung nöthiger wäre, als das Predigtamt? Muß nicht gerade der Prediger Allen Alles werden können? — Und wer hat in der Kirche Christi am meisten geleistet? Waren es nicht Männer, wie Paulus, Luther und Wesley, die eine gründliche Gelehrsamkeit besaßen? — Es wäre um die Reformation schwach bestellt gewesen, wenn sie nicht eine solche Pflanzschule, wie die Universität von Wittenberg, gehabt hätte. Und auch heute sind

solche Lehranstalten für das Gedeihen der Kirche durchaus nothwendig.

Auch ist durch die Erfahrung, die hier und da sich kundgebende Furcht, als möchten die Prediger durch die Schulbildung ihre Frömmigkeit einbüßen, gänzlich zu Schanden geworden. Wenn wir in gewissen Fällen über die Verweltlichung und Saumseligkeit der Prediger zu klagen hatten, so waren gewiß die Schulen nicht daran schuld, denn die größte Entschiedenheit und Opferwilligkeit finden wir oft gerade unter den geschulten Männern. Wir finden heute die Zöglinge unserer Lehranstalten allenthalben, wo es etwas kostet für Christum zu zeugen. Sie arbeiten unter Mühsalen und Entbehrungen an unserer westlichen Frontier; sie sind hingezogen nach Indien, Japan, China und den Inseln des Meeres, um unter den widrigsten Verhältnissen die Heiden für Christum zu gewinnen und die Gebeine eines Manchen bleichen in der tropischen Sonne Afrikas, wo er, fern von der Heimath, den Heldentod für Christum gestorben ist.

Was die Kirche zur Gründung von Lehranstalten verausgabt hat, hat reichliche Zinsen getragen und nie wurden die Güter von reichen Kirchengliedern besser angelegt, als die Tausende von Daniel Drew, Amos Binney, Frau Garrett und Anderen, mit welchen sie dem Herrn Prophetenschulen erbauten. Und doch ist durch die vielen kleinen Gaben der Aermeren mehr geschehen, als durch die großen Gaben dieser Fürsten der Wohlthätigkeit. Wolle der Herr uns Alle immer mehr für diese gute Sache begeistern und unsere Lehranstalten reichlich segnen!



Dr. Durbin
und das Missionswerk in der bischöflichen Methodisten-Kirche.*)

Von Philipp Wacker, Dubuque, Jowa.

„Ob eine Hand voll Getreide wäre im Lande, auf den Gipfeln der Berge, so wird seine Frucht rauschen wie Libanon, und werden hervorgrünen aus den Städten, wie das Gras der Erde." (Ps. 72.)

Nie, seit den Tagen der Apostel, ist diese Schriftwahrheit so herrlich verwirklicht worden, als im gegenwärtigen Jahrhundert. Alle bedeutenden Missionsvereine wurden kurz vor oder während demselben gegründet. Die apostolische Kirche war eine ächt missioni-

*) Missions and Missionary Society of the M. E. Church. J. M. Reid, D. D. 2 Vols. —Cyclopedia of Methodism. Bishop Simpson.—Annual Missionary Report 1880.

rende, Christus der Mustermissionar. Aber der Eifer ließ nach, Lehrstreitigkeiten kamen vor. Man brachte Leute in die Kirche, aber nicht zu Christo. Heidnisches Wesen wurde in der Kirche getrieben, und an vielen Orten verdrängte das Heidenthum solches Christenthum wieder. Sollte ächtes, apostolisches Christenthum ausgebreitet werden, so mußte Herz und Verstand vom Geiste desselben erfaßt und durchdrungen werden. Beide, die Reformation des 16. Jahrhunderts und die Wiederbelebung im 18., trugen wesentlich zur Anbahnung von Missionsversuchen im In- und Auslande bei. Während der unruhevollen '90er Jahre des vorigen Jahrhunderts „legte der Herr Ehre ein." Im vorigen Jahrhundert kamen etliche Missionsversuche vor; zu nennen sind hier nur: „die englische Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums," „die mährische," „die Baptisten-" und die „Londoner Missionsgesellschaften." Auf den Ueberschritt ins neue Jahrhundert folgte für die protestantische Kirche die Organisation noch weiterer Missionsvereine.

Unter dem Missionswerk neuerer Zeit nimmt das der Bisch. Methodisten-Kirche keinen niedrigen Rang ein. Seine Entstehung und Ausbreitung, die gegenwärtige Thätigkeit und Aussicht für die Zukunft berechtigen uns, dasselbige, wie die Kirche unserer Wahl, „ein Kind der Vorsehung" zu nennen. Die Ausbreitung der Kirche hielt Schritt mit der Ausdehnung der Ansiedelungen des Landes. Viele Glieder der Kirche unterstützten das gute Werk, aber es war vereinzelt. Manche Methodisten in ihrem Eifer für auswärtige Missionen legten ihre Gaben in die Kassen anderer Benennungen, da uns ein Missionsverein fehlte. Die Frontierarbeit brachte unsere Brüder auch zugleich mit den Urbewohnern dieses Landes in Berührung. Eine höhere Hand sollte die Missionsversuche unseres Zions vereinigen und ihnen dauernde Gestalt geben. Es geschah wie folgt:

Eines Sonntags im Jahr 1816 predigte Marcus Lindsay zu Marietta, Ohio, und John Stewart, ein dem Trunk ergebener Neger, war unter seinen Zuhörern. Stewart wurde tief erweckt und

kräftig bekehrt. Hören wir seine eigenen Worte, welche er an Dr. Bangs für dessen „Missionsgeschichte" einsandte: „Bald nach meiner Bekehrung ging ich hinaus ins Feld, um zu beten. Es kam mir vor, als hörte ich eine Stimme wie die eines Weibes, Gott lobend; und dann eine andere als die eines Mannes, zu mir sagend: „Du mußt meinen Rath mit Treue verkündigen." Diese Stimmen waren kräftig in mir. Sie schienen von Norden herzukommen. Ich war bald auf meinen Füßen und redete, als ob ich Zuhörer vor mir hätte." Er konnte den Gedanken nicht los werden, daß irgendwo Sünder seien, denen er selbst Buße predigen müsse, und es zog ihn immer in der Richtung, von wannen er die Stimmen zu hören wähnte. Endlich trat er seine Reise in nordwestlicher Richtung an, nicht wissend, wo er hinkam. Er sagt: „Als ich mich auf den Weg machte, war meine Seele sehr glücklich. Ich steuerte meinen Lauf theils auf dem Wege, theils durch den Wald, bis ich nach Goshen kam, woselbst ich die Delaware Indianer fand." Sie waren, als er eintraf, am Singen und bereiteten sich auf einen Tanz vor; er aber fesselte sie durch ein Zionslied. Wiederholt baten sie ihn, „mehr zu singen." Er predigte ihnen und dachte, da er nun seine Pflicht erfüllt, könne er wieder nach Marietta zurückkehren, aber der innere Drang wehrte ihm. So setzte er seinen Weg weiter fort bis an den oberen Sandusky und kam zum Hause eines William Walker, dem Agenten der Wyandotts. Hier, ähnlich dem stillstehenden Sterne zu Bethlehem, geboten dem Reisenden die merkwürdigen Stimmen Halt zu machen. Sein ungekünsteltes Zeugniß machte bald allem Mißtrauen ein Ende und „bereitete ihm den Weg." Hier traf er den Jonathan Pointer, den er von früher kannte. Er war ein Sklavenflüchtling von Kentucky und ein zurückgefallener Methodist und lebte wie ein Indianer. Stewart sagte zu ihm: „Morgen muß ich diesen Indianern predigen und Du mußt mein Dollmetscher sein." Pointer brach in Thränen aus, da er sich vergangener Freuden erinnerte, und rief aus: „Wie kann ich, ohne Religion,

eine Predigt übersetzen?" Aber es folgte darauf eine Nacht des Gebets und Ringens und die Predigt am andern Tag. Stewart hatte einen Zuhörer, eine Indianerin, aber er predigte vor ihr mit aller Treue. Den nächsten Tag verdoppelte sich die Zahl, ein alter Mann kam hinzu. Stewart predigte wieder. Den folgenden Tag war es Sonntag und acht oder zehn fanden sich ein. Bald aber kamen Indianer die Menge und nennenswerthe Bekehrungen fanden statt; Robert Armstrong, welcher als Knabe gefangen genommen und vom Schildkrötenstamm adoptirt wurde, und die berühmten Häuptlinge Between-the-Logs, Mononcue, Hicks und Scuteash waren darunter.

Diese Wunder der göttlichen Gnade bewegten die Kirche tief, und die Bedürfnisse dieses, sowie anderer ähnlicher Werke führten nach drei Jahren die Organisation der Missionsgesellschaft unserer Kirche herbei. Nicht Wenige sammelten Gaben für das Werk, besonders war die Familie des Gouverneurs Trimble in Ohio thätig, auch Baltimore half. Gabriel P. Disosway, damals ein junger unternehmender Kaufmann von New-York, ersuchte Dr. Bangs ernstlich, ohne Verzug Schritte zu thun, eine Missions-Gesellschaft zu organisiren, ähnlich denen anderer Benennungen. Aber man war sich der Sache noch nicht recht klar. Dr. Bangs und Joshua Soule beriethen sich darüber und kamen dahin überein, daß eine solche Gesellschaft unter der Controlle der General-Conferenz stehen müsse und die Missionare derselben in jeglicher Hinsicht der Kirchenordnung ergeben, und sie dermaßen zu gestalten, erforderte viel sorgfältige Ueberlegung. Lokale Vereine waren in verschiedenen Städten allbereits entstanden. In der Prediger-Versammlung zu New-York wurden endlich Schritte gethan, die durch eine Versammlung von Gliedern der Kirche und Freunden der Missionssache die Organisirung herbeiführte. Es geschah am 5. April 1819 in der Forsyth Straße Kirche, und die folgenden Beamten wurden erwählt: Bischof Wm. McKendree, Präsident; Bischof Enoch George, erster Vice-Präsident; Francis Hall, Clerk;

Daniel Ayres, protokollirender Sekretär; Thomas Mason, correspondirender Sekretär; Joshua Soule, Schatzmeister und ein Verwaltungsrath von 32 Personen. Aber es kostete noch viele Mühe, ehe die gute Sache allgemein siegte. Der beabsichtigte Plan zur Weiterentwicklung des Werkes war, daß Zweigvereine in allen Hauptstädten organisirt würden, welchen dann Hülfsvereine in anderen Lokalitäten angereiht werden könnten. Der erste Hülfs-Verein entstand neunzig Tage nachher, und war die Frauen-Missionsgesellschaft von New-York. Derselbe bestand etwa fünfzig Jahre und that ausgezeichnete Dienste. Er nahm ein reges Interesse an allen Frauen im Missionswerk. Soweit man weiß, war dies der erste Frauen-Missionsverein im Lande. Die berühmte Five Points Mission in der Stadt New-York ging aus demselben hervor. Manche Glieder der Kirche waren mit Missions-Unternehmungen im Auslande nicht einverstanden, weil die Bedürfnisse des Inlandes, besonders auch der Einwanderung wegen, die ganzen Kräfte und Mittel der Kirche in Anspruch nähmen.

Im selbigen Jahre noch (1819) entstand die Jünglings-Missions-Gesellschaft von New-York, welche später die Liberia Mission in Pflege nahm. Die Baltimore Conferenz war die erste, die einen Conferenz-Zweigverein gründete, andere bestehende Vereine traten als Zweigverein bei. Die Gesammteinnahme fürs erste Jahr war $823.64. Auch hatte man noch keinen Missionar angestellt. Das erste Jahresfest der Gesellschaft wurde in der John Straße Kirche in New-York abgehalten, den 17 April 1820. Nathan Bangs führte den Vorsitz. Den 1. Mai tagte die General-Conferenz in Baltimore. Dieselbe begünstigte das Unternehmen und empfahl jeder jährlichen Conferenz einen Zweigverein zu gründen.

Der Zufluß der Missionsgaben richtete sich gewöhnlich nach dem Unternehmungsgeist der Kirche. Als im Jahre 1828 sich neue Felder der Kirche eröffneten, wurden im folgenden Jahre die Gaben verdoppelt. In 1833 stiegen die Einkünfte höher denn je, denn

man hatte die Mission in Liberia (Afrika) eröffnet, die erste im Auslande. Zur selben Zeit schaute man nach Süd-Amerika. Die Gaben nahmen jährlich zu und erreichten im Jahre 1844 die Summe von $150,000. Durch die Lostrennung der Conferenzen in den Sklavenstaaten zeigt der Bericht für 1845 eine bedeutende Abnahme an. In 1850 war die Einnahme wieder auf $100,000 gekommen. In diesem Jahre wurde ein Mann correspondirender Missions-Sekretär, der diesen Posten länger inne hatte, als irgend einer seiner Vorgänger. Es war Dr. John P. Durbin. Während seiner Amtszeit haben die Missionsgaben dermaßen zugenommen, daß im Jahre 1866 die höchste Summe erreicht wurde, nämlich $682,380.30. Auf diese reiche Ernte folgten einige Mißjahre. Die Verhältnisse unseres Landes hatten dazu beigetragen. Aber im Jahre 1872 war die Missionsgabe wieder auf $680,836.40 gekommen. Die Jahreseinnahmen sind seit der Zeit nicht wieder so hoch gekommen. Dr. Durbin, seines hohen Alters wegen nicht mehr im Stande die Sekretärsarbeit zu thun, wurde von der Kirche als Ehren-Sekretär beibehalten von 1872 an bis an sein Ende, welches am 19. Oktober 1876 erfolgte.

Dieser Gottesmann wurde in Bourbon County, Kentucky, im Jahre 1800 geboren. Er stammte aus einer alten Methodisten-Familie und wurde von frommen Eltern sorgfältig erzogen. In seinem achtzehnten Jahre wurde er bekehrt und schloß sich bald darauf der Kirche an. Eine Woche darnach erhielt er Licenz zum Predigen und wurde kurz nachher zur Aushülfe auf einen Bezirk gesandt. In den früheren Jahren seines Predigtamts predigte er gewaltig. Er übte einen ungewöhnlichen Einfluß auf seine Zuhörer aus, aber unter seinem großen Eifer litt seine Gesundheit und seine Stimme gab nach. Man gab ihm den Rath, in die Negerhütten zu gehen und sich hinzusetzen und mit den Leuten im Unterhaltungston zu reden. Die Nachbaren kamen herzu. In sechs Monaten hatte sich seine Stimme dermaßen

erholt, daß man ihn in großen Versammlungen wieder hören konnte. Durch diese Erlebnisse hatte er sich den ihm eigenthümlichen Conversationsstyl angewöhnt. Im Jahre 1820 schloß er sich der Ohio Conferenz an. Während er seinen Bezirk, 200 Meilen an Umfang, bereiste, las er zu Pferd des Tages und beim Licht des Kienholzes des Abends. Bald begann er das Studium der alten Sprachen und besuchte während den Wochentagen die Miami Universität, später das Cincinnati Collegium, woselbst er den Titel eines Magisters der Künste erhielt. Im Jahre 1826 wurde er zum Professor der Sprachen am Augusta Collegium erwählt, 1831 Kaplan des Ver. Staaten Senats, 1832 Redakteur des „Christian Advocate" in New-York. Im Jahre 1834 aber, da Dickinson Collegium in die Pflege der Baltimore und Philadelphia Conferenzen kam, und er einstimmig dazu erwählt worden war, übernahm er die Präsidentenstelle desselben, welche er bis 1845 bekleidete.

Im Dickinson Collegium zeigte er ungewöhnliche administrative und exekutive Fähigkeit. Im Jahre 1842 und 1843 reiste er in Europa und dem Osten, darüber gab er seine "Observations", vier Bände, heraus. Er war Mitglied der General-Conferenz von 1844 und nahm Antheil an den Debatten über die Sklavereifrage und von sieben aufeinander folgenden General-Conferenzen, wo er stets ein weiser und kluger Rathgeber war. Er war schon frühe ein Befürworter der Laienrepräsentation. Nachdem er elf Jahre Präsident des Dickinson. Collegiums gewesen, übernahm er wieder die Aufsicht von Gemeinden und war der Prediger der Union und der Trinity Kirchen in Philadelphia. Hierauf wurde er zum vorstehenden Aeltesten des North Philadelphia Distrikts ernannt. Als im Jahre 1850 Dr. Pitman, der Missionssekretär, erkrankte, ernannte der Board der Bischöfe Dr. Durbin an dessen Stelle. Die General-Conferenz von 1852 erwählte ihn zu diesem Amt. Sein übriges Leben wurde diesem Amt geweiht. Vermöge seiner administrativen Kraft, seiner seltenen Einsicht, großem Ansehen und Po-

pularität und seiner bewegenden Beredsamkeit weckte er die Kirche auf, und war in hohem Grade in der Verwaltung der Angelegenheiten der Gesellschaft erfolgreich. Mit Ausnahme der Mission in Liberia und den ersten Versuchen in Südamerika und dem eben in China angetretenen Felde, waren alle Missionen unter seiner persönlichen Aufsicht entstanden. Im Jahre 1872 schlug er eine Wiedererwählung ab. Selten erschien er danach in der Oeffentlichkeit. Am 18. Oktober 1876 hatte er einen Schlaganfall und endigte sein thatenreiches Leben im Frieden. Wenige sind ihm in wahrer Popularität gleich gewesen, wenige in wahrer Fähigkeit, Treue, Einsicht und Fleiß. Als Kanzelredner, christlicher Seelsorger, Erzieher und Administrator gehörte er in der Kirche zu den Ersten.

Wir schauen uns nun in dem Werke um, welches unter seiner Leitung als Missionssekretär nahezu 30 Jahre gestanden.

Obwohl das allgemeine Missionskommittee, bestehend aus Laien und Predigern, in der Berathung über die Bedürfnisse eines jeden Missionsfeldes eine hohe Aufgabe hat, und obwohl die Bischöfe der Kirche die Aufsicht über die ihnen zugetheilten auswärtigen Missionen führen, so hat aber der Missionssekretär die Sorge um alle Missionsfelder das ganze Jahr hindurch zu tragen. Sein Amt ist daher ein mühsames. Seine Kenntnisse müssen umfangreiche sein; auch bedarf er besonders viel Glaubensmuth, Selbstverläugnung, Sünderliebe. Der Sekretär hat eine Masse von Briefen von Missionaren durchzusehen, sie Gott im Gebet und der Kirche in der Hoffnung auf Unterstützung vorzulegen. Da wird ihm wie von Söhnen und angestellten Arbeitern die Noth geklagt; da erinnert man an die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit, neue Gebiete aufzunehmen; da fordert man in dringendster Weise mehr Arbeitskräfte; da erwartet man die nöthige finanzielle sowohl als auch Gebetsunterstützung von Seiten der Mutterkirche; da wartet man mit aller Sehnsucht auf Antwortschreiben; kurz, der Missionssekretär muß Ernährer und Fürsprecher und Hüter der Missions-

felder sein. Dazu sind nur die allerbesten und tüchtigsten Männer der Kirche fähig.

Der vielbeliebte Dr. Nathan Bangs hatte die Arbeit eines correspondirenden Sekretärs zuerst und zwar Jahre lang gethan. Von 1836, von der General-Conferenz dazu erwählt, that er diese Arbeit ausschließlich, bis ihm im Jahre 1840 Dr. Wm. Capers für die Arbeit im Süden und E. R. Ames (nachmals Bischof) für die Arbeit im Westen beigegeben wurden. Im Jahre 1841 übernahm er die Präsidentenstelle an der Wesleyan Universität zu Middletown, Conn. Dr. Charles Pitman wurde sein Nachfolger. Während seiner Amtszeit, welche Krankheitshalber mit dem Jahre 1850 endigte, wurden zwei wichtige auswärtige Felder aufgenommen, nämlich: China und Deutschland und die Schweiz. Es mußte auch das einheimische Feld erweitert werden. Von California kamen dringende Hilferufe um Geld und Männer. Denn kein Volk ist so geldarm als das, welches das Gold aus der Erde nimmt, „die Liebe zum Geld ist Abgötterei und Götzendienst." Der Board der Bischöfe berief Dr. Durbin an die leere Stelle. Dr. Pitman starb vier Jahre danach. Während Dr. Durbin's Amtsführung erhielt nach und nach die Missionsgesellschaft ihre gegenwärtige Gestalt und inneren Einrichtungen. Er besaß vielumfassende Kenntnisse, besondere Geschäftsfähigkeiten, war gründlich, systematisch, gewissenhaft, selbst in geringeren Dingen. Er schien für den Posten besonders ausgerüstet zu sein. Der Jahresbericht der Gesellschaft von 1876 sagt von ihm: „Kein Name verbunden mit unserer Gesellschaft ist in solchem Andenken, wie der des Dr. Durbin, und das mit Recht; denn die Inspiration seiner Seele und der besonders methodische Charakter seines Geistes sind allen ihren Theilen eingeprägt. Als er das Amt antrat, war unser Einkommen nur $100,000; nun überschreitet es $600,000. Damals wurden für auswärtige Missionen nur $37,300 bewilligt, jetzt nahezu $300,000. Foochow war damals unser einziges Feld im Auslande, nun geht die Sonne auf unserm auswärtigen

Werke nicht mehr unter. Seiner Weisheit, Vorsicht, vielumfassenden Anschauung und seinem persönlichen Einfluß müssen diese großartigen Resultate größtentheils zugeschrieben werden. Seine Denkmale sind in allen Landen."

Das Kapitel über „die Erhaltung der Missionen," wie es Jahre lang in der Kirchenordnung stand, wurde hauptsächlich von ihm verfaßt. Demselben gemäß ist die ganze Kirche die Pflegerin des Missionswerkes. Daher kam es auch, daß die Lokalvereine aufgehoben wurden und jede jährliche Conferenz einen Hilfsverein organisirte. Die Prediger hoben die Missionskollekten ohne Unkosten für die Missionsgesellschaft. Um die Prediger und durch sie die Gemeinden zu erreichen, führte Dr. Durbin eine ungeheure Briefcorrespondenz, machte viele Reisen und hielt viele Ansprachen bei Conferenzen und Massenversammlungen. Die Arbeit nahm so überhand, daß ihm Dr. David Terry als Gehilfe beigegeben wurde. Dr. Terry war der New-Yorker Stadtmissionar und hatte das sog. „Bethel-Schiff" für die Skandinavier einzurichten begonnen. Er bekleidete Jahre lang die Stelle eines protokollirenden Sekretärs und ist jetzt (1880), obwohl bejahrt, Gehilfssekretär. Dr. Wm. L. Harris wurde als Gehilfe des Dr. Durbin im Jahre 1860 erwählt und nach vier Jahren Dr. J. M. Trimble als Gehilfe für das westliche Feld bestimmt. Dr. Harris half im Osten; aber von 1868 an ließ ihm die General-Conferenz nur Dr. Harris als Gehilfen. Dr. Durbin's Gesundheit nahm ab, aber die Arbeit des Gehilfen nahm zu, bis er im Jahre 1872 zum Bischof erwählt wurde.

Die erste Person, welche John Stewart nachzog, um unter den Indianern zu arbeiten, war eine edle und begabte Jungfrau, Harriet Stubbs, eine Schwägerin von Oberrichter M'Lean. Andere folgten ihrem Beispiel. Das Missionsgebiet der Kirche erweiterte sich für Frauen. Besonders war Frauenarbeit in Indien ein dringendes Bedürfniß. Dr. Durbin schrieb im „Missionary Advocate": „Unsere Schwestern im Missionswerk, besonders zu Luck-

now (Indien), sind auf's äußerste angestrengt; aber es sind ihrer zu wenige. Fromme junge christliche Frauen sollten zu ihrer Hilfe gesandt werden." Im Jahr 1868 bei der Zusammenkunft in Boston von Missionar E. M. Parker und Frau von der India Conferenz, und Frau Butler, Gattin des Superintendenten des Werks in Indien, und Dr. W. F. Warren und Gattin, eben von der Deutschland Mission zurückgekehrt, wurde der Anstoß zur Gründung der „Frauen Auswärtigen Missionsgesellschaft" gegeben. Die Organisation geschah im März 1869. Dr. Durbin's Correspondenz trug nicht wenig dazu bei. Der Zweck derselben ist: Missionarinnen unter die Frauen auf auswärtigen Missionsfeldern unserer Kirche zu senden, sowie für deren Besoldung zu sorgen. Der neue Verein wurde anerkannt. Gerade zu dieser Zeit offerirte Frln. Isabella Thoburn der Missionsgesellschaft ihre Dienste. Sie wurde an den Frauenverein gewiesen und wurde die erste von demselben angestellte Missionarin. Die Frln. Woolston, die seit 1859 den Mädchenschulen in Foochow, China, vorstanden, würden demgemäß an den Frauenverein übertragen. Frln. Clara A. Swain, als Aerztin ausgebildet, ging nach Indien. Sie war wohl die erste ärztliche Missionarin, die Asien bekam. Der Frauenverein wünschte, daß das Mädchen-Waisenhaus zu Bareilly, Indien, demselben übertragen werde. Es geschah. Der Verein theilt sich in sechs Zweige, welche unter der Hauptleitung eines Central-Exekutiv-Committees stehen. Die Einkünfte waren: im ersten Jahre $4546.86, im Jahr der Geldkrisis (1873) $64,309.25, drei Jahre später erreichten sie die Summe von $72,464.30. Sie haben 39 Missionarinnen im Ausland.

Die General-Conferenz von 1872 fand es für nöthig, drei Missionssekretäre zu erwählen und die Wahl fiel auf R. L. Dashiell, Dr. F. M. Eddy und Dr. J. M. Reid. Mit großem Erfolg arbeiteten sie gemeinschaftlich, bis am 7. Oktober 1874 Dr. Eddy plötzlich von der Arbeit zu seiner Ruhe abgerufen wurde. Dr. Dashiell und Reid empfanden seinen Verlust sehr tief. Diese

Beiden wurden von der General=Conferenz 1876 wieder erwählt. Im März 1880 fiel auch der edle Dr. Dashiell, und an der General=Conferenz desselben Jahres wurde Dr. Reid wieder erwählt und ihm Dr. C. H. Fowler beigesellt.

Die beiden vorgenannten Männer starben zu einer Zeit, wo sie durch ihre Erfahrung und Reife der Kirche erst recht zum Segen hätten werden können. Beide haben sich überarbeitet, und wir müssen uns gestehen, daß sie in gewissem Sinn als Märtyrer der Missionssache gefallen sind. Da hieß es auch: „Thun wir zu viel, so thun wir es Gott.“

Die wichtigsten und höchst interessanten Reisen der Bischöfe auf den Missionsfeldern müssen wir übergehen. Sie geschahen im Interesse der Menschheit. Aber Dem, der in Syrien schläft, wollen wir einige Blümlein auf seinen Grabhügel streuen, welchen ein Monument dem Besucher bezeichnet, — es ist Calvin Kingsley, der am 6. April 1870 in den Armen des Dr. Bannister in Beyrut verschied. Wir pflücken sie in dem Garten Gottes, und sie sanft auf sein Grab legend, sprechen wir: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hinginge, will ich doch wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß auch ihr seid, wo ich bin.“ „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward.“

Unsere Lehranstalten sind bis daher dem Missionswerk eine große Hilfe gewesen. Der Präsident des ersten theologischen Seminars zu Concord, N. H., Dr. Dempster, war fünf Jahre als ausländischer Missionar thätig gewesen. Als das Seminar nach Boston verlegt wurde und Dr. W. Warren zum Präsidenten bekam, hatte es wieder einen Mann, der fünf Jahre im Ausland gewirkt hatte. Die Concord Schule gab der Kirche Dr. Long für Constantinopel, Parks für Indien, Baldwin und Martin für China.

Die Schule in Boston widmet dem Missionsstudium eine Stunde die Woche nebst Vorträgen über das Missionswerk. Im Jahre 1872 wurde eine Klasse zum Studium der spanischen Sprache gebildet mit Rücksicht auf Mexiko und Süd-Amerika. J. R. Wood in Süd-Amerika, J. W. Butler, C. W. Drees, S. P. Craver und S. W. Seiberts in Mexiko waren Glieder derselben. James Mudge in Indien war unter den frühesten Graduirten der Boston Anstalt, auch Ohlinger und Andere in China und Arrighi in Italien. Auch das Garret biblische Institut lieferte für Indien: Downey, Waugh, Baume, Meßmore, Wilson und Andere; für China: Hart und Andere; für Dänemark: Peter C. Rice und Carl Rou und Shank für Süd-Amerika. Das Drew theologische Seminar hat seine einstigen Schüler in Japan, China, Bulgarien, Süd-Amerika und Indien; die Berea Lehranstalt hat Ohlinger in China, Kastendick in Indien, Hoffmann in Süd-Amerika.

Das erste Missionsunternehmen nach der Gründung der Missionsgesellschaft war unter den Franzosen in Louisiana (1820). Der Methodismus in New-Orleans war das fortbestehende Resultat. An den entlegenen Frontiers von Indiana und Illinois, am Fox River, wirkte Jesse Walker, in Logansport S. R. Beggs, in Galena Benjamin Stephenson, auf Rock Island Philipp Cordier; auch wurden Fort Wayne, „Chicaugo" und andere Plätze aufgenommen. So wurden auch Stationen in den südlichen Staaten gemacht. Schon in 1821 drangen die Missionare in Canada ein. Die Zahl der einheimischen Missionare unter dem englisch-redenden Volk beträgt jetzt bei 3000, und der Methodismus wurde in Oregon, California, Texas, Montana, Idaho, Nevada, Colorado, New-Mexiko, Arizona und Utah eingeführt. Seit sechszig Jahren hat die Missions-Gesellschaft in den sich rasch ansiedelnden Staaten und Territorien ein großes Werk gethan.

Von den Anfängen und ersten Erfolgen unter den Urbewohnern dieses Landes haben wir bereits gehört. Römische Missionare unter den Indianern hatten sich Stewart's Arbeit widersetzt, aber

Hülfe traf ein in der Person der schon erwähnten Fräulein Stubbs. J. B. Finley, ein späterer und erfolgreicher Missionar unter den Indianern, sagt von ihr: „Sie besaß mehr Muth und Besonnenheit, als irgend Jemand ihres Alters und Geschlechts, mit dem ich je bekannt gewesen bin. In kurzer Zeit war sie allgemein beliebt und geehrt. Der Stamm (der Wyandotts) sah sie an wie einen Engel Gottes, der ihnen von der unsichtbaren Welt gesandt wurde. Sie nannten sie „Schöner Rothvogel" und freuten sich in ihrer Gegenwart zu sein. Sie unterrichtete die Indianer Mädchen im Lesen." Das Werk war auf Finley's Distrikt. Häuptlinge waren unter den Bekehrten und redeten von Jesu Sünderliebe in den Liebesfesten. Die Indianer Squaws (Frauen) legten dem Vorstehenden Aeltesten, Finley, eine Bittschrift an die Conferenz um einen Missionar vor, desgleichen die Häuptlinge. Moses Hinkle sen. wurde ihnen zugesandt. In 1822 wurden 200 Bekehrungen berichtet. Am 17. Dezember 1823 verschied Stewart, indem er die Umstehenden noch ernstlich ermahnte. Er hatte sieben Jahre im Segen gewirkt. Im selben Jahr wurde die Mission bis an den Saginaw Fluß in Michigan ausgedehnt. Das heilige Feuer lief von Stamm zu Stamm, im Osten, im Nordwesten, im Süden bis an den Golf und im fernen Westen wurde unter zahlreichen Stämmen dem Herrn ein Volk gesammelt. Nicht Wenige wurden Lokalprediger und Klaßführer. Unter den Cherokees wurden an einer Indianer-Lagerversammlung in 1823 einunddreißig Seelen bekehrt. Am Schluß kamen zwanzig bis dreißig Indianer vor und baten die Prediger ihnen doch zu sagen, wie sie die Gunst des „Großen Gottes" finden und glücklich wie die andern werden könnten. Die Versammlung mußte fortgesetzt werden. Viele Kinder konnten die heilige Schrift lesen und doch hatte man bis dahin für die Mission unter den Cherokees erst $200 ausgegeben. In 1828 wurden 800 Glieder unter diesem Stamm allein berichtet und sieben Prediger. Der Stamm hatte bereits Gesetze angenommen. Ein Wochenblatt wurde herausgegeben. Warum hat man sie später

nach dem fernen Westen getrieben? — Sie zählen jetzt 20,000 Seelen im Indianer Territorium, werden größtentheils vom American Missionsboard bedient, haben gute Kirchen und Schulen. Die Choctaw Mission im Staate Mississippi war eine der ergiebigsten unter den früheren Indianer=Missionen. Dieser Stamm zählte 20,000 Seelen. An einer Lagerversammlung in 1828 wurde Oberst Greenwood Laflor, der angesehenste Häuptling unter ihnen, zu Gott gebracht. Am Ende des Jahres konnten 600 Glieder berichtet werden, und in 1830 waren es viertausend. Alle bis auf vier der einflußreichen Männer des Stammes waren bekehrt und das Heidenthum und der Alkohol verbannt. Gegenwärtig besitzen sie die besten Schulen und Seminarien im Indianer Territorium, reden meistens die englische Sprache und sind Bürger der Vereinigten Staaten geworden. Durch das Wirken eines bekehrten Mohawk=Jünglings wurden in 1829 hundert Seelen gerettet, so daß 1831 hundertdreißig Glieder und hundertfünfzehn Schulkinder berichtet wurden. Diese gehörten dem Stamm der Oneidas an. Sie zogen später nach Green Bay, Wisconsin, woselbst die Mission fortbesteht.

Die Statistik für 1880 zeigt folgende Zahlen für die Indianer=Missionen: 19 Missionare, 33 indianische Lokalprediger, 1790 volle Glieder, 384 Probeglieder, 20 Sonntagschulen, 1343 Sonntagschüler, 20 Kirchen, 9 Prediger=Wohnungen; ihre Missionsgabe war $306.95.

Das Werk in California in seiner großartigen Ausdehnung kann hier nicht beschrieben werden; es sollten jedoch einige Worte über seine Entstehung gesagt werden. Im Jahre 1848 hatte man in California Gold entdeckt. Bald strömten Viele dahin. Die Gottlosigkeit nahm zu, aber der Herr hatte auch seine Zeugen auf dem Plan. J. H. Willbur und Wm. Roberts, auf ihrer Durchreise nach Oregon im Jahre 1847, hatten schon daselbst gepredigt, eine Klasse und eine Sonntagschule gebildet. Im Jahre 1848 wurden Isaac Owen von der Indiana Conferenz und Wm. Taylor

von der Baltimore Conferenz für California bestimmt. Im Jahre 1852 sandten die Bischöfe achtzehn Männer in dieses Feld, wovon dreizehn Familien hatten. Bischof Ames organisirte das Werk in der California Conferenz den 3. Februar 1853 mit 1274 Gliedern, 114 Probegliedern — noch einmal so viel als im Jahr vorher. Auch hat die California Conferenz seit 1856 ein kleines Missionswerk in Honolulu, der Hauptstadt der Sandwich Inseln.

Bis zum Jahre 1878 hatte die Missionsgesellschaft für alle inländischen Missionsfelder $7,337,516.90 verausgabt, währenddem sie für Missionen im Auslande bis dahin $4,883,404.95 ausgelegt hatte.

Wir haben noch die Missionen im Auslande zu betrachten, und das wollen wir in der Reihenfolge ihrer Entstehung thun.

1. Durch die afrikanische Sklaverei dieses Landes entstand die Nothwendigkeit einer Mission in Liberia. Die Colonie gleichen Namens ging aus der Colonisations-Gesellschaft hervor, welche im Dezember 1816 zu Washington gegründet wurde. Diese Colonie war allen Menschenfreunden willkommen. Daniel Coker, einer der Emigranten nach Afrika, hatte schon auf dem Schiffe eine kleine Gemeinde gebildet nach Ordnung unserer Kirche. Dies geschah 1820 auf dem Schiffe „Elisabeth." Im August 1822 traf ein Mann, Namens Ashmun, bei der Colonie ein, der mit Gottes Hilfe derselben Gestalt und Bestand gab. Er gründete die Stadt Monrovia. Daraus entstand die Republik Liberia an der Westküste Afrikas. Im Jahre 1832 wurde der unvergeßliche Melville B. Cox als Missionar dahin gesandt. Er fiel im „heißen Mittagslande," aber er hatte gesagt: „Laßt Tausend fallen, ehe Afrika aufgegeben wird." Er verschied am 21. Juli 1833 mit den Worten: „Komm, komm, komm, Herr Jesu, komme bald!" Frln. Sophronia Farrington wurde nebst Andern bald nachgesandt. Sie hat die Ehre, die erste ledige Dame zu sein, welche die Missions-Gesellschaft in dieses Feld sandte. Sie erreichten Monrovia den 1. Januar 1834. Den 10. organisirten die Brüder die sog. „Liberia jähr-

liche Conferenz" und die „Conferenz" in eine Temperenzgesellschaft. Die Erlebnisse von Frln. Farrington in Afrika sind höchst interessant. Im Jahre 1834 wurden John Seys und Frank Burns gesandt, welcher Letzterer in spätern Jahren Missionsbischof für das Werk wurde. Dr. S. M. E. Gokeen und John Seys haben Großes in Liberia und unter den Eingeborenen ausgerichtet. Frau Ann Wilkins verdient genannt zu werden als sehr erfolgreiche Lehrerin. Einmal waren alle ihre Schüler bis auf's jüngste zu Jesu gebracht. Sie war stark im Glauben, voll guter Werke. Im Jahre 1842 zählte die Mission 1000 Glieder, von denen 150 Eingeborene und Heiden waren; 600 Kinder wurden in Schulen unterrichtet, und waren 14 Kirchen und 8 Predigerwohnungen da und 17 farbige Prediger.

Ein Werk, das die Brüder auf dem „dunkeln Continent" ausgerichtet haben, darf nicht unerwähnt bleiben. Im Jahre 1845 hatte Kapitän Bell das Sklavenschiff „Pons" von Philadelphia gefangen. Es waren 900 Sklaven, meistens Knaben von 10 bis 20 Jahren, nur 47 Mädchen, an Bord. Diese Armen wurden von der liberischen Regierung den Missionaren anvertraut. Sie gehörten den Congos an und befanden sich in grauenhaftem Zustande. Im Verlauf eines Jahres waren die Hälfte bekehrt und konnten lesen.

2. Im Jahre 1836 trafen zwei unserer Missionare in Süd-Amerika ein. Sie nahmen Rio de Janeiro und Buenos Ayres zu gleicher Zeit auf. Es waren Justin Spaulding und Dr. John Dempster. In der Stadt Rio de Janeiro traf Dr. Dempster 1000 römische Priester, die nur selten predigten und sich auch der Erziehung der Jugend nicht annahmen. Die Industrie war weit zurück. Mit der Moral war es schlecht bestellt. Die politischen Unruhen haben für Jahre das Missionswerk dort gehindert. Wm. Taylor's angelegte Missionen versprechen Gutes für die Zukunft.

3. Das Werk in China begann, wie Gottes Werk immer beginnt, auf wunderbare Weise. Ein Jüngling, Namens Judson

T. Collins, Student in der ersten Klasse der Michigan Staats-Universität zu Ann Arbor, war schon in seinem 14. Jahre bekehrt worden. Er konnte den Gedanken an China nicht los werden. Dieses war zu der Zeit, als auch die Kirche stark an Missions-Unternehmungen in jenem großen Reiche dachte, und sie sandte endlich ihn und M. C. White im Jahre 1847 in dieses ferne Land. Foochow war eine der fünf Hafenstädte, die den Ausländern offen waren. In diese Stadt, die damals sehr gottlos war und eine halbe Million Einwohner zählte, reisten sie und pflanzten das Panier des Kreuzes auf. Ihre Einwohnerzahl ist jetzt zu einer Million herangewachsen und ist die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, die 25 Millionen Seelen zählt. Aus diesem kleinen Anfang sind folgende Missionen entstanden: 1) Die Foochow Conferenz mit 14 auswärtigen und 81 eingeborenen Arbeitern nebst 21 eingeborenen Lehrern; 2) Central-China mit 9 auswärtigen und 4 eingeborenen Missionarinnen und 7 Helfern; 3) Nord-China oder Peking mit 15 auswärtigen und 7 eingeborenen Arbeitern und 8 sonstigen Gehilfen. Die ganze Gliederzahl der drei Felder beträgt 2552. Die Namen der Missionare haben in dem Herzen der Kirche einen Wohlklang. Hier einige: Collins, Maclay, Wiley (jetzt Bischof), dessen Gattin in China starb, Gibson, Baldwin, Sites, Hart, Wheeler, Lowry, Ohlinger, Plumb. Im Ganzen wurden seit Begründung der Mission 72 gesandt.

Aus diesem Werk entstand auch die chinesische Mission in California. Otis Gibson wurde im Jahre 1868 dafür bestimmt. Ein geräumiges Missionshaus in San Francisco, welches $31,000 gekostet, ist einer der Beweise des Erfolgs. Und da die Bevölkerung Chinas 400 Millionen oder den dritten Theil der Erdenbewohner ausmacht, wird diese Mission selbstverständlich für eine der wichtigsten gehalten.

4. Im Jahre 1835 wurde ein junger Schwede, Namens Olof Gustav Hedstrom, in die New-York Conferenz auf Probe aufgenommen. Er bediente mehrere Arbeitsfelder, bis daß er im Jahre

1845 der Anfänger eines mächtigen Gnadenwerkes unter den Skandinaviern wurde. Missionsfreunde hatten ein Schiff gekauft, es „John Wesley" genannt, und „Pastor Hedstrom," wie er seitdem allgemein bekannt geworden ist, hielt seinen ersten Gottesdienst darinnen ab, den 25. Mai 1845. Die Versammlung bestand aus fünfzig Schweden. (In der Nähe des Schiffes wohnten viele Deutsche, unter denen die Brüder Lyon und Hartmann wirkten.) Auf diese Weise wurde der gute Same weit ausgestreut, denn manche Schiffsleute nahmen denselben in die alte Heimath mit. Deutsche, Belgier, Schweden, Finnen und Norweger fanden sich auf dem „Bethel Schiff" ein. Im Jahre 1847 entstand eine Gemeinde in den Grenzen der Rock River Conferenz. In Iowa, Wisconsin und Minnesota entstanden dänische, norwegische und schwedische Gemeinden. Die nordwestliche schwedische Conferenz wurde organisirt den 6. September 1877 zu Galesburg, Illinois. Es entstand auch die nordwestliche norwegische Conferenz. Andere Theile des Werkes sind mit englischen Conferenzen verbunden. Der Bericht für 1880 zeigt folgende Zahlen an: 64 Missionare, 65 Lokalprediger, 5351 Glieder, 697 Probeglieder, 85 Sonntagschulen.

Aber die Wirkung auf ihr Vaterland zeigt noch größere Erfolge; wir begnügen uns aber mit der Statistik, welche folgendes angiebt: Für Norwegen: 20 eingeborene ordinirte Prediger, 16 Lokalprediger, 2598 Glieder, 409 Probeglieder, 42 Sonntagschulen mit 2290 Schülern; für Schweden: 37 eingeborene ordinirte Prediger, 79 Lokalprediger, 5988 Glieder, 1836 Probeglieder, 128 Sonntagschulen mit 6148 Schülern; für Dänemark: 3 auswärtige Missionare mit 2 Gehülfen, 5 eingeborene ordinirte Prediger, 629 Glieder, 110 Probeglieder, 17 Sonntagschulen mit 1079 Schülern.

5. Das Werk unter den Deutschen dieses Landes und die Mission in Deutschland und der Schweiz wird in andern Vorträgen abgehandelt.

6. Zu den Zeiten der Königin Esther gehörte in das damalige große Weltreich eins der interessantesten Länder der Erde. Der Ganges bewässert seinen nördlichen Theil; das höchste Gebirge der Welt bildet seine natürliche Grenze im Norden; der Indus ist fast die Grenze im Westen der größten Breite dieser großen Halbinsel, die sich vom 34. bis 8. Breitengrade und vom 65. bis 90. Längengrade ausdehnt und einen Flächenraum hat so groß wie Europa, mit Ausnahme von Rußland und Skandinavien, welcher Raum von nahezu 300 Millionen Menschen bewohnt wird. In diesem Lande leben 10,000 Juden, 150,000 Parsen, 17 Millionen Ureinwohner, 40 Millionen Mohamedaner und 170 Millionen Brahmanen. Indien ist ein reiches Land, darum hat sich mancher Kaufmann Mühe darob gemacht, auch England. Die Christen Englands und Deutschlands haben in diesem Lande mehr oder weniger Mission getrieben, dennoch blieb vieles Gebiet unbesetzt.

Als Dr. Durbin im Jahre 1850 sein Amt antrat, entging ihm die Lage der Dinge in Indien nicht. Schon im Jahre 1852 machte er den Missionsboard auf die Wichtigkeit einer Mission daselbst aufmerksam, aber erst im Jahre 1856 kam es zur That. Als Dr. Coke, der erste Methodisten-Missionar nach Indien, fast im Anblick seiner Ufer umgekommen, wurde James Lynch sein Nachfolger. In seinem Alter bedurfte er einen Gehülfen, denselben bekam er in der Person des Wm. Butler. Fünfzehn Jahre später war Butler auf seinem Weg nach Indien als erster Missionar der Bisch. Methodisten-Kirche. Er verließ seine Gemeinde in Lynn, Mass., den 9. April 1856. Den Abend vorher, am Schluß des Abschieds-Gottesdienstes, überreichte ihm Dr. Durbin seine Commission, Instruktionen und Reisepaß, und hielt eine Ansprache vor einer zahlreichen Versammlung. Am 25. September war er in Calcutta. Nach vielen Berathungen und schlaflosen Nächten wählte er Rohilcund und Oudh, zwischen dem Ganges und dem Himalaya Gebirge gelegen, als Missionsfeld.

Hier wohnten mehr denn achtzehn Millionen Menschen, die ausschließlich unserer Kirche zur Versorgung überlassen waren. Bareilly und Lucknow, die zwei größten Städte, hatten eine Gesammtseelenzahl von wenigstens 450,000. Das Land ist so übervölkert, daß auf die Quadratmeile 47 Mal soviel Menschen kommen, als das in den Ver. Staaten der Fall ist.

Die Sepoy Rebellion in 1857 brachte Dr. Butler's Wirken zum Stillstand. Gott half ihm und den Seinen durch Gefahren. Er hatte die Fürbitte ganzer Gemeinden hierzulande. Gerade auf den Tag, da die Meuterei in Bareilly begann, den 31. Mai 1857, wurde ein Abschieds-Gottesdienst in der Broomfield Straße Kirche zu Boston abgehalten, denn die Brüder J. L. Humphrey und R. Pierce von der Black River Conferenz reisten Tags darauf nach Indien ab. In 1858 konnte die Arbeit wieder aufgenommen werden. Das Werk gedieh herrlich wie kein anderes Unternehmen der Kirche im Auslande. Nur die Ausdehnung dieses wahrhaft großartigen Werkes sei hier noch erwähnt. Die Nord-India Conferenz faßt in sich die Provinz Oudh und die Distrikte Rohilcund, Cawnpore, Kumaon und Gurhwal in den nordwestlichen Provinzen. Hier ist das Werk hauptsächlich unter den Eingebornen. Es sind 44 auswärtige Arbeiter thätig, nebst 22 Eurasiern und Europäern als Gehülfen, 183 eingeborne Prediger und Gehülfen, 13 Lokalprediger, 337 eingeborne Lehrer und 46 andere Gehülfen. Die Conferenz zählt 1666 Glieder der Kirche, 1128 Probeglieder, 236 Tag- und 218 Sonntagschulen, 504 Waisen; sie hat 27 Kirchen und 49 Prediger-„Heimathen."

Das Werk der Süd-India Conferenz begann in 1872. Die Conferenz zählt vier Distrikte: Bombay, Madras, Calcutta und Allahabad. Madras im fernen Süden, Allahabad am Ganges im Norden, während Bombay Afrika über den indischen Ocean die Hand reichen möchte und Calcutta gegen Sonnenaufgang California. Diese Conferenz hat 36 auswärtige und 9 eingeborne Prediger und Gehülfen, nebst 46 Lokal-Predigern. Sie zählt

1335 Glieder und 686 Probeglieder, hat 44 Sonntagschulen, 23 Kirchen, 9 Prediger-„Heimathen." Die Anfänge dieses Werkes sind hauptsächlich dem glaubensvollen Wirken des weltberühmten Evangelisten, William Taylor, zuzuschreiben, welcher anfänglich mit so viel Erfolg in California gearbeitet hatte.

7. An der Donau, wo sich dieser deutsche Fluß ins Schwarze Meer ergießt, nördlich von dem Balkangebirge liegen die Städte Rustschuk, Sistof und Tultscha, dem großen Grenzgebirge Bulgariens näher, Lostscha, Tirnova und Schumla. Hier und in etlichen anderen Städten haben unsere Brüder seit 1857, mit etlichen Unterbrechungen, in großer Geduld und mit viel Selbstverleugnung gearbeitet. Die Brüder Wesley Prettymann und Albert L. Long machten in Schumla, der südöstlichen Ecke Bulgariens, zuerst Halt. Bald darauf folgte ihnen Br. F. W. Flocken; und um der Russen und Deutschen willen, die in Tultscha, dem andern östlichen Extrem des Landes, wohnten, wurde er von der Missionsbehörde angewiesen, daselbst sein Hauptquartier zu machen. Aber in Tirnova wurde der erste öffentliche Gottesdienst abgehalten und nicht ohne Erfolg. Selbst Priester (von der griechischen Kirche) kamen zu Missionar Long um Aufschluß und um die Bibel, das Werk ging langsam aber doch sicher voran.

8. Seit dem Jahre 1832 hatte der Geist des Dr. Charles Elliot keine Ruhe mehr, weil der Methodismus noch nicht auf italienischem Boden gepflanzt war. Er schrieb und redete viel darüber. Seinem Tochtermann Dr. Lewy Vernon sollte es vergönnt werden, der erste Missionar unserer Kirche dahin zu sein. Den 14. März 1871 empfing er seine Bestellung von Bischof Ames. Der Anfang wurde gemacht in der Stadt Bologna. Zwei Brüder schlossen sich dem Missionar als Arbeiter an; ein dritter, Teofilo Gay, ein vielversprechender Zögling aus der Genfer theologischen Schule, predigte zum ersten Mal in der Stadt Rom den 18. Dezember 1873. Florenz wurde noch vor Ende jenes Jahres besetzt. Hier drang man auf Anstiftung der Priester auf den Prediger ein;

Tags darauf wurden sechs der Ruhestörer eingesteckt. Im Juli 1874 wurde Prof. Alceste Lama, Dr. Ph. D.D., in Rom zu Gott bekehrt. Er war zur Zeit Professor in dem populärsten Collegium zu Rom und hatte blos zwei Jahre vorher seine Stelle als Professor der Philosophie im päpstlichen Seminar daselbst aufgegeben. Im Jahre 1875 wurde Prof. E. Caparali, L.L. D., der Sohn einer Wiener Gräfin, zu Milan bekehrt. Er war als Editor und als Schriftsteller in weiten Kreisen bekannt. Beide vereinigten sich mit der Kirche. Im selbigen Jahre kam in Rom Vincenzo Ravi sammt seiner gläubigen Gemeinde, 40 an der Zahl, zu uns. Die Erlangung unseres Kircheneigenthums in Rom hat eine merkwürdige Geschichte, muß aber übergangen werden. Das Gebäude ist das erste protestantische Gotteshaus daselbst. Es wurde am Christtag 1875 eingeweiht. Es wurde italienisch und englisch gepredigt. Eine Menge Volks hatte sich versammelt; die Zeitungen der Stadt wie auch Correspondenten auswärtiger Blätter lieferten Artikel darüber. Die Wahrheit hatte einen Sieg errungen. Prof. Domencio, D. D. L.L. D. und Lehrer des Lateinischen im theologischen Seminar zu Wien, wurde 1879 bekehrt und schloß sich der Kirche an. Bischof Merrill hat diese Mission im Frühjahr 1881 in eine jährliche Conferenz organisirt. Sie zählt über 900 Glieder mit Probegliedern und 16 Prediger.

9. Japan ist eines der versprechendsten Felder. Begonnen im Jahre 1872 durch Dr. Maclay, hat es jetzt 10 Missionen mit 9 Gehilfen und 52 eingeborene Helfer, 478 Glieder, 160 Probeglieder, 13 Tag-, 15 Sonntagschulen, 6 Kirchen und 3 Schulgebäude.

10. Mexiko wurde 1873 begonnen. Dr. Buttler, der Pionier in Indien, wurde mit dieser Mission betraut. 16 männliche und weibliche Missionare sind auf 7 Missionen thätig. Ihnen zur Seite stehen 17 eingeborene Gehilfen. In dieser unserer Nachbarrepublik haben wir 241 Glieder, 308 Probeglieder, Tagschulen, Sonntagschulen, Waisenhäuser, Druckerei, 5 Kirchen und 7 Wohnungen.

Wo wird es ein Ende nehmen?! Vielleicht in dem Welttheile, aus welchem die Vorfahren des Stewart hergekommen sind. Dieser Farbige war dem Drange des Geistes gefolgt und ging zu den Urbewohnern dieses Landes. Durch seine Erfolge wurde die Kirche auf die große Aufgabe aufmerksam gemacht, auch den Verkommenen „das Brod des Lebens“ zu bringen. Sie sorgte, wie wir gesehen, für die Indianer und bemühte sich um die Eingewanderten aus Europa; sie brachte die frohe Botschaft hinüber nach Afrika und reicht Südamerika die Bruderhand; sie hilft Denen in Asien, sie versäumt Europa nicht. Bis Afrika mit dem Evangelium erleuchtet sein wird, mag es wohl der Fall sein, daß es aus Asiens Städten „hervorgrünen wird, wie das Gras der Erde.“ Dann wird „die Erde voll sein von Erkenntniß der Ehre des Herrn, wie Wasser, das das Meer bedeckt.“

Alfred Cookman

und die sogenannte Heiligungs-Bewegung.

Von Rev. Emil Uhl, Galena, Ills.

Unter die besondern Vorzüge, welche die Methodistenkirche vor anderen auszeichnet, zählen wir als den köstlichsten und theuersten den seligen Beruf, wahre biblische Heiligung zu verbreiten. Und wir, als Methodisten, verstehen darunter nicht nur den allgemeinen und allerdings von jedem Christen zu erwartenden Wachsthum in der Gnade, sondern einen bestimmten durch den Glauben an Christum zu erlangenden Gnadenstand, in welchem sich der Gläubige bewußt wird, daß das Blut Jesu Christi ihn nach 1 Joh. 1, 7 von aller Sünde rein macht, und er nach 1 Theff. 5, 53 durch und durch geheiligt wird an Geist, Seele und Leib, in welchem seligen Stande er erst recht geschickt ist, nach 2 Cor. 7, 1 „mit der Heiligung fortzufahren in der Furcht Gottes." — In der Erfahrung dieser herrlichen Verheißung bestand von jeher die Kraft des Methodismus; und nahm dieselbe ab oder zu, mit der Vergrabung oder treuen Benutzung dieses so köstlichen ihm anvertrauten Kleinodes. Zu einer Zeit nun, da hauptsächlich als Folge des Krieges allgemeine Verweltlichung die Kirche bedrohte, verbanden sich eine Anzahl Methodisten-Prediger im Jahr 1867 als das sogenannte National-Heiligungs-Committee, um diesen so köstlichen Schatz der Väter wieder mit Kraft und Entschlossenheit hervorzuholen und dem Volke anzupreisen. Einer der edelsten und reinsten dieser kleinen muthigen Schaar, ja wohl das eigentliche Herz derselben, war Alfred Cookman, der Gegenstand der Betrachtung dieser Abhandlung.

Alfred Cookman wurde geboren den 4. Januar 1828. Er war der erstgeborene Sohn des durch seine ausgezeichnete Beredsamkeit so populär gewordenen Georg Grimston Cookman. Seine Mutter, als sie ihren Erstgeborenen an ihr mit Freude bewegtes Herz drückte, konnte sich eines Gefühls der Täuschung nicht ganz erwehren, in der Voraussicht der wahrscheinlichen Vernichtung ihrer Nützlichkeit als Mitarbeiterin ihres Gatten in seinen Pastoralpflichten. Sie war mit großen Plänen mit ihrem Gatten nach Amerika gezogen, um mit ihm im Missionswerke thätig zu sein, und dieses Vorhaben hegten sie Beide noch mit besonderer Vorliebe. Als sich nun aber die Mission einer Mutter deutlich vor ihr öffnete, so fühlte sie ihren Enthusiasmus ziemlich gemäßigt. Der Herr gab ihr aber einen glücklichen Gedanken: „Alfred sollte ihr Salomon werden, der den Tempel für sie errichte, an dessen Bau sie verhindert wurde." So war sie völlig mit ihrem Beruf ausgesöhnt und sah die Erziehung ihres Sohnes als die Hauptaufgabe ihres Lebens an. Mit der Ueberzeugung, daß er ihr von Gott gegeben, weihte sie ihn auch wieder von seiner Geburt dem Herrn für's hl. Predigtamt. Alle ihre Gedanken, Gefühle und Pläne für das Kind trugen den Stempel dieser Centralidee. Sie hatte Talente und Gaben, durch welche sie sich in irgend einer Sphäre würde ausgezeichnet haben, aber mit weiblichem Instinkt und wahrem mütterlichem Gefühl sah sie ihre größte Nützlichkeit und ihren schönsten Ruhm darin, daß sie sich selbst in ihrem Sohn verliere, daß sie ihre Zeit und Energie auf ihn verwende, um in ihm den Mann zu erziehen, der als Vorbild unter Menschen stehen sollte. Und gewiß, Männer zu erziehen, Söhnen die Pflege, Unterweisung und Sympathie zu bieten, die sie bedürfen, und durch die aufeinanderfolgenden Perioden ihrer Entwicklung einen controlirenden Einfluß zu behalten, ist das würdigste und edelste Streben, das des Weibes Herz erfüllen kann. Da die Berufspflichten des Vaters ihn viel vom Hause weg hielten, so fiel die Hauptaufgabe der Erziehung ohnehin der Mutter anheim; sie erwartete jedoch

nicht, durch fromme Wünsche und Gebete allein den Charakter zu formiren, sondern hatte ein nie ermüdendes, wachsames Auge auf ihn gerichtet. Doch war es kein übermäßiges, beständiges Treiben, das schon oft böse Früchte getragen. Sein Vater brachte ihm schon frühe die Idee bei: „Spiele, wenn du spielst und arbeite, wenn du arbeitest."

Schon im Alter von sieben Jahren war Alfred ein keineswegs gleichgültiger Zuhörer unter der Menge, die den gewaltigen Predigten von den beredten Lippen seines Vaters lauschten. Von seiner frühesten Erfahrung schreibt er: „Ich werde nie aufhören, für die Unterweisung und das Beispiel eines treuen Vaters und einer liebenden Mutter dankbar zu sein. Ich weiß mich in diesem Augenblicke an keine Periode meines Lebens zu erinnern, selbst nicht in meiner frühesten Kindheit, da ich nicht Gottesfurcht vor Augen gehabt." Als er etwa sieben Jahre alt war, wurde er in einer Wachnacht durch eine Predigt seines Vaters über das zweite Kommen Christi ernstlich beunruhigt; er dachte, das Ende und die Wiederkunft des Herrn sei zur Hand und fand sich nicht bereit, den ernsten Scenen des Gerichts zu begegnen. Von da an datirte er seine Erweckung. Er wurde in seinem zehnten Jahre gründlich und kräftig zu Gott bekehrt, während sein Vater in Carlisle, wo sich auch das bekannte Dickinson Collegium befindet, stationirt war. Er kam während einer anhaltenden Versammlung, obwohl es ihm eine große Prüfung war, einigemal an den Betaltar, jedoch ohne den gewünschten Erfolg. Den dritten Abend war der Altar, meistens von den Studenten des Collegiums, so angefüllt, daß kein Platz mehr da zu sein schien für ihn, ein armes geängstigtes Kind, und er fand seinen Weg in eine einsame Ecke der Kirche, und als er da allein mit seinem Jesu kniete, kam ein hervorragendes Glied der presbyterianer Kirche zu ihm und suchte ihm den Weg des Glaubens klar zu machen, da faßte er Muth und sprach: „Ich will glauben, ja ich glaube; ich glaube jetzt, daß Jesus mein Heiland ist, daß Er mich jetzt errettet," und plötzlich brach

das Licht der Gnade in seine Seele. Er erwähnt diese Erfahrung im späteren Leben und sagt: „Die Erinnerung daran erfüllt mein Herz mit unaussprechlicher Dankbarkeit, Liebe und Freude. Seliger Tag, o seliger Tag, da Jesus mir die Sünd' vergab!" Von Carlisle wurde Herr Cookman nach Washington, Distrikt Columbia, versetzt, und auch hier zeigten sich die Nachtheile, welchen die Predigersfamilie durch den vielen Wechsel ausgesetzt ist, nicht nur daß Alfreds Studien, wozu er in Carlisle die beste Gelegenheit hatte, unterbrochen wurden, sondern er wurde auch aus dem segensreichen Umgang und Gesellschaft solcher, die mit ihm den Heiland gesucht und gefunden hatten, herausgerissen. Er verlor in seiner neuen Gesellschaft bald von seiner Wärme und seinem Eifer für den Herrn, doch sein Zurückstehen war nur von kurzer Dauer. Die Zeit der Lagerversammlung kam heran, er wünschte mitzugehen und seine Mutter gab gerne ihre Zustimmung und sagte: „Mein Sohn, ich will, daß Du an dieser Versammlung eine gänzliche Wiederherstellung Deiner früheren glücklichen Erfahrung suchest, und jeden Schritt wieder gewinnst, den Du durch Mangel an Wachsamkeit verloren hast." Der Kampf war ein langer und schmerzlicher, er rang die ganze Nacht, bis ihm endlich bei Anbruch des Tages die Freude des Heils Gottes wieder hergestellt wurde. Sein Vater war über Nacht nicht auf dem Lagergrunde geblieben. Alfred wußte von woher er kommen würde und eilte ihm entgegen, sprang in seine Arme, fiel ihm um den Hals und sagte ihm, wie glücklich er sei. Seit dieser Zeit war Lagerversammlung ihm geheiligter Grund.

Herr G. G. Cookman befand sich zu dieser Zeit seiner Wirksamkeit in Washington auf dem Zenith seines Ruhmes. Er wurde als Kaplan in den Senat gewählt und füllte auch diesen Posten zur größten Befriedigung aus. Aber die verhängnißvolle Zeit, welche diesen so nützlichen Mann vom Felde seiner Thätigkeit und von der Welt hinwegnahm, rückte nun schnell herbei. Herr Cookman hatte sich entschlossen einen Besuch in England zu machen.

Die amerikanische Bibelgesellschaft hatte ihn zum Delegaten erwählt, sie in London am Jahresfest der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft zu repräsentiren. Auch sollte er der Ueberbringer der ersten Botschaft der Administration des neuerwählten Präsidenten General Harrison an die brittische Regierung sein. Sein Hauptzweck jedoch war, seinen ehrwürdigen Vater noch einmal zu sehen und eine Thräne am Grabe seiner Mutter zu weinen.

Seine Abschiedspredigt wurde in der Halle des Kapitols gehalten, da nicht nur seine Gemeinde, sondern auch der Senat ihn als ihren geistlichen Hirten betrachteten. Es war eine tief bewegte Versammlung, es schien als habe sie ein Gefühl ergriffen, als ob sie dem, der ihre Herzen so oft mit neuem Feuer von Oben entzündet und dem Hause Gottes solch vermehrten Reiz und Interesse verliehen, in Wahrheit das letzte Lebewohl sagten. Bald nachher, den 11. März 1841, schiffte sich Cookman in New-York auf dem Dampfschiff „President" ein, und nie hörte man wieder etwas, weder vom Schiffe noch von irgend Jemand, der darauf war. Es war Herrn Cookmans ernster Wunsch und Verlangen gewesen, Alfred mit sich nach England zu nehmen. Er dachte, es würde dem Großvater besondere Freude bereiten; auch hatte Alfred nun schon ein Alter erreicht (13 Jahre), in welchem er dem Vater ein Gesellschafter sein und zugleich manchen Genuß und Vortheil für sich von der Reise haben konnte. Wir mögen uns wohl vorstellen, wie stark sein Verlangen gewesen sein mag, seinen Erstgebornen bei einer so langen Abwesenheit von Hause und auf solcher Reise bei sich zu haben. Aber zugleich fühlte Cookman auch, was für eine Entbehrung es für seine Frau wäre, Alfred gehen zu lassen, und wie es ihren Schmerz vergrößern müßte, im Falle Keiner von ihnen wieder zurückkehrte. So gab Cookman zuletzt seinen Wunsch daran, und es wurde Alfred überlassen, selbst zu wählen, ob er mit dem Vater gehen oder bei der Mutter bleiben wolle. Es ist schwierig zu sehen, wie irgend etwas für einen Knaben von seinem Alter, Geschmack und

Gewohnheiten mehr anziehend sein konnte, als diese Reise mit seinem von ihm fast angebeteten Vater. Er hatte von der Schönheit des Landes, von Großvater, Onkel, Tanten und Cousinen erzählen gehört, bis er in seiner lebendigen, jugendlichen Phantasie sie und ihre prächtigen Heimathen lebendig vor sich sah. Aber Alfred Cookman liebte auch seine Mutter, wie vielleicht wenige Knaben, auch liebte er seine Brüder und seine Schwester, wie wenige ältere Brüder, und seine Hingabe an das, was er für Pflicht erkannte, war ihm damals schon zum Grundsatz geworden, und dies bestimmte denn auch seine Entscheidung: „Ich will bei der Mutter bleiben und ihr helfen die Kinder zu versorgen.“ Diese Worte geben uns den Grundton seines Charakters. Die Erfüllung seiner Pflicht galt ihm stets für das Erste und damit wurde er unter Verantwortlichkeiten gebracht, die mit Gottes Segen ihn zu dem machten, was er war.

So ging denn der Vater allein. Er ging vergnügt, und unter seinen letzten Worten, die er noch am Familienheerd redete, waren diese: „Nun Knaben, wenn euer Vater im Meere untergeht, so geht seine Seele direkt zu Gott, und ihr müßt ihm im Himmel wieder begegnen.“

Der Schmerz der Familie über den Verlust des Vaters ist nicht zu beschreiben, und selbst die herzliche Theilnahme und Liebe, an welchen treue Freunde es den Verwaisten nicht fehlen ließen, schien nur mit beizutragen, sie den ganzen Umfang und die Tiefe ihres Verlustes erkennen zu lassen. Was mußten sie in dem verloren haben, dessen Verlust Jedermann, selbst der verhältnißmäßig Fremde so tief empfand und beklagte!

Alfred trat wie ein Engel an die Seite seiner Mutter. Er unterdrückte seinen eigenen Kummer und erschien vor ihr stets ruhig und heiter. Sie war gewöhnt in dem Sonnenschein und Glanze des Ruhmes und der Nützlichkeit ihres Gatten sich zu erfreuen und fand sich durch diesen Schlag in solche Finsterniß versetzt, daß sie in die tiefste Traurigkeit versank und für zwei Jahre ihre frühere

Heiterkeit nicht wieder gewann. Während Alfred in der Gegenwart seiner Mutter solche Fassung behielt, lag er oft Nächte wach und dachte an seinen Vater. „Wie scheute ich mich," sagt er in späteren Jahren von jener Zeit, „immer wieder von der Postoffice ohne Brief heimzukehren und meiner theuren Mutter zu begegnen und ihre Täuschung zu sehen!" — Gewiß aber machte der Herr in dieser großen Prüfung den Anfang, ihn für das große besondere Werk vorzubereiten, in welchem er ein so leuchtendes Beispiel und mächtiges Werkzeug sein sollte. Bisher war er gewöhnt sich an seinen Vater anzulehnen, nun aber lehnten sich Mutter, Brüder und Schwester, alle an ihn, und ihm blieb allein der Herr, an den er sich lehnen konnte. Seine Mutter gibt seinem Betragen aus dieser Zeit ein schönes Zeugniß: „Er war erst dreizehn Jahre alt, als sein theurer Vater auf so geheimnißvolle Weise von uns genommen wurde, doch erkannte er sogleich seine Stellung als der Aelteste von sechs Kindern und suchte treulich die Lücke zu füllen, die eine weise, obwohl undurchdringliche Vorsehung gemacht hatte. Die Ewigkeit wird es erst enthüllen, was er in den Jahren seiner Minderjährigkeit seiner Familie als Sohn und Bruder war." Er war schon frühe in verschiedener Weise in Arbeiten christlicher Liebe thätig. So war er auch Mitglied einer Gesellschaft christlicher junger Männer, die in Baltimore das sogenannte Seemanns-Bethel organisirten. Als nun Einer aus ihrer Mitte starb, wurde Alfred Cookman, obwohl erst 17 Jahre alt, aufgefordert, eine Leichenrede vorzubereiten, welches er auch that. Es war seine erste Predigt über den Text: „Sterben ist mein Gewinn." Die Rede machte einen tiefen, unvergeßlichen Eindruck auf die ganze Versammlung. Sein Ruf zum Predigtamt war bei Denen, die ihn bei dieser Gelegenheit gehört, außer Zweifel. Bald nachher erhielt er kurz nacheinander Erlaubniß zum Ermahnen und zum Predigen. Im Herbste des Jahres 1846 wurde er im neunzehnten Lebensjahre als Prediger ausgesandt unter der Aufsicht eines älteren Bruders. Es war eine feierliche Stunde,

als der junge Prediger seiner Mutter Thüre verließ und mit ihrem Segen auf seinem Haupte und ihrem warmen Kuß auf seinen Lippen, sich in den Sattel schwang, um in den Hügeln zu verschwinden. Seine Mutter, obwohl mit nicht geringer Selbstverleugnung, machte freudig die Uebergabe und dankte Gott, daß Er ihren Sohn würdig geachtet in seinem Dienst zu gebrauchen.

Er erwähnt dieser Begebenheit in folgenden Worten: „Im Begriffe, eine der glücklichsten Heimathen zu verlassen, um in's Reisepredigtamt einzutreten, gab mir meine ausgezeichnete Mutter gerade beim Abschied noch folgenden Zuspruch: „Mein Sohn, wenn Du recht glücklich und nützlich in Deiner Arbeit sein willst, so mußt Du ein gänzlich geheiligter Diener Jesu sein." Dieses Abschiedswort der Mutter folgte ihm als ein guter Engel hin und her in seinem bewegten Leben eines Reisepredigers.

Mit diesem Schilde, den seine Mutter ihm gegeben, ging er in manche Schlacht und kam wieder mit demselben siegreich zurück, und als er endlich fiel, wurde er offenbar auf demselben in den Himmel heimgetragen. Ueber seine Erfahrung gänzlicher Heiligung lassen wir ihn selbst reden: „Häufig fühlte ich den Drang, mich Gott zu ergeben, und betete um die Gnade der gänzlichen Heiligung; aber dann erhob sich diese Erfahrung vor meinen Augen als ein Berg von Glorie und ich sagte: Es ist nicht für mich, ich kann unmöglich jene Höhe erklimmen, und wenn ich auch könnte, so sind doch meine anklebenden Sünden und Versuchungen der Art, daß ich solchen erhabenen Stand nicht erfolgreich behaupten könnte. Während solche Gedanken mein Gemüth bewegten, kam Bischof Hamline mit seiner frommen Gattin nach New-Town, einer der Hauptbestellungen auf meinem Bezirk, um eine Kirche, die wir erbaut hatten, dem Dienste Gottes zu weihen. Er blieb ungefähr eine Woche, in welcher Zeit er nicht nur wieder und wieder mit derselben Kraft und Salbung des heiligen Geistes predigte, sondern auch die Gelegenheit wahrnahm, sehr eingehend mit mir über meine persönliche religiöse Erfahrung zu reden. Sein

sanftes, doch würdevolles Benehmen, sein schönes christliches Beispiel, apostolische Arbeit und väterliche Unterweisung, machten den tiefsten Eindruck auf mein Herz und Gemüth. O, wie ich Gott preise für das Leben und die Arbeit des geliebten Bischofs Hamline!"

„Eines Nachmittags nach einer gesegneten Unterhaltung, forderte er uns auf die Gelegenheit zu ergreifen und uns als Gläubige Gott zu übergeben, als solche, die von den Todten lebendig geworden, und von der Stunde an dem Heiland zu vertrauen, als dem Erlöser von allen Sünden. Nachdem knieete ich allein vor meinem Gott und brachte eine gänzliche Weihe meiner selbst auf den Altar. Aber Jemand möchte sagen: „Hattest Du das nicht schon zur Zeit Deiner Bekehrung gethan?" Ich antworte Ja! aber mit dem Unterschied, damals brachte ich Kräfte, die todt waren in Uebertretungen und Sünde, und nun weihte ich Kräfte, die vom neuen Leben der Wiedergeburt durchdrungen, ich übergab mich als lebendiges Opfer; damals gab ich mich auch selbst her, aber nun mit vermehrter Erleuchtung des Geistes fühlte ich, daß meine Uebergabe mehr intelligent, speziell und sorgfältig war, es waren: „Meine Hände, meine Füße, meine Sinne, meine Eigenschaften des Gemüthes und Herzens, meine Zeit, meine Energie, meine Ehre und Ansehen, meine irdische Habe, mein Alles ohne irgend welchen Rückhalt oder Schranke." Damals sehnte ich mich nach Vergebung, aber jetzt war mein Verlangen und Glaube nach etwas Weiterem gerichtet, ich verlangte nach der bewußten Gegenwart dessen, der mein Herz heiliget. Während ich sorgfältig Alles so dem Herrn weihte, machte ich in meinem Herzen den Bund mit meinem himmlischen Vater. Dieses ganze, jedoch unwürdige Opfer soll für immer auf dem Altar bleiben und von nun an will ich nach Seinem Willen glauben, daß der Altar die Gabe heiliget. Frägst Du, was war der unmittelbare Erfolg? Ich antworte: „Friede," ein breiter, tiefer, voller, heiliger Friede. Dieser

kam nicht nur als Zeugniß eines guten Gewissens vor Gott, sondern gleichfalls von der Gegenwart und der Wirkung des heiligen Geistes in meinem Herzen. Doch konnte ich nicht sagen, daß ich gänzlich geheiligt sei, nicht weiter, als sofern ich mich selbst Gott geweiht hatte. Den folgenden Tag traf ich Bischof Hamline und seine Frau; ich wagte es, ihnen von meiner Uebergabe und Glauben an Jesum zu sagen, und im Bekennen nahm ich eine Vermehrung des Lichtes und der Kraft in mir wahr. Frau Hamline schlug vor, uns gemeinschaftlich im Gebet vor Gott zu vereinigen. Wir knieten vor dem Herrn und Eins um das Andere betete, da gab mir Gott um Christi willen den Geist, wie ich ihn nie zuvor empfangen hatte, so daß ich mich zu dem Schluß und Bekenntniß gedrungen fühlte, daß das große Werk der Herzensreinigung, für welches ich so oft gebeten, in mir vollbracht sei — ja auch in mir. Wunderbar! Gott heiliget meine Seele. — Ich **kann** es nicht bezweifeln. O nein! — Dieses Zeugniß war so direkt und unzweifelhaft, als das Zeugniß der Kindschaft zur Zeit meiner Annahme in die himmlische Familie. Brauche ich zu sagen, daß die Erfahrung der Heiligung eine neue Epoche in meinem religiösen Leben eröffnete? — Einige der Eigenthümlichkeiten dieses höheren Lebens waren: selige Ruhe in Jesus, eine klarere und mehr bleibende Erfahrung von Reinheit durch das Blut des Lammes, ein beständiges Wachsthum in der Gnade und Genuß in des Meisters Dienst — und welch' seligbewußte Vereinigung und beständige Gemeinschaft mit Gott! Welche vermehrte Kraft, den Willen Gottes zu thun und zu leiden! Welche kindlich zarte Furcht, den unendlich heiligen Geist zu betrüben! Welche Liebe für die, und Verlangen nach Solchen, die Heiligung lieben! Welcher Zutritt und Vertrauen im Gebet! Welches Interesse und Trost in religiöser Unterhaltung! Welche Erleuchtung und Freude im Lesen des Wortes Gottes und welche vermehrte Salbung und Kraft auf der Kanzel!"

So berichtet Alfred Cookman über seine Erfahrung der Hei-

ligung, nachdem mehr als ein Dutzend Jahre verflossen waren, und wo, wenn ruhigere Ueberlegung Irrthümer der Jugend verbessern konnte, man annehmen dürfte, daß er es gethan hätte. Wer kann diesen so einfachen und offenbar erfahrungstreuen Bericht lesen und einen Augenblick an der großen Veränderung, die er hier berichtet, zweifeln? Sollen wir sein Zeugniß annehmen von der Veränderung, die er erfuhr, als er dort in Carlisle allein mit seinem Jesus in einer Ecke der Kirche war, von der entzückenden Freude, als er im Gefühle der Erneuerung dort auf der Lagerversammlung nahe Washington in seines Vaters Arme sprang, und dieses Zeugniß von der Herzensreinigung verwerfen oder bezweifeln, von welchem er behauptet, daß es eben so klar und bestimmt war, als jene?

Leider aber machte auch Alfred Cookman dieselbe traurige Erfahrung, wie so viele andere fromme Personen vor und nach ihm, daß er sich diesen köstlichen Segen nicht gleich von der ersten Erfahrung desselben bewahrte.

Er selbst redet davon in folgenden Worten: „O daß ich meinen Bericht über persönliche Erfahrung gerade hier schließen könnte mit dem einfachen Zusatz, daß mein Leben bisher in Uebereinstimmung mit dieser Erfahrung ein ununterbrochenes Wachsthum war, gefördert durch beständigen Frieden! — Wahrheitsliebe jedoch und der Wunsch, daß Andere aus meinem Irrthum Nutzen ziehen mögen, drängen mich, meiner Erfahrung noch einen Paragraphen beizufügen. Weißt du von einem klaren Himmel voller Sonnenschein — endlich durch finstere Wolken verdunkelt? — Weißt du von einem Kleinod von unendlichem Werth, durch sträfliche Nachlässigkeit verloren? — O daß ein so herrlicher Morgen in meiner geistigen Geschichte nicht mehr und mehr leuchten sollte bis auf den vollen Tag, daß ich mich unter irgend welchen Umständen von dieser köstlichen Perle persönlicher Erfahrung trennen konnte! — Acht Wochen vergingen, Wochen des Lichts, der Kraft, Liebe und des Segens; Conferenz kam herbei, ich fand mich in Mitten ge-

liebter Brüder, und vergessend, wie leicht der heilige Geist betrübt wird, erlaubte ich mir, mich in einen Geist der Zerstreuung hineinziehen zu lassen, und nachdem ich eine Zeit lang in thörichten Scherzen und Erzählen von Anekdoten zugebracht, nahm ich wahr, daß ich großen Schaden gelitten, und ging mit einer mir wohl bewußten Verringerung der Kraft auf mein nächstes Arbeitsfeld." Dies Bekenntniß ist um so schmerzlicher, daß er gerade an der Conferenzsitzung, anstatt im Glauben gestärkt zu werden sollte am innern Menschen Schaden nehmen; doch ist es wohl möglich, daß auch Methodisten-Prediger sich in einer unbewachten Stunde vergessen mögen, und das besonders an der Conferenz in der Freude des Wiedersehens, wenn sie sich zugleich, wenigstens für eine Woche, der Last und Verantwortung einer ihnen anvertrauten Gemeinde entbunden finden. Was auch immer die Wirkung dieser Unterhaltung für die andern Brüder gewesen sein mag, für Alfred Cookman war sie verhängnißvoll. Gewiß kommt dabei auch sehr viel auf die Erziehung des Gewissens an; sein Gewissen, um seiner kürzlichen so hohen Erfahrung willen nur um so empfindsamer, war verwundet, und er sank auf eine niedere Stufe, auf welcher er auch etliche Jahre verblieb. Mit dem Verlust der Erfahrung ging auch die klare Erkenntniß immer mehr verloren, und obwohl er der Sache der Lehre und Heiligung nie opponirte, sondern stets auf der Seite der Freunde derselben zu finden war, so hatte er doch manche Schwierigkeit im eigenen Herzen in Bezug auf diese köstliche Lehre. Auch machte er manche ernste Anstrengung, wieder in Besitz dieses köstlichen Kleinodes zu kommen, doch immer vergeblich; besonders schien ihm der Gebrauch des Tabaks, den er sich angewöhnt hatte, ein Hinderniß zu sein. Doch ehe wir ihm in seiner inneren geistigen Erfahrung weiter folgen, kann ich nicht umhin, einen äußerst angenehmen Zwischenfall aus dieser Zeit seines Lebens zu berühren, nämlich sein Besuch bei seinem Großvater Cookman in England, an welchen er sich besonders seit dem Verluste seines Vaters recht innig angeschlossen und einen inte-

ressanten Briefwechsel mit ihm unterhalten hatte. Der alte Herr drang mit besonderem Verlangen auf den Besuch und man dachte, daß es Alfred nicht nur in seinen späteren Jahren noch große Befriedigung gewähren, sondern ihm auch jetzt eine solche Reise wesentliche Vortheile für die Nützlichkeit in seiner Laufbahn bieten würde.

Der Besuch war in jeder Beziehung ein angenehmer und segensreicher. Alfred Cookman war ganz entzückt von dem Eindruck, den sein theurer Großvater und die übrigen Verwandten, ihre stattlichen Wohnungen und überhaupt die Scenerien in England auf ihn machten. Von seiner Ankunft in Hull, der Stadt, wo sein Großvater wohnte, schreibt er an seine Mutter: „Meine Gefühle waren unbeschreiblich, als ich mich seiner Wohnung nahte. Tausend Erinnerungen und Empfindungen drängten sich in mein Gemüth. — Großvater ist ausgegangen und ich benutze die Zeit, indem ich einige Zeilen niederschreibe. Ich bin in einem völligen Entzücken! Meine einzige Furcht ist, ich möchte aufwachen und es Alles einen Traum finden. — Ich bin in Hull, ja mehr, ich bin in meines Großvaters Wohnung." Von der Wohnung und seiner Umgebung sagt er: „Es ist ein Paradies, herrlich, bezaubernd. Ueber dem schön verzierten Feuerplatz im Empfangszimmer hängt das Bildniß meines theuren Vaters und vor mir das Portrait von Onkel Alfred, von welchem das Bild, das *wir* haben, genommen ist."

„Laß mich gerade hier sagen, ich bin ganz eingenommen von England. Meine Erwartungen waren hoch gestellt, aber sie sind mehr als erfüllt." Seinen Großvater beschreibt er: „Großvater kommt; ich sehe seine hohe, aufrechte, imponirende Gestalt, sein Gang ist noch fest und sicher, sowie schnell. Er trägt sich noch nach der altenglischen Weise, und alles zusammen ist er der schönste alte Herr, den ich in England gesehen oder dem ich irgendwo begegnet bin. O wie glücklich bin ich in seiner Gesellschaft!" Doch nebst der Freude des persönlichen Umgangs mit den so theuren Verwandten sollte die Reise zugleich auch von großem gegenseitigem Segen

werden. Es wurde Alfred Cookman reichlich Gelegenheit geboten, in verschiedenen Kirchen zu predigen, wo der amerikanische Enkel seines allgemein geachteten Großvaters mit großem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Versammlungen von Tausenden von Zuhörern wurden zu Thränen gerührt und nicht selten füllte sich der Altar mit heilsuchenden Seelen. Ich lasse hier nur einen kleinen Auszug aus einem seiner vielen begeisterten Briefe an seine Mutter folgen: „Gestern Abend predigte ich im Tabernakel zu einer Versammlung, die buchstäblich vollgekeilt war. Ich denke, die Menge war größer als am letzten Sonntag. Nie sah ich eine aufmerksamere, ehrfurchts- und gefühlvollere Versammlung. Wir hatten Suchende um den ganzen Altar sowohl als in der Sakristei. Nicht mir, o Herr, sondern Deinem Namen sei alle Ehre. Wer weiß, ob nicht eine gnädige Vorsehung meinen Besuch ehren will, indem mir Seelen als Lohn und Siegel meines Amtes gegeben werden, und sollte ich das Werkzeug zur Rettung auch nur einer einzigen Seele sein, so wäre ich reichlich belohnt für alle Zeit und Geld, zu diesem Besuch verwendet.“

Alfred's Tante schreibt in einem Brief an seine Mutter: „Irgend ein Anderer als er selbst wäre in Gefahr gewesen bei solcher Popularität.“

Und wohl war solch' unbegrenzter Enthusiasmus über einen noch so jungen Mann geeignet, ihm den Kopf zu verdrehen. Es scheint ihn aber nicht weiter berührt zu haben, als eine dankbare Anerkennung der Güte Gottes in ihm zu erwecken.

Nach seiner Rückkehr finden wir ihn wieder in großem Segen auf seinem Posten wirkend. Den 6. März 1851 verehelichte er sich mit Frln. Anna Bruner von Columbia, Pa. Er hatte in diesem so wichtigen Schritte ernstlich im Gebet um die leitende und überwachende Hand des Herrn angehalten, und ihr eheliches Leben war und blieb ein äußerst glückliches bis an's Ende. Er wurde mit seiner jungen Frau auf der neuen Bestellung auf's herzlichste bewillkommt. Die Geschwister hatten in ihrer neuen zukünftigen Hei-

math Alles für sie in Ordnung gebracht, wodurch sie sich alsobald heimathlich unter ihnen fühlte.

Solche kleine Liebesdienste, dem Prediger bei seinem ersten Erscheinen erwiesen, tragen viel dazu bei, seine ganze Dienstzeit angenehm und nützlich zu machen, während in deren Ermangelung, sei es auch nur aus Gedankenlosigkeit, leicht ein Frösteln in die Herzen einkehrt, welches zu überwinden oft viele Tage der Liebe und Freundschaft erfordert.

Er arbeitete stets mit großem Eifer und gänzlicher Hingabe und daher auch mit ungewöhnlichem Erfolg, so daß seine Dienste bald überall von den ersten Gemeinden auf's dringendste gesucht wurden. Während er in Harrisburg stationirt war, wurde er eingeladen, die Predigt am Jahresfest des Dickinson Collegiums zu Carlisle zu halten. Am Abend desselben Tages predigte er in der Methodistenkirche der Stadt; es war das erste Mal, daß er wieder in jener Kirche war, wo sein Vater einst mit so großem Erfolg gewirkt und er selbst dort in einer Ecke Frieden gefunden. Ein Augenzeuge berichtet den interessanten Vorfall an Rev. John Cookman, den Bruder von Alfred Cookman, in folgender Weise: „Die Kirche war gedrängt voll. Am Schluß der Predigt erwähnte er in rührendster Weise seinen seligen Vater; der Eindruck war über alle Beschreibung. Ein alter Prediger, der sich zur Zeit unter seines Vaters Administration befunden hatte, sagte: „Die Gestalt von Georg G. Cookman erhob sich so lebendig vor mir — während sein Sohn predigte, — daß ich in die Tage zurückversetzt wurde, wo sich die Menge um Den versammelte, den ich für den besten Kanzelredner hielt, den ich je gehört hatte. Nach der Predigt gab er einen rührenden Bericht von seiner Bekehrung in dieser Kirche durch die gesegnete Mitwirkung jenes theuren Mannes, von dem er glaubte, daß er zu seiner Ruhe eingegangen sei. Aber Herr Hamilton (dies war des Mannes Name) war in der Kirche und sobald die Versammlung entlassen war, kam er an den Altar und gab sich Deinem Bruder zu erkennen. Nie werde ich ihr Begegnen

vergessen. Während sich die Leute entfernen wollten, bemerkte sie die Gestalt des würdigen Herrn sich dem Altar nahend und alle Augen folgten ihm. Kein Auge blieb trocken, das die Begegnung dieser Beiden sah, die sich nicht wieder getroffen hatten, seit sie sich in jener so ernsten und glücklichen Stunde unter dem Lichte des Kreuzes gefunden hatten."

Es sei uns nun auch vergönnt, durch kurze Auszüge aus seinen Briefen einige Blicke in sein Familienleben zu thun. An seine Frau:

„Ich habe zuversichtlich erwartet, gestern von Dir zu hören, und war nicht wenig getäuscht, als der Postmann nichts für mich hatte. Doch Abends kam der kleine Abgesandte an und wurde über und über gelesen. Deine Versicherungen von unwandelbarer Liebe thaten meinem Herzen sehr wohl. Es ist in dieser Welt von unaufrichtigem Bekenntniß und bloßem äußeren Schein so beseligend zu wissen, daß ein warmes treues Herz schlägt, an welchem man vertrauensvoll ruhen kann. Auch nie für einen Augenblick habe ich die Aechtheit Deiner Liebe bezweifelt, und nächst der Perle von großem Werthe schätze ich sie als das theuerste Kleinod meines Herzens. Sei versichert, daß Du sie nicht thöricht angewandt hast. Ich bin froh, daß unsere lieben Buben so wohl sind. Möge der liebe Gott sie uns noch viele, viele Jahre gesund erhalten. Es sind zwei prächtige Buben, für welche wir dem Geber aller guten Gaben gründlich dankbar sein sollten. Ich habe natürlich ein ernstliches Verlangen, Dich wieder daheim zu haben, doch wenn Dein Bleiben in Columbia Dir irgend Nutzen bringt, so möchte ich nicht so unverantwortlich selbstsüchtig sein, auf Deine Heimkehr zu dringen. Ich kann noch bestehen und will gerne noch ein wenig länger in Hoffnung leben, wenn es zu Deinem Wohle dient. Mache Dir's bequem, werde fett und stark und komm heim, wenn Dir's gefällt rc." Ein anderer Brief an seine Frau:

„Wie dankbar war ich doch für Deinen Brief, der so viel wahre Gottesfurcht und Ergebung athmete. Ich versichere Dich,

er kam zu mir wie ein Engel des Lichts in meiner Verlassenheit. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß Deine enthusiastische Anhänglichkeit in meinem Herzen die wärmste Erwiederung findet. Wie danke ich Gott, daß Er Dich mir je gegeben, daß ich Dich mein eigen nennen darf. Gott segne Dich, meine Theure, und erhalte Dein werthvolles Leben noch viele, viele Jahre. Küsse meine Knaben für den armen Papa. Sage ihnen, ich werde ihren Wagen aus dem Keller bringen und ganz für ihren Gebrauch bereit haben. Billy hält sich ruhig und wohl, er hat nichts dagegen, seine kleinen Meister wieder zu sehen. Er ist ganz fertig für eine Ausfahrt."

Vom zehnten Jahrestag ihrer Verehelichung finden wir von ihm folgendes Zeugniß ihres häuslichen Glücks: „Unser Leben der Liebe und Treue war wie ein immer tiefer und breiter werdender Strom, auf welchem wir in glücklicher Harmonie dahin zogen. Unsere Heimath mit ihren fünf kleinen, schönen, versprechenden Knospen war ein Eden, in welchem unser himmlischer Vater seine beständige Gegenwart offenbarte. O, wie viel von reiner Liebe und wahrer Freude haben diese zehn Jahre in sich gefaßt, die glücklichsten zehn Jahre meine Lebens! Nimm, meine theure Annie, dieses geringe, aber aufrichtige Zeugniß an, das ich Deiner zärtlichen Sorge, beständigen Freundlichkeit, ungetrübten Gütigkeit, unermüdlichen Treue und ununterbrochenen, ja sich fortwährend mehrenden Anhänglichkeit widme." So viel über sein eheliches Verhältniß.

Das allgemeine Verlangen nach seinen Diensten brachte ihn öfters in delikate Verhältnisse seinen Brüdern im Amte gegenüber. So wurde er in die Pittsburg Conferenz transferirt, um an der größten und reichsten Gemeinde angestellt zu werden. Methodisten-Prediger sind nur Menschen und gleich andern Menschen lieben sie es nicht, aus Feldern, welche sie durch harte Arbeit und Mühe zur Knospe und Blüthe gebracht haben, verdrängt zu werden. Aber es war für einen Körper von guten Menschen unmöglich,

harte Gefühle gegen Alfred Cookman zu haben. Er durfte sich seinen Brüdern nur zeigen und alles Vorurtheil war entwaffnet. Ueber seinen Anfang in Pittsburg schreibt ein einflußreiches Glied jener Gemeinde: Ich stellte ihn meiner Familie vor als unsern neuen Prediger fürs kommende Jahr, von dem sie so viel reden hörten, und freute mich über sein Kommen. Aber der junge Prediger war nicht so gestimmt, er sah traurig aus und sagte mit ernstem Nachdruck: „Ich bin hier, um Verordnungen zu gehorchen, aber meine Meinung ist, daß die Beamten eurer Gemeinde einen Irrthum begingen, mich an diese so wichtige Station zu verlangen. Ich hoffe, es geschah unter eurem ernstlichen Gebete, denn ich fühle tief die Nothwendigkeit der Hülfe von Oben in der Erfüllung der Pflichten, die hier meiner warten." Er sprach dann noch von der Größe der Verantwortlichkeit und den besonderen Schwierigkeiten des Werkes.

Als er aber am folgenden Tage, als am ersten Sonntage, seine Arbeit begann, so war der schüchterne junge Mann von gestern nun in der Verkündignng des Wortes so kühn wie Paulus, den er so sehr liebte, und bei dessen Charakter er so gerne verweilte. Und wenn überhaupt Zweifel da waren über die Zweckmäßigkeit seiner Berufung an die Gemeinde, so schwanden sie alle durch den Eindruck, welchen er in seiner ersten Versammlung auf Aller Herzen machte.

In dieser Zeit wurde er nun auch wieder in dem köstlichen Segen der Heiligung erneuert. Nach langem, vergeblichem Kampfe kam auch sein Tag des völligen Sieges wieder. Seine Uebergabe an den Herrn, in Substanz dieselbe, wie er sie beim ersten Ergreifen dieses Segens gemacht hatte, setzte er schriftlich auf, doch hören wir ihn selbst: „O, daß ich überhaupt von dem Lichte wandern mußte und nachher so manches Jahr mit Schwanken zwischen Gott und Selbst verschwendete! Kann ich mir das je vergeben! O, welche bittere, bittere Erinnerung!

„Das Bekenntniß, das ich mache, ist mir abgedrungen durch

Offenheit und Besorgniß für Andere. Es ist die größte Demüthigung meines Lebens. Könnten mich Alle die hören, welche in das klare Licht christlicher Reinheit eingegangen sind, ich wollte sie bitten und mit ganzem Ernste eines Bruders nöthigen, sich durch meine Thorheit warnen zu lassen.

„O, laßt Solche, wenn's möglich wäre, lieber zehn Mal sterben, als williglich vom Pfade der Heiligung weichen, denn wenn sie ihre Schritte rückwärts kehren, so bleibt doch die Erinnerung an die frühere unbefleckte Reinheit und bewährt sich stets als ein Tropfen Bitterkeit im Kelche des süßesten Trostes. — Beinahe zehn Jahre sind vergangen, seit ich das erste Mal diesen Segen erlangt; wieder weihe ich mich sorgfältig ganz dem Herrn, die Uebergabe soll natürlich auch jene zweifelhafte Gewohnheit einschließen. Ich sagte, ich will versuchen, mich um Christi willen zu enthalten; ich glaube, ich bin um seinetwillen zu irgend etwas bereit. Ich nahm nun Jesum wieder an als meinen Erlöser von allen Sünden und empfing das Zeugniß desselben Geistes und wandelte seitdem im Lichte, wie Gott im Lichte ist, und erfahre die Gemeinschaft mit den Heiligen und bezeuge demüthig und dankbar, daß das Blut Jesu Christi mich von aller Sünde reinigt. „Wie ihr empfangen habt den Herrn Jesum Christum, so wandelt in Ihm."

„Das ist, wie ich's verstehe: Bewahret euch in derselben Stellung zu Gott, darin ihr waret, als ihr Christum den allgenügsamen Erlöser angenommen. Ich nahm ihn an in einem Geiste gänzlicher Uebergabe, unbedingtem Glauben und demüthigem Bekenntniß. Ich darf es nicht wagen, für einen Augenblick mein Opfer wieder zurückzunehmen, zu versäumen auf Jesum zu schauen oder mich vom Geiste des Bekenntnisses zu trennen."

Die Aufrichtigkeit, Geradheit und der Ernst, von welchem dieses Zeugniß durchdrungen, müssen es einem Jeden empfehlen. Die Tabaksprobe war für ihn allein. Der Gebrauch des Tabaks war ihm in der völligen Uebergabe, die er machen wollte, im Wege, doch wollte er es nicht als einen Prüfstein für Andere erheben. Er

wollte, daß Andere in zweifelhaften Fällen für sich selbst entschieden, und daß Jeder in seiner Meinung gewiß sei. Er war in der Darstellung des christlichen Lebens am weitesten von einem engherzigen, censorischen Geiste entfernt, er erhob nie künstliche Bedingungen und legte kein Gewicht auf einzelne Verrichtungen weder der Selbstverläugnung noch der Ausübung besonderer Pflichten, sondern drang vielmehr auf eine breite, tiefe, gründliche Ergebung an den Herrn und war gewiß, daß unter deren erleuchtetem Antrieb der Neugeborene sowohl als der gänzlich Geheiligte sich in die göttlichen Forderungen finden würde. Es machte ihm wenig aus, ob ein Bruder in geringeren Punkten persönlicher Gewohnheiten buchstäblich seine Methode und Meinung annahm, wenn er nur den wahren Geist der Heiligung hatte und in seinem Leben ihre wesentlichen Früchte zeigte. Dies war ein Punkt, welcher nicht wenig dazu beitrug, ihm Einfluß über alle Klassen von Gemüthern zu geben.

Der Nachdruck, welchen er seitdem auf die Lehre von der völligen Liebe legte, kann nicht wohl übertroffen werden. „Herzensreinheit“, ein Lieblingsausdruck von ihm, war von der Zeit bis zum Ende seines Lebens das bezeichnende Thema seines Wirkens. Ohne zwar andere Gegenstände christlicher Wahrheiten auszuschließen, nahm dies seine besten Gedanken auf und wurde die Würze seiner besten Predigten, sein ganzes Wesen war mit dieser Salbung durchdrungen.

Zu Hause oder in der Ferne, auf der Kanzel oder im geselligen Kreise, im Studirzimmer, am Betaltar oder am Krankenbett, war die bewegende Kraft seiner Seele, die Atmosphäre seines Lebens: Dem Herrn geheiligt.

Unter den Bekehrungen, mit welchen Gott seine Arbeit dieser Zeit ehrte, war auch die seines Bruders Georg; nichts hätte ihm größere Freude bereiten können, als daß sein Bruder, der in seiner Kindheit sein Gespiele gewesen, ihm nun auch in der Gemeinschaft Jesu beigegeben wurde. Die Beiden wurden nun auch unzertrennliche Arbeiter für den Meister und wetteiferten miteinander,

der Eine in den Reihen der Laien, der Andere im Predigtamte. — Das Geheimniß seines Erfolges war das so offenbare Verlangen, den ihm anvertrauten Seelen Gutes zu thun, in welcher Liebesarbeit er sich selbst aus den Augen verlor.

Mit seinen eigenen Kindern verkehrte er in herzlicher, kindlicher Weise und wird es gewiß nicht ohne Nutzen und Interesse sein, einige Auszüge aus Briefen an seine Kinder zu vernehmen:

An Georg und Frank: „Ihr müßt nicht denken, daß Euch Papa vergessen hat, weil er so lange nicht geschrieben. Jeden Tag denkt er an seinen kleinen Georg und Frank und wundert, wie es ihnen geht. Ich hoffe, Ihr seid gehorsam und liebevoll gegen Tante Bekie und Großmama und alle die Andern. Ihr werdet doch nie mit einander streiten. Bedenket, kleine Brüder sollten immer liebevoll zu einander sein. Ihr müßt auch Eure Gebete Morgens und Abends nicht vergessen. Sagt nie böse Worte und habt keine Gesellschaft mit bösen Buben. Wenn Ihr einen Buben fluchen hört, so wendet Euch von ihm ab und sagt, er kann nicht mein Spielkamerad sein. Geht auch zur Sonntagschule und betragt Euch gut in der Kirche. Die Leute schauen auf Euch und erwarten ein gutes Betragen von Predigerskindern.

„Willie ist noch immer ein kleiner Sonnenstrahl und freut sich noch so viel wie immer, wenn er in Papa's Studirzimmer sein darf. Die kleine Marie ist ein Honigtropfen und küßt süßer als je. Nun Frank, wässert Dir der Mund nicht für einen Kuß? In der zweiten Woche im Juli hoffe ich zu Euch zu kommen und ich bringe Mama und die Andern mit. Werdet Ihr Euch freuen, uns zu sehen? Nun lebt wohl und seid gute Knaben."

An seine älteren Söhne: „Brunie's Brief kam heute Morgen zur Hand. Wir freuten uns, zu vernehmen, daß Ihr wohl seid und Euch vergnügt. Seid recht gute Knaben, so lange ihr in Columbia bleibt. Macht so wenig Lärm und Unruhe als möglich. Großmama und Großpapa sind beide alt und können nicht mehr so viel ertragen als sonst. Vergeßt dies nicht und wenn Ihr im

Hause seid, so sprecht leise und sitzt ruhig auf Euren Stühlen. Ich denke, Ihr solltet jeden Tag etwas lesen. Wählt Euch ein interessantes Buch und les't jeden Tag etwas, und wenn ich komme, könnt Ihr mir sagen, wieviel Seiten Ihr gelesen, denn ich werde Euch darnach fragen. Streitet nicht miteinander, solches Betragen ist schmählich und besonders für Brüder. Seid stets sanft, geduldig und liebevoll in allen Euren Worten und Spielen und ganzem Umgang miteinander.

„Ein Anderes — vergeßt nie, daß Ihr junge Christen und Glieder der Kirche seid. Die Augen Anderer schauen auf Euch. Ich traue es Euch wohl zu, daß Ihr keine Unwahrheit oder sonst böse Worte sagen würdet, oder nehmen, was Euch nicht gehört. Aber bedenkt auch, daß ein zorniges Gemüth und zornige Worte mit dem Charakter des Christen unverträglich sind. Ihr habt Eure Religion nicht in Philadelphia gelassen, sondern sie mit Euch genommen. Leset daher jeden Tag Eure Bibel, betet dreimal täglich und geht jede Woche zur Klaßversammlung. Bittet die Tante Euch mitzunehmen, und sollte es Euch auch ein Kreuz sein, nehmt es auf Euch um des Heilands Willen und entschließt Euch, jede Woche die Klaßversammlung zu besuchen. Befolgt hierin Eures Vaters Rath. Er weiß, was das Beste ist, und hat alle Eure Erfahrungen durchgemacht. — Leset diesen Brief über und über und beherziget den Rath, den wir darin gegeben." Es ist rührend, wie gefaßt und ergeben er durch die Gnade in Trübsalsstunden war. Er schreibt an seine Schwester Marie Cookman:

„Wir haben so eben wieder ein anderes, schönes Kleinod ins kühle Grab gelegt. Unsere kleine süße Rebekka ist nun in der besonderen Fürsorge dessen, der herniederschaut und auch ihren Staub bewacht, bis Er sie wieder auferstehen heißt. Ich habe oft versucht trauernde Eltern zu trösten, nun hat mich Gott in seiner Vorsehung besser für diese meine amtliche Pflicht zubereitet. Unser theurer Liebling war im Tode schöner als im Leben &c."

„Ich fühlte heute, welche Prüfung es ist eines zu begraben, das

Bein von unserem Bein und Fleisch von unserm Fleische ist. Vom Grabe zurückkehrend konnte sich die tief ergriffene Mutter eines hörbaren „Lebe wohl, mein theurer Liebling," nicht enthalten. Ich dachte: „Ja, bis wir uns dort, wo keine Thränen und kein Tod mehr sind, wiedersehen." O, wie köstlich ist mir das Wort: „Tröster" diesen Nachmittag. Gottes Geist kommt mir ungewöhnlich nahe und tröstet mich. Ohne Zweifel ist diese Erfahrung in Antwort der Gebete Solcher, die mir so theuer sind."

Beim Tode seines Bruders Georg schreibt er unter Anderem: „So könnte ich Seiten füllen von gesegneten Erinnerungen. Der Tod hat eine irdische Seite, dies habe ich nie zuvor sowohl verstanden. Manches mal wenn ich in den letzten vier Wochen in seine frühere Heimath einkehrte oder an seinem Grabe stand, hat mich Trostlosigkeit ganz entmannt. Linderung und Trost finde ich nur, indem ich mich zur himmlischen Seite erhebe. In dieser Richtung vermehrt sich der Glanz und die Sehnsucht. Die Zeile: „Ihr Himmelschöre alle preist" hatte nie so tiefe Bedeutung oder erschien mir so köstlich als jetzt ꝛc."

Ich will nur noch kurz den Tod seines ältesten Sohnes erwähnen, der im Alter von 16 Jahren starb, nachdem er seit dem zwölften Jahre sein Herz dem Heiland gegeben und zur großen Freude seiner Eltern und Aller, die ihn kannten, einen ausgezeichneten christlichen Lebenswandel führte.

Sein Vater schreibt: „Als sein Scheiden bereits da war, wurde er von einem wunderbaren, seligen Glanze erleuchtet, den alle Anwesenden wahrnahmen. Seine trauernde Mutter hielt seine Hand in der ihrigen und sagte: „Ich übergebe Dich Jesu, Brunie, ich könnte Dich keinem Andern übergeben; o sage, kennst Du mich nicht, mein Engel-Knabe? Kennst Du Deine theure Mamma nicht?" Er gab durch ein süßes Lächeln des Erkennens das gewünschte Zeichen, das Gebet erhört, dann schloß er seine Augen im Tode und sein schöner Geist war mit den Engeln. Unser verherrlichter Knabe! Wir preisen Gott für das zeitweilige

Darlehen, es machte die Erde schöner und den Himmel anziehender."

Kurze Zeit nach der Begräbnißfeierlichkeit wurde er in der alleinigen Gegenwart der nächsten Familienglieder begraben und Alfred Cookman betete noch mit großer Salbung in solcher Weise, daß ein Herr, der in ehrfurchtsvoller Entfernung dabei stand und zuhörte, zu sich selbst sagte: „Wenn die Gnade Gottes einem trauernden Vater solche Kraft zu geben vermag, so muß ich sie haben." Er suchte und fand nachher diese Kraft und er und Herr Cookman wurden intime Freunde.

Wie lieblich glänzt uns da die Gnade entgegen aus dem Wechsel der verschiedenen Familien- und Lebensverhältnisse!

Als er in New-York stationirt war, fand er alsobald seinen Weg zu den von Dr. Palmer wöchentlich gehaltenen Versammlungen zur Beförderung in der Heiligung und empfing dort nicht nur manchen Genuß, sondern trug selbst auch viel zu ihrem Nutzen und Segen bei. Ich gebe hier einige seiner Bemerkungen aus diesen Versammlungen: „In den letzten Wochen habe ich mich besonders mit einem Ausspruch Luthers beschäftigt, wo er sagt, daß der erste, zweite und dritte große Schritt in der Frömmigkeit Demuth sei. — Seit Jahren durfte ich als mein Bekenntniß sagen: „Ich bin erlöst durch das Blut Christi. — Ich setze keinen Zweifel in meine persönliche Reinigung, aber ich möchte mit dem Geiste erfüllet sein. Ich hungere und dürste nach Gerechtigkeit und Gott sättiget mich. Ich war stets zu besorgt, die ganze Fülle auf einmal zu erlangen, aber ich bin nun willig nach und nach erfüllt zu werden, wie Gott es für gut findet. Ich steige aufwärts. Ich verlasse meinen gegenwärtigen Stand nicht, und doch steige ich aufwärts und wünsche fortwährend so aufzusteigen. Ich bin durch die unendliche Versühnung des Lammes gereinigt und mein besonderes Verlangen ist, mit Gott erfüllt zu sein, daß ich Ihm treu ergeben und zu jedem guten Werk geschickt sein mag."

Seine Sommerferien brachte er auf den verschiedenen Lager-Versammlungen in unermüdlicher Arbeit im Dienste des Herrn zu, so daß die Führer seiner Gemeinde ihm sagten: „Wozu sollen wir Dir Ferien geben, Du ruhst doch nicht, sondern arbeitest viel mehr, als wenn Du zu Hause bleibest.“ Heiligung war auch hier der Gegenstand, der ihn besonders in Anspruch nahm, und er hielt mit besonderer Kraft und Salbung den großen Versammlungen diesen köstlichen Segen vor, und hatte die Freude, daß nicht allein Viele vom Volke, sondern auch eine große Anzahl Prediger und viele Solche, die bereits im Dienste ergraut waren, sich gänzlich dem Herrn weihten und im Glauben in diesen seligen Stand eintraten, so daß er in einem Bericht an seine Mutter davon sagt: „Ich konnte nicht verstehen, wie meine schwachen Fähigkeiten, von seiner Kraft begleitet, solche herrliche Resultate erzielen konnten. Er hat mich zu einem Apostel der Heiligung gemacht.“

Am Anfang des Conferenz-Jahres 1867 kamen einige Freunde der Heiligung auf den Gedanken, Lagerversammlungen als ein Mittel zu gebrauchen, diese köstliche Lehre und Erfahrung zu befördern, und man ließ einen Ruf an Solche ergehen, die geneigt waren in der Sache mitzuwirken, sich in Philadelphia zu versammeln. Die Versammlung kam zu Stande und es wurde beschlossen, in Vineland, New-Jersey, eine Lagerversammlung zu diesem besondern Zweck zu halten. Alfred Cookman war einer von denen, welche den Ruf unterzeichnet hatten, er nahm thätigen Antheil an allen Verhandlungen der Convention, und als die Zeit der Lagerversammlungen herbeigekommen, war Keiner, der herzlicher in ihren Zweck und Geist einging, als er. Diese Versammlung war mit solch außerordentlichem Erfolg gekrönt, daß man sich gedrungen fühlte, eine weitere für das kommende Jahr anzuordnen, und es wurde eine Gesellschaft formirt die Sache in die Hand zu nehmen, worüber Rev. Wm. McDonald folgenden Bericht gibt:

„Es wurde eine Geschäftsversammlung von Denjenigen gehalten, die den Ruf für die Vineland Lagerversammlung unterzeichnet hatten, um unter Anderem die Frage über Abhaltung einer anderen solchen Versammlung im folgenden Jahre in Betracht zu ziehen. Br. Cookman war gegenwärtig und gab der Maßregel seine herzlichste Zustimmung. In jener denkwürdigen Versammlung wurde das National=Lagerversammlung=Committee gegründet. Br. Cookman betete mit einer fast beispiellosen Inbrunst, als ob eine große Schlacht im Anzug und der Sieg nur durch die Anführung des Herrn der Heerschaaren gesichert werden könne. Das Committee wurde organisirt und alle Geschäfte verhandelt, während sie sich noch auf den Knieen befanden. Br. Cookman wurde als Einer des Committees bestimmt, den Platz für die nächste Lagerversammlung zu sichern."

In dieser Verbindung war Br. Cookman ein weit größeres Feld seiner Nützlichkeit eröffnet. Gott hatte ihn erst zum Lichte gemacht und ihn nun auch auf einen Leuchter gestellt, von wo aus sein Licht der ganzen Nation leuchten konnte. Der Segen Gottes in der Heiligung und Bekehrung vieler Seelen ruhte so sichtbarlich auf diesen Lagerversammlungen, daß später zwei und mehr in einem Sommer gehalten wurden. Die Ankunft Cookmans an diesen Versammlungen wurde stets mit großer Freude begrüßt und seine Predigten und Arbeit mit wunderbarem Segen begleitet.

Er selbst bricht in Freude darüber aus: „Das Panier vom vollen Heil wehet herrlich in diesen altehrwürdigen Wäldern. Der Geist der Heiligung, welcher Abbott und Garrettson und unsere Väter groß machte, ist über die durch sie gegründete Kirche dieser Gegend zurückgekehrt. Der Athem des Herrn bewegt sich unter uns. Hallelujah!"

Es dürfte nicht uninteressant sein zu hören, was er von Kinderbekehrung hielt. Er äußerte dies bei einem rührenden Vorfall gelegentlich der Aufnahme eines seiner Kinder in die Kirche.

Ein Augenzeuge berichtet: „Ich werde nie den Vorfall vergessen, als ein theurer kleiner Sohn von ihm, nur acht Jahre alt, sich zum Anschluß auf Probe anbot. Mein Herz schmolz, als ich den starken Mann wie ein Kind gebeugt sah, und die Gemeinde fragen hörte, ob er dieses Lamm in die Heerde aufnehmen solle. Da sah ich den liebenden Vater, wie nie zuvor, als er sagte: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich."

An einer Sonntagschul=Convention sprach er über Kinderbekehrung: Er glaube nicht, daß der Weg zum Himmel durch das Territorium der Sünde führe, sondern daß Kinder schon in einem frühen Alter mögen zu einer seligmachenden Erkenntniß der erlösenden Liebe gebracht werden. Als Illustration führte er einen Knaben an, der im Alter von zehn Jahren bekehrt wurde, Sonntagschüler war, später Lehrer und Bibliothekar wurde, dann Ermahner und nachher Prediger des Evangeliums, und dieser Knabe stehe heute vor ihnen, um seinen Glauben an die wiedergebärende Kraft der Gnade in den Herzen den Kindern auszusprechen. Die, welche mit seiner Liebe zu Kindern und seinen seltenen Gaben sie zu interessiren bekannt sind, können dankbar sein, daß er so frühe zu Gott gebracht wurde, welchem Umstand wohl auch seine Sympathie, die er stets für Kinder an den Tag legte, zuzuschreiben ist, wodurch viele junge Herzen ermuthigt wurden dem Rufe des Heilandes zu folgen.

Sein Eifer trieb ihn, wie so manchen andern treuen Gottesmann, mehr zu thun, als Klugheit ihm erlaubt hätte. Und obwohl ihn bereits ernstliche Symptone zur Schonung seiner Kräfte mahnten, verstand er es nicht zu ruhen, er hatte es nie zuvor bedurft, so war es ihm nun schwer, damit zu beginnen. Als die zweite Lagerversammlung des Sommers in Urbana begonnen, ließ es ihm keine Ruhe mehr, während seine Brüder an der Arbeit waren und ihn brauchten, er mußte hin. Seine Frau bat ihn mit Thränen, denn sie wußte besser als irgend sonst Jemand,

wie krank er bereits war: „O Alfred, Du gehst doch nicht nach Urbana?" „Meine Theure," antwortete er, „es ist Gottes Wille." Als er dort ankam, waren die Glieder des Committees sehr überrascht, aber zugleich auch hoch erfreut, da sie ihn sahen. Keiner von ihnen dachte, daß er es wagen würde zu kommen; er predigte zwei Mal während der Versammlung mit solcher Kraft und Salbung, wie er sie wohl kaum je zuvor gezeigt hatte. Und unauslöschliche Eindrücke wurden durch diese Predigten auf Tausende unsterbliche Seelen gemacht. Seine Arbeit war jedoch nicht auf die Predigt beschränkt, Prediger und Glieder versammelten sich um ihn, begierig jedes seiner Worte aufzufangen, sie ahnten wenig, daß er nicht allein von Herzen sprach, sondern daß er sein Herz selbst hinweg redete.

Noch einmal finden wir ihn auf der Lagerversammlung, wo er ebenso wenig als zuvor an Schonung dachte; er predigte seine letzte Lagerversammlungspredigt über den Text: „Werdet voll Geistes." Im Wesentlichen dieselbe Predigt, die er zu Urbana gehalten. Die Predigt schlug mächtig ein; er war aber von der Anstrengung sehr ermattet, doch blieb er noch spät in die Nacht hinein bei der Arbeit mit Singen, Beten, Reden und Ermahnen, bis seine Frau, auf's äußerste um ihn bekümmert, ihn nöthigte, aufzuhören und sich zurückzuziehen: „O, meine Liebe," sagte er, „es ist so selig, es ist herrlich." — Doch Alfred Cookman war zu weit gegangen, seine Constitution hatte ihre Elastizität verloren; bisher daran gewöhnt, mit der Enthebung von harter Arbeit alsobald ihre Kraft wieder zu erlangen, zeigte sie nun keine Zeichen von Erholung. Der Bogen, zu lange gespannt, hatte seine Kraft verloren und völlige Erschlaffung folgte. Sonntag den 22. Okt. 1871 erfüllte er seine letzten öffentlichen Dienste. Er hatte in gesunden Tagen oft den Wunsch ausgesprochen: „Wenn es Gottes Wille ist, so möchte ich in meinem ganzen Harnisch sterben und sowohl durch meinen Tod als durch mein Leben predigen." Sein Wunsch wurde, wenn nicht buchstäblich, so doch wesentlich erfüllt. Seine Arbeit und Leben waren mit einander beendet. Des Mor-

gens predigte er sehr ernst und eindrucksvoll über: „Von dem, der da nicht hat, soll auch das genommen werden, das er hat.“ Des Nachmittags besuchte er die Sonntagschule. Gegen Abend klagte er, daß er nicht wohl fühle; seine Frau war sehr besorgt und wollte Jemand anstellen, des Abends für ihn zu predigen, doch ließ er es nicht zu, indem er sagte: „Ich glaube, ich habe eine Botschaft vom Herrn an die Gemeinde, ich werde vom welkenden Blatt predigen.“ Als er aufstand, seinen Text auszugeben, hielt er ein welkes Blatt in der Hand und sagte: „Dies ist mein Text; wir Alle welken wie die Blätter.“ Als er beendet, verließ ihn die Kraft in den Füßen, er reichte, von der Kanzel tretend, das Blatt einem Freunde und sagte: „Das Blatt und der Prediger sind einander sehr ähnlich, beide welken.“ Er wankte nach Hause und als seine Frau ihn dort empfing, war er beinahe außer sich vor Schmerz in den Füßen, doch dachte er nicht, daß sein Ende so nahe. Er war völlig ergeben in den Willen Gottes,

Er lernte hier auf seinem Schmerzenslager erst recht verstehen, was es heißt: vollkommen gemacht durch Leiden. Er sagte: „Seit vielen Jahren habe ich gewußt, was es ist, im Blute des Lammes gewaschen zu sein, nun aber erst verstehe ich die volle Bedeutung jenes Verses: „Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes.“ Ich glaubte immer, daß das Blut allein hinreichend sei, aber ich lernte nun erkennen, daß uns Trübsal und Leiden zum reinigenden Blute bringen. Auch wurde dadurch mein Interesse und Mitgefühl für die leidende Menschheit wunderbar vermehrt. Es hat mir die Kraft und Köstlichkeit mancher Schriftstellen, die sich auf Leiden beziehen, wunderbar geöffnet.“ Zu seiner Frau sagte er: „Gott hat etwas vor mit dieser Krankheit; entweder bereitet er mich vor für größere Nützlichkeit hier oder für den Himmel. Ich bin ganz passiv in seinen Händen und versuche zu lernen, was er mich lehren will. Ich bin unter den Händen des himmlischen Künstlers.“

Als er sein Ende nahen fühlte, suchte er seine Frau auf die Trennung vorzubereiten. „Wo wirst Du wohnen,“ fragte er sie eines Morgens, „in Columbia oder in Philadelphia?“ Zu Thränen gerührt antwortete sie: „Warum fragst Du mich so, ich könnte nirgends leben ohne Dich.“ Als er ihre Gefühle wahrnahm, sagte er liebevoll: „Ich dachte, ich möchte es gerne wissen.“ Später frug er wieder: „Meine Theure, wenn der Herr mich hinwegnehmen sollte, könntest Du sagen: Dein Wille geschehe?“ Sie antwortete bestürzt: „Ich fühle, daß Du dem Herrn gehörst und ich habe immer so gefühlt, aber ich glaube nicht, daß Er Dich von mir nimmt.“ Er antwortete: „Gottes Wille ist immer recht.“ „Aber,“ sagte sie, „wie kann ich ohne Dich leben?“ Er antwortete: „Jesus kann Dir Alles sein. Er war bisher mit uns. Er wird Dich nicht verlassen noch versäumen. Du weißt, die Bibel ist voll Verheißungen für die Wittwen und Waisen. Lebe Augenblick für Augenblick im Aufschauen auf Jesum, und wenn Er er es erlaubt, will ich oft bei Dir sein. Ich will Dein Schutzengel sein und der Erste, der Dir am Perlenthor begegnet.“

Als seine Mutter, nicht ahnend, daß sein Ende so nahe, ihn verließ und ihm den Abschiedskuß gab, hielt er ihre Hand, schaute auf in ihre Augen und sagte: „Mutter, nächst Jesu verdanke ich Dir Alles. Dein heiliger Einfluß, Dein gottseliges Beispiel, Deine weisen Rathschläge, haben mich zu dem Christen und Prediger gemacht, der ich bin.“

Zu seinem Bruder Rev. John Cookmann sagte er: „Ich fürchte mich nicht zu sterben; der Tod ist das Thor zu unendlicher Herrlichkeit; ich bin gewaschen im Blute des Lammes.“

Zu seiner Schwägerin Frln. Rebekka Bruner: „Ich bin so froh, daß ich volles Heil gepredigt habe, was wollte ich jetzt ohne dasselbe thun? Wenn ihr auch alles Andere vergesset, so behaltet mein Zeugniß: „Gewaschen im Blute des Lammes.“ Jesus zieht mich immer näher und näher seinem großen Herzen unendlicher Liebe.“

Zu seiner Frau sagte er: „Wie Du Dein Kleines in Deinen Armen am Herzen hältst, so ruhe ich ganz sicher an Jesu Brust."

Zu seinem Sohn Georg, der gerade von New-York angekommen war: „Mein Sohn, Dein Papa schwebte den ganzen Tag nahe den Thoren des Todes."

Bald nachher hatte er einen neuen Anfall und die Sinne verließen ihn. Vier Stunden später, halb elf Uhr Abends, den 13. November 1871, verschied er in der Fülle seiner Kraft, im 44. Lebensjahre und hinterließ seine Gattin mit sieben Kindern. Sein so früher Tod war unerwartet und erregte allgemeine tiefe Trauer und Theilnahme. Trauer-Gottesdienste wurden in verschiedenen Kirchen gefeiert. Bischof Simpson, Rev. McDonald und Dr. (jetzt Bischof) Foster redeten mit tiefem Gefühl bei seiner Leichenfeierlichkeit. Der Letztere sagte unter Anderem: „Als mein kleiner Sohn mir die Trauerbotschaft brachte, und wohl wissend, wie tief es mich ergreifen würde, nur in leisem Tone sagte: ‚Vater Br. Cookman ist todt.' O, welch ein Schlag für mich! Mit einem mal ergriff mich der Gedanke, daß der heiligste Mann, den ich kannte, von uns genommen, und dies ist noch heute mein Zeugniß.'

Dr. De Witt Talmage gibt ihm folgendes Zeugniß: „Es war nicht sowohl etwas, das ich ihn je sagen hörte, oder thun sah, das einen so mächtigen Einfluß auf mich ausübte, als vielmehr *er selbst*. Er war die personificirte Gnade des Evangeliums. Ich kam öfters in religiösen und philanthropischen Versammlungen mit ihm zusammen, und bei ihm sein, hieß gesegnet werden. Je mehr ich ihn sah, desto mehr liebte ich ihn. Es ist nicht sowohl die Methodisten-Kirche, als die ganze Christenheit, die in ihm Verlust leidet. O, daß wir Alle mehr von seinem Geiste besäßen und zuletzt seinen schönen und triumphirenden Tod stürben!"

Wir aber räumen ihm gerne als seine besondere Auszeichnung in der Kirche die einer lebendigen Illustration von der Lehre der christlichen Heiligung ein. Sein Einfluß war ein so mächtiger,

weil Heiligung in seinem Leben deutlich gesehen und gefühlt wurde. Bei ihm war sie anziehend, nicht abstoßend. Seinem geheiligten Geiste entströmte ein süßer Geruch, der uns noch umgibt, und sein Andenken bleibt im Segen. Er ging heim wie ein geschmückter Krieger, vor dem sich die Thore der Ewigkeit weit aufthun und dem zuletzt nichts mehr zu thun bleibt, als den Wagen Israels zu besteigen und heimzuziehen „fahrend durch die Thore, gewaschen im Blute des Lammes.“

Gilbert Haven, D.D.,

Bischof der Bischöflichen Methodisten-Kirche.

Von E. Funk, St. Paul, Minn.

Gottes Wege sind wunderbar, seine Pläne sind reiflich gelegt und ihre Ausführung bewirkt unausbleiblich den bestimmten, von Gott gewollten, der Menschheit dienenden und Gott verherrlichenden Zweck. Gottes absolute Weisheit, wenn auch nicht von Menschen verstanden, macht sich allenthalben geltend. In dem Ordnen der wichtigsten Momente des Universums, von der Erschaffung unserer und anderer Welten, bis hinauf zu seiner Thätigkeit in den geheimnißvollen Angelegenheiten, hat Gott der Herr seine eigenen Pläne erdacht und nach Belieben ausgeführt. Allerdings gefällt es Ihm, sich beliebige Mittel und Personen dazu auszuersehen, die, wenn auch in den Augen der Menschen geringfügig und klein erscheinen, dennoch von Gott gesegnet, von ihm zubereitet, Erstaunliches und Unerwartetes erzielen.

Welche Enthüllungen werden dann offenbar, und wie unendlich erhaben erscheint Gottes unbeschränkte Weisheit, wann die glorreiche Vollendung des Reiches Gottes auf Erden vollzogen wird, wann vor der versammelten Menschheit und den heiligen Engeln Gottes Schalten und Walten offenbar wird! Dann, und nicht bis dann, wird uns Manches, das jetzt uns so geheimnißvoll erscheint, klar.

Am 6. Januar 1880 trugen gottesfürchtige Männer die Ueberreste von G. Haven zum letzten Ruheort. — Es war ein unvergeßlicher Tag. — Thränen der tiefsten Trauer wurden vergossen, die



Bischof Gilbert Haven.

allergreifendsten Reden wurden gehalten, an Ehrenbezeugungen, dem Verewigten dargebracht, fehlte es nicht, denn ein großer gelehrter, gottesfürchtiger, scheinbar für die Menschheit fast unent-

behrlicher Mann war gestorben. Kein Mann in der Methodisten-Kirche, mit Ausnahme ihres Stifters, J. Wesley, hat mehr Aufsehen gemacht, hat mehr Freunde aber auch Feinde gehabt und ist im Allgemeinen mehr betrauert worden als G. Haven.

Man sagt von ihm, er sei ein Sonderling gewesen, er habe in den Extremen sich bewegt, er habe für außerordentliche und beim ersten Anblick unausführbare, von sich selbst erfundene Ideen geschwärmt, für sie gelebt, gerungen, gefochten, ja sich selbst förmlich aufgeopfert; so sagt man allerdings nicht zu viel, denn ein Mann, constituirt, wie er es war, konnte kaum anders sich bewegen.

Gilbert Haven hatte die Bestandtheile eines außerordentlichen Mannes. Es war in ihm ein Riesengeist, ein klares Fassungsvermögen, ein ruhiges scharfes Urtheil, ein mehr als gewöhnliches Gedächtniß, ein eiserner Wille, der, wenn es sich um das Recht handelte, sich auch nicht ein Haarbreit von seiner unternommenen Bahn abwenden ließ, ein Herz, das liebte mit einer Inbrunst und Wärme, wie nur ein Christ es vermag.

Die eigentliche Basis dieser seiner geistigen und moralischen Größe war jedoch die Macht seiner Ueberzeugung, welcher er immer, auch unter den allerschwersten Proben, folgte. Keine Drohung von Seiten seiner bittersten Feinde, keine Nachtheile, so schwer sie auch auf seine eigene Person fielen, bewogen ihn, in der Erfüllung seiner klar erkannten Pflicht auch nur im geringsten nachzugeben. Gilbert Haven war ein origineller Charakter — ein selbstständiger, allseitig gebildeter, der Menschheit dienender Mann.

Er lebte im Interesse Anderer; er gehörte dem Zeitalter an, in welchem er lebte; er fühlte sich berufen, kleine und große Angelegenheiten betreffs des Wohlergehens der menschlichen Familie zu den seinen zu machen. Er war rastlos, unternehmend, ja unverwüstlich und unnachgiebig in seinem Eifer und in seiner Arbeit für Andere.

Er war ein erprobter, in der Leidensschule schwer geläuterter

Mann. Das irdische Glück schien gegen ihn zu sein; gerade die Freuden, die ihm am behaglichsten waren, durfte er nur lange genug genießen, um sie zu kosten, und aber auch nachher ihre Abwesenheit desto peinlicher zu empfinden.

Er wußte, was es heißt, im Kreise der Lieben zu weilen, mit ihnen die unschuldigen Freuden dieses Lebens zu genießen; jedoch sollte er nur zu bald bitter empfinden, was es heißt, das Liebste auf Erden schonungslos von sich gerissen zu sehen, den enggeschlossenen Familienkreis aufgelöst, er mit seinen zwei Kindern alleinstehend in der öden Welt, als Pilgrim und Gast auf und ab ziehen zu müssen. Zu Zeiten war er so beengt und wurde seine innere Noth so groß, daß er in seiner Verzweiflung ausrief: „Bin ich denn ein Christ?" Und dann ermannte er sich wieder und warf sich mit doppelter Energie in sein Berufsleben, in welchem er, wie es schien, Ruhe und Befriedigung fand.

Durch „Leiden vollkommen gemacht," wurde bei ihm praktisch ausgeführt. Er konnte deshalb auch besser nachher als vorher mit den Weinenden weinen und einigermaßen mit den Fröhlichen sich freuen. Er mußte zuerst durch's tiefe Thal der Leiden, um nachher auf eine unerwartete, ungeahnte Höhe des Ansehens gestellt zu werden. Vergegenwärtigen wir uns den Mann in den einzelnen wichtigen Momenten und Perioden seines Lebens. Suchen wir ihm in seinen edlen Charakterzügen nachzuahmen, während wir zugleich in seinen schwachen Seiten, deren wir nur wenige finden, es uns sagen lassen: „Nur Einer ist vollkommen, Jesus, euer Meister."

Haven's Familie war in Massachusetts eine umfassende und angesehene. Richard Haven kam im Jahre 1640 aus dem westlichen Theile Englands und ließ sich in Lynn nieder. Er war ein ehrbarer und frommer Mann. Sein Ansehen war der Art, daß beschlossen wurde, er, der Unteroffizier Haven, solle des Sonntags bei den Gottesdiensten in der Kanzel neben dem Prediger sitzen. Dies war keine geringe Ehre, zumal da die Geistlichkeit in jenen Tagen zu der Nobilität gehörte. R. Haven's Familie bestand aus

sieben Söhnen und fünf Töchtern. Unter den Söhnen machte sich besonders Nathaniel prominent; derselbe bekleidete mehrere der wichtigsten Aemter. Er starb 1746 im Alter von 87 Jahren nach einem nützlichen und glücklichen Leben. Dieser Zweig der Familie war ein sehr fruchtbarer. N. Haven hatte fünf Söhne und fünf Töchter, unter welchen Moses der hervorragendste war. Moses war der Vater von fünf Söhnen und vier Töchtern, unter welchen war Gideon Haven, ein Diakon der Kirche zu Farmington. Dieser hatte ebenfalls fünf Söhne und vier Töchter, unter welchen Jotham mit acht Söhnen und zwei Töchtern gesegnet wurde; unter deren Zahl war Gilbert Haven, der Vater des Gegenstandes dieser Biographie.

Gilbert Haven sen. wurde geboren in Farmington, Mass., den 21. April 1791. Er vermählte sich 1811 mit Hannah Burrill, wohnte eine Zeitlang zu Mount Auburn, nachher Sweet Auburn und dann Goldsmith's deserted Village genannt, von wo er nach Malden zog, wo er am 20. Februar 1863 starb.

Gilbert Haven sen. war Friedensrichter und eine Reihe von Jahren war er Sonntagschul-Superintendent, zuerst in der Congregationalisten-, nachher in der Methodisten-Kirche. In beiden Kirchen wurde er als ein Meister in Israel anerkannt. Richter Haven, wie man ihn gewöhnlich nannte, war ein ehrwürdiger Mann; er besaß alle die Auszeichnungen, deren sich Neu-Englands leitende Männer rühmen konnten. Würde, Beständigkeit, Höflichkeit und ein gewisses Wohlwollen gegen Jedermann und doch, wenn es nothwendig war, eine unnachgiebige Entschiedenheit. Es war auch deshalb, daß die Mutter des G. Haven jun. ihm oft sagte, nachdem er Bischof geworden war: „Dein Vater eignete sich viel besser zum Bischof als Du." Er hatte ein auffallend rares Talent, schnell eine Sache zu durchblicken und meistens correkt sein Urtheil zu geben. Manchen Streit hat er für die Einwohner geschlichtet, ohne es zum Rechtsstreite kommen zu lassen. Später wurde er zu einer angesehenen Stellung im Boston Zollhause beför-

dert, und eine seiner wichtigsten Handlungen war, seinem eigenen Sohn den Eid der Treue abzunehmen, der mit dem achten Regiment von Massachusetts für 90 Tage im Dienste der Regierung stand.

Hannah Burrill, die Mutter von Bischof Haven, war eine Tochter von christlichen Leuten in Farmington, Mass. Ihr Vater, John Burrill, war ein Soldat im Revolutionskrieg gewesen; ein Umstand, worauf Hanna immer stolz war, besonders wenn sie sagte, er, ihr Vater, sei mit George Washington während jenes schrecklichen Winters in Valley Forge gewesen.

Sie war klein von Person, aber ein großer Geist war in ihr. Jetzt noch beim hohen Alter von 93 Jahren, trägt sie so recht den puritanischen Typus.

Sie gehört zu den Frauen und Müttern, welche sich für immer verdient gemacht und allen Verhältnissen gewachsen zu sein scheinen. Sie hatte eine unermüdliche Energie, ein unerschöpfliches Maß Geduld, sie war muthig, ja furchtlos, und vor Allem hatte sie ein zartes Gewissen. Ihr Hauptziel als Ehegattin und Mutter war die Erziehung ihrer Kinder. Daß ihre Kinder Etwas in der Welt sein sollten, dafür lebte, betete und wirkte sie unablässig.

Von seiner Mutter hat Bischof Haven Folgendes geerbt: nämlich den scharfen, fertigen Witz, sein heiteres Gemüth, seine immer gleich bleibende Gewissenhaftigkeit und seinen unersättlichen Appetit für schwere Arbeit und Lösung kritischer Aufgaben. Von seinem Vater erbte er seine Exekutiv-Fähigkeiten, Würde und Entschiedenheit, welche ihm später in seiner amtlichen Stellung sehr zu Gunsten kam. Gilbert Haven wurde geboren am 19. September 1821 zu Malden, Mass. — Ungefähr um diese Zeit schloß sich der Vater der Bisch. Methodistenkirche an. Zwei Jahre später folgle die Mutter. — Der Methodismus, damals neu in Neu-England, sprach ihnen gleich zu, freilich ahnten sie kaum, daß sie der Kirche in der Zukunft einen Prediger, Editor und Bischof geben würden. Es war damals gebräuchlich, wie es jetzt noch der Fall ist bei

guten Methodisten, daß die Kinder frühe dem Herrn geweiht wurden in der heiligen Taufe, und so wurde denn auch der noch im Embryo befindliche Bischof durch die Hand des wohlbekannten John Adams in die sichtbare Kirche Christi aufgenommen. In der Familie war G. Haven der Anziehungspunkt, wie er es ja auch in allen Kreisen war, in welche er später geführt wurde. Er war ein aufgeweckter, lebhafter Knabe, nicht boshaft, eigensinnig und unbändig, aber er war wild und voll physischen und geistigen Lebens. War etwas Besonderes im Gange, so war er der Anführer.

Zwischen dem jungen Gilbert und seiner Mutter existirte eine mehr als gewöhnliche Anhänglichkeit. Er vergötterte sie fast und sie pflegte, selbst nachdem er Bischof geworden war, ihn als „My Boy" zu nennen. Noch in seiner letzten Krankheit gebrauchte sie den Ausdruck: „Ich bin bange, ich werde meinen Knaben verlieren!"

Bald wurde der junge Gilbert in die Distriktsschule geschickt, wo er durch seinen Fleiß, Gehorsam und außerordentliche Fähigkeiten die Herzen Aller gewann. Schnell ging er von einer Klasse zur andern, bis in kurzer Zeit die verschiedenen Fächer der Anstalt absolvirt waren. In seinem Betragen in der Schule beim Spielen mit seinen Kameraden ließ er sich eines Tages etwas zu Schulden kommen, welches ihm unvergeßlich blieb. Eine alte Negerin kam die Straße entlang, der junge Gilbert rief: "Hallo boys", ich denke, es gibt Regen, ich sehe eine schwarze Wolke aufsteigen." — Die alte Negerin schaute ihn an und sagte freundlich: „Gilbert, das hätte ich nicht von Dir gedacht; ich hoffe, ich höre Solches nie wieder von Dir." Gilbert, der sehr zart war, sagte gleich: „Du sollst es auch nie wieder von mir hören."

Von jener Zeit an erwachte sein Interesse für die Schwarzen. Nicht lange nachher fühlte er sich berufen, ein schwarzes Mädchen in der Schule ihrer Lehrerin gegenüber zu vertheidigen. Als er des Abends heimkam und seine Mutter frug um ihre Entscheidung

in der Frage, und sie ihm sagte, er habe nur recht gehandelt, wurde die Sache für immer bei ihm entschieden, und Gilbert Haven war den Rest seines Lebens ein Abolitionist vom reinsten Wasser.

Er mußte zwar Schmach und bittere Verfolgung deswegen leiden, jedoch bei ihm war es Sache der Ueberzeugung, und gegen diese war keine menschliche Macht gewachsen. Er hat später ganz richtig gesagt: „Meine Mutter und meine Bibel haben mich zum Abolitionisten gemacht." Seine intellektuellen Fähigkeiten haben sich schon in seinen Knabenjahren schnell und brillant entwickelt.

Jede Zeitung, die in seine Hände kam, wurde durchgelesen und fand er etwas Nützliches oder Auffallendes, so schnitt er es heraus, klebte es in ein dazu bestimmtes Buch, und auf diese Weise verschaffte er sich schon in seiner Jugend einen Vorrath nützlichen Wissens, welches vermöge seines Riesen-Gedächtnisses Eigenthum bei ihm wurde. Nach Beendigung seiner Studien in der Distrikts-Schule ging er in einen Kaufladen als Diener, wo er sich sehr bald beliebt machte und viele Kunden an sich zog. Seine Musestunden benutzte er zum Weiterstudiren und zum Erlernen todter Sprachen.

Seine Schwester Bethina gab ihm Unterricht im Französischen. Auch las er sehr viel über Politik und die Zustände des Landes. Diese Zeiten waren sehr bewegliche. — William Lloyd Garrison hatte soeben seine Zeitung, The Liberator, herausgegeben. — Webster hatte nicht lange zurück seine berühmte Rede gegen Hayne gehalten und den Titel: Der „Vertheidiger der Constitution" bekommen. Diese und andere Umstände trugen dazu bei das Feuer des Patriotismus zu schüren und immer heftiger brennen zu machen.

Des Sonntags machte sich der junge Ladendiener nützlich und vielleicht etwas auffallend durch seinen Dienst als Kirchen-Diener in einer kleinen Methodisten-Kirche. Bei einer wich-

tigen Gelegenheit predigte der berühmte Abel Stevens. Einer der Anwesenden soll bemerkt haben: Der Prediger sei interessant gewesen, jedoch den Kirchendiener zu beobachten, wie beflissen er war den Leuten Sitze anzuweisen, war noch interessanter. Er war wahrlich ein wohlwollender, dienstfertiger und bescheidener junger Mann. Solche Leute kann die Welt gebrauchen.

Mit dem Dahinschwinden der Jahre stieg in G. Haven der Hunger und Durst nach einer gründlichen Ausbildung, und da man besondere Dinge erzählte von Wilbraham Akademie, damals beaufsichtigt von Rev. D. Patten, D.D., und da eine seiner Schwestern die Anstalt besucht hatte, beschlossen seine Eltern ihn dorthin zu schicken, und er bezog jene berühmte Methodistenschule den 1. April 1839.

Seine außerordentlichen Fähigkeiten sowie die Festigkeit und Entschlossenheit seines Charakters wurden auch hier bald bemerkt. Besonders seine politischen Ansichten betreffs der Sklavenfrage, die sich auch in jener Anstalt sehr geltend machte, erregte das Bedenken seiner Lehrer und Professoren, die allen Anti-Sklaverei-Agitationen abhold waren.

So entschieden traten Studenten gegen ihn auf, unter andern besonders ein gewisser Rice, daß man ihm mit Entlassung aus der Anstalt drohte. — Haven war nicht weniger entschieden in seiner Stellung, jedoch ging er weislicher zuwege und verlor dadurch die Zuneigung, sowie die hohe Achtung der Fakultät nicht. Man sah in ihm einen großen Geist und eine edle Gesinnung.

Wir finden uns jetzt genöthigt eine Periode im Leben von G. Haven zu berichten, die wir lieber übergehen würden. Sie ist die, in welcher der junge Mann gleichgültig, ja irreligiös wurde. Von bösen Gesellschaften verleitet, wurde er in verderbliche Gewohnheiten geführt, z. B. Kartenspielen, Trinken von Spirituosen, Lesen von Novellen u. s. w. Obwohl diese Periode nur eine kurze Zeit dauerte, so scheint es doch wirklich auffallend, daß dem so sein sollte. Seine Erziehung und natürliche Anlagen versprachen uns allerdings etwas

Besseres, jedoch es ist dies eine Mahn- und Weckstimme an jeden jungen Mann: „Wer stehe, sehe wohl zu, daß er nicht falle!“ Es ist auch nicht so schwer auszufinden, was ihm mangelte! — Am 18. Oktober 1839 befand sich G. Haven und eine Anzahl seiner Kameraden im Hause Gottes. Beim Anfang des Gottesdienstes ist es zwar traurig genug zu sehen, daß G. Haven mit Anderen auf einer hinteren Bank sitzend, sich während des Gottesdienstes beschäftigt mit Kartenspielen und Lesen von Novellen. Jedoch der Prediger war im Ernste; das einfache, klare Bibelwort wurde gepredigt, Gottes Geist war am Wirken, der Mutter Gebete für ihren Sohn, die vor Gottes Thron gleichsam aufgehäuft da lagen und wie ein süßer Geruch zu dem Angesichte Jehovahs aufstiegen, fanden ihre Erhörung; kurz, G. Haven wurde ergriffen. Er sah sich selbst als ein verdammungswürdiger Sünder; er ist entschlossen von nun an der Welt den Rücken zu kehren und er erklärt sich als eine suchende Seele. Er frägt, was soll ich thun, daß ich selig werde?

Der Prediger und Gottes Kinder nahmen sich seiner an und am nächsten Tage findet er, durch den Glauben an Christum und sein Verdienst, Vergebung seiner Sünden und wird ein glücklicher Mensch. Von jener Zeit an war G. Haven ein ernster, entschiedener, glücklicher Christ. Nie wieder hat er mit der Sünde geliebäugelt, er mied von nun an auch den Schein der Sünde, verabscheute sie auch in der mildesten Form. Sein Motto war: Von der Sünde rein ab und Christo an.

Am Schlusse des Wintertermins von 1839—1840 verließ G. Hafen die Anstalt und begab sich wieder ins kaufmännische Geschäft, in welchem er glänzende Erfolge hatte. Nebenbei betrieb er seine weitere allseitige Ausbildung. Er war so belesen und auf allen Gebieten bewandert, daß er den Titel: „Gehende Encyclopädie“ bekam! Man sagte von ihm, er wisse Alles. Aber jetzt erst entfaltete sich der junge Mann als edler Charakter, denn er war ein Christ geworden. War er vorher ein Abolitionist und warf sich

bei jeder Gelegenheit in die Schranke für die unterdrückten Schwarzen, so that er es jetzt mit einer glühenden Liebe und Opferwilligkeit, wie nie zuvor. Ihnen zu dienen und, wenn möglich, sie zu beglücken, dazu fühlte er sich berufen.

Eines Tages kam ein schwarzes Mädchen in den Kaufladen; er beeilte sich, ihr abzuwarten. Nachdem sie fort war, wurde er gefragt: „Wer war die Negerin, welcher Du abwartetest?" Er antwortete: „Das ist meine Schwester." Wohl wurde er ausgelacht, jedoch bekümmerte ihn dies wenig. Er schämte sich nichts als der Sünde.

Ueberzeugt, daß sein Lebensberuf ein anderer, als der eines Kaufmanns sei, widmete sich Gilbert Haven auf's neue seinen Studien.

In zwei kurzen Semestern auf der Wilbraham Academie absolvirte er die noch übrigen Vorbereitungsstudien, so daß er im Herbst 1842 die Wesleyan Universität bezog. Hier nahm er von Anfang bis Ende den höchsten Platz in seinen Klassen ein. Wegen beschränkter Mittel fand er sich genöthigt, während der vier Universitäts-Jahre des Winters Schule zu halten und doch versäumte er nichts im Studienkursus. Nebst seinem ausgedehnten Lesen befaßte er sich nicht wenig mit der politischen Welt. Auffallend ist's, wie mit jedem Tage sein Interesse in der Sklavenfrage zunahm. Die Schwarzen nannte er seine Brüder; Kastenunterschiede sah er mit zunehmender Unzufriedenheit an; er wählte zu seinem Wahlspruch: Freiheit, Gleichheit und ein gegenseitiger Verkehr der verschiedenen Stände der menschlichen Familie. Seine religiösen Erfahrungen gaben ihm dazu die stärkste Veranlassung.

Sein geistliches Leben um diese Zeit, laut seinem Tagebuch, war ein gesundes und gedeihliches. Obwohl er von Natur mehr für die Außen- als Innenwelt angelegt und über dem Befassen mit Angelegenheiten Anderer geneigt war, seine eigenen zu vergessen, so war er doch mit nichts Geringerem, als daß er täglich Erfahrungen mache, zufrieden. Ueber die Leere seines Herzens, Mangel

an Glauben und Liebesdrang für seinen Heiland klagte er sich selbst häufig an. Wahr ist's, er hatte weniger Gefühle und Empfindungen, aber desto mehr wurde er, von seiner Ueberzeugung getrieben, in die Thätigkeit, ja rastlose Arbeit hineingeführt. So z. B. besuchte er das Charlton Gefängniß, so oft er konnte, um den Gefangenen religiösen Unterricht zu ertheilen. Der verwahrlosten, unterdrückten Klasse zu dienen, sei sie schwarz oder weiß, hielt er für seinen Lebensberuf. War er auch etwas excentrisch und machte oft Aeußerungen, die Andern auffielen, so konnte Niemand seine aufrichtigen Absichten verkennen. Sein Standpunkt bezüglich der Sklavenfrage war folgender: Die Bibel lehre positiv die Gleichheit der menschlichen Familie; Sklaverei müsse deshalb eine himmelschreiende Sünde sein; ein jeder wahre Christ müsse nothwendiger Weise ein Abolitionist sein. Bekannt war's, daß Gilbert Haven in der Sklavenfrage weiter ging, als ein Mann in seiner Zeit, mit Ausnahme von Wendell Philipps, jedoch war das nicht anders zu erwarten von einem Charakter, wie er es war.

Seine Ausbildung auf der Universität war eine allseitige und zweckentsprechende. Er war physisch ein schön entwickelter Mann, welches seinem Gemüths- und Seelenleben eine gewisse Intensität verlieh; sein Gewissen war auf's äußerste zart und wurde genau befolgt, sein Gerechtigkeitsgefühl ließ keinen Compromiß zu; handelte es sich um das Recht, war er offen und frei in der Aeußerung seiner eigenen Ueberzeugung, denn nichts ekelte ihn mehr an, als die Heuchelei, auch in der geringsten Form. Er war furchtlos in seinen Handlungen, drohte ihm auch die größte Gefahr. Im Jahre 1846 graduirte er mit großer Ehre; in Sprachen war er sehr fertig; in klassischen und wissenschaftlichen Fragen bewandert, in der Theologie war er gesund und biblisch, in der Erfahrung seines eigenen geistlichen Lebens klar und kräftig, kurz, er hatte gelernt und erfahren. Nach seinem Graduiren wurde er zwei Jahre als Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache im Amenia Seminar angestellt, wo er denn auch seinen Anfang im Predigtamte

machte. Seine erste Predigt war von dem Texte im Psalm 97, 11: „Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen.“ Es war eine geschriebene Predigt, eine Predigtweise, die er freilich bald fahren ließ; jedoch sie war klar, wohlgeordnet, mit Salbung und Inbrunst vorgetragen, so daß man in ihm den ächten, evangelischen Prediger nicht verkennen konnte.

Bei all' seiner Gelehrsamkeit war er doch sehr bescheiden und demüthig. Als ihm Lizens zum Predigen zugetheilt wurde, nahm er sie mit vielem Bedenken an, indem er sich äußerte: „Ich bebe vor dem Titel „Reverend“ zurück; nichts als Gewissenhaftigkeit und Ueberzeugung meiner Pflicht können mich bewegen, die Kanzel zu betreten.“

Nach zwei Jahren, in welchen er sich als Lehrer verdient gemacht hatte, wurde er als Prinzipal der Schule erwählt, ein Ehrenposten, den er drei Jahre lang zur Befriedigung Aller innehielt.

Unter seinen Schülern war eine Jungfrau von außerordentlichen Charakterzügen und persönlicher Schönheit. An ihrer Ausbildung nahm er ein besonderes Interesse.

Während den fünf Jahren seines Lehrens in der Anstalt entsprang zwischen den Beiden ein höchst angenehmes Verhältniß. Es war Mary Ingraham, später jene sanfte, gottgeweihte, allgemein beliebte Lebensgefährtin von G. Haven. So geheim wurde dieses gegenseitige Verhältniß der Beiden bis zum 17. September 1851, die Zeit ihrer Verehelichung, gehalten, daß nachher Jedermann darüber staunte, jedoch auch sich herzlich freute. Es schien eine Ehe zu sein, die im Himmel geschlossen ward. Mary Ingraham war von guter Abkunft, aus einer ächt methodistischen Familie. Sie wurde wahrlich eine Musterfrau; die wenigen Jahre, in welchen sie ihrem Manne gegeben war, war sie ihm eine treue Gefährtin und Gehilfin.

Im Frühjahr 1851 trat Gilbert Haven ein in das Reisepredigt-

Amt der Bischöflichen Methodisten-Kirche der Neu-England Conferenz! Es war für ihn ein wichtiger Schritt. Er schreibt in seinem Tagebuch wie folgt: „Wie steht es mit meiner Seele? Furcht wandelt mich an, wenn ich so frage. Mein innigstes Verlangen ist, in der Gnade zu wachsen. Ich bin besorgt, daß meine Liebe für Jesum nicht abnehme! Ich wünsche tiefer einzudringen in ein Leben der Heiligkeit und des höchsten Glückes. Ich muß mich einer Arbeit widmen." Im März 1851, nachdem er seine Prinzipalstelle resignirt hatte, ging er muthig und hoffnungsvoll hinaus als Prediger des Evangeliums, entschlossen nichts als Jesum, den Gekreuzigten, zu verkündigen. Er schreibt wieder in seinem Tagebuch: „Meine Pflichten an der Anstalt waren angenehme, — Gebet und fromme Betrachtungen haben mich näher zu meinem Gotte gezogen. Ich gehe in meines Heilandes Namen. Der Himmel hat alles, das werthvoll ist. Christus ist allein unserer höchsten Liebe werth. Ich fühle, ich bin willig Alles oder auch Nichts zu sein, so daß ich Christum gewinne. Es kommen oft dunkle Stunden, doch ich sehe Licht durch die Dunkelheit. Welch ein großer Sünder bin ich doch, welch einen großen Heiland habe ich aber. Möge ich demüthig, treu und heilig bleiben, möge ich nahe bei Jesum bleiben und möge ich am Ende meiner Laufbahn die Stimme meines Heilandes hören: Du Knecht des Herrn, wohl Dir!"

Mit all der ihm zu Gebote stehenden Energie warf er sich jetzt in seinen neuen Lebensberuf, aber ganz besonders in seine ihm am nächsten liegende Aufgabe, sich der Unterdrückten anzunehmen.

Schon im Jahre 1850, als der Congreß die sogenannte „Fugitive Slave Bill" passirte, hielt er eine entschiedene Predigt dagegen, seinen Text nehmend von Matth. 22, 21.: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Seine Stellung war diese: Die Bill sei verurtheilt und verdammt vom Gewissen und Gefühl der Menschen, von der Vorsehung, von der heiligen Schrift und er empfehle, daß man der Bill nicht Gehorsam leiste.

Diese Predigt war die erste von einer Reihe sogenannter Nationalpredigten, deren Wirkung mächtig waren. Seine erste Gemeinde war Northampton, Mass., allwo er im großen Segen wirkte. Sein Gehalt war sehr klein, so klein, daß er sich schämte es zu sagen, und aus Rücksicht für die Gemeinde, bei einer Zusammenkunft von Predigern, nicht konnte bewogen werden sein Salär anzugeben.

Seine zweite Gemeinde war Wilbraham Bezirk 1853. Als diese Bestellung verlesen wurde, waren einige der vorsichtigen ältern Brüdern etwas besorgt, da ihnen so Manches aus den Studenten-Jahren des G. Haven noch in Erinnerung war. Jedoch mit ihren Gebeten und gegenseitiger Hülfe unterstützten sie ihren neuen Seelsorger, der ihnen dann auch zum großen Segen wurde.

Es war hier und um diese Zeit, daß G. Haven zu einem der radikalsten unnachgiebigsten Abolitionisten heranreifte. Es waren ernste Zeiten! Die Fugitive Slave Bill wurde ausgeführt. Ein gewisser Sims (Schwarzer) wurde in dem freiheitsliebenden Boston arretirt und ohne Weiteres nach Charleston transportirt. Dies erregte das Aufsehen und die Entrüstung des Publikums zu einer Fieberhitze. Zeitungen wie der Liberator, Common Wealth of Boston, the Northampton Curier erhoben ihre Proteste. Männer wie Garrison, Wendell Philipps, Wright, Mann, Hale und Andere erhoben ihre Stimmen muthig gegen dieses Ungeheuer. Jedoch unter allen diesen Agitatoren und Repräsentanten der menschlichen Rechte war keiner muthiger, entschiedener und gewissenhafter als G. Haven. Er hatte aber auch nicht geringen Widerstand, und zwar von Solchen, die anderer Meinung hätten sein sollen. Gestaunt hat man als G. Haven lehrte: „Gott hat gemacht, daß von einem Blute alle Menschen auf Erden wohnen sollten.“ Er war ganz bestimmt der radikalste Abolitionisten-Prediger seiner Zeit.

Dabei war aber G. Haven ein ächter Methodisten-Prediger. Seine Kirche mit ihren Gebräuchen, Lehren und herrlichen Er-

folgen zog er allen andern vor. Er behauptete, der Methodismus sei berechnet allen Reformen den bestmöglichsten Vorschub zu leisten. So kam es denn auch, daß die Sache der Unmäßigkeit von seiner Kanzel aus so gerügt und in das rechte Licht gestellt wurde.

Als öffentlicher Mann fühlte er sich berufen alle Schäden der menschlichen Familie im Lichte der heiligen Schrift zu untersuchen und aber auch zu verurtheilen.

Während seiner Zeit als Prediger in Northampton, wurde er zum Superintendenten der öffentlichen Schulen erwählt und auch in dieser Stellung machte er sich sehr verdient. Er war nicht nur ein warmer Freund der Erziehungssache, sondern ein tüchtiger, der Stellung gewachsener Mann.

Gilbert Haven war aber nicht weniger ein Seelsorger, Hirte und Wächter in seiner Gemeinde. In den kleinsten Angelegenheiten kamen seine Glieder zu ihm um Rath, und mit der wärmsten Sympathie ließ er sich ein, ihnen wenn möglich zu helfen.

Unter den Kindern war er ein gern gesehener Mann, für sie hatte er immer ein freundliches Wort und einen warmen Händedruck. Er that, was hie und da Prediger verfehlen, sammelte sie in eine Klasse, die er Samstag Nachmittag selber führte. Diese Bemühungen wurden auch mit einer herrlichen Auflebung gekrönt. G. Haven glaubte an Kinder-Bekehrungen.

Um diese Zeit finden wir G. Haven auf's Neue angeregt in seiner, ihm zur zweiten Natur gewordenen wichtigen Sache, die Befreiung der Sklaven. Am 25. Mai 1854 passirte der Congreß jene infame Nebraska Bill, die den ganzen Norden in Bewegung setzte. Gilbert Haven hielt eine seiner mächtigen Predigten gegen diese Maßregel. Sein Text war von Matth. 27, 45: „Und es war Finsterniß über das ganze Land.“ Schonungslos geißelte er die Obrigkeit, im Lichte des Wortes Gottes legte er der Regierung ihre Sünden blos.

Sein drittes Arbeitsfeld war zu Westfield, Mass., wo eine große und starke Gemeinde war. Auch hier wirkte er im großen Segen

und predigte ganz gewaltig gegen die schreckliche Sünde der amerikanischen Sklaverei. Drohte man ihm auch mit Zuschließen seiner Kirche, so gab er einfach zur Antwort: „Wehe mir, so ich nicht das Evangelium von der Gleichheit und Erlösungsfähigkeit der ganzen menschlichen Familie im vollsten Sinne predige.“

Während seines Wirkens in Westfield trugen sich zwei ereignißvolle Begebenheiten zu, die ihn sehr in den Harnisch gegen die Sklaverei brachten. Es waren: der schmähliche Angriff eines Brookes von Süd-Carolina auf den hochgeachteten Charles Sumner, und die Erwählung eines James Buchanan als Präsident der Ver. Staaten. Auch über diese Zustände hielt er ernste und entschiedene Predigten. Im Jahre 1857 wurde Gilbert Haven nach Roxbury, Mass., gesandt. Hier kam er in Berührung mit leitenden Persönlichkeiten, die die Sklaverei mit ihm bekämpften. Wendell Philipps, William, Loyd Garrison und Andere waren seine intimen Freunde. Am 2. Dezember 1859 war's, daß John Brown eingezogen und von gottlosen Händen aufgehängt wurde. Dies verwundete Gilbert Haven auf's schmerzlichste. Voll heiliger Entrüstung, jedoch nicht vergessend, wes Geistes Kind er sei, hielt er eine Predigt, die an Klarheit, biblischem Beleg, Inbrunst der Seele und heiligem Eifer nichts zu wünschen übrig ließ.

Seine nächste Gemeinde war an der Harvard Straße in Cambridge von 1859 bis 1860. Hier trug sich am 3. April 1860 das traurigste Ereigniß seines Lebens zu, welches auch seinem ganzen Leben eine andere Richtung gab. Es war der Tod seiner ihm so theuren Ehegattin Maria. Gilbert Haven war ein Mann, der in seinem trauten Heim, mit seinen Kindern auf dem Schooße, sein treues Weib an seiner Seite, ein Paradies auf Erden fand. Nach den Lasten, Mühen und Sorgen des Tages pflegte er gewöhnlich mit seiner lieben Frau den Abend zuzubringen und dann vergaß er all' seinen Kummer. In diesem fand er eine Quelle der Stärke und des Trostes. Nebst seinem Jesus war ihm nichts lieber und werther als seine Maria.

Aus diesen so herrlichen Verhältnissen wurde er, ohne auch nur im geringsten gewarnt worden zu sein, herausgerissen und mit seinen zwei Kindern in einer öden und kalten Welt sollte er den Becher des Leidens bis auf die Hefe trinken. Die Gefühle seines Herzens waren unbeschreiblich. Tag und Nacht brachte er zu im Gebet, im Ringen mit Gott um Hilfe in dieser Zeit der Noth. Man fürchtete sogar, sein sonst so klarer und kräftiger Verstand würde nachhaltigen Schaden erleiden. Wäre er kein Christ gewesen, es wäre ohne Zweifel dazu gekommen. Jedoch die Zeit und Gottes Gnade heilte allmählich in etwas den Schmerz, obwohl Maria Ingraham, nun selig, drüben seine Gattin nachher wie vorher blieb. Wurde er gefragt, ob er verheirathet sei, so antwortete er immer mit ja. Frug man: „Wo ist Deine Frau?“ so antwortete er: „Im Himmel.“ Zwanzig Jahre lebte er als Wittmann, der sich immer an seine verewigte Frau gebunden fühlte. Auf ihren Leichenstein ließ er schreiben: „Maria Ingraham Haven, meine erste und einzige, nun verewigte Gattin.“

Beim Ausbruch des Krieges finden wir Gilbert Haven als Kaplan des achten Massachusetts Regiments, in welchem er sich sehr verdient machte. Obwohl fast in den Staub gebeugt und beständig den herben Schmerz des Verlustes seiner selig entschlafenen Lebensgefährtin empfindend, sorgte er wie ein Vater für die Soldaten, deren zeitliches und ewiges Wohl er im Auge hatte. Nach Verlauf von drei Monaten kehrte er wieder heim und übernahm die Clinton Straße Gemeinde in Newark, die er jedoch wegen geschwächter Gesundheit nicht länger als bis Ende des Conferenz-Jahres bedienen konnte.

Am 30. April 1862 unternahm er eine Reise durch Europa und besuchte das heilige Land. Auf dieser Reise schrieb er sein interessantes Buch: “The Pilgrims Wallet”, ein Buch so reichhaltig und belehrend, wie kaum ein anderes, das er geschrieben hat. Zurückgekehrt von Europa wurde ihm die Gemeinde an der North Russel Straße in Boston übergeben. Hier wirkte er in großem

Segen. Nach Beendigung dieser drei Jahre wurde ihm eine Editorstelle angeboten, die er aber ablehnte, im Jahre 1867 wurde er jedoch als Editor des Zions Herald erwählt. Er nahm den Posten an und füllte ihn ehrenhaft. Jetzt erst zeigte sich Gilbert Haven in seiner ganzen Geistes- und Seelengröße. Er war ein Held, ein Stern erster Größe auf dem Gebiete der Journalistik. Bei allen Tagesfragen nahm der „Herald" eine leitende Stellung ein. Besonders die Sklavenfrage erörterte er auf's gründlichste. Auch schrieb er eine Anzahl Bücher um diese Zeit. Es wurde allgemein zuerkannt, daß Gilbert Haven der eleganteste und gewandteste Schriftsteller des ganzen Methodismus in seiner Zeit gewesen sei.

An der General-Conferenz von 1872 in Brooklyn, New-York, wurde er gegen die Erwartung der übrigen Bischöfe und auch der leitenden Männer der Conferenz zum Bischof erwählt. Bischof Foster sagte bei seiner Beerdigung: „Die Wahl des Bischof Haven's war uns allen unerwartet, jedoch die acht Jahre seines Wirkens haben die Zweckmäßigkeit derselben bestätigt." Es wurde beschlossen, daß Haven in Atlanta, Georgia, wohnen sollte; ein Wunder ist's, daß er je da wohnen konnte, und doch ging er dort aus und ein, durchreiste den ganzen Süden, hielt die entschiedensten Reden, predigte, schrieb und handelte, wie vielleicht nie zuvor ein Methodistenprediger im Süden zu thun wagte, und doch blieb er verschont. Ein Wunder ist's, daß er nicht ermordet wurde.

Bei den Schwarzen, die er seine Brüder nannte und eine Vorliebe für sie zeigte, lebt er in gesegnetem Andenken. Die zwei Namen A. Lincoln und G. Haven werden wohl nicht aussterben, so lange ein Schwarzer da ist, um die Verdienste dieser beiden Menschenfreunde zu erzählen. Sie leben noch, obwohl sie gestorben sind; die Befreiung von 4,000,000 Sklaven ist unverwischlich in den Annalen der Geschichte geschrieben und damit sind die genannten Namen unzertrennlich verwoben.

Bischof Haven arbeitete nach der Befreiung der Sklaven mit demselben Eifer für ihre Erziehung und Veredlung — in

bürgerlicher, sozialer und religiöser Beziehung, wie früher für ihre Emancipation. Er kämpfte nicht nur für ihre Rechte, sondern er bemühte sich auch, daß sie befähigt wurden, diese Rechte zu ihrem und des Landes Vortheil zu gebrauchen. Er war die Seele der Gesellschaft zur Unterstützung der befreiten Sklaven und der Missionen unter denselben.

Größtentheils durch seine Vermittlung wurden Millionen beigesteuert, um für jene erniedrigte Rasse Kirchen und Schulen zu bauen und Prediger und Lehrer zu besolden, und keine Missionsarbeit der Kirche hat sich je so fruchtbar erwiesen, als diese, denn unsere Kirche zählt gegenwärtig ihre farbigen Prediger beim Tausend und farbige Glieder und Sonntagschüler bei Hundertausenden.

In 1876 und 1877 wurde G. Haven nach Afrika gesandt. Es war keine Kleinigkeit zu gehen, denn Afrika ist reich an Opfern, die es der Kirche entrissen hat, und sein Boden ist gleichsam geheiligt durch die Gebeine der Missionäre, die er in sich aufgenommen, jedoch G. Haven war der Letzte, der zurückbebte. Er ging, doch nicht um wiederzukehren wie er ging. Afrikanisches Fieber hatte sich in seine ganze Constitution eingeschlichen. Er war krank. Er wurde nicht mehr warm, kalte Fröste liefen beständig durch sein Rückgrat, er konnte nicht mehr schlafen; kurz, Bischof Havens Arbeit war beinahe fertig. Er wollte freilich von Ruhe nichts wissen; er hielt noch einige Conferenzen, bei deren Sitzung er kaum aufrecht sitzen konnte. Sein Ende nahte schnell, es fand ihn nicht unvorbereitet. Er lebte wie ein Christ, er starb im Triumphe; er war auch im Tode getrost. Einige seiner letzten Worte, die die Kirche lange bewahren wird als ein Schatz und Zeugniß, sind folgende: „Der Meister, dem ich so lange gedient habe, wird mich jetzt nicht verlassen. Es ist alles recht! Ich glaube dem ganzen Evangelium! Es ist alles Licht um mich! Wir haben in ernsten Zeiten gelebt, es kommen noch ernstere! — Nehmt euch der Schwarzen an, wenn ich fort bin! Dies ist

nicht sterben! Ich bin mit Engeln umgeben! Gloria! Sieg durch des Lammes Blut!" Welch Freude und Wonne muß es gewesen sein für G. Haven, als die Perlen-Thore der Ewigkeit sich öffneten, sein befreiter Geist sich empor schwang zu Gott und Engeln und zu seiner, seit zwanzig Jahren von ihm getrennten Gattin!

So lebte, wirkte und starb einer der größten Männer des amerikanischen Methodismus.

Dr. Wilhelm Nast
und der deutsche Methodismus in Amerika.

Von Fr. Kopp, Galena, Ills.

Es wurde zwar schon in einem andern Vortrag auf die Arbeit unter den Deutschen in Amerika hingewiesen, welche theils durch Methodisten-Prediger, die der deutschen Sprache mächtig waren, theils durch die „Evangelische Gemeinschaft" und die „Vereinigten Brüder" mit Segen und Erfolg gethan wurde; aber mit der Sendung von Wilhelm Nast als deutschem Missionar der Bischöflichen Methodisten-Kirche tritt eine neue Epoche ein. Denn gegen Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts fing die Masseneinwanderung der Deutschen in die westlichen Staaten an, und so war die Zeit gekommen etwas für ihre geistlichen Bedürfnisse zu thun.

Die eingewanderten Deutschen befanden sich damals in religiöser Beziehung in traurigen Verhältnissen. Die Zahl der deutschen Prediger war gering und viele von diesen lebten in Laster und Gottlosigkeit und predigten den Rationalismus. Was konnte man da von dem Volke erwarten?

Wohl hat das deutsche Volk ein tiefes Gefühl und ein reiches Gemüth und zeigte von jeher große Empfänglichkeit für Religion. Wird aber ein fetter Boden nicht zu rechter Zeit bebaut und mit gutem Samen besäet dann treibt er Unkraut. Dieses war auch damals der Fall mit unsern Landsleuten. Die Sonntage brachten sie meistens zu mit sündlichen Vergnügungen: mit Lustfahrten, Biertrinken, Kartenspiel und Kegelschieben, was die Aufmerksamkeit



William Nast

der christlichen Amerikaner auf sich zog und Einer den Andern fragte: „Was kann für die Masse der vernachlässigten eingewanderten Deutschen gethan werden und auf welche Weise können sie aus ihrer traurigen Lage befreit werden?“

Die „Evangelische Gemeinschaft“ und die „Vereinigten Brüder“ waren damals noch schwach an Zahl und nicht bemittelt, etwas Bedeutendes zu unternehmen. Dann waren auch die meisten ihrer Prediger pennsylvanisch-deutsche, die weder durch ihre Sprache noch durch ihre Bildung und Denkweise befähigt waren, die Bedürfnisse der eingewanderten Deutschen zu befriedigen.

Folgender Auszug aus einem Briefe von St. Louis an den Editor des „Western Christian Advocate“, datirt vom August 1835, wie die Anmerkungen des Editors lassen uns die religiösen Verhältnisse der eingewanderten Deutschen und die Stimmung der englischen Kirche deutlich erkennen: „Lieber Br. Morris! Es wohnen sehr viel Deutsche in St. Louis und in den benachbarten Bezirken. Viele von ihnen sind Protestanten und wie „Schafe ohne Hirten.“ Sie verstehen unsere Predigt nicht und mögen auch unsere Kirche nicht besuchen; doch sobald ihnen in deutscher Sprache etwas vorgetragen wird, sind sie sehr aufmerksam. Ich bin fest überzeugt, daß ein deutscher Missionar mit großem Segen unter ihnen wirken könnte.“ Dazu fügte der Editor unter Anderm die folgenden Bemerkungen: „Deutsche Missionare sind sehr nothwendig, nicht nur in Missouri, sondern auch in Cincinnati und andern Gegenden des Westens. Die Deutschen selbst wünschen, daß etwas für sie gethan werde; die Glieder unserer Kirche sind bereit, solche Missionen zu unterstützen; unsere Bischöfe sind bereit, das Ihrige zu thun; Gott ist bereit, unser Bemühen mit Erfolg zu krönen. Jetzt ist die Zeit, das Werk anzufangen. Wir haben lange genug, ja bereits zu lange gewartet. Die einzige Schwierigkeit besteht darin, Männer zu finden, die für dieses Werk tüchtig sind. Sie bedürfen nicht nur gründliche Frömmigkeit, richtige Erkenntniß der evange-

lischen Lehre, Bereitwilligkeit, Opfer für das Wohl ihrer Mitmenschen zu bringen: sie müssen auch fließend deutsch sprechen können. Würde das Werk aber nur erst mit dem rechten Eifer angefangen, so würde uns der Herr auch bald aus den Deutschen Männer erwecken, die tüchtig wären, dasselbe mit Erfolg fortzusetzen.“

Kurz nachdem diese Bemerkungen im „Advocate“ erschienen waren, wurde Wilhelm Nast als Probe-Prediger in die Cincinnati Conferenz aufgenommen und von dem Bischof als Missionar zu der deutschen Bevölkerung in Cincinnati gesandt. Und da dieser Mann der „Vater des deutschen Methodismus“ wurde, so ist es nicht mehr als billig, daß wir uns nach seiner Lebensgeschichte und christlichen Erfahrung erkundigen, damit wir erkennen, wie wunderbar ihn der Herr für diese seine Lebensaufgabe vorbereitete.

Wilhelm Nast wurde den 15. Juni 1807 in Stuttgart, der Hauptstadt des Königreichs Württemberg, geboren und schon in frühester Jugend von seinen Eltern zum geistlichen Stande in der lutherischen Kirche bestimmt. Er hatte auch ein empfängliches Gemüth für Religion und der Geist Gottes wirkte schon in seiner Kindheit kräftig in seinem Herzen. Der Herr gebrauchte besonders seine frommen Schwestern und den Prediger Kern, diese Segnungen in dem Herzen des Knaben zu nähren.

Als der Zeitpunkt herannahte, wo er seinen Taufbund erneuern und dem Teufel, der Pracht und Eitelkeit der Welt und den Lüsten des Fleisches entsagen sollte, lernte er sein Unvermögen und Sündenelend erst recht erkennen und kam zu der Ueberzeugung, daß ihm dieses Gelübde zu halten nur möglich sei, wenn sein Herz gänzlich erneuert werde durch die Kraft des heiligen Geistes. Wir hören ihn selbst: „Ich demüthigte mich vor Gott und schrie oft auf meinen Knieen: Herr Jesu, erbarme dich über mich! Meine Traurigkeit dauerte mehrere Wochen bis zum Abend meines Confirmationstages. Es war ein regnerischer, trüber Tag und zitternd und wei-

nend legte ich mein Glaubensbekenntniß ab. Mit schwerem Herzen eilte ich Abends an einen einsamen Ort im freien Felde, um den Herrn, nach dem meine Seele verlangte, zu finden. Er ließ sich finden und versiegelte mir Seinen Gnadenbund. Mit leichtem Herzen legte ich mich zu Bette. Den nächsten Morgen erschien mir die ganze Natur wie nie zuvor: Alles um mich her und Alles in mir lobte den Herrn, mein Herz empfand Frieden mit Gott und Liebe zu allen Menschen."

Doch diese Zeit der „ersten Liebe" dauerte nicht lange. Nach seiner Confirmation konnte er in das theologische Seminar zu Blaubeuren eintreten, da er während seiner Schuljahre bereits die lateinischen Schulen zu Stuttgart und Vaihingen an der Enz besucht hatte. Dieses Seminar, unter dem Namen „Blaubeurer Kloster" in den schwäbischen Gauen weit und breit bekannt, war für das Gedeihen seines inneren Menschen nicht günstig, da zu jener Zeit die Lehrer der Anstalt dem Rationalismus und dem mystischen Pantheismus huldigten. Wir hören ihn selbst: „Leider aber ließ ich mir meinen kindlichen Glauben bald rauben. Statt mit der vernünftigen, lautern Milch des Evangeliums genährt zu werden, wurde ich in heidnischer Weisheit unterrichtet. Das Streben meiner Mitschüler ging nur dahin, große Helden in der Welt, Dichter und Philosophen zu werden (was auch Einigen gelang); nur Einer fühlte ein Bedürfniß nach dem Sünderheiland. Ein Jahr lang fuhr ich fort, im Verborgenen zu beten und zu weinen. Nach manchem Fall und Wiederauferstehen warf ich endlich mein Vertrauen weg und ließ mich von dem Strom des Zeitgeistes mit fortreißen, doch blieb in meinem Herzen die feste Ueberzeugung zurück, daß wenn Seligkeit für die arme Menschenseele noch zu finden sei, sie allein im Glauben an den gekreuzigten Heiland gefunden werden könne."

Im Uebrigen waren die vier Jahre, die er in dieser Anstalt unter klösterlicher Zucht mit ernsten, anhaltenden Studien beschäftigt war, nicht verloren; denn während der Knabe inmitten der

großartigen Natur eines der schönsten Thäler der rauhen Alp zum Jüngling heranwuchs, erstarkte sein Körper und Geist, und er wurde mit dem achtzehnten Jahre — nach bestandenem Examen, auf die Universität ins „Stift" zu Tübingen versetzt, um Theologie und Philosophie zu studiren, woselbst er zwei Jahre lang seine Studien fortsetzte.

Nun aber gab es eine Wendung in dem Leben des zwanzigjährigen Studenten, worüber er also berichtet: „Nachdem ich vier Jahre die alten Sprachen und zwei Jahre Philosophie studirt hatte, zog ich mich freiwillig vom Dienst der Kirche zurück und bezahlte den vom Staat empfangenen Unterricht aus meinem eigenen Vermögen, mit der Absicht, mich den weltlichen Wissenschaften zu widmen. Ich war nicht willens, des Brods halber oder Andern zu gefallen, ein feierliches Versprechen abzugeben, nach den symbolischen Büchern, deren Hauptstücke der Rationalismus mich verwerfen gelehrt hatte, zu predigen. Ja, mein Gewissen sagte mir, daß ich nach der heiligen Schrift kein Christ sei, und ich konnte mir nichts widersinnigeres vorstellen, als daß ein Mensch, der selbst noch unversöhnt ist mit Gott und Seinem heiligen Geist widerstrebt, es wagen sollte das Wort der Versöhnung zu predigen. Ich suchte Ruhe für meine Seele in Kunst und Wissenschaft, konnte aber keine finden. Da streckte der barmherzige Gott Seinen Arm nach dem verlornen Sohn aus und führte ihn auf einem Wege, den er damals noch nicht kannte. Im Herbst 1828 kam ich in New-York an und vier Jahre nachher gefiel es Gott mich zum zweiten Male aus meinem Sündenschlafe gründlich aufzuwecken. Die Schuppen fielen mir von den Augen, ich sah und fühlte, daß ich das Versöhnungsblut Jesu Christi, meines Herrn und Heilandes verachtet, mich vom Satan hatte verblenden lassen und so den Zorn auf den Tag des Zorns gehäuft. Ich verstockte mich nicht gegen diesen Ruf des Herrn, den ich für den letzten hielt, sondern rang und flehte unter vielen Thränen, daß mir Gott möge meine Sünden vergeben und ein neues Herz schenken."

Zu jener Zeit war Wilhelm Nast als Bibliothekar und Professor der deutschen Sprache an der Militär-Akademie der Vereinigten Staaten zu Westpoint, New-York, angestellt, daneben gab er einigen bekehrten Offizieren Unterricht in den alten Sprachen. Aber seine Gemüthsunruhe und Seelennoth waren so groß, daß er sich bewogen fühlte, diese Stellung aufzugeben. So wanderte der nunmehr 26jährige Jüngling mit seinem beschwerten Herzen hinaus in die weite Welt, stets dahin seinen Fuß richtend, wo man ihm sagte, daß Leute wohnten, die ihm zum Seelenfrieden verhelfen könnten, und überall anklopfend, wo er dachte, dieses hohe Gut zu finden.

So kam er auch zu „Vater Rapp," dem Stifter der „Harmonisten," auch „Rappisten" genannt, und wie es ihm hier ergangen, wollen wir ihn selbst erzählen lassen:

„Müde und bestaubt von der Reise kam ich nach Economy nach der dortigen Herberge und ruhte auf einer der hölzernen Bänke aus, bis ein Vorsteher der Colonie kam und mich nach meinem Begehren fragte. Ich klagte ihm meine Noth und sagte, daß ich in der Welt umherlaufe, Leute zu suchen, die mir helfen können.

„Vielleicht kann das der Vater Rapp, der hat schon manchem armen Sünder geholfen," sprach der Vorsteher, „kommt nur mit hinüber ins Haus."

Als ich in Rapps Zimmer eintrat, fixirte er mich stark, setzte sich dicht vor mich hin und sagte, ich solle jetzt einmal sagen, was ich hätte.

Ich erzählte ihm meinen ganzen Lebenslauf, entdeckte ihm mein Herz, sagte ihm von meiner Angst und Unruhe und drückte die Meinung aus, daß ich befürchte, den Tag der Gnade hinweggesündigt zu haben.

„Das mag recht leicht sein," fuhr Rapp in gestrengem Tone heraus, „so habens schon mehr Studenten gemacht wie Du einer bist. Aber der Himmel kann recht gut bestehen, auch wenn Du

nicht hineinkommst und die Seligen werden deswegen doch glücklich sein."

Und wieder schaute er mich scharf an und sagte nach einer Weile: „Vielleicht ist aber noch nicht alles verloren; 's läßt sich am End' noch was mit Dir machen, komm mal mit auf's Feld."

Und damit schritt er hinaus ins Freie, einem Kartoffelacker zu, wo ein handfester alter Schwabe eben beschäftigt war, Kartoffeln zu hacken. — „Komm mal her Jack," — rief ihm Rapp zu, „sieh da kummt a großer Sünder, mach'n hart schaffe, daß er schwitzt." Dies war Rapp's Kur für ein bekümmertes Herz. Jack that redlich seine Schuldigkeit in Ausführung dessen, was ihm der „Vater" befohlen, schwatzte mir aber auch so viel wirres Zeug von der Zukunft Christi und dem tausendjährigen Reich vor, daß ich es nur etwa eine Woche in der Ansiedlung aushielt, wo mir die Verhältnisse überhaupt zu enge und zu knapp waren."

Wilhelm Nast war überhaupt zu jener Zeit in keinem beneidenswerthen Zustande. Seine Seelennoth grenzte zu Zeiten an Verzweiflung. Sein tiefes Gemüth war mächtig erfaßt von der Wahrheit, während sein Verstand verwirrt war durch die ihm auf der Hochschule beigebrachte Philosophie. Nahezu drei Jahre dauerte dieser Kampf. Es schien, als ob sich die Zweifel und Hindernisse in Schichten über seinen Geist gelagert hätten, so daß, wenn eine finstere Wolke verschwunden war, eine andere noch dichtere hinter jener lag. In diesem Zustande kam er auf seinen Wanderungen zu einer Lagerversammlung an dem Monongahela Fluß, wo er von der Gnade Gottes reichlich heimgesucht wurde. Auf dieser Versammlung befand sich auch eine alte Mutter in Israel aus Pittsburg, die dem „armen, geplagten Deutschen" in prophetischem Geiste seinen Lebenslauf andeutete. Denn trotz der genossenen Segnungen brachen immer wieder gar finstere Stunden über ihn herein. Einmal sah er im Geist von Pisgas Höhen das verheißene Land und in ein paar Stunden tappte er wieder im finstern Thal ohne Stecken und Stab. In einer solchen dunkeln Stunde

war es, als die fromme Mutter, ihn bei den Händen fassend, glaubensmuthig ausrief: „William, sei guten Muthes, Gott ist mit Dir; Du bist erweckt und bekehrt und die volle Glaubensfreiheit wird schon noch folgen. Du wirst Deinen Landsleuten das liebe Evangelium predigen und viele von ihnen werden zu Gott bekehrt werden."

Aber es dauerte von da an fast noch zwei Jahre, bis diese suchende Seele zur wahren Ruhe gelangte.

Ganze Nächte wandelte der Professor des Hebräischen im Walde umher; stundenlang starrte er in das sternbedeckte Firmament und doch wollte die Seelenruhe nicht einkehren. Es war ihm zur Lebensaufgabe geworden, ob und wie er zur völligen Glaubensgewißheit gelangen könnte, und in diesem Suchen ward ihm ein einfacher, aber gründlich frommer und bibelfester Schuhmacher in Gambier, Namens John Smith, mit seiner Erfahrung und seinem Trost zu großer Stütze. Dieser nahm ihn auch mit auf eine von Dr. Poe in Danville, Knox Co., Ohio, gehaltene Abendmahls-Versammlung, wo es Gott gefiel, Wilhelm Nast am 18. Januar 1835 das feste, klare Zeugniß der Kindschaft in Gnaden zu schenken.

Ueber diese selige Erfahrung berichtet er selbst: „Ich gab mich ohne Rückhalt dem Herrn hin, mich zu gebrauchen, wie es Ihm gefalle; auch konnte ich mich nicht enthalten, öffentlich zu bekennen, wie große Wohlthat der Herr an mir gethan und sich meiner erbarmet habe. Es wurde mir klar, daß es jetzt die Zeit sei, den von mir in meiner Kindheit dem Herrn gelobten Dienst am Evangelium anzutreten und ein Zeuge von Seiner großen Hirtengeduld zu werden, die nie müde wird, das Verlorene zu suchen."

Auf diese wunderbare Weise bereitete sich der Herr diesen Seinen Knecht vor zu einem auserwählten Rüstzeug, den Namen Christi durch Wort und Schrift seinen deutschen Landsleuten zu verkündigen als einen Namen, der über alle Namen ist und in dem allein der Mensch selig werden kann.

Mitte September des Jahres 1835 fing Wilhelm Nast mit

Eifer an in Cincinnati zu arbeiten. Er fand aber schwerere Arbeit, als man sich vorgestellt hatte. Mit Spott und Verachtung begegneten ihm die Deutschen. Durch Verläumdungen und falsche Gerüchte suchten besonders die Schankwirthe die Leute von dem Besuche seiner Gottesdienste abzuhalten. Manche schämten sich nicht, die Versammlungen durch unanständiges Betragen zu stören. So geschah es, als er sich bei einem Abendgebet im Anfangs-Gottesdienst mit geschlossenen Augen sehr vertieft hatte, daß ein Schelm



John Swahlen.

die Lichter ausblies und mit dem größten Theil der Versammlung verduftete und Herrn Nast mit einigen treuen Seelen im Finstern sitzen ließ. Er ließ sich aber durch solche Tücke nicht entmuthigen, predigte überall, wo er Zuhörer bekommen konnte, in Schulhäusern, Privatwohnungen und auch im Freien. Die Frucht seiner Arbeit im ersten Jahre waren drei Bekehrungen, nämlich die von John Swahlen, von Edward Hoch und die von der in Dayton selig entschlafenen Maria Müller.

John Swahlen wurde bald darauf zum Ermahner lizensirt und ist ein erfolgreicher Reiseprediger geworden. Im Jahre 1838 wurde er nach Wheeling, Va., gesandt als Missionar. Er fand dort einen großen Hunger und Durst nach dem Wort Gottes,



Kirche in Wheeling, Westvirginia.

arbeitete mit Fleiß und Eifer und hatte so herrlichen Erfolg, daß die Gemeinde in acht Monaten zu 80 Gliedern herangewachsen war, die eine schöne kleine Kirche bauten. Dieses war die erste deutsche Methodisten-Kirche. Er ist seit einigen Jahren auf die Liste der altersschwachen Prediger gesetzt und wohnt in

Evansville, Indiana, wo er nach seiner reichen Thränensaat hoffnungsvoll auf eine herrliche Freudenernte wartet.

Im Herbst 1836 wurde Wilhelm Nast als deutscher Missionar für den ganzen Staat Ohio bestimmt, denn sein Vorstehender Aeltester war mit seinem Erfolg in Cincinnati nicht zufrieden. Als Br. Nast ungefähr drei Monate auf diesem großen Felde gearbeitet hatte, gab er folgenden Bericht: „Obgleich Aberglaube und Unglaube sich verbinden, die Leute an manchen Plätzen von meinen Gottesdiensten abzuhalten, so kann ich doch an der Heer-Straße, im Familienkreise und am Krankenbette des Heilandes Liebe und Kraft rühmen. Ich habe jetzt meinen Bezirk gebildet und bereise in fünf Wochen ungefähr dreihundert Meilen im Umkreise und habe zweiundzwanzig Predigtplätze.“ Unter diesen Plätzen waren: Columbus, Basel, Thornville, Newark, Mount Vernon, Danville, Mansfield, Galion, Bucyrus, Marion, Delaware und Worthington. In diesem Jahre wurden sieben Seelen zu Gott bekehrt. Einer seiner Anhaltspunkte war das Haus von „Vater Schneider,“ der zwei Söhne im Reisepredigtamt unserer Kirche hat, welche in der Central-Conferenz eine ehrenvolle Stellung einnehmen; der ältere P. F. Schneider, der seit Jahren die Finanzen des deutschen Collegiums in Berea mit Erfolg verwaltet, damals ein kleiner Knabe, diente oft dem ersten Missionar als Führer durch den Wald.

In den Jahren 1837 und 1838 wurde es aber für gut befunden, W. Nast nach Cincinnati zurückzusenden, da die deutsche Einwanderung sehr zugenommen hatte. Dieses war eine segensreiche Zeit. Ende des zweiten Jahres organisirte er eine Gemeinde von dreißig Gliedern, wozu Franz Nülsen, J. Schwab und Andere gehörten. In diese Zeit fällt auch die Bekehrung von L. S. Jakobi, dessen Lebenslauf und segensreiche Wirksamkeit hier und im alten Vaterlande in einem andern Vortrag dargestellt werden soll.

Im Herbst 1838 wurde an der Cincinnati Conferenz be-

schlossen, ein deutsches religiöses Wochenblatt in der Stadt Cincinnati herauszugeben. Den 4. Januar 1839 kam die erste Nummer heraus unter dem Titel: „Christlicher Apologete.“ Dr. Nast war zum Editor ernannt, und hat derselbe die Stelle als Haupt-Editor des Blattes behauptet bis auf diesen Tag.

Für die Cincinnati Mission wurde zu dieser Zeit Peter Schmucker bestimmt. Dieser war früher ein begabter und eifriger lutherischer Prediger im Osten, hatte aber sein Amt niedergelegt, weil er seines Eifers wegen überall als Methodist verschrieen wurde, und hatte sich mit seiner Familie in Newark, Ohio, niedergelassen, wo er sich auch der Methodisten-Kirche anschloß. Er folgte trotz seines vorgerückten Alters und seiner geschwächten Gesundheit dem Ruf des Herrn und arbeitete zwei Jahre mit großem Erfolg in der Stadt Cincinnati und konnte am Ende des ersten Jahres einen Zuwachs von achtzig Gliedern berichten.

Unter den in diesem Jahre Bekehrten war auch Wilhelm Ahrens, ein hochbegabter Mann, der viele Jahre lang mit mächtiger Beredtsamkeit als Reiseprediger das Evangelium verkündigte, sich durch seine Abhandlungen im Apologeten und als Verfasser mehrerer gediegenen Schriften rühmlich ausgezeichnet und in weiteren Kreisen nützlich gemacht hat. Er ist seit mehreren Jahren kränklich und steht in der Central deutschen Conferenz auf der Liste der ausgedienten Prediger. Möge der Herr ihm einen glücklichen Lebensabend und ein glorreiches Ende schenken!

Wir müssen aber noch ein Mal auf Peter Schmucker zurückkommen. Er war ein ächter Missionar. Besonders bemühte er sich in den Häusern, auf den Straßen und Schiffen Traktate auszutheilen. Ueber den Segen dieser Arbeit wollen wir von ihm selbst ein Beispiel hören: „Ungefähr vor einem Jahre traf ich an unserer Werfte mit einem jungen Deutschen zusammen, ließ mich mit ihm in ein religiöses Gespräch ein und gab ihm den Traktat: „Jesus auf Golgatha,“

welchen er dankbar annahm. Ich ging mit ihm auf sein Schiff, das von New Orleans gekommen war, und traf noch elf deutsche Arbeiter. Ich redete mit ihnen über Religion, gab Einigen Testamente und Jedem einen Traktat. Mit ihrer Einwilligung betete ich mit ihnen und ermahnte sie fleißig zu lesen und zu beten. Endlich sagte ich: „Brüder, ehe ich von euch scheide, muß ich euch noch ein Matrosenliedchen singen:

„Segelnd auf des Meeres Wogen,
Fern vom Lande, weit von heim
Wird des Schiffers Herz gezogen,
An der Eltern Herd zu sein.
Herr, ich flehe: Ach beschütze
Mich auf meiner Reise heim."

Indem ich sang, nahete sich mir ein junger aus Straßburg gebürtiger Deutscher, ergriff meine Hand und sagte: „O, mein Gott, ich werde meine armen Eltern nie wieder sehen." Ich ermahnte ihn, ein gottseliges Leben zu führen, dann werde er seine Eltern im Himmel wieder finden.

Vor einiger Zeit besuchte ich wieder dasselbe Schiff und nachdem ich jedem Deutschen einen Traktat gegeben hatte, sagten sie mir, daß noch ein Deutscher krank auf dem Verdeck liege. Ich ließ mich zu ihm führen und erkannte in ihm den oben erwähnten jungen Straßburger, welcher am Fieber darniederlag. Der von mir erhaltene Traktat lag an seiner Seite; er las in seinem Testamente und die Thränen rollten über seine blassen Wangen. Ich fragte ihn: „Freund, warum weinst Du?" Er antwortete: „Ich lese das Evangelium vom verlornen Sohn und wünsche, ich könnte wieder zum Vater heimkehren." Ich verließ ihn mit der Hoffnung, ihn im Himmel wieder zu sehen."

Auch die erste Gemeinde in Louisville wurde von P. Schmucker gegründet, wohin er im Jahre 1840 als Missionar gesandt wurde. Er fand zuerst großen Widerstand, daß selbst sein Leben einige Mal in Gefahr war. Aber Gott segnete seine Arbeit reichlich, daß Viele bekehrt wurden und im ersten Jahre sich neunzig

Personen der Kirche anschlossen. Sie gingen auch sogleich ans Werk eine Kirche zu bauen, die schon im Sommer 1841 eingeweiht wurde. Dieses war die zweite Kirche der deutschen Methodisten.

Unter den Bekehrten waren die vier Brüder Barth, die früher als Musiker im Lande umherreisten. Drei von ihnen wurden Reiseprediger. John und Philipp sind jetzt noch im Werke. Philipp Barth hat die Ehre, die erste Gemeinde in Chicago gesammelt und die erste Kirche dort gebaut zu haben, und das Werk des Herrn in dieser großen Stadt (Metropole des Westens) hat sich seit jener Zeit so herrlich ausgebreitet, daß die Zahl der deutschen Kirchen und Glieder dort größer ist, als in irgend einer andern Stadt.

Sebastian Barth kam im Jahr 1845 nach Burlington, Iowa, und pflanzte dort das Panier des Kreuzes auf; doch erst unter der Arbeit von Charles Hollmann, einem geistlichen Sohn des Pietisten-Generals Volkening und einem Zögling des seligen „Vater Goßner", wurde eine bedeutende Anzahl Seelen bekehrt und die Gemeinde befestigt. Br. Hollmann war in seinen jüngeren Jahren ein Riese auf der Kanzel, und hat viele arme Sünder zum Lamm Gottes geleitet. Erst im Herbst 1880 hat er sich zur Ruhe gesetzt und wohnt auf einem schönen Stück Prairie-Land im fernen Nordwesten bei Morris, Minnesota.

Die Gemeinde in New-Orleans wurde im Jahre 1842 ebenfalls von P. Schmucker gegründet. Es war ein Bruder von Cincinnati dort hingezogen, der die Liebe Christi in seiner Seele hatte, und es wurden durch seinen frommen Wandel und seine Ermahnungen etliche Seelen erweckt und bekehrt. (Damals war jedes Glied der Kirche ein Zeuge für den Heiland.) Br. Schmucker hörte davon und machte eine Missionsreise nach dem Süden, hielt sich einige Wochen in der Stadt New-Orleans auf, hielt täglich Versammlungen, gründete eine Gemeinde und legte den Grund zu dem Bau einer Kapelle. Er lizensirte einen in Deutschland be-

kehrten Bruder mit Namen Bremer und übergab ihm die Aufsicht über die kleine Gemeinde. Von dort breitete sich das Werk aus bis nach Texas. Br. Bremer ist auf seinem Posten geblieben bis an sein Ende, ruhet seit Jahren von seiner Arbeit und seine Werke folgen ihm nach.

Peter Schmucker mußte wegen Krankheit im Jahre 1848 in Ruhestand versetzt werden und entschlief selig im Herrn nach längerem Leiden im Jahre 1860 im Alter von 78 Jahren und ging ein zu seines Herrn Freude.

In Lawrenceburg, Indiana, 20 Meilen von Cincinnati, predigte Dr. Nast von Zeit zu Zeit und der Herr segnete seine Arbeit, so daß sich 20 Seelen zu einem Gemeindlein verbanden. Unter diesen befanden sich die Brüder Michael und Leonhardt Mulfinger, die Beide sehr nützliche Reiseprediger wurden. Michael war eine innige und aufrichtige Seele, ganz dem Herrn geweiht, und führte viele Seelen zu Jesu. Er starb in Pekin, Ills., wo sein müder Leib im Schooß der Erde ruht.

Leonhardt Mulfinger arbeitete zuerst in Indiana und später in St. Louis mit Segen und großem Erfolg. Seine beste Zeit und Kraft verwandte er aber in den Grenzen der Chicago Conferenz, in welcher er als der älteste Reiseprediger und als einer der Repräsentanten der Conferenz eine ehrenwerthe Stellung einnimmt. Er bereist gegenwärtig als Vorstehender Aeltester den großen und wichtigen Chicago Distrikt und ist besonders geeignet, durch seine weisen Rathschläge die jungen Männer zu nützlichen Arbeitern in der Kirche heranzubilden. Auch führt er eine gute Feder, die besonders in Vertheidigung der Wahrheit und der Kirche dem Gegner gefährlich werden kann.

Im Jahr 1838 wurde Dr. Nast nach Pittsburg gerufen, um dort eine Gemeinde zu gründen. Es hatten sich bereits etliche Deutsche der englischen Methodistenkirche angeschlossen. Er arbeitete zwei Wochen lang und predigte jeden Tag. Gott segnete seine Arbeit reichlich, denn 25 Seelen schlossen sich der Kirche an und zehn

fanden Frieden. Unter diesen befand sich C. Riemenschneider, der Vater des Vizepräsidenten des Wallace Collegiums zu Berea und nachmaliger Missionar in Deutschland. Näheres findet sich von ihm in dem Vortrag über den Methodismus in Deutschland.

Im Jahre 1840 wurde die Scioto Mission, welche die Stadt Chillicothe in sich schloß, durch G. A. Breunig gegründet. Er hatte guten Erfolg, denn ehe das Jahr um war, hatten 28 Seelen die Vergebung der Sünden gefunden und sich der Kirche angeschlossen. Br. Breunig war früher Katholik, wurde aber durch das Lesen der heiligen Schrift erleuchtet und von seinem Sündenschlaf erweckt und unter den englischen Methodisten in Michigan bekehrt. Seit 1869 ist er in den Ruhestand versetzt und ist wohnhaft in Indianapolis. Er thut immer noch was er kann zum Aufbau des Reiches Gottes und führt ein gottgeweihtes Leben.

Marietta Mission wurde im Jahr 1841 durch Heinrich Koeneke mit großem Erfolg bearbeitet, so daß die Gemeinde am Schluß des Jahres 170 Glieder zählte und eine kleine Kirche gekauft hatte. Er wurde im Jahre 1834 in Deutschland bekehrt und hielt dann mit etlichen gottesfürchtigen Seelen Erbauungsstunden, was ihm viel Spott und Verfolgung zutrug. Dieses bewog ihn, nach Amerika auszuwandern. Er ließ sich in Wheeling, Virginien, nieder und schloß sich dort im Jahre 1839 unserer Kirche an. Er war ein ungemein erfolgreicher Prediger und diente elf Jahre hintereinander als Vorstehender Aeltester. Im Jahre 1873 starb er in Belleville, Ills., 73 Jahre alt. Seine Söhne arbeiten in der St. Louis Conferenz im Geiste ihres Vaters.

Die New-York Mission wurde von C. H. Doering angefangen und von C. Lyon, dem eigentlichen Gründer des östlichen Werkes, fortgesetzt und befestigt. Br. Lyon, oder eigentlich „Löwe,“ wurde im Königreich Württemberg im Jahre 1802 geboren. Schon in früher Jugend hatte er den Wunsch, Missionar zu werden. Als er dieses später seinem Vater offenbarte, schlug er es ihm rund ab mit den Worten: „Ich bin kein Prophet und

Du bist keines Propheten Sohn, darum verschone mich künftig mit solchen Ideen." Dieses bewog den fünfzehnjährigen Knaben nach Amerika auszuwandern, wozu ihm seine fromme Mutter durch ihre Fürsprache beim Vater behilflich war. Vierundzwanzig Jahre alt war er, als er unter den englischen Methodisten für seine Seele Frieden fand. Im seligen Genuß der ersten Liebe jubelte er: „Ach, daß doch alle Welt es wüßte, wie Jesus arme Sünder liebt! O Tag des Lebens, Tag der Wonne, heilig sind Deine Strahlen! In Deinem Lichte wurden die Ketten der Finsterniß von einer gefangenen Seele gesprengt, die nun in der Freiheit der Kinder Gottes wandelt." Darauf schließt er sich nach viel Gebet und gewissenhafter Ueberlegung der Methodisten=Kirche an, weiht sich gänzlich dem Herrn, wird ausgesandt zu predigen, studirt die lateinische, griechische und hebräische Sprache, und nachdem er vierzehn Jahre mit Erfolg in der englischen Sprache gepredigt hat, wird er als Missionar unter seine Landsleute nach New=York gesandt. Er wirft sich mit ganzer Kraft in die Arbeit und predigt zwanzig Jahre mit großem Segen in den Städten des Ostens, wie auch als Vorstehender Aeltester auf dem östlichen Distrikt.

Als Prediger soll er alle seine deutschen Brüder übertroffen haben. Mit seiner gewaltigen Löwenstimme und hinreißenden Beredtsamkeit bekämpfte er den Unglauben und die Sünde mit Erfolg und machte Beute für seinen Meister. Auch ist er der Verfasser etlicher Bücher, unter Anderem eines kleinen Liederbuchs, aus dem in unserem deutschen Kirchengesangbuch das „Freudenvoll, Freudenvoll" genommen ist. Durch einen Schlagfluß, der ihn im Jahre 1862 traf, wurde er unfähig als Reiseprediger länger zu dienen und nach sechs Jahre langem Leiden entschlief er selig im Herrn im Jahre 1868.

Beardstown Gemeinde wurde von dem seligen Hemminghaus gegründet, der schon im Jahre 1848 in Burlington, Iowa, im Triumphe des Glaubens starb. Von Beardstown wurde im Jahre 1845 Philipp Kuhl als Reiseprediger aus=

gesandt, der jetzt noch in der St. Louis Conferenz in Arbeit ist und eine segensreiche Wirksamkeit hinter sich hat. Jahre lang war er der Hauptrepräsentant des Werkes im Südwesten.

Galena, Jll., wurde im Jahre 1845 von Wm. Schreck als Mission aufgenommen. Dieses war damals einer der bedeutendsten Plätze im Nordwesten. Der gute Verdienst in den Bleigruben zog eine Masse von Deutschen an, und man hielt daher diese Stadt für einen der wichtigsten Missionsposten. Die Arbeit der deutschen Missionare lohnte sich reichlich. Viele Seelen wurden bekehrt und die Gemeinde erstarkte derart, daß sie bald ihren Prediger selbst erhalten konnte. Unseres Wissens war die Galena Gemeinde die erste selbsterhaltende deutsche Gemeinde im ganzen Nordwesten. Später zogen viele Glieder von hier nach dem Nordwesten und Norden und halfen besonders in Jowa und Minnesota neue Gemeinden gründen und aufbauen.

Milwaukee, die Metropolis Wisconsins, wurde ebenfalls von Wm. Schreck als Mission aufgenommen, und zwar im Herbst 1846, wo er mit vieler Treue und schwerer Arbeit ein kleines Häuflein um das Kreuzpanier sammelte. Dieser treue Knecht ging vor etlichen Jahren zur Ruhe des Volkes Gottes ein.

C. Jost, der seit vielen Jahren in der östlichen Conferenz arbeitete und der kürzlich von derselben superannuirt wurde, mehrte und befestigte die Gemeinde in Milwaukee und erbaute im Jahre 1848 die erste Kirche dort. Von da aus verbreitete sich der deutsche Methodismus über den ganzen Staat Wisconsin.

Im Jahre 1848 kam Conrad Eisenmeier als erster Vorstehender Aeltester, der im Nordwesten wohnte, nach Milwaukee und durchreiste den Staat Wisconsin, das nördliche Jllinois und das nordöstliche Jowa mit großer Selbstverleugnung und bahnte mit seinen feurigen, zündenden Predigten dem Reiche Gottes überall den Weg, wo er hinkam.

Br. G. L. Mulfinger wurde auf dem östlichen Theil, der jetzt die Chicago Conferenz ausmacht, sein Nachfolger, und Br.

John Plank auf dem westlichen Theil, der gegenwärtig die nordwestliche Conferenz bildet. Br. Plank reiste mit seinem treuen „Jo“ von Pekin, Ill., bis nach St. Paul, Minn., und arbeitete mit gutem Erfolg. Dieser Pionier des Nordwestens wurde im Jahre 1843 unter den englischen Brüdern bekehrt, trat im Jahre 1846 in den Reiseplan des deutschen Werkes, war vierzehn Jahre hintereinander auf verschiedenen Distrikten Vorstehender Aeltester, bebaut gegenwärtig als 73jähriger Greis in Clayton Co., Iowa, seine kleine Farm selbst und ist immer noch bereit das Evangelium zu predigen, wo sich die Gelegenheit darbietet.

St. Paul wurde im Herbst 1850 aufgenommen. John Plank hatte im Sommer zuvor eine Missionsreise nach Minnesota gemacht und an verschiedenen Orten gepredigt. Es waren von unsern Gliedern aus St. Louis dorthin gezogen, unter Andern die Brüder Schürmeier, die mit ihren Familien und einigen andern Geschwistern den Kern der Gemeinden in Minnesota bildeten, die seitdem entstanden sind.

Jakob Haas sen. war der erste Missionar in St. Paul. Er war unter Br. Jakobis Arbeit in St. Louis bekehrt. Er organisirte eine kleine Gemeinde und baute die erste Kirche dort. Jene Gemeinde wurde die zahlreichste und wohlhabendste im Nordwesten. Gott schenke ihr in demselben Verhältnisse geistliches Leben!

August Kellner, der schon im Jahre 1848 in den Wäldern Wisconsins als treuer Missionar herumreiste, wurde im Frühjahr 1855 als erster deutscher Prediger unserer Kirche nach San Francisco, Cal., gesandt, wo er im Segen wirkte und somit der Gründer des deutschen Methodismus am Stillen Meere wurde. Er war ein begabter, körperlich kräftiger und sehr unternehmender Mann, ist aber in seiner besten Kraft von der Arbeit zur ewigen Ruhe abgerufen worden.

Doch ist ja dieses nur ein Vortrag und keine Geschichte der Kirche und daher ist es meine Pflicht, mit diesen Einzelheiten abzubrechen. Wie gerne hätte ich einem Jeden von den treuen

Knechten, die der Herr heimgerufen hat, einen Kranz auf das Grab gelegt, und wie gerne Jedem von Denen, die Jahre lang schwere Arbeit gethan haben, jetzt aber körperlich niedergebrochen oder zu alt sind, um im aktiven Dienste zu stehn, einen Kranz um die Stirne gewunden; aber die Zeit würde zu kurz, ihre Reisen und Entbehrungen, ihre Kämpfe und Siege, ihren Fleiß und Eifer, ihren Glauben und Liebe, ihre Geduld und Hoffnung zu schildern, „deren die Welt nicht werth war.“ Ihre Namen und ihre Thaten stehen in den Herzen Derer, die durch sie dem Heiland zugeführt wurden, unauslöschlich eingeschrieben, und sollten sie auch in der Geschichte der Kirche nicht angezeichnet werden, so wird einst Alles wieder frisch ins Gedächtniß gerufen, wenn der Herr kommt und ihnen zuruft: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!“ Auch kann hier weder von der Arbeit der treuen Klassenführer, Ermahner, Lokalprediger und Sonntagschul-Arbeiter, noch von dem herrlichen Wirken der 500 Reiseprediger berichtet werden, die gegenwärtig die Heerde Christi weiden und die Lämmer leiten.

Es ist überhaupt ein Wunder vor unsern Augen, wie der Herr zu einer Zeit, da noch keine deutsche Lehranstalt gegründet war, der Kirche die rechten Arbeiter erweckte und zuführte, und wie besonders aus den in der ersten Zeit Bekehrten eine so große Zahl tüchtiger Prediger hervorging. Die Feinde der Wahrheit haben uns zwar oft den Vorwurf gemacht, daß wir ungelehrte Leute, wie „Schuster und Schneider“, hinaussenden als Prediger, aber diese „ungelehrten Leute“ hatten die Liebe Christi in ihrem Herzen, die Bibel als Schwert des Geistes in ihrer Hand und gesunden Verstand in ihrem Kopf, daß sie, gleich David mit seiner Schleuder, manchen großen Goliath gehörig in die Enge trieben. Der Herr gab der Kirche zu jener Zeit gerade die Männer, die sie bedurfte. War ein Editor nöthig, so war sogleich ein wissenschaftlich gebildeter Mann bei der Hand, der die Stelle versehen konnte. Selbst gegenwärtig wären solche zu finden, die das Kreuz

auf sich nehmen und den Dreifuß besteigen würden. Suchte man einen Professor für eine unserer Hochschulen, so hatte der Herr es gefügt, daß wie zur Zeit der Reformation die römische Kirche für die Ausbildung eines Luther und seiner Gehülfen gesorgt hatte, auch andere Kirchen diese Vorarbeit für uns gethan hatten. Die Juden, Katholiken, Lutheraner und Reformirten lieferten Werkzeuge und Material zum Aufbau des Methodismus. Nur mußten sie zuerst, wie Dr. Nast, gründlich bekehrt, mit dem hl. Geiste getauft und mit der Liebe Christi erfüllt werden. Die Lokomotive stellten die andern Kirchen, das Feuer aber wurde vermittelst der Methodisten-Kirche durch den hl. Geist erst angezündet.

So berief Gott auch aus den verschiedenen Ständen und Berufsarten Arbeiter für unser Zion. Wir bekamen Rechtsgelehrte, die es verstanden, das Gesetz und die Rechte und Zeugnisse des Herrn zu deuten; Aerzte, die den Seelenkranken die passende Arznei zu verordnen und den Auftrag auszurichten verstanden:

„Führt die Kranken und Gesunden
Zu des Heilands Blut und Wunden,
Als dem einz'gen Gnadenhort."

Kaufleute, die den Werth der Seelen berechnen konnten; Schmiede, die den Hammer des Gesetzes zu führen verstanden, um die Felsenherzen zu erschüttern und zu zerschlagen; Maurer, welche die Steine zum Tempel Gottes aus dem Bruch holen, zubereiten und einfügen konnten in das Gebäude; Schreiner, die die Kunst verstanden, den harten, rauhen Sünder fein und glatt zu hobeln; Schuster, die früher die Sohlen hart klopften, aber in der Schule Jesu die Kunst gelernt hatten, die Herzen zu erweichen; Bauern, die den Pflug des Gesetzes über den harten Herzensboden ziehen und die Furchen tief und lang machen konnten und dann, wenn der Boden gelockert war, den Samen des Evangeliums darauf zu streuen und ihn mit dringenden Ermahnungen

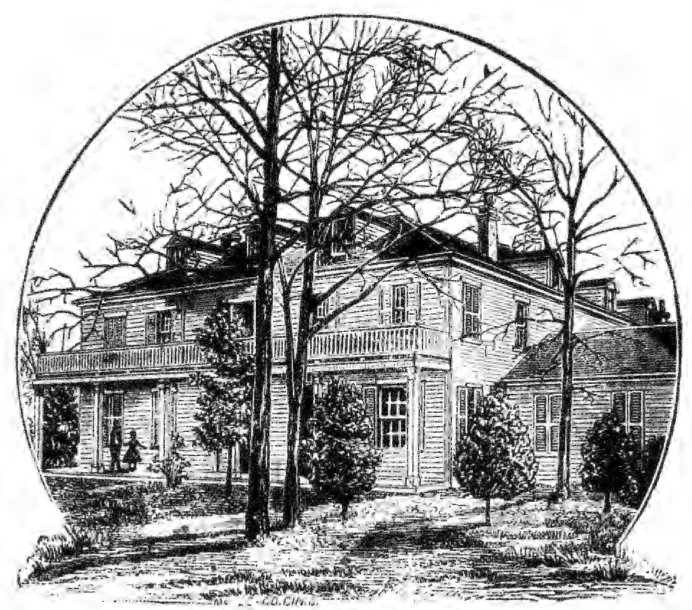


Collegium in Warrenton.

einzueggen verstanden, daß er Früchte trug zum ewigen Leben, dreißig=, sechszig= und hundertfältig.

In späterer Zeit wurde aber doch das Bedürfniß höherer Lehranstalten tief empfunden, denn für's erste war der Bildungsgrad des amerikanischen Volks wie der deutschen Einwanderer später bedeutend höher, als in jener ersten Zeit; für's zweite hatten die unter uns aufgewachsenen jungen Leute, die der Herr in's Predigt= und Lehramt berief, nicht die erforderlichen Kenntnisse für diese wichtige Aufgabe und waren besonders mangelhaft in der deutschen Sprache, daher fand man es für nöthig, deutsche oder deutsch=englische Hochschulen zu gründen.

Der Anfang wurde gemacht in Quincy, Ills., wo eine deutsche Professur mit unserem englischen Collegium verbunden wurde. Dr. Hermann Koch wurde als Professor angestellt. Nachher wurde das Deutsche von dem Englischen getrennt, aber die Schule wollte nicht recht gedeihen; daher beschloß im März 1864 eine Convention,

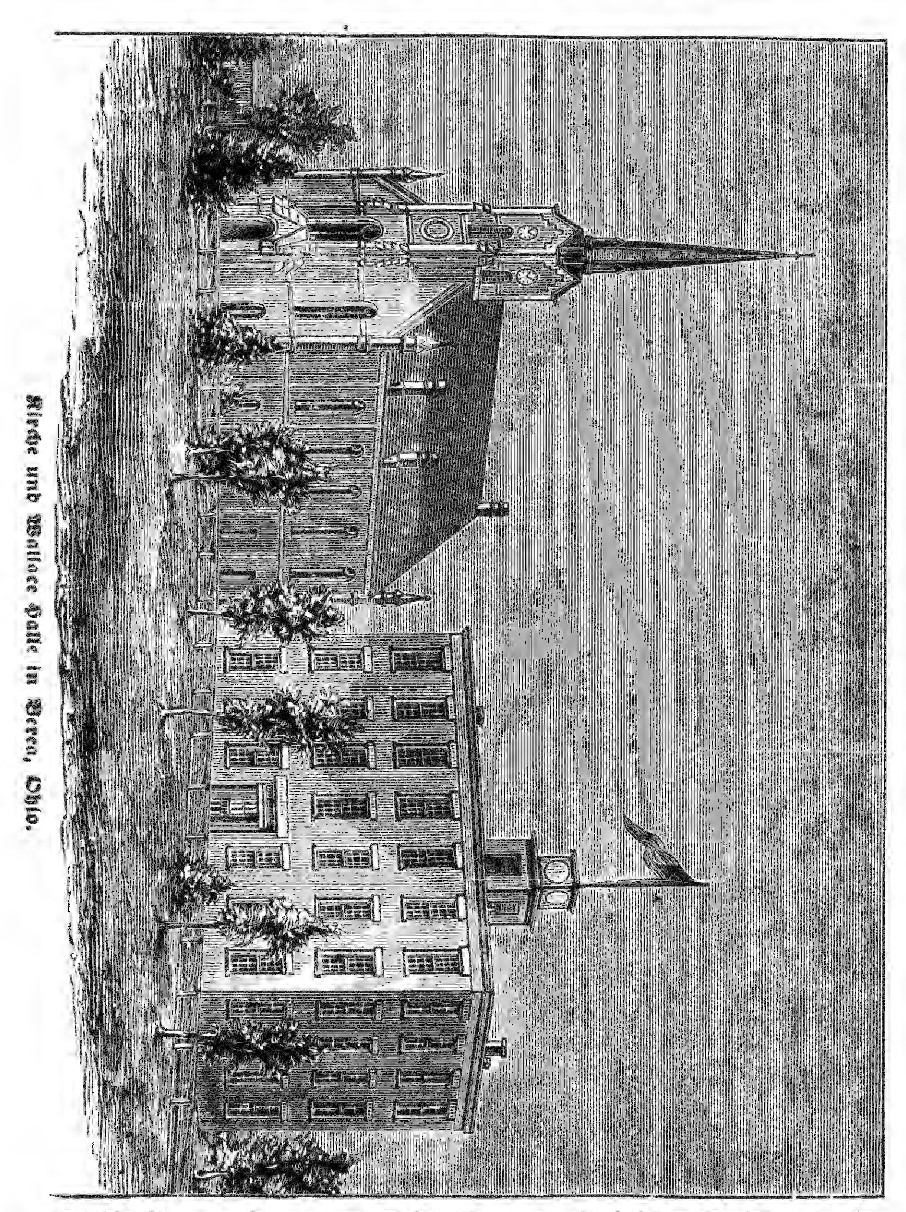


Waisenhaus in Warrenton.

die Anstalt nach Warrentown, Mo., zu verlegen und ein Waisenhaus mit derselben zu verbinden, wo dieselbe, stets unter der weisen Leitung und eisernen Ausdauer von Dr. Koch, sich des besten Erfolgs erfreut. Es war aber auch die Arbeit in Quincy nicht vergeblich, denn es wurden dort eine Anzahl junger Männer unterrichtet, die gegenwärtig in der St. Louis und nordwestlichen Conferenz wichtige Stellungen einnehmen.

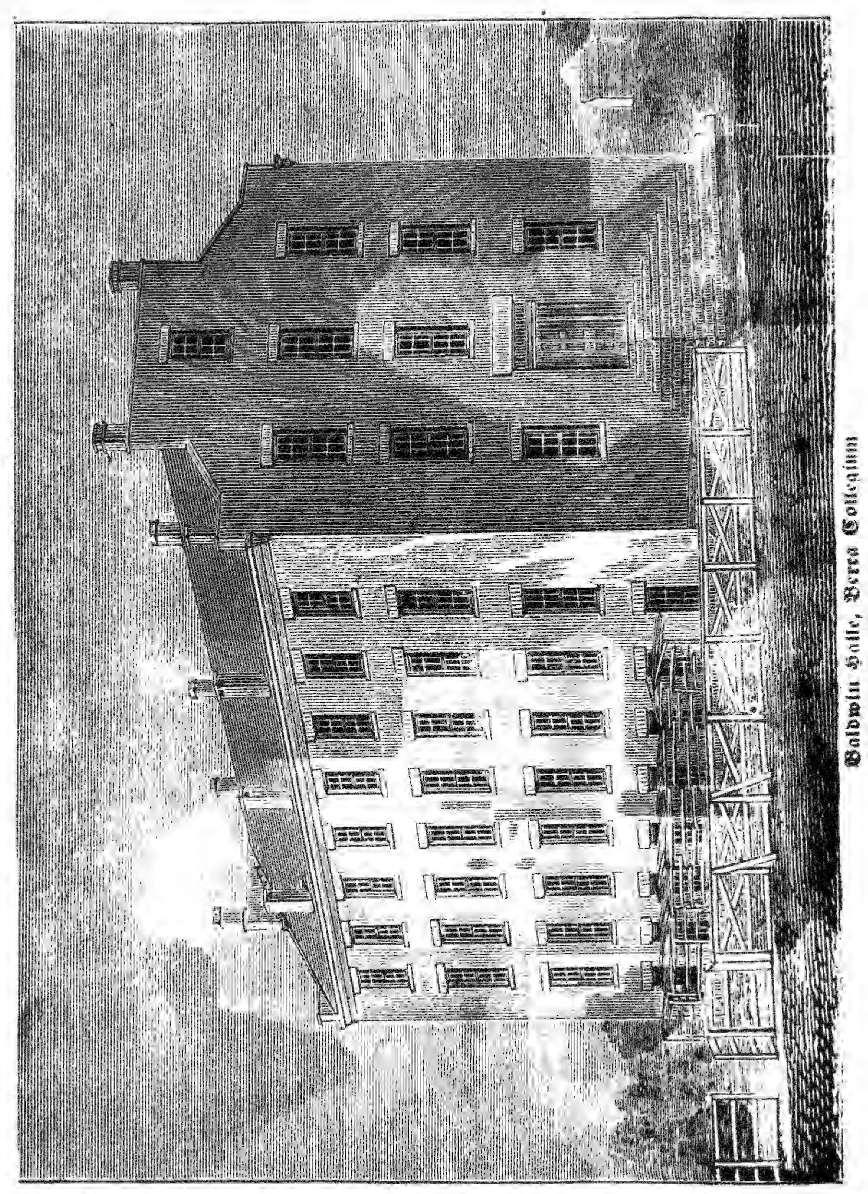
Das Wallace Collegium zu Berea, Ohio, wurde im Jahre 1859 durch Jakob Rothweiler gegründet und hat dasselbe seinen finanziellen Erfolg hauptsächlich der Einsicht und Arbeit seines Stifters zu verdanken. Dr. Löbenstein hat dort als Professor der Theologie und Erzieher der Predigtamts-Candidaten ein gutes Werk gethan, und seine beste Kraft dieser Arbeit gewidmet. Gegenwärtig füllt Dr. Paulus den theologischen Lehrstuhl.

Auch das Berea Wai enhaus, das bald nachher gegründet wurde, ist in gedeihlichem Zustande und es haben dort schon viele



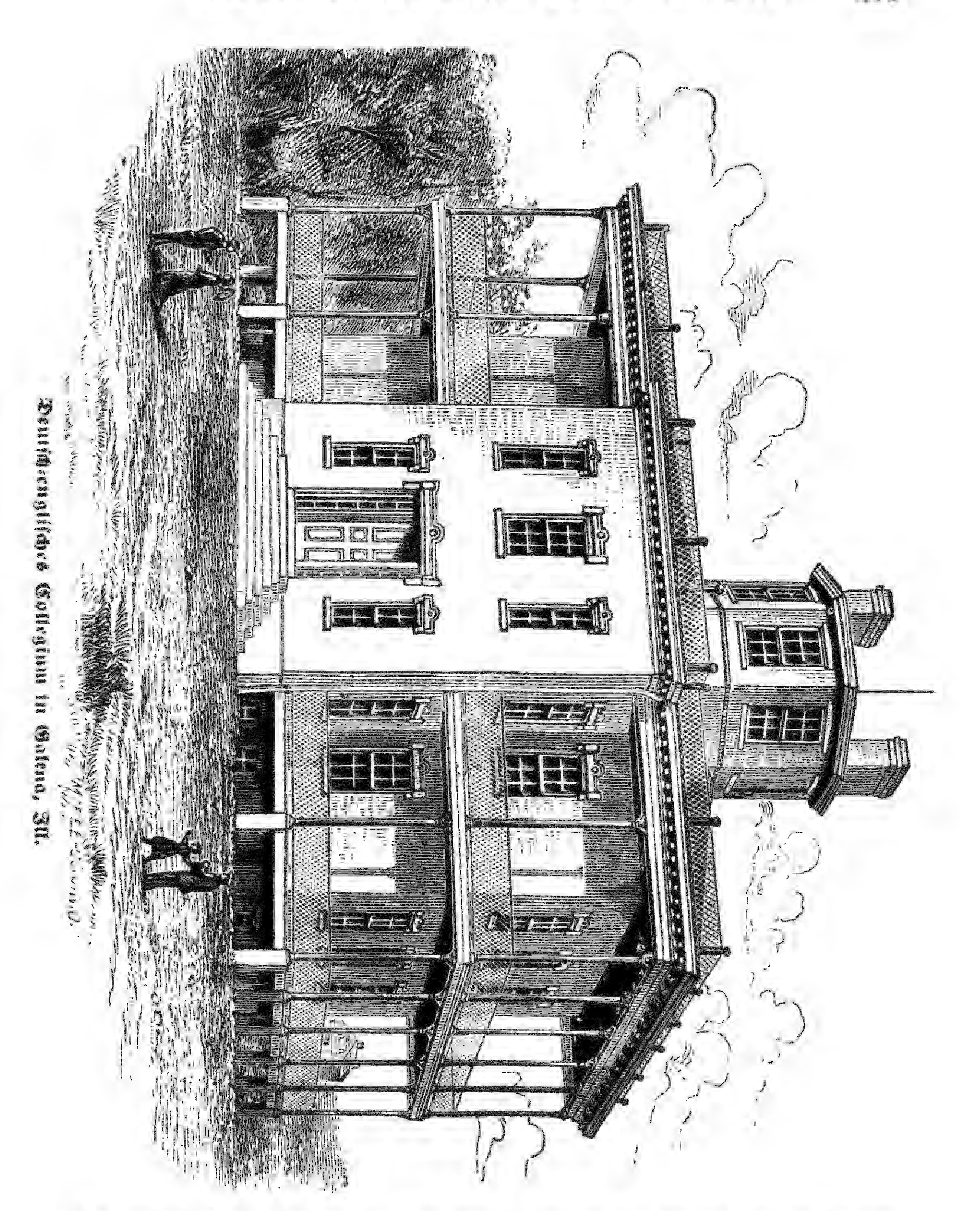
Kirche und Wallace Halle in Berea, Ohio.

Waisenkinder eine gute Heimath und christliche Erziehung erhalten.



Baldwin Halle, Berea Collegium

Im Jahre 1868 wurde die Normal-Schule in Galena, Ill., gegründet und hat diese Anstalt seit ihrer Gründung



Deutsch-englisches Collegium in Galena, Ill.

ein gutes Werk gethan; aber weil hier nicht hauptsächlich Lehrer ausgebildet werden sollen, so hat die nordwestliche Conferenz an



Collegium zu Mt. Pleasant.

ihrer Sitzung im Herbst 1880 beschlossen: „Daß, da der Name dem gegenwärtigen Charakter der Schule nicht entspricht, sie von nun „Deutsch-englisches Collegium“ heißen soll.“ Wir wünschen demselben mit dem neuen Namen neues Gedeihen und Gottes reichen Segen.

Die vierte deutsche Hochschule wurde im Jahre 1873 in Mount Pleasant, Iowa, gegründet und macht den Umständen angemessen gute Fortschritte.

Diese vier Lehranstalten mit den zwei Waisenhäusern haben ein Vermögen von mehr als $200,000, und werden von der Kirche liberal unterstützt.

Noch größer ist der Erfolg unserer deutschen Literatur, die in dem Methodisten-Buchverlag in Cincinnati herausgegeben wird. Der „Christliche Apologete“ hat jetzt in seinem 43. Jahrgang über 16,000 Unterschreiber; „Haus und Herd“ (das beste deutsche Magazin) hat in seinem 9. Jahrgang gegen 8000 Unterschreiber; die „Sonntagschul-Glocke“ 25,000; der „Bibelforscher“ 24,000 und „Kleine Leute“ 6500.

Es wurden ebenfalls in diesem Verlag über 300 verschiedene Bücher und 400 Traktate herausgegeben, die jährlich in vielen Tausend Exemplaren umgesetzt werden.

Dr. Wilhelm Nast ist Editor des Apologeten und der theologischen Bücher und Dr. H. Liebhart Editor von Haus und Herd und der Sonntagschul-Literatur. Beide machen ihrem Amte Ehre.

In der ersten Zeit sprach Dr. Nast einmal die Hoffnung aus, daß er glaube, die Zeit noch zu erleben, wo ein deutscher Distrikt gebildet und ein deutscher Vorstehender Aeltester über denselben angestellt werde; wir wollen nun sehen, in wie weit und wie schnell sich diese seine Hoffnung erfüllte.

Im Jahr 1847, also zwölf Jahre nachdem Br. Nast mit Furcht und Zittern und unter großen Schwierigkeiten in Cincinnati die Arbeit der Evangelisation unter seinen Landsleuten begonnen hatte, zählten die deutschen Methodisten 6 Distrikte mit 75 Reisepredigern, 4385 Gliedern, 75 Sonntagschulen mit 383 Lehrern und 2200 Schülern.

Nach weiteren zwölf Jahren war das Resultat ein noch erfreulicheres, denn im Jahr 1859 zählte der deutsche Zweig 257 Reiseprediger und 194 Lokalprediger, und Volle und Probeglieder zusammen 19,533.

Nach langen Auseinandersetzungen und bedeutender Opposition wurde im Jahre 1864 an der General-Conferenz zu Philadelphia das deutsche Werk in eigene Conferenzen organisirt, welche Anordnung sich als höchst befriedigend und Segen bringend bewiesen hat. Denn da die Bedürfnisse und Umstände der Missionen unter den Eingewanderten eigenthümlicher Art sind, so kann darüber von denselben in besonderen Conferenzen auch am besten berathen und beschlossen werden.

Gegenwärtig zählt der deutsche Methodismus in Amerika sieben Conferenzen mit mehr als 500 Reisepredigern, 436 Lokalpredigern und 42,885 Gliedern, 777 Sonntagschulen mit 8212 Lehrern und

41,300 Schülern. Sie besitzen 641 Kirchen und 306 Prediger-Wohnungen im Werth von $2,220,000.

„Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen." Und wir haben ein volles Recht mit David zu jauchzen: „Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich."

Doch diese Statistik schließt nicht Alles ein, was durch die Instrumentalität des deutschen Methodismus hier in Amerika gethan wurde. Da sind die vielen Tausende, die seit dem Anfang dieses Werkes durch die Arbeit der selbstverleugnenden deutschen Methodistenprediger aus der Welt und dem Sündenelend herausgeholt worden und bereits selig heimgegangen sind, die gegenwärtig vor dem Throne Gottes stehend, ihre Harfen rühren und ihrem Heiland und Erlöser ein Lied singen im höheren Chor. Wir Alle erinnern uns solcher Seelen, die früher mit uns hienieden in der streitenden Kirche anbeteten, die jetzt droben in der triumphirenden auf uns warten.

Aber auch dieses ist nicht der gänzliche Erfolg des deutschen Methodismus. Andere Kirchen wurden durch seine Wirksamkeit neubelebt und zur Wirksamkeit angespornt. Viele Pastoren müssen jetzt Buße und das Wort vom Kreuz predigen, sonst gehen die Leute dahin, wo sie diese Wahrheiten hören. In vielen deutschen Kirchen mußten Sonntagschulen angefangen werden, sonst kommen ihre Kinder zu uns. Es weht gegenwärtig in den deutschen protestantischen Kirchen unseres Landes ein ganz anderer Geist als vor 45 Jahren.

Auch dürfen wir in Demuth glauben, daß die Lebensfrische und die erste Liebe des deutschen Methodismus eine heilsame Rückwirkung hatte auf die Mutter-Kirche, und wie eine ältere Person im Umgang mit der munteren Jugend oft gleichsam wieder verjüngt wird, so war auch das deutsche Missionswerk der Bischöflichen Methodisten-Kirche eine Erfrischung für dieselbige. Daher hat sie auch die Opfer nicht zu beklagen, die sie diesem Theil ihrer Missionen so reichlich

gebracht hat, denn während sie uns das Leibliche säete, hat sie unser Geistliches geerntet. Und selbst das gespendete Missionsgeld fließt sehr wahrscheinlich wieder mit Interessen in die Kasse der Muttergesellschaft zurück, was wir aus den gegenwärtigen Beiträgen der deutschen Glieder schließen dürfen. Im Jahre 1880 waren die Missionsbeiträge der deutschen Methodisten in Amerika über $25,000, was für jedes Glied, Probeglieder mit eingeschlossen, nahezu 60 Cents ausmacht und den Durchschnittsbeitrag der ganzen Kirche per Glied um ein Bedeutendes übersteigt.

Aber trotz der erfreulichen Ausbreitung des deutschen Werkes und der mannigfaltigen Segnungen, die nach verschiedenen Seiten demselben entströmten, sollten wir uns doch tief demüthigen und uns in der Gegenwart Gottes ernstlich fragen: Hätte bei größerer Treue und brennenderem Eifer von unserer Seite nicht noch mehr können gethan werden?

Betrachten wir die Massen der unbekehrten Deutschen um uns her, und besonders die Schaaren der Ungläubigen und den Sonntag entheiligenden Trinker und Spieler in den größeren Städten; vergleichen wir dann unsere Arbeit und Wirksamkeit mit der der Väter des deutschen Methodismus, so möchten wir in den Staub sinken und den Herrn in tiefster Demuth um „jenen glühenden Werbeifer für jede einzelne Seele," wie um ein „zwiefältiges Maß des Geistes" der Väter bitten. O, daß wir mit größerer Treue, mit heißerer Liebe, mit brünstigeren Gebeten und mit ausdauernderem Fleiße die uns übertragene Arbeit ausrichten, die Heerde weiden, die Lämmer führen und die Sünder retten möchten, damit die Zahl der Tausende von Gläubigen bald zu Hunderttausenden heranwachsen möge! Amen.

Dr. Ludwig S. Jacoby,

der Gründer des deutschen Methodismus in St. Louis und im alten Vaterlande.*)

Von J. Schlagenhauf, Quincy, Ills.

Dr. Ludwig S. Jacoby, einer der ersten deutschen Pioniere des Methodismus im Westen Amerika's und Gründer des Methodismus in Deutschland, wurde geboren am 21. Oktober 1813 zu Alt-Strelitz, in Mecklenburg, Deutschland; seine Eltern waren fromme, gottesfürchtige Israeliten aus dem Stamme Levi, die Mutter aus priesterlichem Geschlecht.

Die Hauptsorge der Eltern ging darauf, ihre Kinder zu rechtschaffenen Menschen zu erziehen. Die eindringlichen Ermahnungen der Mutter machten einen so tiefen Eindruck auf das Herz des jungen Ludwig, daß selbst die schädlichen Einflüsse späterer Zeit denselben nicht verwischen konnten.

Seine Kinderjahre verlebte er im ruhigen, stillen Kreise des elterlichen Hauses, studirte in seinen Jünglingsjahren die alten und neuen Sprachen und später Medizin. Im Jahre 1835, im Alter von 22 Jahren, trat er vom Mosaismus zum Christenthum über, ohne von der Erneuerung des Herzens etwas zu erfahren, und empfing in der Nähe Dresdens von einem lutherischen Pastor die heilige Taufe, der ihm auch ein neues Testament zum Geschenk machte, welches er beständig bei sich führte.

---

*) Quellen: "Experience of German Meth. Ministers," A. Miller. — „Geschichte des Methodismus," L. S. Jakoby — Schriftliche Dokumente von dem ehrwürdigen Philipp Kuhl, dem seligen Vater Klotz und persönlicher Umgang mit dem Vollendeten.



Dr. Ludwig S. Jacoby.

Im Spätherbste des Jahres 1838 kam er als Arzt in dieses Land und im November des darauffolgenden Jahres nach Cincinnati, Ohio, wo er sich dem Lehrfach widmete, das seinen Neigungen besser entsprach als der ärztliche Beruf. Ein junger eingewanderter Deutscher, dem er Unterricht in der englischen Sprache ertheilte, frug ihn einmal, ob er nicht Lust hätte, nächsten Sonntag Abend in die deutsche Methodistenkirche zu gehen, es sei ein wahres Theaterspiel dort, das die größte Belustigung biete. Dies war das erste Mal, daß Jacoby von deutschen Methodisten hörte.

Am folgenden Sonntag Abend fand er sich mit noch etlichen jungen Männern in der kleinen Kirche an der Vine Straße, zwischen der Vierten und Fünften, ein, wo Vater Breunig, damals ein junger Mann, seine erste Predigt über das Gleichniß vom verlorenen Sohn hielt.

Der junge Mediziner war voll Verwunderung und Staunen, wie ein so schlichter Mann mit solcher Kraft zu predigen vermöge, ja, so mächtig hatte ihn das Wort erfaßt, daß er ein ernstliches Verlangen hatte, der Gebetsversammlung am folgenden Donnerstag Abend beizuwohnen, wovon ihn nur schon gemachte Bestellungen abhielten.

Den nächsten Sonntag Abend war er einer der Ersten in dem Kirchlein, setzte sich ganz nahe zur Kanzel und war bald einer der aufmerksamsten und andächtigsten Zuhörer. Dr. Nast predigte über Römer 1, 16. Als der Prediger wie in prophetischem Geiste ausrief: „Es mag ein Saulus unter uns sein, den Gott zu einem Paulus umwandeln will,“ wurde sein Herz mit solcher Macht ergriffen, daß er zum Stillstand und zum Nachdenken über sich selbst gebracht wurde. Er besuchte Dienstags die Klasse, und als er die Geistesgemeinschaft, die Liebe und Freude in diesem kleinen Kreise sah, übermannte ihn das Gefühl seiner Geistesarmuth und Verlassenheit dergestalt, daß er in Gedanken versunken vor sich hinstarrte, bis er durch die Frage einer betagten Schwester: „Warum sind Sie doch so traurig?“ zu sich selbst kam. Auch der Gebetsversammlung am folgenden Donnerstag wohnte er bei, blieb aber, während Alle zum Gebet niederknieeten, aufrecht sitzen, bis einer der Brüder im Gebet rief: „O Gott, hilf doch den halsstarrigen Sündern ihre steifen Kniee vor Dir zu beugen, ehe es auf ewig zu spät ist.“ Wie von unsichtbarer Hand ergriffen, sank er nieder und konnte von dem Augenblick an seine Kniee vor Gott beugen.

Am folgenden Freitag besuchte er Dr. Nast, der ihn ernstlich zum Lamm Gottes wies, worauf sie miteinander beteten. In seinem Logis angekommen, warf er sich abermals vor Gott nieder und

hatte einen schweren Kampf zu bestehen, bis er mit Zuversicht im Namen Jesu beten konnte.

Am Montag darauf während eines Liebesfestes schloß er sich der Methodistenkirche an und suchte acht Abende hintereinander am Betaltar unter den Gebeten und Zusprüchen der Gläubigen ernstlich die Vergebung der Sünden im Blute des Lammes.

In der Wachnacht, während des Eintrittes eines neuen Jahres, nahte auch die Stunde seiner Erlösung aus dem Zustand der Knechtschaft und er wurde versetzt in den Stand der Gnade und der völligen Freiheit der Kinder Gottes. Doch hören wir ihn darüber selbst: „Das neue Jahr war bereits mit Gebet und Gesang von den Kindern Gottes angefangen worden und alle waren voller Freude, nur ich lag immer noch auf meinen Knieen, seufzend nach Erlösung von der Sündenlast, unter welcher mir das Herz brechen wollte. Da offenbarte sich mir der Herr und ich wurde erfüllt mit Frieden und Freude im heiligen Geiste. Ich stand, Gott laut preisend, auf, umarmte die mir bis jetzt fast unbekannten Brüder und verkündigte ihnen mit überströmendem Herzen, was der Herr Großes an mir gethan habe. Niemals werde ich jene selige Stunde vergessen, weder auf Erden noch droben im Himmel."

Nun hatte er ein neues Herz und darauf folgte auch ein neues Leben und eine neue Thätigkeit. Er fühlte jetzt den Ruf zum Predigtamte und wurde durch das Lesen des göttlichen Wortes, durch Gebet und die Aufmunterungen von Vater Schmucker und Dr. Nast darin bestärkt und befestigt.

Als ihn Vater Schmucker das erste Mal auf die Kanzel nahm, um am Schlusse der Predigt zu ermahnen, überkam ihn ein solches Gefühl der Verantwortlichkeit, daß er am ganzen Leibe zitterte und nur durch ernstliches Gebet sich zu fassen vermochte. Er erhielt nun Lizens zum Predigen, bediente fast jeden Sonntag etliche Predigtplätze, theilte unter den deutschen Arbeitern am Kanal Traktate aus und war behilflich in der Herausgabe deutscher Schriften.

Er verheirathete sich um diese Zeit mit seiner liebenswürdigen

und aufopferungsfähigen Lebensgefährtin Amalia, einer geborenen Nülsen, die eine Mutter in Israel wurde und unter allen Widerwärtigkeiten und schwierigen Unternehmungen mit Rath und Aufmunterung ihm treu zur Seite stand und in lebendiger Christenhoffnung einer baldigen Wiedervereinigung im Himmel entgegen blickt.

Im Monat März 1841 kam ein Prediger der Missouri Conferenz, Rev. Georg L. Light, nach Cincinnati, und drückte gegen Dr. Nast und Bischof Morris den Wunsch aus, einen deutschen Missionar nach St. Louis, Mo., zu schicken. Der Bischof beauftragte Jacoby mit dieser Mission und am 1. August kam er mit seiner Frau und einer fünf Wochen alten Tochter daselbst an. St. Louis war damals ein gottloser Ort und das religiöse und kirchliche Leben stand auf einer niedrigen, bedauerlichen Stufe.

Die Deutschen gingen durch Entheiligung des Sabbaths, durch Tanz, Kartenspiel und Völlerei einer schrecklichen Entsittlichung entgegen, welche die eine protestantische Kirche, die nur dem Namen nach orthodox war, nicht aufzuhalten vermochte.

Zwei Tage nach seiner Ankunft ging Jacoby mit einem Br. Hoffmann, der Kirchendiener in der englischen Methodistenkirche war, von Haus zu Haus, vertheilte Traktate und lud die Leute zum Gottesdienst ein, den er in der alten Presbyterianerkirche, die er gemiethet hatte, abhalten würde. Das Kirchlein stand damals an der Siebenten und Biddle Straße.

Als er am Sonntag Morgen mit seiner Frau ins Kirchlein trat, war kein Mensch zu sehen noch zu hören, und seine Frau sagte betrübt zu ihm: „Mein lieber Mann, heute kannst Du zu uns in den leeren Bänken predigen.“ Mit den Worten: „Wir wollen mal sehen,“ ergriff er das Glockenseil und zog so kräftig daran, daß die alte Glocke in weithin schallenden Tönen die Leute zum Gottesdienst mahnte. Es dauerte auch nicht lange, so war das ganze Haus mit Zuhörern angefüllt, unter denen sich auch ein Katholik mit seiner Frau befand. Dieser Mann setzte sich gerade

vor Br. Jacoby, merkte sich jedes Wort so genau, als wäre er ein Inquisitor und der Prediger ein angeklagter Ketzer.

Als der Gottesdienst zu Ende war, stand der Mann auf und sagte: „Ihr lieben Leute, der Mann ist kein Ungläubiger, sondern ein bekehrter Prediger, zu dem geht nur getrost in die Kirche.“ Es war nämlich das Gerücht verbreitet worden, der Prediger von Cincinnati sei ein total Ungläubiger. Diese Empfehlung des katholischen Bürgers, der als eine Autorität angesehen wurde, hatte die gute Wirkung, daß das Kirchlein die folgenden Tage voller Menschen war.

Aber der Widerstand von den Gottlosen und Rohen blieb auch nicht aus. Zuerst suchten sie durch Lachen und Spotten die Versammlungen zu stören und als sie damit nichts ausrichteten, bewarfen sie während des Gottesdienstes die hintere und vordere Thür des Kirchleins mit Steinen und schossen neben den Fenstern mit Flinten und Pistolen, als gälte es die Türken zu vertreiben.

An einem Sonntag Abend war das ganze Treppengeländer mit Kuhmist beschmiert und an einem andern Abend die ganze Treppe mit Theer und Pech. Der zähe Stoff hing an den Schuhsohlen fest und so oft Jemand in die Kirche kam, entstand beim Auftreten ein Knarren und Knistern, das unwillkürlich zum Lachen reizte und den Ernst und die Feierlichkeit des Gottesdienstes störte.

Um diese Zeit machte Jacoby auch den Versuch, im Markthause zu predigen, in dessen Nähe viele Deutsche in der größten religiösen Verwahrlosung lebten. Die deutsche Presse hatte ihn gewarnt, den Versuch ja nicht zu machen, denn es würden Mittel ergriffen werden, ihn daran zu verhindern.

Aber er ließ sich nicht abschrecken und machte sich in Begleitung von Dr. Bonn, einem englischen Methodistenprediger, auf den Weg, bestieg einen Fleischerklotz, fing an zu singen und ein kurzes Gebet zu sprechen. Anfänglich herrschte Stille, aber es war die Stille vor dem Sturm. Es entstand ein Gemurmel, lautes Reden, Spotten, Fluchen und ein Mob, angeführt von einem Herrn,

Namens Schreier, wälzte sich wie eine verheerende Fluth daher. „Schlagt den Kerl todt, brecht dem Pfaffen die Knochen entzwei!“ schrieen sie, stürzten über Jacoby her, rissen ihn von dem Block herunter, schlugen ihm die Brille vom Gesicht und waren gerade daran, ihre Drohungen auszuführen, als ein Amerikaner, empört über solchen brutalen Angriff auf die persönliche Freiheit eines Mannes, die vordersten Angreifer mit gewaltigen Fauststößen zurückschleuderte, Jacoby am Rock packte und ihn in das Haus eines englischen Methodisten führte. Mit wenigen Worten erklärte er der Hausfrau das Vorgefallene, welche sogleich die Vorderthür verriegelte und den Verfolgten durch die hintere Thür des Hofraums hinausließ. Indeß befand sich der mit Jacoby gekommene Dr. Bonn in der Gewalt des Pöbelhaufens, der ihn gewaltsam fortdrängte, um ihn in das Stadtgefängniß abzuliefern. Da er wohl sah, daß Widerstand vergeblich war und der Verstand doch kein Gehör finden würde, machte er gute Miene zum bösen Spiel und ging mit. Auf dem Wege dahin begegneten sie einem bekannten, hervorragenden Amerikaner, der die Augen nicht wenig aufriß, den Doktor am heiligen Sabbath in solcher tumultuarischen Gesellschaft zu sehen. Halbscherzend, rief er ihm zu: „Halloh, Doktor, was in aller Welt ist los?“ Ruhig erwiederte dieser: „Diese Leute wollen mich in die Jail bringen.“ Darauf wandte sich der Fragende an die Menge und sprach: „Was hat der Mann Uebles gethan, daß Ihr ihn ins Gefängniß führen wollt?“ „Versammlungen hat er gehalten im Markthaus und ein solcher Kerl gehört eingesteckt und verklagt,“ schrien die erregten Deutschen. Darauf sagte der Amerikaner: „Ihr lieben Leute, heute ist es Sonntag und da könnt Ihr doch nichts machen. Laßt den Mann gehen und ich gebe Euch mein Wort, er wird selbst dafür sorgen, daß die Sache vor's Gericht kommt.“

Die mit so viel Ernst und Ironie gesprochenen Worte machten die Menge stutzig und sie fingen an zu berathen, was mit dem Manne zu machen sei.

Etliche schrieen dies, Etliche ein anderes und der größte Theil wußte nicht, was er wollte. Wäre nun ein weiser Kanzler unter ihnen gewesen, wie dort zu Ephesus, und hätte ihnen gesagt: „Ihr Männer von St. Louis, Ihr wisset, daß die Deutschen das meiste Bier brauen und das meiste Bier trinken können. Und da das unwidersprechlich ist, so sollt Ihr ja stille sein und nicht unbedächtig handeln, deshalb laßt den Mann gehen und ersucht ihn, das Vorgefallene nicht übel zu nehmen,“ so wäre wahrscheinlich die Sache zu Ende gewesen. Die eigentlichen Anstifter des Krawalls waren die Schenkwirthe. Aber die Anführer hielten den Doktor als Gefangenen, bis sie von der Menge verlassen waren, dann hießen sie ihn heim gehen.

Den nächsten Tag erfüllte Dr. Bonn sogleich die Prophezeihungen des Mannes und machte Anzeige beim Gericht. Die Rädelsführer wurden sogleich eingezogen; Einige wurden um fünfzig Dollars bestraft, und der Hauptanführer, Herr Schreier, mußte zweihundert Dollars und die Kosten bezahlen. Der Richter erklärte ihnen noch, sie hätten es nur der Fürsprache des Dr. Bonn zu verdanken, sonst würde er sie auch noch mehrere Monate in's Zuchthaus schicken. „Ueber dies laßt euch das gesagt sein,“ fügte er hinzu, „wenn ihr noch einmal wegen Störung religiöser Versammlungen vor die Schranken des Gerichts gebracht werdet, so ist dies nur ein geringer Vorschmack von dem, was dann auf euch wartet.“

Durch dieses summarische Verfahren wurde auf einmal allen öffentlichen Verfolgungen Einhalt gethan, und Leute, die zuvor meinten, die Methodisten könne man nach Belieben mißhandeln, bekamen Respekt, und selbst Herr Schreier, wurde gut Freund mit ihnen. Als einige Jahre später Pastor Kuhl eine Methodisten-Kirche in seiner Nachbarschaft baute, war er einer der Ersten, welcher durch eine Beisteuer von zwanzig Buschel Kalk den Bau befördern half.

Den Störungen des Gottesdienstes in der Kirche machte Ja-

coby dadurch ein Ende, daß er den Stadt-Major um Schutz bat, der ihm jeden Sonntag Abend zwei handfeste Polizisten schickte, von denen einer das nächste Jahr gründlich zu Gott bekehrt wurde. Freilich mußten er und seine Anhänger sich den Spott und Hohn der rohen Weltmenschen noch oft gefallen lassen, aber das trugen sie ohne Murren.

Nun rückte auch die Zeit für die Lagerversammlung heran, welche die amerikanischen Brüder, ungefähr zehn Meilen von der Stadt entfernt, hielten.

Br. Jacoby bereitete sich mit noch etlichen deutschen Familien vor, ein Zelt zu errichten, und versahen sich mit Kartoffeln, Brod und Kaffee, und Br. Hoffmann nahm sogar einen Schinken mit. Es wurde alles zusammen gethan und unter Br. Jacobys Aufsicht gestellt.

Als er nun am Sonntag Mittag, nachdem sie durch eine kräftige Predigt geistig gespeist worden waren, auch seine Leute mit einem Extraimbiß regaliren wollte und den Schinken aus dem Versteck hervorzog, fühlte sich derselbe eiskalt an, denn eine große Schlange hatte sich um denselben herumgewickelt und steckte vom andern Ende her den offenen Rachen ihm zischend entgegen. Von Schreck und Entsetzen erfaßt, ließ er Schinken und Schlange zu Boden fallen, sprang nach dem ersten Stück Holz, das er gewahrte, zerschlug der Schlange den Kopf und wälzte sie sammt dem Schinken in das große Feuer, das in jenen primitiven Zeiten Tag und Nacht auf dem Lagergrunde brannte. Der Schinken war ein gar empfindlicher Verlust, denn er sollte mit dem wenigen Brod und Kaffee als Nahrungsmittel für einige Tage dienen. Da ging Jacoby zu den amerikanischen Brüdern und erzählte ihnen von dem erlittenen Verlust, die sich köstlich an dem Spaß ergötzten und ihm in jede Hand einen schweren Schinken gaben, daß er schweißtriefend im deutschen Zelt eintraf und seine Last mit den Worten niederlegte: „Jetzt ist uns wieder geholfen!“ Es war ihnen Zwiefältiges für den erlittenen Schaden geworden.

Zwar wurden auf dieser Lagerversammlung keine Deutsche zu Gott bekehrt, aber in Allen, die beiwohnten, wurde die tiefe Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Buße und des lebendigen Glaubens an Christum gewirkt, weshalb Jacoby bald nach seiner Zurückkunft von der Conferenz, am 22. November 1841, die erste Einladung zum Anschluß an die Kirche ergehen ließ, der 22 Personen Folge leisteten.

Den nächsten Tag kam eine Frau, die nachher so bekannt gewordene Mutter Klotz, und klagte über ihr Sündenelend. Jacoby und seine Frau beteten mit ihr. Auf dem Heimwege wurde sie mit der Gnade Gottes erfüllt und erzählte ihrem Manne, was der Herr Großes an ihr gethan habe. Auch Br. Klotz wurde bald gründlich bekehrt und ein Pfeiler der Washstraße Gemeinde. Jedermann, der den Gottesdienst daselbst besuchte, liebte auch den kleinen, schönen, freundlichen und frommen Mann, der jeden Sonntag die Gaben zur Unterstützung des Werkes Gottes in Empfang nahm.

Die erste Abendmahls-Versammlung hielt Jacoby am Christtag 1841, und die erste vierteljährliche Conferenz am 18. März 1842, in welcher beschlossen wurde eine Kirche zu bauen. Ein Grundstück an der Washstraße, zwischen der zehnten und elften Straße, 52 Fuß breit und 110 Fuß lang, damals ungefähr $1400 werth, wurde ihnen zu 500 Dollars überlassen, zahlbar in zehn Jahren. Die Gliederzahl in der Stadt betrug 27, und die Gesammtgliederzahl, welche westlich vom Mississippi wohnte, belief sich auf 40. Als die gottesdienstliche Feier bei der Grundsteinlegung vorüber war, kamen etliche Deutsche des Weges, von denen einer einen großen Krug voll Schnaps trug, dessen Inhalt sie unter allerlei Spöttereien und Grimassen auf den Grundstein gossen. Einer von ihnen wurde den folgenden Winter in derselben Kirche freudig zu Gott bekehrt. Die Kirche war aus Backsteinen erbaut, ein Stockwerk hoch, 50 Fuß lang, 32 Fuß breit und kostete 1200 Dollars. Am 7. August 1842 wurde sie dem Dienste des dreieinigen

Gottes übergeben. „Wie glücklich fühlte ich jetzt in meiner eigenen Kirche aus Backsteinen, mit einer Glocke und 50 Fuß lang und 32 Fuß breit!" rief der Knecht Gottes aus. Und diese Kirche war bald darauf jeden Sonntag voll Zuhörer, obwohl von Kanzeln und privatim die Leute ernstlich vor den sektirerischen und fanatischen Methodisten gewarnt wurden. Rev. Ph. Kuhl, der bald darauf die Gemeinde bediente, sagt in seinen schriftlichen Mittheilungen: „Ich könnte Leute nennen, die jetzt noch leben, die damals darüber spotteten, daß wir arme deutsche Methodisten eine so große Kirche bauten, und frugen: Was wollt ihr doch damit machen? Ihr habt ja Niemand und werdet bald ausgespielt haben."

In dieser Kirche offenbarte der Herr seine erweckende und bekehrende Kraft an vielen Seelen, besonders unter den ernsten Predigten des feurigen, im jugendlichen Eifer stürmenden Br. Schreck, den Jacoby als Gehilfen erhalten hatte.

Eines Sonntags im Frühjahr 1843, als Jacoby die Bestellungen auf dem Lande bediente, forderte Br. Schreck an den Betaltar auf, was bis jetzt noch nicht geschehen war, und in wenigen Minuten war der ganze Altar mit Heilssuchenden umringt und in den Bänken hörte man überall das Seufzen und Flehen nach Gnade und Vergebung der Sünden.

In der Betstunde am Pfingstmontag kam eine Frau an den Altar, die ein blaues seidenes Kleid und einen mit Blumen besetzten Hut trug. In jener Zeit der Einfachheit betrachtete man eine solche Erscheinung mit vorurtheilsvollen Blicken und glaubte, sie müßte noch vieles abstreifen, um durch die enge Pforte hindurch kommen zu können. Diese Frau kam so in die Buße, daß sie laut aufschrie, mit den Händen um sich schlug, den Kopf auf das Altargeländer stieß und trotz allen vorgehaltenen Verheißungen glaubte, für sie sei keine Gnade, sie müsse verloren gehen. Plötzlich wurde sie ruhig, fing an Gott zu danken, stand auf, griff nach dem Hute, riß die Blumen herunter, warf sie zu Boden und zertrat sie mit den Füßen, indem sie sagte: „Von nun an will ich nicht mehr dem Teufel und

der Eitelkeit dienen, sondern Gott, meinem Heiland, der sich für mich kreuzigen ließ." Sie lebte von nun an als eine fromme Christin und starb im Jahre 1849 an der Cholera.

Als Jacoby auch die Süd-St. Louis Mission bedient hatte, wurde er im Herbst des Jahres 1845 auf den Quincy Distrikt gesandt, denn das Werk hatte sich bereits so weit ausgedehnt, daß es im Westen elf Methodistenprediger gab. Sein Distrikt erstreckte sich bis nach Milwaukee, Wis., an die Grenzen von Minnesota und westlich so weit, „als die deutsche Zunge klang und Gott im Himmel Lieder sang."

Da gab es beschwerliche und gefährliche Strapazen, Flüsse zu durchschwimmen, Hunger, Durst, Nässe und Kälte auszustehen. In Iowa fiel er einmal in einen Fluß und wurde so durchnäßt, daß ihm die Taschenuhr rostig wurde und verdarb.

Zwei Vorfälle, die Vater Klotz erzählt, mögen hier noch erwähnt werden. „Als Bruder Wilkens unser Prediger war, kam eines Sonntag Abends ein Mann, mit dem ich früher in einem Hause wohnte, mit einem Backstein zur Hinterthür der Kirche herein und in der Meinung, Jacoby kniee im Betaltar, schleuderte er den Backstein auf Bruder Wilkens Kopf zu. Glücklicherweise hatte er zu tief gezielt und traf den Pfosten des Altars mit solcher Wucht, daß der Backstein in Stücke flog, ein Theil in den Altar und der andere Theil mir vor die Füße. Es war seine ausgesprochene Absicht, Jacoby zu tödten, und doch hatte ihm dieser nie etwas zu Leide gethan und kannte ihn kaum."

„Ehe Br. Jacoby im Jahre 1849 nach Deutschland reiste, besuchte er uns noch einmal und predigte Sonntags für uns. Das erfuhren die Spötter und rotteten sich des Abends um die Kirche, machten Lärm und schossen durch das Fenster, neben welchem ich saß, daß mir die Glasscherben auf den Kopf fielen. Der Teufel war besonders erbost über Jacoby."

Die deutschen Methodisten in Amerika schrieben nach ihrer Bekehrung ihren Verwandten und Freunden in der alten Heimath

von dem Glück, dem Frieden und der Freude im heiligen Geiste, dessen sie durch die Arbeit der Methodistenprediger theilhaftig geworden waren, und sprachen oft den Wunsch aus, man möchte doch auch Methodistenprediger nach Deutschland schicken, die ihren Brüdern nach dem Fleische das Evangelium in Einfachheit und Kraft verkündigen würden. Und auch von drüben her kamen Bittschriften, in welchen um Zusendung von Methodistenpredigern gebeten wurde.

Diese Angelegenheit wurde durch Anregung von Dr. Nast in der Maisitzung der Bischöfe und des allgemeinen Missions-Committees im Jahr 1849 gründlich erwogen und beschlossen, eine Mission in Deutschland anzufangen. Bischof Morris wurde mit der Ausführung dieses Beschlusses betraut, der im Juni Br. Jacoby als Missionar nach Deutschland bestimmte. Wegen geschwächter Gesundheit konnte er erst im Oktober die Reise antreten und landete am 7. November mit dem Dampfer „Hermann" in Bremen. Sein erstes Augenmerk ging nun darauf, einen Saal zu finden, in welchem er Versammlungen halten konnte, aber Niemand war willig, einen Saal für solche Zwecke herzugeben. Er war auf das „Krameramthaus" aufmerksam gemacht worden und bei dem Vorstand mit der Bitte eingekommen, ihm einen Saal gegen Zahlung einzuräumen. Das Gesuch wurde aber abschlägig beantwortet, wahrscheinlich hatte man Angst vor dem Methodismus. Doch der Herr führte ihn, als er mehrere Kleidungsstücke für sich und seine Familie zu kaufen hatte, in den Laden des Herrn, der in demselben Jahre Vorsitzender des Krameramtes war, und um seinen Namen befragt, sagte der Kaufmann: „Sind Sie nicht der Herr, der gerne einen Saal des Krameramthauses zu religiösen Vorträgen haben wollte?" Als er die Frage bejahte, sagte der Kaufmann: „Nun, Sie sollen einen Saal haben. Nächsten Sonntag können Sie Ihre Versammlung dort halten." Mit dankerfülltem Herzen gegen Gott, der so unerwartet eine Thür aufgethan hatte, kehrte er nach Hause zurück und ließ sogleich in die Zeitungen ein-

rücken, daß er Sonntag den 23. Dezember 1849, Abends 7¼ Uhr, im Krameramthause Gottesdienst halten werde.

Als er zur bestimmten Zeit dort ankam, war der ganze Saal und Vorplatz so angefüllt, daß er kaum zur Rednerbühne kommen konnte und Viele, die später kamen, mußten wieder fortgehen. Er predigte über 1 Tim. 2, 4, vom Willen Gottes, daß allen Menschen geholfen werde. Für diesen Saal, der ungefähr 400 Personen fassen konnte, zahlte er jedes Mal drei Thaler Miethe. Doch bald war derselbe zu klein und er mußte einen Saal in demselben Hause miethen, der 800 Personen fassen konnte.

Auch am Bunteuthorssteinweg miethete er einen Tanzsaal „im weißen Roß," einem der niedrigsten Wirthshäuser, und predigte dort jeden Dienstag Abend und hielt noch wöchentlich zwei Mal Versammlungen in Privathäusern.

Im Anfang April 1850 organisirte er auf dringendes Verlangen derer, die unter seiner Arbeit bekehrt worden waren und sich der Methodistenkirche anzuschließen wünschten, eine Klasse und feierte mit ihnen am Ostermorgen das hl. Abendmahl und Abends das Liebesfest.

Die erste vierteljährliche Conferenz wurde am 21. Mai 1850 gehalten und damit war die erste Gemeinde der bischöflichen Methodistenkirche in Deutschland gegründet. Er ließ auch 1000 Exemplare des amerikanischen Gesangbuches drucken, welche schnell vergriffen waren, so daß bald eine zweite Auflage folgte nebst verschiedenen Traktaten und Wesley's Predigten, in deren Verbreitung die Brüder Poppe, Nahrmann und Feldmann sich große Verdienste erwarben.

Zugleich ersuchte er die Methodisten in Amerika, ihn in der Herausgabe einer religiösen Zeitschrift zu unterstützen, durch welche religiöse Wahrheiten verbreitet und der Methodismus unter dem Volke ins rechte Licht gestellt werden konnte. Durch die Freigebigkeit der Brüder Charles und Henry Bäcker von Baltimore und die zahlreiche Unterstützung der Glieder in Amerika, welche für

ihre Verwandten in Deutschland zahlten, konnte der Evangelist alle vierzehn Tage erscheinen und fand bald im alten Vaterlande und der Schweiz viele Abonnenten.

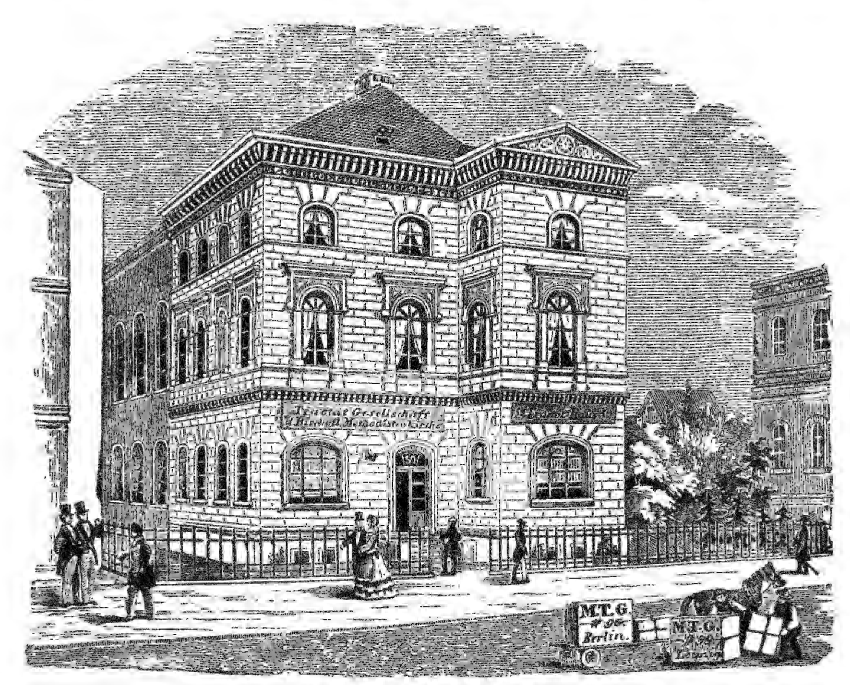
Auf dringende Bitte um Hilfe bei der Missions-Gesellschaft wurden ihm die Brüder Charles H. Döring und Louis Nippert zu Hilfe gesandt, welche am 7. Juni 1850 in Bremen anlangten. Das Werk wurde nun systematisch in Angriff genommen und nach allen Seiten ausgedehnt, so daß sie ein Jahr darnach schon 17 Bestellungen hatten. Später folgten noch zur Verstärkung des Werkes die Brüder C. Riemenschneider, H. Nülsen und W. Schwarz.

Im Juni 1850 wurde die erste Sonntagschule im „Kramer-Amthause" mit 80 Kindern angefangen.

Schon am 14. Juli 1850 konnte Br. Nippert an den „Christlichen Apologeten" berichten: „Unsere Sonntagschule im Kramer-Amthause ist im blühenden Zustande. Wir fingen dieselbe vor einigen Wochen mit 80 Schülern an und jetzt hat sich die Zahl auf 187 vermehrt." Sechs Monate später schrieb er: „Die Sonntagschule im Kramer-Amthaus, welche unter Br. Jacobys Leitung steht, zählt ungefähr 300 Kinder und ist im gedeihlichen Zustande." Ein Knabe kam jeden Sonntag sieben Meilen zu Fuß, der Sonntagschule beizuwohnen. Der Herr belohnte ihm seinen Wissensdurst und Eifer für göttliche Dinge dadurch, daß er ihn zu einem tüchtigen Methodisten-Prediger machte. Wo immer es möglich war, wurde mit jeder Bestellung eine Sonntagschule verbunden, die Jugend von der herrschenden Entweihung des Tages des Herrn abzuhalten und in dem Worte Gottes zu unterrichten.

Br. Jacoby wurde zum Superintendenten der Missionen in Deutschland ernannt und machte als solcher ausgedehnte Reisen, Felder zur Anlegung von Missionen aufzusuchen.

Auf Einladung des Missions-Vorstandes unserer Kirche, besuchte er die General-Conferenz, welche im Mai 1856 in Indianapolis, Ind., gehalten wurde, das Werk in Deutschland zu



Traktathaus in Bremen.

repräsentiren. Seine Ansprache machte solchen tiefen Eindruck, daß ihm eine Dame durch einen Pagen zehn Dollars auf die Rednerbühne sandte. Auch gewährte die General-Conferenz den Predigern in Deutschland die Rechte einer Missions-Conferenz und empfahl der Missions-Gesellschaft 4000 Dollars in jährlichen Tratten dem Buchgeschäft in Bremen zu erlauben.

Auch zur Gründung der Missionsanstalt, in welcher die Zöglinge für das Predigtamt der Methodisten-Kirche in Deutschland herangebildet werden, legte Jacoby den Grund, war lange Direktor und versah später mit seiner Frau die Stelle der Hauseltern.

Die General-Conferenz, welche im Mai 1868 in Chicago gehalten wurde, erhob die Missions-Conferenzen zu allen Rechten der übrigen jährlichen Conferenzen und Br. Jacoby legte deshalb das Amt eines Superintendenten, welches er bis hahin bekleidet

hatte, in die Hände der Bischöfe zurück und bediente den „Oldenburger Distrikt."

Nach 21jähriger treuer, rastloser Arbeit, die er als Pastor, Superintendent, Editor, Buchverwalter, Direktor der Lehranstalt und Vorstehender Aeltester verrichtete, kehrte er im Jahre 1872 wieder zurück nach Amerika und wirkte in den Grenzen der jetzigen St. Louis deutschen Conferenz als Pastor und Vorstehender Aeltester. Obwohl er mit dem früheren Eifer seine Arbeit aufnahm, so fühlte er doch seine Kräfte schwinden und ein altes körperliches Uebel bereitete ihm viele Schmerzen, daß er öfters die Aeußerung that, seine Arbei auf Erden sei gethan. Nach langem schmerzvollem Lager entschlief er, die Seinen segnend, sanft und selig im Herrn, am Freitag, den 19. Juni 1874, in St. Louis, Mo., und seine irdische Hülle wurde am Sonntag Nachmittag von der Kirche an Washstraße auf den Gottesacker der Methodisten nahe bei St. Louis zur Ruhe gebracht.

Zwar wurden an seinem Sarge keine prächtigen Sermone und Poesien, in denen seine Thaten gefeiert wurden, von den beredtesten Rednern und Dichtern gesprochen, keine Ehrensalven über seinem Grabe abgefeuert, kein kunstreiches Monument erzählt der Nachwelt seine Thaten, aber lebendige Monumente, die durch ihn die seligmachende Gnade Gottes an ihren Herzen erfahren hatten, legten unter Thränen, den beredtesten aller Sprecher, die Zeichen bleibender Dankbarkeit und Liebe, am Sarge des theuren Vaters, Freundes und Wohlthäters nieder.

Und welcher freudige Willkomm wird ihm im Jenseits zu Theil geworden sein! Ein im Sterben liegender bekehrte Heide sagte einmal zu einem Missionar: „Wenn ich in's Jenseits komme, setze ich mich an das Perlenthor und warte auf Dich und wenn Du kommst, führe ich Dich zum Heiland und sage zu ihm: Dies ist der Mann, der mir den Weg zu diesem schönen Lande gezeigt hat." So wird auch dieser Knecht Gottes mit Jubel aufgenommen worden sein von denen, welchen er Führer zu Gott geworden war.

Noch ehe er seine Augen im Tode schloß, hatte er die Freude, zu sehen, wie die Gemeinde, die er in St. Louis, Mo., gründete, die Mutter vieler anderer Gemeinden geworden war, während Hunderte, die in derselben zu Gott bekehrt wurden, selig heimgegangen, oder in andern Gemeinden des Westens und Nordens thätig waren am Aufbau des Reiches Gottes.

In Deutschland war das Werk unter seiner weisen Leitung und der Mitarbeit der Brüder dergestalt herangewachsen, daß die Gliederzahl sich jetzt auf beinahe 12,000 beläuft, sammt 72 Kirchen und Kapellen und 64 Predigerwohnungen, deren Gesammtwerth auf $480,000 geschätzt wird.

Fragen wir nach den Ursachen eines solchen erfolgreichen Lebens, so müssen wir antworten: *Gott hatte ihn besonders zu diesem Werke auserkoren.* Gott erweckte in Zeiten religiöser Lauheit und des Abfalls Männer, welche die Fahne des Kreuzes hoch hielten und deren Worte wie zündende Blitze in die Herzen fuhren. Solche Herolde waren die Reformatoren Spener, Wesley u. A. mehr. Solch ein Bannerträger war Jacoby und unsere Brüder in Deutschland sind es heute noch, durch deren klares, kräftiges Zeugniß Tausende und aber Tausende den starren Formen des Rationalismus, dem Pesthauche des Unglaubens, dem Verderben der Sünde entrissen, die gläubigen Elemente in der Staatskirche neue Impulse empfingen und zu größerer Thätigkeit angespornt wurden. Gott hatte ihn dazu erkoren, ein segensreiches Werk anzufangen, das sich immer weiter ausbreiten und bleiben wird, so lange die Welt steht.

Zu diesem Erfolg trug seine Gewissenhaftigkeit, die Disziplin der Kirche seiner Wahl bis ins Einzelne genau durchzuführen, viel bei, was er stets durch sein Beispiel und seine Administration bekundete.

Er hatte natürliche und geistige Fähigkeiten zu diesem Werke. Sein schnelles Begriffs- und Auffassungsvermögen ließ ihn eine Sache schnell durchschauen und ihre prak-

tischen Seiten verwerthen. Seine Klugheit bewahrte ihn vor einem Thurmbau, dessen Kosten nicht überschlagen waren, und half ihm über manche Unannehmlichkeit leicht hinweg.

Nach seiner Rückkehr vom alten Vaterlande sagte er einmal: „Wenn ich in Preußen in meinen Versammlungen gestört wurde, wandte ich mich nicht an die Ortspolizei, sondern schrieb einen höflichen Brief an den Fürsten Bismarck, und wenn ich das nächste Mal kam, war die Polizei da und man bedeutete mir noch sogar, es doch gefälligst melden zu wollen, im Falle in Zukunft Störungen gemacht würden. So ein Wink höheren Orts macht die kleinen Herren gar geschmeidig." So wußte er sich auch in den schwierigsten Verhältnissen und Verlegenheiten zu helfen.

Als wir einmal zur Conferenz fuhren und an einer Station der Wabash-Eisenbahn mehrere Stunden auf einen Zug warten mußten, machte ich ihn auf das veränderte Aussehen der Gegend aufmerksam, worauf er sagte: „Irgendwo hier hatte ich das letzte Abenteuer, ehe ich Amerika verließ. Auf meinem Heimwege vom Distrikt kam ich hungrig und durstig hier durch und meilenweit war kein Haus zu sehen. Ich wußte, daß irgendwo in dieser Gegend ein amerikanischer Bruder wohnte und spähte deshalb nach allen Richtungen aus. Endlich, spät am Nachmittag, erblickte ich das Haus und fuhr durch Dick und Dünn darauf los, fand aber alles fest verschlossen. Für mein Pferd konnte ich leicht Futter kriegen, aber wo sollte ich etwas bekommen? Nachdem ich alle Thüren und Fenster vergeblich zu öffnen versucht hatte, gelang es mir endlich, ein kleines Fenster am hinteren Ende der Küche zu öffnen. Da kroch ich denn hinein und fand Schinken, Milch und Kornmehl im Schranke. Ich machte Feuer im Ofen und bereitete mir ein gutes Mittagsmahl. Nachdem ich gegessen und getrunken hatte, nahm ich ein Stück Papier und schrieb darauf: „Lieber Br. Clayton! Der liebe Gott hat Dir mehr gegeben, als Du brauchst. Ich kam hungrig an Dein Haus und da Du nicht da warst, habe ich mir selbst geholfen und auch mein Pferd gefüttert. Der liebe Gott soll

Dir's vergelten. Dein Br. L. S. Jacoby.“ Nachher habe ich erfahren, daß der Br. Clayton sich ein wahres Vergnügen daraus gemacht habe, den Vorfall zu erzählen, was mir doch auch nicht ganz lieb war.“

Seine Erziehung im Familienkreise und der Schatz Kenntnisse, welche er sich in seiner Jugend sammelte, trugen viel zum Erfolg seines Lebens bei. Die Ermahnungen seiner gottseligen Mutter konnten nie aus seinem Gemüthe verwischt werden und bewahrten ihn unter der religionslosen Jugend der Hochschule vor dem Unglauben, selbst in jenen Jahren, als der erwachende Geist der Freiheit, wie der gährende Wein, alle geheiligten Bande zu zersprengen drohte. Der Schatz allgemeinen Wissens machte es ihm leicht, sich in kurzer Zeit auch auf dem theologischen Gebiete zu einem Meister empor zu arbeiten.

Männer mit solchen Gaben und Kenntnissen können immer Bedeutendes, und wenn Umstände günstig sind, Großes und Außergewöhnliches leisten. Darum sollte die Kirche ihr Augenmerk vornehmlich darauf richten, die besten und ausgebildetsten Talente für den Dienst im Weinberg des Herrn zu gewinnen. Zwar ist jede Bekehrung, auch die des niedriggestellten Menschen ein großer Gewinn, aber mancher Mensch übt durch seine Erziehung, Kenntnisse, Charakter und Stellung einen viel größeren Einfluß aus zur Beförderung des Reiches Gottes, als ein anderer.

Der Kämmerer von Mohrenland mag nach seiner Bekehrung für die Sache Christi gethan haben, was er nur konnte, aber er vermochte nie zu leisten, was Paulus that, der mit allem Fleiß gelehrt war im väterlichen Gesetze, in der Literatur der Griechen und Römer und das Evangelium verkündigen konnte vor dem jüdischen Hohen Rathe, vor Fürsten, Gewaltigen, Philosophen und dem gemeinen Volke. Aus diesem Grunde war die Bekehrung Pauli eine größere Eroberung fürs Reich Gottes, als die Bekehrung des Kämmerers.

Der Augustiner Mönch Martin Luther war vielleicht weder frömmer noch weiser, als mancher andere Kloster-Bruder, aber sobald er bekehrt war, konnte ihn Gott wegen seiner Gelehrsamkeit, Aufrichtigkeit, Ernstes, Entschlossenheit, Muthes und rastlosen Fleiße, als Werkzeug gebrauchen, das gigantische Riesenwerk des Aberglaubens und der geistigen Tyrannei in seinen Grundfesten zu erschüttern.

Als der mit solchen geistigen Fähigkeiten, Kenntnissen, Klugheit und Energie ausgerüstete Jacoby bekehrt war, konnte Gott ihn zum Werkzeuge gebrauchen Großes in Seinem Weinberge auszurichten.

Seine gründliche Bekehrung und die treue Verwaltung des Predigtamtes trugen viel zu erfolgreichen Wirksamkeit bei. Seine Bekehrung war eine radikale und bewirkte, daß alles bei ihm neu wurde, das Herz, das Leben und die Wirksamkeit. Mit voller Entschiedenheit wählte er lieber das Loos eines Methodisten-Predigers mit allen Sorgen und Entbehrungen, als eine einträgliche geehrte Stellung vor der Welt. So gründlich und klar wie seine Bekehrung, waren auch seine späteren, tieferen Erfahrungen im Christenleben, von denen er gerne mit Einfachheit und Demuth im vertrauten Freundeskreise redete. Auch in den dunkelsten Lebensführungen bewies er ein großes Gottvertrauen, das ihn mit Muth und Freudigkeit erfüllte.

Im Predigtamte gab er sich nicht mit Nebendingen ab, sondern war der Mann Eines Werkes. Der Zeitvergeudung und dem Müssiggang war er gram, und selbst seine Pastoralbesuche dauerten nie länger, als höchst nöthig war. Wenn er ausging, nahm er einen Text zum Gegenstand seines Nachdenkens, vor Zerstreuung der Gedanken bewahrt zu bleiben, und bis in's späte Alter befolgte er die Gewohnheit, den Text, über welchen er am kommenden Sabbath zu predigen gedachte, auf den Knieen zu studiren. Seine Predigten waren das Resultat langen ernsten

Forschens und zeichneten sich deshalb durch Einfachheit, Kürze und Klarheit rühmlichst aus. Die großen Lehren von der Buße, dem Glauben, Wiedergeburt, Kindschaftszeugniß des heiligen Geistes und der völligen Liebe lehrte er fleißig und zwar in den klaren Ausdrücken unserer anerkannten Autoritäten. Er sah es immer als ein Zeichen geistigen Hochmuthes oder Schwärmerei an, wenn Jemand meinte, besondere Ausdrücke, die nicht in der Bibel vorkommen, zur Bezeichnung einer religiösen Erfahrung erfinden zu müssen. Was er im Anfange seines Predigtamtes lehrte, das trug er auch noch im Alter vor, nur noch klarer und mit reiferen, tieferen Erfahrungen begleitet. Von einer Stufe der Erkenntniß, Klarheit und inneren Verklärung stieg er zu der andern, bis er, mehr in der jenseitigen als diesseitigen Welt lebend, die Kampfesrüstung niederlegte und einging in das Land der Ruhe, das im Strahlenglanz der Ewigkeit vor seinem Glaubensblicke ausgebreitet lag. Solcher Leben, Wirken und Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.

Die Mission der bischöflichen Methodistenkirche
in Deutschland und der Schweiz.

Von J. J. Meßmer, Prediger der Oestlich-Deutschen Conferenz.

Keine der zahlreichen Missionen, welche unsere Kirche in den verschiedenen Theilen der Erde eröffnet hat, hat eine solch' bittere Kritik erfahren, wie diejenige, welche mit dem Jahre 1849 in Bremen ihren Anfang nahm, und seit dieser Zeit eine solche herrliche Ausbreitung erfahren hat. Daß die Bisch. Methodistenkirche sich der Millionen Kinder Afrikas in ihrem eigenen Lande annahm, daß sie durch ihre Missionare den wilden Volksstämmen des weiten Westens das Evangelium verkündigen ließ, fand man selbstverständlich; daß sie an dem großen Missionswerke im heißen Afrika, im fernen Indien, im volkreichen China, in dem lange verschlossenen Japan thätigen Antheil nahm, wurde von der ganzen protestantischen Welt willkommen geheißen; daß sie die verlorenen und vernachlässigten Deutschen im eigenen Lande zu Christo zu führen suchte, nun — das konnte man ihr allfällig noch verzeihen, — mußte man es sich doch eingestehen, daß die deutsche protestantische Kirche sich gegenüber denselben eine große Vernachlässigung hatte zu Schulden kommen lassen; — aber daß diese Kirche ihre Missionare auch nach Deutschland sandte, in das Land der Denker, in die Heimath Luther's, in dieses „erleuchtete Land mit seinen geordneten kirchlichen Verhältnissen, seinen Kirchen, Pastoren, Hochschulen, Universitäten, Synoden und Capiteln und seiner reichen theologischen Literatur" — das war eine schwere Anmaßung, eine unverzeihliche

Beleidigung — das war die „verruchteste Proselytenmacherei," ein „Einbrechen in einen fremden Weinberg," kurz: eine unerträgliche Anomalie, und selbst der neutrale Boden der in Basel tagenden Evangelischen Allianz wiederhallte von den entrüsteten Protesten einer Geistlichkeit, die sich durch diese Mission beeinträchtigt fühlte.

Und allerdings, wenn man sich auf den Standpunkt unserer Protestler stellt, so kann man diese Entrüstung, wenn auch nicht gerechtfertigt, so doch nicht so unbegreiflich finden. Da war das Institut der „Staats-" oder „Landes-"Kirche, durch Jahrhunderte alte Gewohnheit geheiligt und auf's innigste mit dem ganzen Volksleben verwachsen. Da war das väterliche Regiment des Landesherrn, der als Bischof seine schützende Hand über die Kirche hielt, da waren reich dotirte Universitäten, die eine in allen Zweigen der Theologie wohlunterrichtete Geistlichkeit erzogen; da war das ganze Land in Kirchspiele eingetheilt, mit Kirchen, Pfarrhöfen und Pfründen wohl versehen; da war eine Bevölkerung, seit Jahrhunderten von Kind zu Kindeskindern in diesen Kirchen getauft, confirmirt, getraut, angepredigt und endlich daneben begraben, und da waren endlich Capitel, Synoden, Superintendenturen und Consistorien, welche den ganzen Organismus beaufsichtigten und in regelmäßigem Laufe erhielten. Kein Mißton störte diese Harmonie, kein Rebelle wagte gegen diese altehrwürdige Ordnung sich zu erheben und jede versuchte Abweichung von derselben wurde als Ketzerei und Sektirerei in Acht und Bann gethan.

In diese altgewohnte Ordnung trat nun auf einmal der Methodistenprediger. Von einer auswärtigen Missionsgesellschaft hergesandt, behauptete er, ohne dabei Brief und Siegel von einer Universität aufzuweisen, von Gott berufen zu sein, das Evangelium zu verkündigen. Neben der altehrwürdigen Kirche miethet er sich ein Privathaus oder gar einen Tanzsaal; er schleppt etliche einfache Bänke zusammen, zimmert sich eine Kanzel zurecht, ladet Leute ein, besteigt seinen Katheder und predigt ohne Talar und Bäffchen dem Sünder, daß sein ganzes bisheriges Kirchenthum ihm nichts

helfe, sondern daß er Buße thun und sich bekehren müsse, wenn er nicht ewig verloren gehe wolle. Und das ist noch nicht genug. Er hält auch Privatstunden; Leute weinen über ihre Sünden, er betet mit ihnen und ermahnt sie und sie loben und preisen ihren Gott. Er sammelt diese Seelen in Klassen, erwählt Führer und Verwalter, hält vierteljährliche Conferenzen, Abendmahl und Liebesfeste, baut Kapellen und Predigerwohnungen und geht zur jährlichen Conferenz. Bischöfe und Missions-Sekretäre kommen und inspiziren das Werk und wenige Jahre sind vergangen, so steht neben der altehrwürdigen Landeskirche eine andere Kirche, wohl geordnet und mit einem wundervoll wirkenden Organismus begabt, voller Leben und Feuer, bereit das Land einzunehmen.

Kein Wunder, daß die Leute sich verwundert die Augen reiben, daß auf Synoden und in Pfarrkränzchen die Frage lebhaft erörtert wird: „Was sollen wir thun?“ und daß man endlich zu dem Schlusse gelangt: „Lassen wir sie also, so nehmen sie uns noch Land und Leute.“ So beginnt denn von Seiten des Staatskirchenthums die heftigste Opposition. In Synoden, Vereinen, auf Kanzeln und Kathedern wird vor dem Methodismus und seinen Gefahren gewarnt; aus den alten Rüstkammern kirchlicher Gesetzgebung werden uralte, längst vergessene Verordnungen hervorgeholt, um seinen Lauf zu hemmen. Aber die alten Schwerter sind stumpf geworden, sie passen nicht mehr in der neuen Zeit, und immer mächtiger pocht dieselbe an den verwitterten Portalen des Staatskirchenthums.

Wir können uns über diese Opposition nicht so sehr verwundern. Wenn auch größtentheils sich selbst unbewußt, so doch gewissermaßen instinktiv fühlt das Staatskirchenthum, daß seine Zeit gekommen ist. Diese Sendboten sind ihm die Vorboten einer neuen Zeit, die Träger einer neuen Ordnung der Dinge. Das Freikirchenthum, diese reinste Erscheinungsform der christlichen Kirche, macht sich bereit, die Erbschaft des altersschwachen Staatskirchenthums anzutreten. Die Methodisten-Missionare sind gleichsam die

geistlichen Revolutionäre, um ihm den Weg zu bereiten. Freilich sind es Revolutionäre in gutem Sinne, wie es Johannes der Täufer, Jesus, Paulus, Luther, Wesley auch gewesen sind, aber Revolutionäre haben stets ihre Gegner und nur durch Kampf gelingt es ihnen einer neuen Zeit Bahn zu brechen.

Aber ist diese Revolution auf kirchlichem Gebiete eine berechtigte, von Gott gewollte? Kann und wird sie dazu dienen, den Gott entfremdeten Massen des deutschen Volkes neues Leben einzuhauchen, den Fortschritt wahrer Religion zu fördern, ihr vollends zum Siege zu helfen? Konnte das Staatskirchenthum diese Aufgabe nicht erfüllen? War ein solches neues Element dazu nothwendig?

Die Geschichte des Staatskirchenthums selbst, wie auch die noch so kurze Geschichte dieser Mission gibt darauf klare und deutliche Antwort. Dem Papstthume war mit der Reformation das Staatskirchenthum gefolgt. An die Stelle des Papstes traten als oberste Landesbischöfe die obersten Behörden, sei es der Landesherr, wie in Deutschland, sei es die Legislatur, wie in den Cantonen der Schweiz. Sie hatten die reichen Güter des römischen Clerus eingezogen und übernahmen nun auch die äußere Ausstattung der protestantischen Kirche, sammt der obersten Leitung derselben. Mit freigebiger Hand rüsteten sie die Kirche mit Allem aus, was sie zu ihrer äußern Existenz bedurfte; ihr starker Arm verlieh ihr Schutz gegenüber der Feindschaft der katholischen Mächte und hielt ebenfalls auch im Innern die Rottengeister darnieder und wahrte ihr äußeres Ansehen und ihre Einheit. Fürsten, wie Friedrich der Weise, Johann der Beständige, Philipp der Großmüthige, Gustav Adolf u. A., waren rechte Landesbischöfe, die sich auch das geistige Wohl der Heerde herzlich angelegen sein ließen. Sobald aber die alten Helden der Reformation ihr Haupt zur Ruhe gelegt hatten, traten auch die Gefahren dieses Systems auf's krasseste zu Tage. Die wüthendsten Lehrstreitigkeiten, bei denen die durchlauchtigen Landesbischöfe nach

Kräften mithalfen, zerrissen die Kirche. Das Volk hatte auf's Commando von Oben herab seine Confession zu wechseln, gerade wie man einen Rock wechselt, und nicht selten wurde es so, indem die Landesherrn sich von den Jesuiten fangen ließen, gezwungen, nach Rom zurück zu kehren. Als das Interesse für die Lehrstreitigkeiten abnahm und die Landesherrn sich wieder mehr weltlichen Angelegenheiten zuwandten, gerieth die oberste Leitung der Kirche in die Hände von Günstlingen, im besten Falle von Ministern, es bildete sich nach und nach das Ministerium des Cultus, die Kirche ward zur reinen Staats-Anstalt geworden, die gerade wie andere Resorte einen besondern Verwaltungszweig bildete, der noch heute im deutschen Reiche unter der Leitung eines tüchtigen Juristen steht.

Die praktischen Folgen dieses Systems liegen heute vor aller Welt Augen. Für die wirklichen Erfordernisse zu dem Amte, das die Versöhnung predigt, hat der Staat kein Verständniß; ihm ist ein gewisses Quantum historischer, philologischer, philosophischer und theologischer Kenntnisse genügend; nach persönlicher Frömmigkeit, innerer Berufung, gottseligem Wandel wird wenig oder nichts gefragt; wer durch die enge Pforte des Staats-Examens gegangen ist, dem wird die Heerde zur Pflege anvertraut, gleichviel, ob er ein von Gottes Geist berufener Hirte, oder ein Wolf im Schafsgewande ist. Eine anständige Versorgung zu erlangen, ist das Motiv, was Viele zum Studium der Theologie treibt. So kam denn neben einem frommen und gottseligen, auch ein religiös gleichgültiges, todtes, rationalistisches, freigeistiges, ja gottesleugnerisches Predigtamt auf.

Immer trauriger gestaltete sich der geistliche Zustand der evangelischen Landeskirchen. Ließ der todte Formendienst der Zeiten der Confessionsstreitigkeiten die Gemüther kalt, so untergrub der kahle Rationalismus der alten Schule langsam aber sicher die religiösen Ueberzeugungen des Volkes, bis endlich der Strauß'sche Mythicismus das Signal zum Abfalle von Hunderttausenden gab.

Damit war in der Kirche selbst die Herrschaft des Unglaubens besiegelt. Offen ausgesprochene Ungläubige nahmen die Katheder der protestantischen Theologie ein und aus den Hallen dieser Universitäten ging jenes freigeistige Geschlecht hervor, dessen Freisinnigkeit vorzüglich in der Abläugnung aller positiven Religion besteht. Viele Mitglieder der Geistlichkeit traten offen mit der Ableugnung aller Thatsachen des Heils, wie des Versöhnungstodes, der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi auf. Nicht Wenige wären ihrer religiösen Ueberzeugung nach besser befugt, ihre Täuflinge auf den Namen Robert Blum's zu taufen, als auf den der hl. Dreieinigkeit. In evangelischen Synoden wird offen über die Abschaffung des apostolischen Glaubensbekenntnisses in der Liturgie und die Aenderung der Taufformel debattirt. Der Einfluß dieser Richtung unter der Geistlichkeit auf die Laienwelt konnte nur ein verderblicher sein. Höhnender Unglaube unter den Gebildeten, der krasseste Indifferentismus in den unteren Ständen, ein todtes Formenwesen in den Landgemeinden, sind die charakteristischen Kennzeichen des inneren Zustandes der evangelischen Landeskirchen. „Die Landeskirche," sagte ein hervorragender Laie der zürcherischen Kirche, „besteht nur noch aus Kirchenmauern und Pfarrbesoldungen."

Wir behaupten damit nicht, daß es den evangelischen Landeskirchen überhaupt an geistlichem Leben fehle. An einzelnen Auflebungen hat es zu keiner Zeit gefehlt, ebenso wenig, wie an treuen Zeugen Jesu, die in der Kraft ihres Meisters dastanden und viel Gutes wirkten. Aber diese Lebensäußerungen traten nur sporadisch auf. Die Kirche selbst, als ein Ganzes, verhielt sich denselben gegenüber gleichgiltig, ja oft geradezu feindselig, und es fehlte selbst nicht an Beispielen, wo religiöse Auflebungen auf Verlangen der geistlichen Autoritäten mit Waffengewalt unterdrückt wurden. Die Kirche ist eben die gehorsame Magd des Staates und je nachdem der Luftzug in den höheren Regionen der Gesellschaft weht, wird wahres geistliches Leben oder aber der krasseste Rationalismus gehegt und gepflegt.

Daß diese Verhältnisse auch auf den moralischen Zustand des Volkes einen äußerst schädigenden Einfluß ausüben mußten, kann Jedermann leicht einsehen. Die Klagen über die zunehmende Verwilderung der Jugend, Zunahme des Verbrecherthums und in erschreckendem Maße überhandnehmenden Materialismus der großen Massen des Volkes gehören zu den stehenden Traktanden kirchlicher und philanthropischer Körperschaften, und das rothe Gespenst des Sozialismus und Communismus hat in so drohender Weise sein Haupt erhoben, daß es des starken Armes der Regierung bedurfte, um dasselbe einigermaßen in Schranken zu halten. Was sich in der ganzen kirchlichen Politik des alten Vaterlandes als ein verhängnißvoller Mißgriff erweist, in Folge dessen die ganze bürgerliche Gesellschaft von den schwersten Gefahren bedroht ist, das ist die so lange geübte gewaltsame Unterdrückung des Dissenterthums. Warum fallen die Völker englischer Zunge so viel weniger jenen geheimen Umsturzmächten anheim, die den ganzen alten Continent in beständiger Aufregnng erhalten? Ist der soziale Zustand der unteren Volksklassen etwa ein besserer, ist der Kampf um's Dasein unter ihnen ein geringerer und leichterer? Keineswegs! Aber die Mittel- und Arbeiterklassen Großbritanniens und Amerikas sind mehr von dem Sauerteige des Evangeliums durchdrungen, als dieses in irgend einem andern Lande der Fall ist. Und das sind sie geworden nicht durch die Bemühungen der Staatskirche, die in stolzer Ferne stehen blieb, sondern durch die Dissenters, die den Verlorenen überall nachgingen und so das Land vor schweren Gefahren bewahrten. Und daß der Methodismus in dieser Richtung einen mächtigen Einfluß ausübte, das hat England anerkannt, indem es den Gründern desselben in der Westminster-Abtei, dem großen Pantheon seiner berühmten Männer, ein Denkmal setzte. Das ist es auch, was Deutschland vor Allem bedarf. Gebt ihm statt der Steine menschlicher Schulweisheit das Brot des Lebens und ihr werdet der Bayonnette entbehren können, um die untern Volksklassen in Schranken zu halten!

Angesichts dieser unbestreitbaren Thatsachen kann über die Berechtigung dieser methodistischen Missionen im alten Vaterlande kein Zweifel mehr bestehen. Der Methodismus hat dort im Verein mit andern freikirchlichen Kräften eine große Aufgabe zu erfüllen, eine Aufgabe, der das Staatskirchenthum nach Jahrhunderte langen Versuchen allein sich als nicht gewachsen gezeigt hat. Er hat das Seinige zur Evangelisirung der Massen des deutschen Volkes beizutragen; er hat den Millionen Armen, Verlorenen und Vernachlässigten nachzugehen; er hat dem Einfluß eines gottentfremdeten, vom Glauben abgefallenen Priesterthums den Sauerteig des Evangeliums entgegen zu setzen. Waren die Bitten bekehrter Glieder in Amerika die erste Veranlassung, Missionare nach Deutschland zu senden, so sehen wir darin eben nur jene wunderbaren Fügungen der göttlichen Vorsehung, die aus unscheinbaren Ursachen große Veränderungen hervorgehen läßt und so aus Kleinem Großes schafft.

Dr. W. Nast und Dr. L. S. Jacoby gebührt das Verdienst, die Aufnahme einer Mission in Deutschland an der rechten Stelle in Anregung gebracht zu haben. Es geschah dieses auf der General-Conferenz des Jahres 1848. Im Mai 1849 beschlossen die Bischöfe mit Zustimmung des allgemeinen Missions-Committees, die Mission zu eröffnen. Dieselbe wurde unter die Aufsicht von Bischof Morris gestellt und Dr. L. S. Jacoby wurde von ihm als erster Missionar nach Deutschland berufen, welcher am 20. Oktober 1849 von New-York nach Bremen absegelte. Das Leben dieses ausgezeichneten Mannes ist Gegenstand eines besondern Vortrages, und können wir uns deshalb hier mit den nothwendigsten Andeutungen begnügen. Seine erste Predigt in Bremen hielt Dr. Jacoby am 23. Dezember 1849 im Kramer-Amthause vor mehr als 400 Personen. Der Herr schien in der That die Herzen des Volkes geöffnet zu haben. Aus dem Hannoverischen, Oldenburgischen und Bremischen kamen Einladungen zu predigen. Am 21. Mai 1850 wurde die erste vierteljährliche Conferenz gehalten.

Gesangbücher wurden gedruckt und ein Colporteur angestellt, um christliche Schriften zu verbreiten.

Da Dr. Jacoby offene Thüren gefunden hatte, so sandte die Missionsbehörde in New-York bald weitere Missionare nach. Am 7 Juni 1850 kamen die Missionare Ch. H. Döring und L. Nippert in Bremen an und wurden von Dr. Jacoby mit offenen Armen aufgenommen. Im darauf folgenden Jahre erschienen weiter die Prediger C. Riemenschneider und H. Nülsen. Ihnen folgte in 1856 Hermann zur Jakobsmühlen, nach kurzer, aber reich gesegneter Arbeit vom Herrn des Weinberges abberufen. In 1858 folgte noch W. Schwarz, damals Vorstehender Aeltester des New-York Distrikts.

Das sind die Männer, welche als Pioniere des Methodismus einer neuen religiösen Bewegung im alten Vaterlande Bahn brachen, unter deren Leitung ein neues zahlreiches Geschlecht rüstiger Herolde des Kreuzes sich heranbildete und unter deren weisen Administration sich über das ganze Land, von den Alpen bis zur Nord- und Ostsee, von Pommern bis nach dem Elsaß ein weites Netz von Missionen ausbreitete, dessen Maschen sich stets enger knüpfend, das ganze deutsche Volk unter den Einfluß des freien Evangeliums der Gnade zu bringen bestimmt sind. Nur noch drei dieser alten Helden des deutschen Methodismus stehen auf dem Missionsfelde: Dr. Ch. H. Döring, als der weise Leiter unseres Buchwesens in Bremen, Dr. L. Nippert noch in voller Manneskraft als Direktor des Martins Missionshauses in Frankfurt am Main wirkend und H. Nülsen, der tapfere Vorstehende Aelteste des Frankfurt am Main Distrikts. Hermann zur Jakobsmühlen schlummert auf dem Kirchhofe zu Pforzheim dem frohen Auferstehungstage entgegen. Dr. L. S. Jacoby entschlief in St. Louis nach langem, schweren Leiden. William Schwarz, der bis zu dem denkwürdigen Kriege in 1870 bis 1871 mit großem Segen in Paris unter den dortigen Deutschen arbeitete, wirkte nach seiner Rückkehr nach Amerika kaum ein Jahr in seiner Gemeinde in

Melrose, N. Y., als der Herr ihn heimrief. C. Riemenschneider, hochgeachtet in Amerika, wie in Deutschland und der Schweiz, als einer der ältesten Pioniere des deutschen Methodismus, übt noch, wie wohl im Ruhestand sich befindend, reich gesegneten Einfluß aus und wartet freudig auf den Ruf seines Meisters.

Die alte Hansestadt Bremen mit den dazu gehörenden Städtchen Vegesack und Bremerhafen war das erste Arbeitsfeld der Methodisten-Missionare. In Bremen wurde auf verschiedenen Plätzen gepredigt, aber auch in dem benachbarten Hannöverischen und Oldenburgischen das Wort des Lebens verkündigt. Durch eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung breitete sich das Werk Gottes auch sogleich nach dem Sachsenlande aus. Br. Erhardt Wunderlich war nämlich von Dayton, Ohio, aus nach seiner Heimath in Sachsen auf Besuch gekommen und hatte daselbst angefangen zu predigen. Der Herr segnete seine Arbeit mit der Bekehrung von unsterblichen Seelen, und obwohl sich von Anfang an von Seiten der kirchlichen Behörden großer Widerstand zeigte, so gelang es doch bald, nach den allgemeinen Regeln der Kirche, eine Klasse von 26 Gliedern zu bilden. Trotz aller Verfolgung breitete das Werk sich immer weiter aus. In seinem ältern Bruder Friedrich und in Carl Dietrich erhielt Erhardt Wunderlich bald wackere Gehülfen. Das Arbeitsfeld befand sich besonders im Großherzogthum Sachsen-Weimar und die hauptsächlichsten Plätze waren Rüßdorf, Waltersdorf, Triebes und Dörtendorf.

Mit der Ankunft von Verstärkungen aus Amerika wurde auch sofort die weitere Ausbreitung des Werkes in Angriff genommen. Prediger C. H. Döring ging nach Hamburg, Prediger C. Riemenschneider eröffnete in 1851 eine Mission in Frankfurt am Main, Prediger L. Nippert eine solche in Heilbronn, Württemberg. In Pirmasenz, Rheinbaiern, wurde durch Br. Ernst Mann, der in Bremen zu Gott bekehrt worden war, eine Gemeinde von 38 Gliedern gesammelt und eine Sonntagschule gegründet. In Hamburg hatte Prediger C. H. Döring sofort mit großen Schwierig-

keiten zu kämpfen, da es fast unmöglich schien, ein passendes Lokal zu finden. Dieser Mangel hat durch all die vielen Jahre hindurch ein Haupthinderniß unseres Werkes in Hamburg gebildet und ist dasselbe noch heute nicht gehoben. In Frankfurt am Main traf Prediger E. Riemenschneider auf dieselben Schwierigkeiten. Dagegen fand er in Kurhessen, in der Nähe von Gießen, guten Eingang, und hielt große Versammlungen. Allein in dem benachbarten Darmstädtischen wurde er eines Abends arretirt und über Nacht eingesteckt und am folgenden Morgen des Landes verwiesen. Auch in Kurhessen wurden ihm die Versammlungen verboten. Dagegen wurde er in der Hugenotten-Kolonie „Friedrichsdorf" bei Homburg vor der Höhe mit offenen Armen aufgenommen und eine Klasse gegründet, aus welcher mehrere tüchtige Arbeiter für unser deutsches Werk hervorgegangen sind. Auch in Württemberg fand Prediger L. Nippert Schwierigkeiten zu bekämpfen, von welchen wir in Amerika keine Ahnung haben. Nach dem Gesetze bedurfte es zur Abhaltung religiöser Versammlungen der Erlaubniß des Ortsgeistlichen und des Pfarrgemeinderaths. So wurde denn gerade oft in Ortschaften, wo die schönsten Aussichten waren, die Erlaubniß verweigert, oder man ließ der Sache freien Lauf, bis eine Auflebung entstand und die Seelen ernstlich fragten, was zu thun sei, um selig zu werden, dann wurde auf einmal dem Werke Stillstand geboten. Doch gab es auch Geistliche, welche die Noth der Kirche und des Landes klar erkannten und den Versammlungen in ihren Pfarreien keine Hindernisse in den Weg legten. So gelang es denn dem Missionar in Heilbronn und Umgegend einen Bezirk von ungefähr 50 bis 60 Meilen im Umfange zu bilden, den er alle zwei Wochen, meistens zu Fuß, bereiste.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die weitere Ausdehnung des Werkes Schritt für Schritt zu verfolgen, wir müssen uns mit der Schilderung der hauptsächlichsten Ereignisse begnügen. Bis zum 10. September 1856, wo sich die erste jährliche Missions-Con-

ferenz von Deutschland" versammelte, berichteten die Missionare 428 volle und 109 Probeglieder, 15 Sonntagschulen, 127 Beamte und Lehrer und 1108 Schüler. Diese Zahlen repräsentiren aber nur zum kleinsten Theil den wirklichen Erfolg der Arbeit unserer Missionare. Bei den im Vergleich mit Amerika veränderten Umständen und dem notorischen Mangel an religiöser Freiheit durfte mit der Organisation von Gemeinden nur mit der äußersten Behutsamkeit vorangegangen, und mußte dieselbe in manchen Fällen geradezu auf günstigere Zeiten aufgeschoben werden. In Wirklichkeit war die Zahl der Seelen, welche sich unter dem direkten Einflusse des Methodismus befanden und durch ihn ihre geistliche Nahrung erhielten, eine viel größere.

In dieser ersten Conferenzsitzung wurden zwei Gehilfen, C. Dietrich und E. Mann, auf Probe in den Reiseplan aufgenommen und Hermann zur Jakobsmühlen als Probe-Prediger von der Ohio Conferenz transferirt. Hermann zur Jakobsmühlen wurde nach Zürich in der Schweiz gesandt. Diese Mission wurde im Laufe der Zeit von so großer Bedeutung und war von Anfang an mit so herrlichem Erfolge vom Herrn gesegnet, daß wir über deren Entwicklung Näheres mitzutheilen uns veranlaßt sehen.

Zürich, die bedeutendste Stadt der östlichen Schweiz, in welcher einst der schweizerische Reformator Ulrich Zwingli lebte und wirkte, einst der geistliche Vorort der protestantischen Schweiz, war in den 30er Jahren die feste Burg des schweizerischen Rationalismus geworden. Als Strauß's „Leben Jesu" demselben alle Lehrstühle der Theologie auf deutschen Universitäten verschlossen hatte, berief ihn die zürcherische Regierung als Professor der Theologie an ihre Hochschule. Allein diese Berufung fand auf dem Lande großen Widerstand und da die Regierung auf ihrem Beschlusse bestand, so zogen die Landleute bewaffnet nach der Hauptstadt und erzwangen die Abdankung der freigeistigen Regierung, und eine neue Regierung setzte Strauß vor Antritt seines Amtes auf die Pensionsliste. Allein die übrigen Professoren der Hochschule und seine Nachfolger waren

nicht weniger von seinen Ideen durchdrungen; in der Synode der zürcherischen Kirche führte Strauß'scher Unglaube die Herrschaft und durchfraß von hier aus alle Schichten der Bevölkerung. Als Hermann zur Jakobsmühlen in Zürich seine Mission eröffnete, waren die Aussichten für das Werk nicht besonders ermuthigend. Er selbst erzählt über den Anfang des Werkes in Zürich Folgendes:

„Den ersten Sonntag machte ich durch die Zeitung bekannt, daß ich an dem und dem Platze um ½11 Uhr und Abends um 6 Uhr religiöse Versammlungen halten werde. Als ich Morgens nach meinem Lokale kam, fand ich eine Todtenstille, keine einzige Seele war gegenwärtig. Die Leute mögen noch kommen, dachte ich und wartete, aber es wurde mir doch sonderbar um's Herz, als es 12 Uhr schlug und kein Zuhörer erschienen war. Mit nassen Augen und schwerem Herzen ging ich in mein Logis zurück. Abends ging ich voll Furcht, es möchte auch Niemand kommen, wieder hin, doch es waren zwölf Zuhörer da, welchen ich predigte: „Thuet Buße und bekehret euch!" Apstg. 3, 19. Den zweiten Sonntag Morgen hatte ich wieder nur fünf Zuhörer, am Abend aber waren es bereits vierzig; den dritten Sonntag-Morgen hatte ich sieben Zuhörer und Abends waren meine Zimmer voll." Bald war die Ankunft eines Methodisten-Missionars in der Stadt bekannt, Angriffe in den Zeitungen und Spottartikel dienten als sicher wirkende Anzeigen; von Sonntag zu Sonntag drängte sich eine heilsbegierige Menge nach den Versammlungen und eine herrliche Auflebung breitete sich nach allen Seiten aus. Ueberallher kamen Einladungen, das Evangelium zu verkündigen; Horgen am Zürichsee und Winterthur, der wichtigste Eisenbahnknotenpunkt, wurden als regelmäßige Bestellungen aufgenommen. Ein Hunger nach dem Brot des Lebens war im ganzen Lande erwacht. Bald waren die gemietheten Zimmer in Zürich zu klein, die Menge zu fassen; es gelang in dem alten Zunftsaale „Die Waage" geheißen, ein größeres Lokal zu bekommen, das sich aber bald wieder als unzulänglich erwies. Prediger E. Riemenschneider wurde ebenfalls nach Zürich

gesandt und übernahm die Aufsicht über das Werk. Endlich fügte es sich, daß der große Gasthof „Zum Pfauen", in herrlicher Gegend gelegen, von den Missionaren erworben und zu Kapelle und Predigerwohnung eingerichtet werden konnte. Diese Kapelle hat herrliche Zeiten gesehen. Sonntag für Sonntag war der geräumige, über 800 Menschen haltende Saal mit Zuhörern angefüllt. Kein Stehplatz blieb unbesetzt, nicht selten waren selbst die Kanzeltritte angefüllt. Majestätisch brauste der kräftige vierstimmige Gesang, ohne Instrumentalbegleitung, durch die stillen Räume, ergreifend wirkten Gebet und Predigt. Tiefe Seufzer, herzbrechendes Schluchzen zeugte unter derselben von der Bewegung der Gemüther, still ging Jedermann nach Hause. Noch gab es keine anhaltenden Versammlungen, keinen Altar für Bußfertige, keine besondere Bekehrungszeit. Aber das ganze Jahr hindurch war Auflebung, in der Predigt wurden die Sünder von den Pfeilen der Wahrheit getroffen, in den Klassen flehten sie um Gnade und erhielten geistlichen Rath, in den Gebetstunden stieg ihr Gebet um Heil zum Throne der Barmherzigkeit, in den Wohnungen vereinigten sich die Glieder mit bußfertigen Seelen im Ringen nach Gnade; kaum ein Tag verging, daß nicht von da und dort die Nachricht kam, daß theure Seelen zum seligen Gottesfrieden durchgedrungen seien. Die Vierteljahrs-Versammlungen waren große Festtage; da kamen die Geschwister von allen Seiten herbei, um an der Feier des heiligen Abendmahls und dem Liebesfeste theilzunehmen, in allen Wohnungen erklangen die Lieder Zions und nachdem man sich gegenseitig in dem guten Kampf des Glaubens gestärkt hatte, zog Abends ein Jedes fröhlich seine Straße.

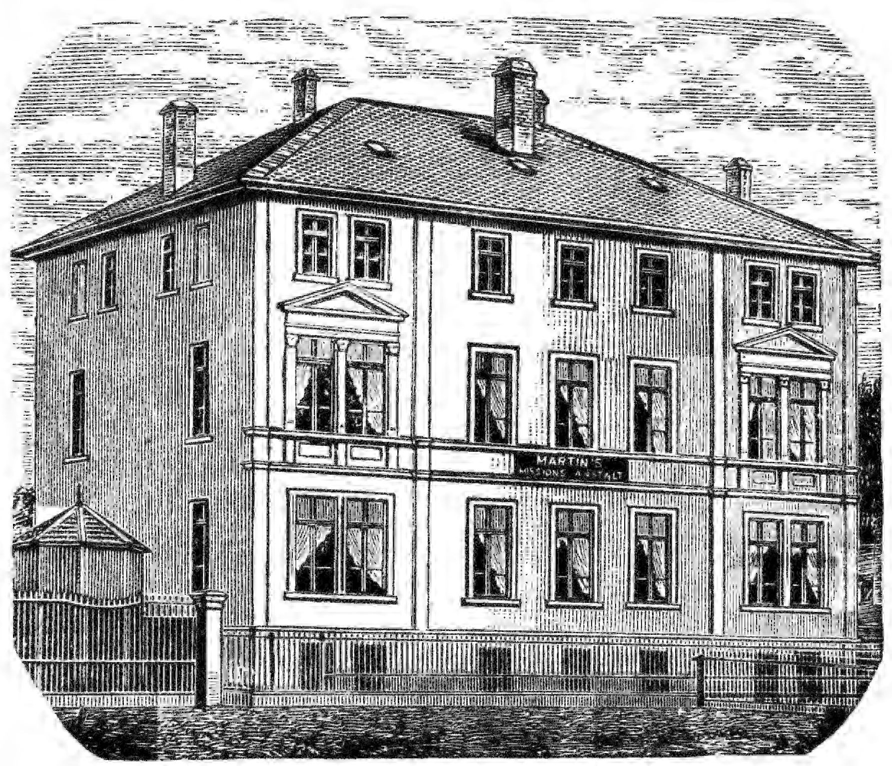
Aber der Feind regte sich gleichfalls. Zwar schützte das amerikanische Bürgerrecht die Missionare vor Ausweisung und die Verfassung des Landes gestattete die Abhaltung religiöser Versammlungen. Da griff der Feind zu dem alten Mittel von Pöbel-Aufläufen. In Horgen richtete sich ein solcher gegen Hermann zur Jakobsmühlen. In einer Versammlung hatten sich etliche Herren,

den „besseren Ständen" angehörend, eingestellt und spotteten und lachten. Br. zur Jakobsmühlen, dieses bemerkend, hielt ihnen das Unpassende dieses Benehmens mit scharfen Worten vor. Das erregte den Grimm der Herren. Der Methodisten-Prediger sollte fortgeschafft werden. Dunkle Gerüchte liefen vor dem nächsten Versammlungstage im Orte herum; es hieß, der Prediger sollte in einer Kutsche über die Grenze gebracht werden, daß es dabei mit Leben und Gesundheit schlimm aussehen würde, nahm man als selbstverständlich an. Die Brüder in Horgen sandten daher einen Boten an den Missionar, jenen Abend ja nicht zu kommen. Zufällig gedachte an demselben Tage ein Zögling der Missions-Anstalt St. Chrischona bei Basel in Horgen den Methodisten-Prediger zu hören. Mit dem Dampfboote langte er daselbst an. Bereits aber erwartete der Pöbel den Methodisten-Prediger am Dock; das Aussehen des Zöglings machte ihn irre, glaubend, der Erwartete sei angekommen, verfolgte er denselben mit dem infernalen Geschrei: „Kreuzige, kreuzige ihn!" Als der Zögling Abends in der Versammlung ankam und kein Prediger da war, erbot er sich, den Gottesdienst zu leiten. Noch war er damit nicht weit gekommen, als die tobende Menge das Haus überfiel. Er wurde ergriffen, vor den Richter geschleppt und für die Nacht ins Gefängniß abgeführt. Am Morgen erfolgte seine Entlassung, mit der Weisung, den Ort nicht wieder zu betreten. Aber trotz dem Sturm der Verfolgung, der sich nun erhob, standen die Brüder in Horgen fest und erzwangen die ungestörte Forthaltung ihrer Gottesdienste.

Wir haben hier noch zweier Unternehmungen zu gedenken, welche mächtig dazu beitrugen, dem Methodismus in Deutschland Ansehen und Ausbreitung zu verschaffen. Das erste derselben betrifft die Gründung unsrer Buch-Anstalt, die in Bremen ihren Sitz hat. Dr. L. S. Jacoby war nicht der Mann, ein solch mächtiges Hülfsmittel zur Ausbreitung des Werkes Gottes, wie die Presse, unberücksichtigt zu lassen. Kaum hatte er

seine ersten Versammlungen gehalten, so wurde auch die Presse von ihm in Bewegung gesetzt, Gesangbücher, Abhandlungen und Traktate gedruckt, Bibeln und Testamente verbreitet. Besonders war es die Herausgabe einer regelmäßigen Zeitschrift, auf welche er frühe sein Augenmerk richtete. Durch zwei Brüder in Baltimore erhielt er eine hinreichende Summe, um die Unkosten eines Jahrganges einer alle zwei Wochen erscheinenden Zeitung zu decken. So erschien denn am 21. Mai 1850 die erste Nummer des „Evangelist.“ Das Blatt fand gute Aufnahme und verbreitete sich rasch. In 1861 war das Unternehmen bereits soweit, daß es mit dem „Kinderfreund,“ herausgegeben seit 1854, seine Unkosten vollständig deckte. Das Geschäft stand erst in Verbindung mit der Firma „J. S. Heyse,“ allein diese Verbindung hatte viele Unbequemlichkeiten. Bei seinem Besuche in Amerika in 1856 gelang es Dr. Jacoby von der Missions-Gesellschaft eine Unterstützung von 4000 Dollars zur Erweiterung des Buchgeschäfts zu erhalten. So wurden weiter zahlreiche Traktate und Bücher gedruckt. Es kam zum Bau des geräumigen Traktathauses an der Georgstraße und endlich wurde in 1860 eine eigene Buchdruckerei in Hastedt eingerichtet, der bald darauf auch eine eigene Buchbinderei folgte. Es folgte nun weiter die Publikation des „Monatlichen Botschafters“ und des „Missionssammlers.“ Außer Traktaten, den nothwendigen Gesangbüchern und Zeitschriften gingen aus unserm Verlage eine reiche Anzahl nützlicher und belehrender Werke hervor. Das Geschäft breitete sich von Jahr zu Jahr weiter aus, der „Evangelist“ wurde endlich wöchentlich herausgegeben und zählt nun über 11,000 Abonnenten, auch die andern Zeitschriften nehmen im Verhältnisse zu und der Ertrag des Geschäftes bietet oft einen höchst willkommenen Zuschuß zur weiteren Ausdehnung des Werkes Gottes.

Das zweite dieser wichtigen Unternehmen betrifft die Gründung von „Martins Missions-Anstalt.“ Die nächste Veranlassung dazu gaben drei junge Männer, welche der Gemeinde



Prediger-Seminar in Frankfurt am Main.

in Bremen angehörten und einen ernstlichen Ruf in sich fühlten, das Evangelium zu predigen. Die Sache wurde durch Dr. Jacoby einer Gemeinde-Versammlung vorgelegt, welche mit Freuden den einstimmigen Beschluß faßte, eine Missions-Anstalt zu gründen, um junge Leute zum Dienste der innern und äußern Mission heranzubilden. Das Unternehmen erhielt die Bestätigung des Missions-Board und der Conferenz und Dr. L. S. Jacoby wurde zum Direktor der Anstalt bestimmt, während Prediger W. Schwarz seine Hülfe in der Ertheilung des theologischen Unterrichts zusagte. Die Zahl der Zöglinge wurde bald vermehrt und die Beisteuern zur Erhaltung der Anstalt flossen von allen Seiten reichlich zu. Die ganze Einrichtung derselben unterscheidet sich bedeutend von

den amerikanischen Collegien. Der Unterricht wird den Zöglingen nicht allein unentgeltlich ertheilt, sondern die Anstalt reicht ihnen auch den nothwendigen Lebensunterhalt dar. Der Direktor bildet mit denselben so zu sagen eine Familie. Dieselben sind dann aber auch hinwieder in dem Missionswerk praktisch thätig. Jeden Samstag, manchmal schon Freitags, ziehen die Studenten auf ihre Missionsfelder, um da das Evangelium zu verkündigen und praktische Missionsarbeit zu verrichten. Eine bedeutende Anzahl tüchtiger und erfolgreicher Prediger sind aus der Anstalt hervorgegangen, ja das große Werk hat sich fast ausschließlich aus derselben erbaut.

Die Anstalt hat aber auch das Glück, jederzeit eine tüchtige Administration und ausgezeichnete Lehrkräfte zu besitzen. Dr. L. S. Jacoby und Dr. L. Nippert haben dieselbe als Direktoren mit großem Erfolge geleitet, während sie an den Professoren F. W. Warren, D.D., jetzt Präsident der Boston Universität, Dr. J. F. Hurst, jetzt Bischof unserer Kirche, Dr. F. Paulus und Dr. A. Sulzberger gerade die Kräfte besaß, welche sie zur Ausbildung tüchtiger Männer bedurfte. Ueber 60 ehemalige Zöglinge der Anstalt sind nun Mitglieder der Conferenz, während mehrere andere der Mutterkirche in Amerika dienen. Zu den ersten Zöglingen der Anstalt gehörten auch E. Gebhard, der beliebte Componist und Sänger des deutschen Methodismus, und A. Rodemeyer, seit mehreren Jahren als Editor unserer Zeitschriften thätig; mehrere andere ausgezeichnete Kräfte sind vom Herrn in die Ewigkeit abberufen worden.

Der mächtige Fortschritt des Werkes Gottes konnte auch durch den Sturm der Verfolgung, der sich da und dort erhob, nicht aufgehalten werden. Immerhin hatten die Missionare viele Plackereien auszustehen und an mehreren Orten wurde ihre Arbeit unterbrochen. Das Jahr 1848 hatte allerdings in dem staatlichen Gemeinwesen läuternd und reinigend gewirkt. Jahrhunderte alte Schranken, längst überlebte Einrichtungen waren gefallen; ein neuer,

frischer Hauch der Freiheit ging durch die deutschen Lande; in vielen neuen Staatsverfassungen war der Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit ausgesprochen. Wenn aber dieselbe in vielen Fällen ein todter Buchstabe blieb, wenn besonders unsere Missionare durch denselben noch wenig Schutz fanden, so muß, um dieses zu verstehen, die Geschichte dieser Toleranz-Artikel ins Auge gefaßt werden. Es war nicht, daß das Staatskirchenthum von der Kraft des Evangeliums durchdrungen, zu der Ueberzeugung gelangt wäre, daß religiöse Beschränkungen weder mit dem Evangelium Jesu Christi vereinbar, noch dem christlichen Leben förderlich sein können. Es waren ganz andere Mächte, welche allerdings auch durch Leitung der göttlichen Vorsehung hier freie Bahn schaffen mußten. Es war der Unglaube, der mächtig nach Gestaltung und Herrschaft ringende Rationalismus, welcher sich durch diese Artikel die Wege ebnen wollte. In Wirklichkeit war es nicht Glaubens-, sondern Unglaubensfreiheit, was sie sichern sollten. So sehen wir denn den Widerspruch, daß während unter denselben Artikeln der Unglauben sich ungehindert ausbreiten und selbst in den evangelischen Landeskirchen die Herrschaft an sich reißen konnte, die Methodisten-Missionare auf alle erdenkliche Weise maltraitirt, verfolgt, gehindert und selbst verjagt wurden, so daß sie sich Schritt für Schritt die Freiheit ihres Wirkens erst erkämpfen mußten.

In Vegesack wurde durch einen Pöbelauflauf das Werk für eine kurze Zeit unterbrochen; in Braunschweig und Hannover schritt die Polizei gegen die Missionare ein, und nur ihre Pässe als amerikanische Bürger retteten sie vor Verhaftung. Im Herzogthum Braunschweig wurde das Haus, in dem die Versammlung gehalten wurde, durch einen Pöbelauflauf beschädigt, der Eigenthümer verklagte die Ruhestörer, worauf die Regierung sämmtliche nordamerikanische Methodistenprediger des Landes verwies. In Sachsen gab es Bußen, Verbote, Gefängnißhaft, so daß Br. E. Wunderlich es vorzog, nach Amerika zurück zu kehren. Sein

Bruder, Friedrich Wunderlich, hatte um so mehr auszustehen; mehrere Male wurden ihm die Kühe aus dem Stalle weggeführt und verkauft, um die auferlegten Bußen einzutreiben. In Würtemberg gab es Vorladungen vor die Pfarrgemeinderäthe, Oberämter, Einschränkungen, Verbote und andere Plackereien die schwere Menge. In der Schweiz suchte man durch Paß-Plackereien die ungebetenen Gäste los zu werden und nur dem energischen Eintreten des damaligen amerikanischen Gesandten, Th. S. Fay, war es zu verdanken, daß die Missionare endlich ihres Amtes warten konnten. Dagegen gab es zahlreiche Drohungen, Pöbelaufläufe und oft entgingen die Prediger wie durch ein Wunder schweren Mißhandlungen. Als Schreiber dieses einst im obern Rheinthale nach Schluß der Versammlung friedlich mit der Familie des Gastgebers beim Nachtessen saß, schmetterten die Fenster zusammen und große Steine flogen an unsern Köpfen vorbei mit solcher Gewalt, daß sie an der Wand in Stücke sprangen. Glücklicherweise wurde Niemand getroffen. Bald darauf gab es, durch die Hetzereien des Ortspfarrers veranlaßt, einen Pöbelauflauf, aber obschon von der tobenden Menge umringt und ohne polizeilichen Schutz gelassen, durfte doch Niemand Hand an uns legen. Bald suchten uns aber die Ortsbehörden durch strenge Verbote zu vertreiben, doch gelang es uns, durch energische Reklamationen bei der Regierung und mit Berufung auf unser Bürgerrecht diese Verbote aufzuheben. Im Kanton Bern wurde eine junge Dame wegen Abhaltung einer Sonntagschule um 50 Franken gestraft, und als etliche Freunde die von der geschlossenen Sonntagschule weinend zurückkehrenden Kinder in ihr Haus nahmen und mit ihnen beteten, wurden sie gleichfalls in Strafe genommen. Im Elsaß wurde Prediger Ernst Mann für sechs Wochen eingekerkert und nachher des Landes verwiesen.

Doch alle diese Tribulationen konnten das Werk Gottes nicht aufhalten. Mit weiser Vorsicht suchte man solche Schläge abzuwehren, und wo sie fielen, da wurden sie als Zeichen der schmach-

vollsten Intoleranz der Oeffentlichkeit preisgegeben, bis endlich selbst die weltlichen Behörden sich weigerten, sich länger zu Schergen geistlicher Unduldsamkeit herzugeben. Das Jahr 1866 wirkte auch in dieser Beziehung wie ein die Luft reinigendes Gewitter, und es erscheint als ein gerechtes Verhängniß, daß besonders jene Kleinstaaten, wo die Verfolgung immer sehr heftig tobte, aus der Reihe der selbstständigen Staaten gestrichen wurden. So wurde Hannover und Kurhessen unsern Missionen geöffnet und in Ostfriesland ein herrliches Werk angefangen.

In der sechsten jährlichen Missions-Conferenz von 1861 wurden 22 Prediger, 1354 Glieder, 827 Probeglieder, 7 Kapellen mit Predigerwohnungen, 40 Sonntagschulen mit 245 Lehrern und 2254 Kindern berichtet. Das Jahr vorher war in Bremen ein neues Gebäude für die Missions-Anstalt errichtet und eingeweiht worden. Jährlich traten nun eine Anzahl junger, frommer Männer in den Dienst des Herrn. Das Werk breitete sich immer weiter aus. Im Norden war es das Großherzogthum Oldenburg, dann weiter Pommern, wo herrliche Siege gefeiert wurden. In Berlin war durch L. Nippert eine Mission eröffnet und unter W. Schwarz fortgesetzt worden. Der damalige amerikanische Gesandte, J. A. Wright, brachte es durch seinen Einfluß dahin, daß daselbst eine große, schöne Kapelle gebaut wurde, in welcher jeden Sonntag auch englischer Gottesdienst gehalten wird. Ludwigsburg, Heilbronn, Pforzheim und Frankfurt am Main bildeten die Hauptpunkte eines süddeutschen Distrikts, von welchen aus das ganze Land eingenommen wurde. In der Schweiz wurde der ganze protestantische Theil zu einem Distrikte verbunden. In Basel entwickelte sich unter den Missionaren L. Nippert und W. Schwarz mit ihren Gehülfen ein blühendes Werk und wurde bald eine geräumige Kapelle gebaut; Basellandschaft wurde dem Arbeitsfelde hinzugefügt. Dem Zürichsee entlang wurde eine Mission nach der andern aufgenommen, es dehnte sich das Werk über den Albis nach Affoltern hin aus; Schaffhausen und St. Gallen wurden besetzt und die

Missionare drangen das Rheinthal hinauf bis nach Chur, inmitten der gewaltigen Alpenwelt und entfalteten das Panier des Kreuzes. Bern, die schweizerische Bundeshauptstadt, wurde als Mission aufgenommen, im romantischen Emmenthale gepredigt; über Biel drang der deutsche Methodismus bis nach Genf und reichte dort dem französischen Methodismus die Hand, ja er erstieg das Jura-Gebirge, um in den großen Uhren-Dörfern Locle und La Chaux de Fonds den dortigen Deutschen das Heil in Christo nahe zu legen.

Das große Jubiläums-Jahr 1866 sah bereits den deutschen Methodismus zu einem Baume herangewachsen, unter dessen Zweigen die verschiedenen deutschen Volks-Stämme sich des Heils in Christo erfreuten. In diesem Jahre schenkte der edle John T. Martin in New-York $25,000 zum Bau eines neuen Missionshauses.

In der folgenden Conferenz-Sitzung 1867 in Zürich wurde beschlossen, die Anstalt nach Frankfurt am Main zu verlegen und hier ein gutes Eigenthum für diesen Zweck angekauft und ein schönes, praktisch angelegtes Gebäude errichtet. Ebenfalls beschloß die Conferenz den Druck eines neuen Gesangbuches. In der General-Conferenz in 1868, welche in Chicago gehalten wurde, wurde die Missions vollständig in die Zahl der jährlichen Conferenzen eingereiht und hat somit nun auch in der höchsten Behörde der Kirche ihre Vertreter.

Ein ununterbrochener Fortschritt, eine beständige Ausbreitung des Werkes Gottes kennzeichnet bis heute unsre Mission in Deutschland und der Schweiz. Der Schluß des Conferenz-Jahres 1880 zeigt folgende Statistik: 68 Reiseprediger, 9,338 Glieder, 2,353 Probeglieder, 73 Kirchen, 369 Sonntagschulen und 19,244 Sonntagschüler. Das hat Gott gethan!

Freilich repräsentiren diese Zahlen nur einen Theil des großen Erfolges, dessen sich unsere deutsche Mission fortwährend zu erfreuen hat. Eine große Anzahl von Gliedern aus allen Theilen

des Werkes ist nach Amerika ausgewandert und trägt so das Ihrige zur Stärkung unserer deutsch-amerikanischen Gemeinden bei. Was aber in Zahlen nicht ausgedrückt werden kann, das ist der große und segensreiche Einfluß, den die deutsche Mission auf die Staatskirche selbst und namentlich auf die gläubigen Elemente in derselben ausgeübt hat. Längst schon fühlten dieselben, daß für das geistlich darbende Volk mehr geschehen sollte, als die Kirche in officieller Weise ihm darbot; aber befangen von hochkirchlichen Vorurtheilen, erschreckt durch das Gespenst ungesunder Sektenbildungen, wagten sie es nur mit der äußersten Vorsicht, neben der Kirche Etwas für die Evangelisation des Volkes zu thun, und der Gedanke, dazu das Laien = Element heranzubilden, war ihnen geradezu unfaßbar. Der Einfluß und das Beispiel der Methodisten hat hier eine große Aenderung bewirkt. Haben sie auch nicht die ersten Sonntagschulen gegründet, so ist die allgemeine Ausbreitung derselben, namentlich aber auch die Klasseneintheilung besonders ihnen zu verdanken.

Unsere Regel, wo sich zehn Schüler zusammenfinden, eine Sonntagschule zu gründen, wirkte wundervoll. Die bekehrten Seelen sehnten sich danach, etwas für den Herrn zu thun; hier hatten sie eine Gelegenheit dazu. So entstanden überall, in jedem Dörfchen, wo es ein paar Methodisten gab, Sonntagschulen. Die kirchlich gesinnten Gläubigen witterten erst große Gefahren für die Kinder, sie mahnten ab und tadelten, und schließlich blieb ihnen nichts übrig, als den Methodisten nachzuahmen, was sie denn auch thaten. Heute giebt es, über das ganze Land zerstreut, eine Menge Sonntagsschulen, die von den Gläubigen der Staatskirche geleitet und unterstützt werden.

Dasselbe Schauspiel wiederholte sich hinsichtlich freier Gottesdienste für Erwachsene. Es gab allerdings da und dort sogenannte „Stunden-“ oder „Versammlungshalter,“ die eine kleine Anzahl Leute um sich sammelten, mit ihnen in der Bibel lasen und beteten. Aber diese Leute wurden von der orthodoxen Geistlichkeit nur mit

schwerer Besorgniß beobachtet und oft auf's ängstlichste vor Schwärmerei und Sektirerei gewarnt. Heute gibt es zahlreiche religiöse Versammlungen kirchlich gesinnter Gläubigen, Missionare und Reise-Prediger durchziehen das Land und oft wird ein ebenso geordneter und regelmäßiger Reisepredigtplan befolgt, wie die Methodisten ihn haben. Und nicht das allein; diese evangelischen Kräfte innerhalb der Staatskirche haben sich als „Evangelische Gesellschaften," „Vereine für innere Mission" u. dgl. organisirt. Getrieben von dem mächtig vorwärts strebenden Rationalismus und dem dadurch herbeigeführten Zerfall der Staatskirche werden dieselben immer mehr zu Maßnahmen gedrängt, die schließlich gleichfalls zur Bildung freier Kirchen führen müssen. Eines ist eine unläugbare Thatsache: trotz dem Geschrei, daß die Methodisten noch das gute Blut der Kirche aussaugen, besitzt dieselbe heute mehr gläubige Elemente, und wird von diesen auf dem Gebiete der Seelenrettung, der Wohlthätigkeit, der äußeren und inneren Mission, wie auch christlicher Jugenderziehung mehr gethan, als dieses der Fall war, bevor der Methodismus in Deutschland auftrat.

Welches wird die Aufgabe und Stellung des Methodismus in Deutschland für die Zukunft sein? So wird vielfach gefragt. Nicht zu läugnen ist, daß sich daselbst auf dem ganzen kirchlichen Gebiete große Umwälzungen vorbereiten. Ob dieselben bald zur Trennung von Kirche und Staat führen und so unserem Werke noch mehr freie Bahn geschaffen werden wird, wer kann das sagen? Eines aber bleibt gewiß: die Staatskirche als solche wird fortfahren, in immer größerem Maße als reine Staatsanstalt zu wirken. Unglaube und Formalismus werden in derselben die Herrschaft behaupten, die eigentliche Aufgabe der Kirche aber, die Evangelisirung des Volkes, wird nur von einzelnen Elementen derselben ins Auge gefaßt werden, die Erfüllung dieser Aufgabe fällt christlichen Vereinen neben der Kirche, noch mehr aber den eigentlichen Freikirchen zu. Damit ist aber auch die Stellung unserer Kirche im alten Vaterlande hinreichend erläutert. Sie hat daselbst gerade

dieselbe Berechtigung und dieselbe Aufgabe, wie sie der Methodismus zur Zeit Wesley's in England hatte. Ist Methodismus Christenthum im Ernst, so hat unsere Mission die ihr von Gott zugewiesene Aufgabe, auch in Deutschland und der Schweiz schriftmäßige Heiligung zu verbreiten. Dazu gebe das große Haupt der Kirche ferner seinen Segen!

Drei Lebensregeln für junge Leute.

Vortrag, gehalten bei der Schlußfeier des deutsch-englischen Collegiums zu Galena, Ill., am 6. Juni 1881 durch Rev. J. G. Bauer, Winona, Minn.

Zunächst wählt Euch den rechten Lebensberuf. Tausende sind unglücklich, weil sie nicht den ihnen von der Vorsehung bestimmten Beruf ergriffen haben. Die Welt — ein großes Arbeitsfeld — liegt vor Euch. Jeder ist bestimmt und ausgerüstet, sein Theil von der großen Arbeit zu thun. Die Welt gleicht der Werkstätte eines großen Meisters, wo eine Hand in die andere arbeitet. Vom geringsten Handlanger und Lehrling hinauf bis zum Werkführer hat Jeder seinen Platz und seine Arbeit; so verschieden auch die Stellung und Aufgabe jedes Einzelnen ist, sie sind alle nöthig. Sie arbeiten alle an einem Werk und für einen Herrn. So hier. Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist, und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket Alles in Allem. Einer hat vom Herrn empfangen fünf Pfunde, der Andere zwei, der Dritte eins. Diese Verschiedenheit des Ganzen ist dargestellt in heiliger Schrift durch das Bild des Leibes mit seinen verschiedenen Gliedern, die aber nicht alle einerlei Geschäfte haben und doch Keines zu entbehren ist. Wie aber, wenn das Auge spräche: „ich will hören;" das Ohr: „ich will reden;" der Mund: „ich will Holz hacken;" die Hand: „ich will gehen;" und der Fuß: „dann will ich den Hut aufsetzen;" — was für eine Confusion würde hervorgerufen, und ausgerichtet würde nichts. Thut aber jedes Glied an seinem Orte das Seine, so ist eine schöne Harmonie da und der ganze Leib thut sein Werk und entspricht seiner Bestimmung.

Zur Construktion einer Violine nimmt man feine Saiten, zum Steinebrechen ein starkes Eisen. In einem Jeglichen unter uns erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Aber alles an seinem Platz. Es gibt nur einzelne Ausnahmen, wo Eltern berechtigt sind, bei des Kindes Geburt schon seine Zukunft zu bestimmen. Erwähle auch du dir, theure Jugend, keinen Beruf, weil er in deinen Augen glänzt oder weil er dir Lorbeern und Geld verspricht. — Folgende Regel dürfte beobachtet werden: Bete ernstlich um Licht von Oben, ehe du dir deinen Beruf wählst oder dich in eine Lebensverbindung einlässest. Laß die Sprache deines Herzens sein:

„In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchsten rathen;
Den Anfang, Mitt' und Ende
Ach Herr zum Besten wende!"

Beobachte deine natürlichen Anlagen. Der Eine besitzt Rednertalent, gepaart mit gesundem Menschenverstand und Urtheilskraft, das Talent des Lehrers, Predigers, des Staatsmannes und des Advokaten. Bei einem Andern ist das feine Gehör vorherrschend, in ihm schlummert der Musiker. Die kunstgeschickte Hand kennzeichnet den Mechaniker. George Washington kommandirte in seiner zarten Jugend die Knaben in seiner Nachbarschaft und führte als Mann die Truppen der Colonien dieses Landes. Ein Knabe will Pferd, Wagen und Pflug, der andere spielt am liebsten mit Hammer und Nägeln. Das eine Töchterlein hält Schule mit seinen Geschwisterchen, während ein anderes lieber Puppenkleider macht; dieweil das Eine neben der Mama steht und auf ihre Hände schaut, zieht es ein Anderes weit hinaus über Länder und Meere. Jedes ist besonders angelegt. Wer sieht nicht im letzten Fall die zukünftige Gattin des Missionars oder des Touristen! Nach ernstem Gebet und Beachtung der natürlichen Anlagen sollte auch den besonderen Neigungen Rechnung getragen werden. Wie oft weinte und flehte ich vor der Mutter, sie möge mich doch nicht

in den Webstuhl zwingen; öfters erklärte ich ihr, nachdem ich ausgelernt, würde ich kein Stück mehr weben; aber alles Flehen half nichts, ich mußte drei Jahre aushalten und bekenne, es waren die drei unglücklichsten meines Lebens, und nicht ein Stück machte ich als Geselle; fand aber große Schwierigkeit in andern Arbeiten, welche ich nicht gelernt hatte und sich auch in meinem späteren Leben nicht als mein Beruf erwiesen. O, hätte ich dürfen jene schönen Tage meiner Jugend in einer christlichen Lehranstalt zubringen! Ferner sollte die Jugend beim Wählen des Berufs mehr auf die Stimmen achten, welche sich öfters hören lassen, wie zum Beispiel: „Du wirst einmal ein Prediger;" „Das gibt einen tüchtigen Farmer;" „In diesem Jungen steckt ein feiner Maler." Das sind öfters Gottesstimmen.

Ihr Eltern und besonders ihr Lehrer seid verpflichtet der Jugend zu helfen in der Wahl ihres Berufs; so sollte auch die Jugend solchen Rath ernstlich prüfen. Der Meister muß wissen, was aus dem Marmorblock zu machen ist und wozu sich der Stein verwenden läßt. Wagenräder macht man aus zähem Holz und Eisen. Puppen, mit welchen die Kinder spielen, stopfen die Mütter mit Sägespänen und Lumpen. Wachsfiguren, welche nur zum Beschauen auf das Brett gestellt werden, bleiben hohl. — Theure Jugend, hast Du Alles recht erwogen, und findest in Dir gleiche Fähigkeiten und Neigungen zu dem einen wie zu dem andern Beruf, so wähle Dir den, zu welchem Dir scheint die Vorsehung die Thüre zu öffnen; dieses geschieht öfters auf folgende Weise: Es wird Dir besondere Gelegenheit geboten, Dich für einen gewissen Beruf auszubilden, oder Du siehst, es mangelt an guten treuen Arbeitern, und die Aussicht für eine Stelle und Existenz scheint Dir sicher zu sein. Aber wähle ja keinen Beruf, für welchen Du nicht gewachsen und daher auch nicht von Gott bestimmt bist. Nur der fristet ein glückliches Dasein, welcher in seinem Elemente ist. Ein tüchtiger Farmer ist gewiß viel glücklicher als ein untüchtiger Prediger. Ein geschickter Handwerker nützt der Mensch-

heit viel mehr als ein lügenhafter Maschinen-Agent. Damit ist nicht gesagt, daß ein jeder Agent ein Lügner sein muß. Ein Methodisten-Prediger von Gott begnadigt, begabt, berufen und erfüllt mit heiligem Liebesfeuer, ist glücklicher als mancher Kaiser auf seinem Thron. Die treuliebende Gattin und fromme Mutter genießt in dem ihr von Gott angewiesenen Beruf mehr wahres Lebensglück, als die Unberufene auf der Bühne. Die zufriedene Frau des armen frommen Tagelöhners ist weit glücklicher in ihrem kleinen, reinen Heim, als die unzufriedene Matrone im glänzenden Palast.

Ferner bereitet euch vor für den gewählten Beruf. Mancher dachte, so scheint es wenigstens, die Welt gehe aus ihren Fugen, wenn er nicht sofort hervortreten und sie halten würde. Blieb doch selbst Jesus Christus dreißig Jahre in stiller Zurückgezogenheit, bis er nach dem Gesetz hervortreten durfte vor das Volk; als er aber auftrat, verwunderten sich die Leute und sprachen: „Wie kann Dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernet hat?“ Er hatte geforscht in der Schrift, lange bevor er zu Johannes an den Jordan kam und von diesem als das „Lamm Gottes“ und der große Worfler ausgerufen wurde, der ihn an Größe so überrage, daß er nicht werth sei, ihm seine Schuhriemen aufzulösen. Und dann ging er noch vierzig Tage und Nächte in die Wüste, um zu fasten und zu beten. Dann trat er auf, ausgerüstet zu lehren und große Thaten zu thun. Die Zeit, Mühe und Geld eurer Vorbereitung ist nicht verloren. Niemand beschuldigt den Holzhauer, wenn er Morgens, ehe er in den Wald geht, zuvor seine Axt schleift. Die Vorbereitung muß speziell für den Beruf sein. Der Musikant stimmt sein Instrument. Der Landmann bringt Ackergeräthschaft und Samen in Ordnung, ehe er ins Feld zieht. Der Feldherr übt seine Truppen. Der Handwerker muß sein Handwerk lernen. Die Hausfrau muß die Haushaltung führen. So — wer lehren will, muß lernen. Die Vorbereitung darf nicht einseitig sein, soll Erfolg erzielt werden. Jesus unterrichtete erst seine

Jünger drei Jahre lang, dann gebot er ihnen zu Jerusalem zu bleiben, bis sie angethan würden mit Kraft aus der Höhe.

Es wäre thöricht, allen Erfolg vom heiligen Geiste zu erwarten, aber noch thörichter, alles der Wissenschaft beizulegen. Es gibt ein wahres Sprichwort, welches aber oft mißverstanden wird, nämlich: „Der Himmel hilft nur denen, welche sich selbst helfen." Der heilige Geist unterstützt die Faulheit nicht. Er erinnert auch nur an das, was man gehört und gelernt hat. Manche wohlmeinende Leute sagen: „man muß sich auf Gott verlassen," wir sagen Amen dazu, aber wissen auch, daß Gott in seinem Worte sagt: „So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen." Darum bete und arbeite. „Man kann sich selbst bilden," sagen andere, „es gibt ja so viele selbstgemachte Männer." Diese Behauptung ist unwahr, das gelindeste gesagt. Einer lernt vom andern, ohne daß der andere dem Wortlaut nach sein Schullehrer ist. Der heilige Geist, Verhältnisse und Umstände, Bücher und Beispiele haben solche Männer beeinflußt, welche in den meisten Fällen eine gute gewöhnliche Schulbildung hatten; aber was für Mühe, Arbeit und Kämpfe es diese sogenannten selbstgemachten Männer kostete, das so unregelmäßig Gelernte einigermaßen zu regeln und zu ordnen, das wird nur die Ewigkeit offenbaren. Sachkenntniß und Gotteskraft bedürft auch ihr zu eurem Lebensberuf. Gott ist ein Gott der Ordnung und wirkt durch Mittel. Systematisches Wissen ertheilt er durch systematisch gebildete Männer.. Dieses hat Bezug auf Theologie, Wissenschaft und Kunst. Ja selbst Geist und Kraft theilt Gott in großem Maße mit durch geistreiche Personen. Die Jugend, welche ihren Lebensberuf kennt und Gelegenheit hat sich für denselben vorzubereiten, ist moralisch verpflichtet sich ausbilden zu lassen, und zwar nicht nur das ABC zu lernen, sondern einen gründlichen Kursus durchzumachen, und selbst die ärmere Klasse ist in unsern Tagen nicht zu entschuldigen, da die Kirche versucht mitzuhelfen und man in diesem Lande über die Ferien ein hübsches Sümm=

chen verdienen kann. Arbeitet und spart, ihr jungen Leute! Ein junger Mann, welcher die Arbeit auf dem Erntefeld scheut, wird schwerlich etwas tüchtiges leisten in seinem Beruf. Der Mittel und Wege sind mancherlei, die zum Ziele führen. Ich kenne einen jungen Mann, der aber jetzt kein Junggeselle mehr ist. Nachdem er und seine Geliebte zu Gott bekehrt waren und er den Ruf zum Predigtamt vernahm, ging er in die Schule und sie in den Dienst und sie schickte ihm den verdienten Lohn nach Berea. Er sparte tüchtig und kam mit achtzig Cents die Woche durch. Die Kartoffeln wurden rein abgewaschen, gebacken und sammt der Schale verzehrt. Ueber die Ferien arbeitete er tüchtig und so kam es, daß er durchkam, denn seine jetzige Schwiegermutter sagte mir, er habe ganz dünn und blau ausgesehen, als er heim kam, das heiße ich durchkommen. Aber er hatte nicht nur eine blaue Haut, als er heim kam, er hatte auch ein Diploma in der Reisetasche und einen schönen Schatz von Kenntnissen im Kopf und auch Gnade im Herzen, und jenes gutherzige Dienstmädchen und jener magere Student ernten schon die Früchte von ihrer Arbeit.

Sie leben in recht glücklicher Ehe als Knecht und Magd des Herrn. Gott hat ihnen schon etliche Seelen zum Lohn gegeben und sie selbst sehen gar nicht mehr so mager aus. Vielleicht ist ein derart Glücklicher oder ein so glückliches Paar hier, die sollten ja nicht nachlassen, bis der Berg des Wissens erklommen ist. Luther hat es viel härter ergangen, wie bekannt that er die allergeringsten Arbeiten und sang vor den Häusern, um sich durchzuschlagen. So vorbereitet könnt ihr dann mit viel mehr Freude arbeiten. Unvorbereitet etwas anzugreifen, bringt oft sehr viel Mühe, Kummer und Schmerz. Auch dürft ihr auf viel mehr Erfolg rechnen. Vor vielen Jahren kam eine Familie von Deutschland herüber und ließ sich in Missouri, im großen Walde nieder. Sie hatten Blockhäuser gesehen und wollten auch eines bauen; der Vater ging mit etlichen starken Söhnen an die Arbeit, wie sie die Blocks an

Ort und Stelle brachten, weiß ich nicht, es hat jedenfalls manchen Schweißtropfen gekostet. Aber das Aufrichten wollte gar nicht gehen, der ganzen Länge nach hatte sich einer nach dem andern am Block aufgestellt, um ihn gleichzeitig in die Höhe zu heben, aber es wollte nicht gehen. Da, als sie sich eben abquälten, kommt der Pionier=Prediger, er stellte einen der starken Jungen hinauf auf die eine Ecke mit einem Seil, welches er am Ende des Blocks befestigte, gebot den andern nachzuhelfen, oben anzubinden, dann das andere Ende nachzuholen. Da sagte der Vater: „das geht ja leicht, wenn man's nur anzufassen weiß." Darum lern fleißig, wie die Sachen anzufassen. Habt ihr einen Lebensberuf gewählt und seid gut dafür vorbereitet, so sucht ihn zu erfüllen im Aufblick auf Jesum. Ihn euch in allen seinen Eigenschaften und Tugenden zur Nachahmung vorzuführen erlaubt mir weder meine Zeit noch Erkenntniß. Es wird Ewigkeiten nehmen, den Erkannten und oft Beschriebenen völlig kennen zu lernen und zu sehen wie er ist. Nur an etliche Charakterzüge will ich Euch erinnern. Weisheit strahlt aus seinem Antlitz, entströmt seinen Lippen und charakterisirt alle seine Thaten. Schon in seinem zwölften Jahre verwundern sich die Gelehrten seines Verstandes und seiner Antworten. Seine Reden und Gleichnisse vor dem Volk, seine schlagenden Argumente gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer zeugen von seiner Weisheit. Die Quelle, woraus diese Weisheit floß, war sein weiser Rath, oder seines Herzens Gedanken. Gott ist, menschlich geredet, ein denkendes Wesen. Er hat die Erde durch Weisheit gegründet und durch seinen Rath die Himmel bereitet. Es heißt von ihm, wenn er etwas thun will, so bedenkt er es nicht erst hernach. Seine Gedanken sind sehr tief. Er spricht: „So viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken, denn Eure Gedanken." Wie köstlich sind vor mir, Gott, deine Gedanken! Jesus war auf Erden ein denkendes Wesen, davon zeugt sein Sitzen unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete und sie fragete;

sein Fasten, Beten und Nachtwachen, dadurch holte er stets neue Kraft für sein Tagewerk. Viele denken auch und werden doch nicht weise, weil sie bösen Gedanken nachhängen. Gott spricht: „Ich weiß wohl, was für Gedanken ich über euch habe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides.“ Lernet von Jesu stets guten Gedanken nachzuhängen und böse sogleich fortzusenden. Lernet von Jesu mit Bedacht und Weisheit zu handeln; denkt ehe ihr redet, und lernet von Jesu zur rechten Zeit zu schweigen. Ihr seid in der Schule angeleitet worden zu denken, führt es aus so lange ihr lebt. Es ist weise anderer Gedanken der Prüfung werth zu halten, aber Weisheit wird nur der lernen, welcher selber denkt. Jemand mag eine gute Predigt mit Erfolg nachpredigen, wird er es aber in der Regel thun, so wird er je länger je mehr einem Sprachrohr ähnlich, durch welches ein anderer spricht, während der denkende Prediger je mehr der Quelle gleicht, der es nimmer an Wasser fehlet. Die Hausfrau, welche ein geheftetes Kleid gut nähen kann, wird dadurch nicht lernen, selber eines zu schneiden. Hänget nur dem Guten an. Seid euer Leben lang darauf bedacht alle zu beglücken, mit denen ihr zusammen kommt. Betrübt nicht durch Sünde euren Vater im Himmel, „denn die Furcht des Herrn ist Weisheit und meiden das Böse, das ist Verstand.“ Sanftmuth und Demuth ist ein anderer Charakterzug Jesu. Er spricht: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“ Obwohl er Gottes Sohn war, nahm er doch Knechtsgestalt an und ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden, und war gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz. So hoch und doch so niedrig, so weise und doch so bescheiden. Wie wenn er sich hätte zum irdischen Könige machen lassen? Die Armen, Mühseligen und Beladenen hätten nicht Muth gehabt ihm zu nahen, noch Vertrauen, daß er ihnen helfen würde. Weil er so anspruchslos in dienender Gestalt auf Erden einherging, zog er die Menge an sich. Mit seiner Herkunft,

Weisheit und Stellung zu prangen, ist im höchsten Grade abstoßend. Jesus that es nicht, noch die wirklich Großen der Erde. Dr. Nast, dem die alten Sprachen und Fremdwörter zu Gebote stehen, predigt sehr einfach. Als vor etlichen Wochen der große Schulmann, Bischof Foß in Winona gepredigt, sagte eine Schwester: „ich verstehe gewöhnlich die englischen Prediger nur theilweise, diesen aber habe ich jedes Wort verstanden." Manche junge Leute lassen es gelegentlich vernehmen, daß sie als Gelehrte gelten wollen. Damit meine ich nicht, daß sie rein deutsch und rein englisch sprechen, sich würdig und anständig betragen und ein weises Wort zur rechten Zeit reden, einen guten Rath geben und gerne in der Sonntagschule arbeiten; auf solche Weise lasse ich es mir gefallen, den Gelehrten zu zeigen, nein, das geschieht auf eine andere Weise. Zum Beispiel: Der junge gelehrte Herr ist so groß geworden, daß er sich nicht mehr erniedrigen kann für jenen alten Vater eine Kuh zu melken. Das Fräulein hat es ganz verlernt der Mutter die Stube zu scheuern. Man verachtet mit Geberden und Worten den Ungelehrten, wendet sich in der Gesellschaft nur an die höhere Klasse und gebraucht in öffentlichen Vorträgen Fremdwörter, und die natürlichen Folgen sind, sie werden besonders vom Alter und den Ungelehrten, welche doch öfters Verdacht haben, des Stolzes und Hochmuths beschuldigt und können nicht den Segen verbreiten, den sie verbreiten sollten. Sobald sich Jemand in der Gesellschaft über Andere erhebt, ist die Harmonie gestört. Gehet ihr von dannen, meine jungen Freunde, und zeigt überall, wohin ihr kommt, daß ihr von Jesu Sanftmuth und Demuth gelernt habt. Duftet wie das Veilchen unter dem Zaun und wie die Blume im Garten, und wenn euch Freundeshände bringen in die Hütte der armen Wittwe oder in den Palast des Reichen, so duftet still und bescheiden fort. Weisheit mit Sanftmuth und Demuth gepaart, verleiht wahre Größe. Noch ein Charakterzug dieses edlen Vorbildes: Es ist seine Thatkraft. Er konnte am Ende seines Lebens zu seinem Vater sagen: „Ich

habe vollendet das Werk, welches Du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte." Jesus hat zu jeder Zeit und Stunde das gethan, was sein Vater ihm aufgetragen hatte. Als seine Mutter vor der Zeit Hilfe von ihm verlangte, sagte er: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Als die Pharisäer ihm sagten: Hebe dich hinaus und gehe von hinnen, denn Herodes will dich tödten, sprach er: „Gehet hin und saget demselben Fuchs, siehe, ich treibe Teufel aus und mache gesund heute und morgen, und am Tage darnach werde ich ein Ende nehmen." Er that nicht nur alles zur rechten Zeit, sondern auch alles mit Ernst. Er opferte Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen, predigte gewaltig und that große Thaten, so lange es Tag war. Erkennt ihr euren Beruf, seid ihr dafür ausgerüstet, so thut im Aufblick auf Jesum alles zur rechten Zeit. Sei dein Beruf geringscheinend oder groß in den Augen der Welt; ziehest du hinaus, um wie Paulus zu predigen in Heidenländern, oder zu Hause zu arbeiten an der Jugend in der Tages- oder Sonntagschule; trittst du ein in ein Amt in der Kirche oder in dem Staat; treibst du ein Geschäft, Handwerk oder die Landwirthschaft; ist es dein Beruf, Jungfrau, einen alten Vater oder eine betagte Mutter zu pflegen, einer Schule oder Familie vorzustehen, thue was Gott deine Hand finden läßt und thue es frisch im Aufblick auf Jesum.

Ein Wort an den Präsidenten, die Professoren und Lehrer:

Euer Beruf ist einer der edelsten, den ich mir denken kann. Der Schatz des Wissens, welchen ihr gelegt habt in den Geist dieser Jugend, trägt nicht nur dreißig-, sechszig- und hundertfältig Frucht, sie wird auch tausendfältig; sie entwickelt sich mehr und mehr in euren Schülern und durch sie in vielen andern noch in künftigen Zeiten. Euer Charakter und Geist hat Eindrücke gemacht, die keine Zeit verwischen kann. Auf die Studenten, welche gute Eindrücke vom elterlichen Hause, Kirche und Sonntagschule hierherbrachten, habt ihr das Siegel gedrückt. Sollten Euch Andere übergeben worden sein, deren Herz für das

Gute noch verschlossen war, Ihr habt gewiß eine Thüre zu ihrem Herzen gefunden und sie werden die Eindrücke aus ihrer Schulzeit nie wieder vergessen. Ihr tretet mit einem Jeden ein in's tägliche Leben und werdet zu ihnen reden, auch wenn ihr sie nicht mehr sehet. Haltet aus! Ist die Arbeit hart, der Lohn ist groß, jetzt schon im Blick auf die verrichtete Arbeit, groß, wenn sie Euch beim Abschied danken, groß, wenn sie Euch in zukünftigen Zeiten segnen, groß, wenn Ihr mit euren Schülern und solchen, welche Ihr zur Gerechtigkeit gewiesen, leuchten werdet wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich. Gott segne unsere Anstalten und besonders die der nordwestlichen Conferenz, ist mein Gebet. Amen.